F. W. E. Roth,

Nassau's

Kunden und Sagen.

Digitized by Google

Library of
Princeton University.

Germanic
Seminary.

Presented by
The Class of 1891.

Digitized by Google

Digitized by Google

A. Pigner
April 1899.
Wiesbaden.

Digitized by Google

Nassau's

Kunden und Sagen,

aus dem Munde

des Volkes, der Chronik und deutscher Dichter.

Gesammelt und kritisch beleuchtet

von

F. W. E. Roth.

Zweite Auflage.

Erster Theil:

Der Taunus und der Main.

Wiesbaden.

Verlag von Chr. Limbarth.

1881.

Digitized by Google

Als Knabe ſtieg ich in die Hallen
Verlaſſ'ner Burgen oft hinan,
Durch alle Städte thät ich wallen
Und ſah die hohen Münſter an.
Da war es, daß mit ſtillem Mahnen
Der Geiſt der Vorwelt bei mir ſtand,
Da ließ es frühe ſchon mich ahnen,
Was ſpäter ich in Büchern fand.

L. Uhland.

Alle Rechte vorbehalten.

Digitized by Google

Prolegomenon.

„Schand ist's Fremdling zu sein auf rühmlichem Boden der Heimath."
Gerning.

Bereits 1845 erschien eine Sammlung von Nassauer Sagen*), die den leider zu früh verstorbenen, verdienstvollen Dichter Alois Henninger zum Sammler und Verfasser hatte, aber eine andere

*) Betitelt: Nassau in seinen Sagen, Geschichten und Liedern, fremder und eigener Dichtung von Alois Henninger. 3 Theile (mit je 1 Stahlstich) Wiesbaden. 1845 (A. Scholz). — Die Veranlassung zur Herausgabe dieses Sagenwerkes bot die Vermählung Seiner Hoheit des Herzogs Adolf von Nassau mit Elisabeth Michailowna, Großfürstin von Rußland, die im warmen Interesse für ihre neue Heimath und deren Geschichte einen hohen Preis auf die beste populäre Darstellung seiner Geschichte und Sagen gesetzt hatte. Henningers Arbeit gewann gegenüber vielen eingesandten Bearbeitungen den Preis. Dieselbe war durch jahrelanges Sammeln aus deutschen Dichtern, Zeitschriften, Prosawerken, der Limburger Chronik, sowie noch mehr aus dem Munde des Volkes entstanden, wobei der größte Theil der Sagen erst von Henninger selbst die poetische Form erhielt und zwar machen seine Gedichte den besten und größten Theil seines Werkes aus. Schon 1834 war Henninger mit dem Sammeln des Stoffes, wodurch er diese unschätzbaren Perlen der Volkspoesie dem Munde des Volkes und der Zerstreutheit entriß und so für künftige Geschlechter bewahrte, beschäftigt, wie seine hinterlassenen Papiere kundthun. — Es erscheint Pflicht der Anerkennung zu sein, hier einen kürzeren Rückblick auf das Leben und Wirken des Dichters zu werfen, da derselbe mit zu den großen Männern zählt, die Nassau erzeugte. Henninger, der sich auch „der Taunide" nannte, war nassauischer Volksdichter und Publicist im wahren Sinne des Wortes, ein geborener Dichter, reich an poetisch schön gefühlten Wendungen und populär. Er besaß nicht allein gründliche Kenntnisse auf dem Gebiete des klassischen Alterthums,

34292
188
(RECAP) JC2544

Digitized by Google

Anlage als gegenwärtiges Werk besaß.*) — Ueber den ethischen und literären Werth von Sagen weitläufig zu sprechen, ist hier nicht der Ort, indem sich Größen wie Herder, Grimm, Stöber, Jahn, Görres, Günther u. A. zu deren Gunsten ausgesprochen haben. Die rege Theilnahme für diese Erzeugnisse der Volkspoesie beweisen nur zu sehr die jährlich sich mehrenden Sammlungen von Sagen einzelner Gebiete des deutschen Vaterlands. Sind viele Sagen auch nur von geringem Werthe als Kunstgebäude der Poesie, entstellen sie häufig die Geschichte und deren Thatsachen derart, daß es Mühe hat, den historischen Kern darin zu erkennen, so geben sie doch ein Bild der Denkungsart, des Wirkens unsrer Ahnen, sind häufig historischen Ueberlieferungen an Werth gleich, sie wirken auf Verbreitung der dem Volke so

---

sondern auch auf dem Gebiete der Nassauischen Geschichte, Volks- und Sagenkunde. Sein Forschergebiet war die engere Heimath, dadurch sind seine Arbeiten eingehend, von Bedeutung und hohem Interesse geworden. Sein Name war schon frühzeitig in den Rheinlanden durch Veröffentlichungen in dem Frankfurter Conversationsblatte, der Didaskalia, in Mainzer und Rheingauer Blättern bekannt und beliebt geworden, man schätzte ihn als Dichter wie als Publicisten. Erst in dem genannten Sagenwerke wagte es Henninger mit einer größeren Arbeit vor das Publikum zu treten, die bahnbrechend wirkte und die bedeutendste seines Lebens blieb. Später gab er auf Wunsch der Einwohnerschaft Oberursels Otto Wallaus Oberurseler Reimchronik nach dem alten Drucke neu heraus. Während eines Aufenthalts in Gießen schrieb er: „Gießen und seine Umgebungen". Seit 1850 gab er das Lokalblatt „Der Taunuswanderer" heraus. 1851 erschien: Das Album der Frauennamen". 1856 Schlangenbad und Schwalbach mit Umgebung (mit Stahlst. Darmstadt). 1853 und 1857: „Das malerische Nassau" (mit vielen Stahlstichen, Darmstadt. Lange). Auch war Henninger Mitarbeiter an Listmanns Frankfurter Sagenbuch und an Firmenich: Germaniens Völkerstimmen. Eine große Anzahl Aufsätze, Novellen 2c. sind in verschiedenen Blättern Nassaus und der Rheinlande zerstreut.

*) Da das von Henninger veranstaltete Werk längst im Buchhandel vergriffen und somit selten war, erschien mir es bei dem starken Bedürfnisse rathsam, eine neue Bearbeitung des poetischen Sagenschatzes zu liefern, dabei das in Henningers Werk Brauchbare zu benutzen, zu bereichern und zu vermehren und mit neuen Anmerkungen zu versehen. Es haben daher die meisten in Henningers Sagenwerk, sowie auch anderwärts gedruckten Gedichte desselben Aufnahme gefunden — und muß die dafür schuldige Anerkennung dem (1862) verstorbenen Dichter hier erneuert werden.

Digitized by Google

nöthigen Gottesfurcht, der Moral, des ſtets ſich wiederholenden Satzes, daß das Gute ſeine Belohnung, das Böſe ſeine Strafe findet, hin, ſie ſind gleichſam der poetiſche Jugendtraum eines im Emporblühen befindlichen Volkes. Miſcht ſich dabei auch Manches, was vor unſern Augen als Aberglaube, als längſt überwundener Standpunkt der Wiſſenſchaft erſcheint, ein, ſo iſt dieſes um ſo werthvoller für Cultur- und Sittengeſchichte. — Auch Naſſau war einer Sammlung ſeiner Sagen würdig, da kein Land von ſo kleinem Umfange dieſen Sagenſchatz, ſelbſt Thüringen nicht, beſitzt, und doch iſt manche Sage, beſonders ſolche des Weſterwaldes noch nicht bekannt gemacht und harrt noch des Bearbeiters, wie dieſe Sammlung überhaupt keinen Anſpruch auf Vollſtändigkeit macht. — Was die Wiedergabe der Sagen ſelbſt betrifft, ſo ward die poetiſche Form der Proſa vorgezogen, bietet letztere auch in ihrer Einfachheit den Kern der Sage beſſer dar, ſo iſt die poetiſche Einkleidung für das Volk zugänglicher. Aufgenommen ſind das Mährchen, die Legende, das Volkslied, die Ballade und Romanze, ausgeſchloſſen im großen Ganzen als zu weit führend die Idylle und Elegie. In verſchiedener Faſſung exiſtirende Sagen ſind mehrmals aufgenommen. Viele Gedichte ſind verkürzt und aller Umſchweife, ohne den Kern der Sage zu beeinträchtigen, entledigt, ebenſo von allen moraliſch anſtößigen Stellen, der Jugend wegen und aus äſthetiſchen Gründen, gereinigt. Dem Begriff der Sage reiht ſich die Kunde an, hiſtoriſche Lieder, mit Ausſchluß des dem größern Publikum unverſtändlichen Mittelhochdeutſchen, Bruchſtücke von Reimchroniken, alte Orts- und Culturbeſchreibungen. Um den vielen, unſer Land beſuchenden Fremden, ſowie dem minder gebildeten Eingeborenen die in den Sagen und Kunden enthaltenen Wahrheiten oder Entſtellungen der Thatſachen zu erläutern, und auf deren beſſeres Verſtändniß hinzuwirken, auch die Quellen der Sagen darzulegen, ſind kritiſche nach den neueſten Forſchungen auf dem Gebiete der rheiniſchen

Digitized by Google

Geſchichte gearbeitete Anmerkungen, ebenſo zur weiteren Lectüre des Leſers eine Reihe Schriften über hiſtoriſch-topographiſch-ſtatiſtiſche Verhältniſſe des Landes in einer Literaturzuſammenſtellung beigefügt, beides Gaben, die den Sinn für Naſſaus Schönheiten und deſſen wichtige Geſchichte heben ſollen. Bei jeder Sage zu beſtimmen, an welchem Orte und in welcher Geſtalt ſie heutzutage noch exiſtire, war unmöglich, zumal viele aus älterer Zeit ſtammen und aus dem Volksmunde geſchwunden ſind. Unverbürgt und als Machwerk von Schreiber, Brentano u. A. verdächtig ſind überhaupt nur die Lurleiſage und die von den beiden Brüdern Sterrnberg und Liebenſtein.

Und ſo ſei denn dieſes Werk allen Gebildeten empfohlen.

Wiesbaden, im November 1880.

K.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß des ersten Theils.

	Seite.
Die Sagen des Volkes	1
Nassau	2
Der Nassauer	5
Der Taunus	7
Wiesbaden 1. 2. 3.	9
Der Ueberfall im Wiesbad	12
Der Friedensschluß bei Castel	13
Wiesbaden (24. October 1644)	15
Die Kapelle auf dem Neroberge	16
Der Faulweiberbrunnen	16
Der Wilderer Leichweis von Dotzheim	17
Clarenthal	18
Die Trauereiche	20
Der Trompeter und das seltsame Kegelspiel	22
Sonnenberg 1. 2. 3.	23
Gründung Sonnenbergs	29
König Adolf und Imagina	31
Der treue Burgmann	33
Mönch und Ritter	35
Der Jude auf Sonnenberg	39
Die Hexe	41
Die Entdeckung der Schlangenbader Quelle	43
Schwalbach (Baderegeln de 1582)	45
Adolfseck 1. 2. 3. 4. 5.	58
Mechtilde von Waldmannshausen und Ulrich von Idstein	58
Der fromme Fürst	70
Die Altenburger Kirche	71
Der hochherzige Krieger	73
Gambergs Rettung	73
Der seltsame Traum	75
Des Dörfchens Name	77
Usingen	78
Katzenelschbach	79
Die Chatten 1. 2.	81
Der Teufelsspuck	84
Der Räuberfang auf der Lochmühle bei Wehrheim	85
Drusus Tod	89
Der treue Wächter bei der Saalburg	90
Der goldene Sarg	91
Das Magdkreuz	92
Schönes Geläut zu Oberursel	94
Einnahme von Oberursel (1622)	96
Brand von Oberursel (1645)	97
Schlacht bei Oberursel (1674)	98
Ursler Mark-Geding	99
Wahrhaftes Bild der Oberursler Frauen	100
Oberursler Fastnachtsbrauch	101
Oberursler Mission (1720)	101
Die Martenkapelle bei Oberursel	102

Digitized by Google

	Seite.
Die Krebsmühle	104
Bommersheim	107
St. Bonifaciusbrunnen bei Kahlbach 1. 2.	109
Heddernheim 1. 2. 3.	112
Philippseck	119
Zerstörung von Eschborn und Tidenheim	119
Die Schlacht bei Eschborn 1. 2. 3.	121
Die Gründung der Burg Cronberg 1. 2.	126
Die Zerstörung der Burg Tannenberg	136
Falkenstein 1. 2.	138
Irmengard von Falkenstein	141
Der Ritter von Falkenstein	146
Ritter Bertram von Bilbel	150
Der Wächter auf Falkenstein	153
Die Geisterschlacht am Fuße des Altkings	154
Der Hauptstein	156
Das Steinopfer	157
Altkönig	158
Der deutsche Scipio	159
Des alten Königs Mahnung	161
Ariovist	162
Des Königs Brautfahrt	164
Brunhildens Landschau	165
Des ersten Sultans Grab	165
Der Lindwurm vom Taunerwald	166
Der Feldberg und der Hermannsborn	170
Das Brunhildisbett auf dem Feldberg. 1. 2.	171
Die heilige Hildegard auf dem Feldberg	174
Der schlafende Wald	175
Der Wald und der Bauer	177
Philipp von Reifenberg	179
Der Knappe von Reifenberg	183
Hattstein	185
Der Glockenborn auf Hattstein	186
Heinrich Waldbot von Bassenheim (1190)	187
Die Entstehung der Burg Königstein 1. 2.	188
Die Mähre vom Königsteiner Loch	192
Kloster Retters	193
Eppstein 1. 2.	195
Der Mannstein auf dem Staufen	200
Der Fräuleinborn	202
Der Waltherstein	204
Der Liederbach	205
Die Entstehung von Höchst	207
Die Basilika zu Höchst	208
Das Muttergottesbild zu Höchst	209
Die vornehmen Bauleute	211
Tilly's Sieg bei Höchst 1. 2.	213
Des Rathsherrn Traum	214
Die drei Farben	216
Die Schlacht bei Nied	217
Der Frankfurter Mönch	218
Der Schiffer	219
Ostristel	221
Der Wartthurm bei Wiesbaden	222
Ein Hexengericht	224

Digitized by Google

Die Sagen des Volkes.

Wohl manche ſchöne Blüthe
Der Zeit, die ſich verlor,
Kommt in des Volks Gemüthe
Zu neuem Frühlingsflor;
In Mährchen und in Sagen
Aus alten grauen Tagen
Verſcholl'ne Luſt und Klagen
Blüh'n wieder friſch zu Tag empor.

Geh' durch zerfall'ne Klöſter,
Gebroch'ne Burgen hin,
Die Sagen zieh'n als Tröſter
Mit dir durch den Ruin.
Die längſt geſchlummert hatten
Tief unter Kirchenplatten,
Siehſt als verklärte Schatten
Im Mondenlicht du wieder ziehn.

Du ſiehſt, wie aus dem Schutte
Manch Herz von Neuem glüht,
Das einſt in rauher Kutte
Von Liebesbrunſt geſprüht;
Du ſiehſt der bleichen Nonne
Im Tauſch um Himmelswonne
Der ird'ſchen Liebesſonne
Nur ſchwer entſagendes Gemüth.

Die Sage führt auf Wieſen
Dich zu der Elfen Tanz,
Zeigt Zwerge Dir und Rieſen
In des Gebirges Kranz.

Digitized by Google

Die Gnomen und Kobolde
In Rübezahles Solde,
Im Schacht, verklärt vom Golde
Und bunter Edelsteine Glanz.

O, trinke von der Sage
Würzvollem Firnewein,
Mag Dir an manchem Tage
Bewölkt die Stirne sein!
Aus dunkeln Tannenbäumen
Wiegt sie zu goldnen Träumen
Von Zauberfrühlingsräumen
Das müde Herz Dir singend ein.

August Schnezler.

Nassau.

Du Land, dem Huldigungen
Der ganze Erdball bringt,
Das stolz auf allen Zungen
Von Meer zu Meere klingt:
Wie strahlt so hehr im Siege
Des Ruhms dein Weihekranz,
Gefilde meiner Wiege
Du Perle deutschen Lands!

Ein Wächter hocherhaben
Schirmt stolz dein Taunus dort,
Den Schoos voll reicher Gaben,
Sein Land und Stadt und Ort.
Reich perlt in seinen Thalen
Der Quellen Wundertrank,
Und frische Rosen malen
Die Wangen, bleich und krank!

Dein Selters, dessen Wasser
Der Tropen Durst erfrischt,
Das selbst der Quellenhasser
Mit seinem Weine mischt?

Digitized by Google

Dein Limburg, das im Kranze
Der alten Chronik ſtrahlt,
Dein Biebrich, das im Glanze
Der Feenpracht ſich malt? —

Von regem Geiſt durchdrungen,
Schafft deines Volkes Gunſt,
Was Schönes je entſprungen
Dem Fleiße und der Kunſt.
Und bei dem ernſten Streben
Würzt Frohſinn ihm den Gang:
So eint Natur und Leben
Der ſchönſte Weiheklang.

Und ſtolz vor Allem glänzet
Dein edles Fürſtenhaus
Mit Lorbeern reich bekränzet
Aus manchem Völkerſtrauß:
Dein Adolph, dein Oranien,
Den hoch die Freiheit ſingt,
So lang der Name Spanien
Und Niederlande klingt!

Gleich Perlen aber thauen
Auf deinen Weihekranz
Des Rheines ſüße Frauen
Den zaubervollſten Glanz.
Gefeiert und bewundert
Glänzt aus des Liedes Gold
Jahrhundert um Jahrhundert,
Ihr Bild uns wunderhold.

Durch ſeine Wälder rudelt
Das ſchönſte Edelwild,
Auf ſeinen Bergen ſprudelt
Das Gold der Rebe mild.
Ein Eden, blüht dein Rheingau
In aller Dichter Mund;
Als deutſchen Landes Weingau
Preiſt ihn das Erdenrund!

Digitized by Google

Auf deinem Westerwalde
Gräbt Kohlen man zu Tag,
Die einst die Bergeshalde
Geschmückt als Palmenhag.
Und hegt sein Schoos nicht Eisen
Und Pflanzen sein Gefild
Und Sitten, die wir preisen
Als seines Ruhmes Schild?

Salm und Forelle spielen
Auf deiner Flüsse Bahn;
Durchrauscht von stolzen Kielen
Geh'n Main und Rhein und Lahn.
Ein Meer von goldnen Wogen,
Wallt deiner Saaten Glanz;
Von Gärten schmuck umzogen,
Blüht deiner Städte Kranz.

Wo klingt in einer Zone
Ihr Name unbekannt?
Dein Wiesbad', ihre Krone,
Der Bäder Stolz genannt?
Dein Schwalbach, Ems und Soden,
Weilbach und Schlangenbad,
Wohin vom fernsten Boden
Der Kranke kennt den Pfad?

Ein Schmuck durch solche Klänge
Dem weiten Erdenrund,
Wird ewig Preisgesänge
Dir weihn der Dichter Mund.
Doch was sind alle Lieder,
Die stolze Kunst erfand?
Sing ich nur immer wieder:
Mein schönes Vaterland!

Alois Henninger.

Digitized by Google

Der Naſſauer.

Am Maine dort, am lieben goldnen Maine,
Im Heſſenland,
Da ſaß ein Paar beim lieben, blanken Weine,
Recht Hand in Hand:
Ein Heſſe war's, ſo einer von den blinden,
Die blind zum Wein gehn und zur Schlacht;
Ein ächtes dann von den Rheingauerkinden,
Die hell noch ſehn um Mitternacht.

Die ſaßen feſt und tranken um die Wette
Im Gartenſaal,
Und heller glänzte bald der Stirnen Glätte
Als der Pokal:
Da deckt den Himmel ſchnell ein Wolkenfächer,
Den Strom durchbrodelt Windesſtoß,
Und Laub und Sand ſchon wirbelt in die Becher,
Und Tropfen rauſchen, ſchwer und groß. —

Und höflich trat der Wirth im Sammetmützchen
Zum Garten ein:
„Geehrte Herrn, da rieſelt ſchon ein Sprützchen
In euern Wein.
Ein ächter Naſſauer kommt mit grobem Schritte,
Der ſitzt ſchon feſt und droht Gefahr.
Drum kommt herein zum trocknen Trunk, ich bitte,
Der Schelm dort ſpaſſet nicht, fürwahr!“

„Ein Naſſauer? — Wer?“ — ſo zürnt das Kind vom Rheine;
Gilt mir gar das?“
„Behüt es Gott!“ ſpricht jener; den ich meine,
Der machet naß!“
Das iſt am Himmel dort der Wolkenſchüttel,
Der rauſcht im kalten Weſt herfür,
Dringt durch den dickſten Mantel durch und Kittel,
Und heißt bei uns ein Naſſauer hier!“

„Ha!“ lacht der Heſſe, „Waſſer iſt, matt Waſſer
Der Naſſauer nur.
Drum ſchicket auch der Doctor euch die Praſſer
Zur Waſſerkur!

Digitized by Google

Herr Bruder, ſieh! da bricht die Wolkenhalte,
Und ſprützt den letzten Tropfen aus,
Die liebe Sonne guckt herab, die alte,
Der Naſſauer[1]) trollt beſchämt nach Haus!“ —

Am Rheine dort, am lieben Vater Rheine,
In Naſſau's Land,
Da ſitzt ein Paar beim lieben duft'gen Weine
Uns wohlbekannt:
Der Heſſe iſt's, der guckt mit hellem Auge
Stromauf und ab, verwundert ſchier;
Sein Freund dabei, der ſchenkt nach Rheingau's Brauche
Von jedem Faß die Probe hier.

So ſaßen ſie auf feſten Eichenplanken,
Die wankten nicht;
So tranken ſie, kühn flogen die Gedanken,
Doch ſchwankten nicht.
Wohl tapfre Thaten ſind nun dort geſchehen,
Die Kämpen häuften Wall auf Wall
Von Flaſchen auf, wie Helden neu erſtehen
Und neu auch trinken in Wallhall.

Die Sonne floh, da zitterte die Linde
Vom Windſtoß kalt;
„Das iſt ein Gruß vom Heſſenwinde,
Der fröſtelt bald;
Drum Freundchen, komm!“ ſprach der von Asmannshauſen,
„Daheim ein wackres Fläſchlein ruht,
Das ſchlürfen wir, dann mag der Heſſe ſauſen,
In Naſſau ſchläft ſich's feſt und gut!“ —

Und blinzend ſah der Mond mit Silberaugen
Herab in's Glas;
Dem falben Herrn beliebt's, den Reſt zu ſaugen
Vom edlen Naß.
Kennt ſeine Leute ſchon, drum geht er gerne
Jedwedem wackren Rheingauermann,
Dem ſpät beim Weine löſchte die Laterne,
Als treuer Fackelknecht voran. —

Digitized by Google

Dem folgen beide rechts am duft'gen Borde
Des hellen Rheins;
Da lag zur Linken tief an dunklem Orte
Viel Mondenscheins.
„Herr Bruder, schau!“ rief ängstlich hier der Hesse,
„Wir gehn ja mitten in den Fluß,
Der hier und dort, ich spüre schon die Nässe,
Mit heller Fluth umglänzt den Fuß!“ —

So hob er, wie ein Reiher, nun die Beine,
Der Fische schnalzt;
Zum Schwimmen streckt er sich im Mondenscheine,
Strampelt und walzt.
„O blinder Hesse!“ lacht der Asmannshauser,
„Du hast ja heute Doppeltsicht;
Das war der Nassauer dort, der wilde Brauser,
Der blies Dir an so helles Licht!

Nur Wasser ist im Rhein; nur Wasser,
Das kocht zu Gold,
Das feuersprühend jedem fremden Spasser
Den Kopf durchrollt.
Herr Bruder sieh! da schließt die Wolkenhalte,
Der Mond löscht seine Leuchte aus;
Gib mir den Arm, daß ich bis heim Dich halte!“ —
Der Hesse trollt beschämt nach Haus.

C. Calaminus.

Der Taunus.

Schwing' hoch, o stolzer Taunus,
Schwing hoch den blauen Hut
Und grüße mir das Eden,
Das Dir am Herzen ruht!

Wo ragen solche Berge,
Wo lacht ein solch' Gefild,
Das vor den Blicken pranget,
Ein zaubervolles Bild?

Digitized by Google

Wohl ſchmücken Gold und Silber
Nicht deine Hallen aus,
Doch tauſend reiche Schätze
Dein königliches Haus!

Kryſtall'ne Quellen perlen
In deiner Berge Sold
Und ſprudeln der Geneſung
Unſchätzbar edles Gold!

Und Silberbäche tränken
Dein goldnes Saatgefild,
Und Purpurtrauben glänzen
An deinen Bergen mild!

Du trägſt in Wald und Wieſe
Smaragde an dem Kleid,
Und tauſend edler Früchte
Rubine als Geſchmeid'!

Und Blumendiamanten
Umſäumen Dein Gewand,
Und mit der ſchönſten Krone
Schmückt Dich der Sage Hand!

Du birgſt in biedrer Knaben-
Und Männerherzen Schacht
Der herrlichſten Kleinodien
Und Edelſteine Pracht!

Und Perlen und Juwelen
Von zaubervollem Glanz
In Deiner ſüßen Mädchen,
Und holden Frauen Kranz!

Schwing' hoch, o ſtolzer Taunus,
Schwing' hoch den blauen Hut
Und grüße mir das Eden,
Das Dir am Herzen ruht!

Digitized by Google

Wohin den Blick ich ſende,
Auf Thäler und auf Höhn,
Jauchzt alles dir entgegen:
Wie ſchön biſt Du, wie ſchön!

A. Henninger.

Wiesbaden.

I.

Dort ſtand der alte König
Und ſah auf ſein Gefild,
Das hold und voller Zauber,
Dalag, ein reizend Bild.

Und nahm vom Haupt die Krone,
Mit Perlen reich geſchmückt,
Und legte ſie zu Füßen,
Gar wunderbar entzückt!

Und wo eine Perle ſtrahlte,
Trat ſchmuck ein Haus hervor,
Und wo Demante glänzten,
Stieg ein Palaſt empor.

Und trunken ſah das Wunder
Des Königs Aug' geſchehn,
Durch holden Zaubers Walten
Die ſtolze Stadt erſtehn.

Und ſprach: In meinem Reiche
Der ſchönſte Edelſtein,
Sollſt ewig Du die Krone
Der Taunusbäder ſein!"

A. Henninger.

Digitized by Google

II.

Wann von dem Himmel je ein Orth mit groſſen Gaben
Gezieret iſt, ſo kan am Rheinſtrom man ihn haben.
Umb Maintz herumb, da iſt der wunderſchöne Platz,
Das Luſthauß der Natur, ihr allerſchönſter Schatz.
Korn, Wein, geſunde Lufft, die Felder, Wälder, Wieſen,
Die werden hierherumb vor andern alle geprieſen:
Was ein geſunder Leib an Nahrung wünſchen kan,
Das findt man allhier: ja ſo ein kranker Mann
Ingleichen Mittel ſucht, der darf nicht weiter reyſen,
Ein Brunnen wird man ihm zu Langen-Schwalbach weiſen.
Nicht weit davon ein Bad, ſo man Wißbaden nennt,
Der Krankheit wird dadurch der Weg gar bald verrennt.
Der Sauerbrunnen thut eröffnen und erweichen,
Wil nicht in ſeiner Krafft des Jovis nectar weichen,
Wißbaden an Natur iſt warm, eröffnend, heiß,
Mit Dir o Siloe es ſtreitet umb den Preiß.
Das warme Waſſer fleußt auß harten ſteinern Ritzen,
Entzündet thut es auß den Schwefel Kammern ſchwitzen,
Ja, in dem Schlangenbad gantz mitten in dem Rhein
Find man ein Waſſer, das gantz warm und heiß thut ſeyn.
Mit kaltem Waſſer es zwar gäntzlich iſt umbgeben,
Gleichwohl erhelt die Wärm darzwiſchen ſich beym Leben.
Mir zweiffelt auch gar nicht, daß allerhand Geſtein
Vom guten Ertz hierumb nicht ſolt zu finden ſeyn,
Wann man nur ſuchen wolt und einen Muth thät faſſen,
Darbey gelehrte Leut, die das verſtehn, nit haſſen.
Wer wolte wiſſen, wo des Wißbads Würkung wer,
Wann nit Herr Hörnigk het beſchrieben ſeine Ehr?
Der Sauerbrunnen auch, den hat in vielen Fragen
Der gantzen erbarn Welt Herr Hörnigk vorgetragen.
Ich wünſche Glück dazu. Gott gebe diß darbey,
Daß eines Bergwerks auch er ein Erfinder ſey,
Diß eintzig geht noch ab dem hochgelobten Lande.
Gott gebe die Genad und öffne dieſe Bande;
Er ſegne dieſes Land, damit an Volk und Gelt
Fürters kein Mangel ſey in dieſer kleinen Welt.

Joh. Joach. Becher. (1637).

Digitized by Google

III.

Wißbaden, die uralte Statt,
Ohnfern vom Rein ir Wonung hat,
Gegen dem Reingaw und Statt Mentz
Ligt am Gebürg in ſchöner Grentz.
Inn Hiſtorien wol bekannt
Die Bäder ſindt in allem Landt.
Es iſt diß Orts berümpt ſehr weitt
Ein hochverſtendig Obrigkeitt.
In Gottesfurcht ein Erbar Rhat
Fürwar den Scepter fürt gerad.
Nach Gſtalt des Himmels Firmament
Iſt guter Wißwachs an dem Endt.
Drumbher gut Lufft und Ackerfeld,
Vil Weinberg, alles wol beſtelt.
Schöne Gärtten, fruchtbare Bäum
Helt man allhie inn gutem Zäum.
Das Teutſch redt man ſehr ſchön und fein,
Wie Du hörſt an den Jungfräulein.
Die Saltzbach gibt viel Krebs und Fiſch,
Auch Wiltbret man hir tregt zu Tiſch.
Ein treflich Malwerk hats allhir,
Solt ſicherlich das glauben mir.
Sauerbrunn und ferniger Wein
Inn billichm Wert hie ſind gemein.
Im Wißbad liegt ein altes Schloß
Am Bezirck wol verwart und groß,
Adlich Wonungn, ein ſchön Rath-Hauß,
Auch zirlich Bäder ſindt durchaus,
Biſtdu in groſſer Mattigkeit,
Herrlich es dient zur Geſundheit.
Heidniſch Gemäur, Monimenten
Werden hir gezeigt den Frembden.
Schaw doch mein liber Freundt zu Hant
Den Sidbrunn bkannt im gantzen Lant.
Noch umb die Statt drei Brünnlein ſindt,
Aus welchen gſundt ſüs Waſſer ſpringt.
Die Schul, ſo hievor wohl regirt,
Wirdt durchs Krings Weſen tribulirt.
An Gottes Wort es mangelt nicht,
Gnug wird hierinn das Ampt verricht.

Digitized by Google

In der Kirch schön Epitaphen
Zu sehen von Herrn und Grafen.
Das von Langeln Adlich Geschlecht
Ist tugendhafft geneigt zum Recht.
Kriegs Obersten hir Wonung han,
Lobwürdig ist der Ackermann,
Metziger, Krämer und Schröpfer,
Balbirer, Becker undt Töpfer,
Schumacher, Schneidr so wol ir Schmitt,
Seydt alzmal begriffen hirmit.
An allerhant gschönen Waren
Die Füll war in guten Jaren.
O wers noch um diselbe Zeitt,
Wie war ewr Rhum bekannt so weitt.
Sonst war auch untr der Burger Schar
Kein Stoltzr und Faulr zu finden dar;
Und wer auch jtzt noch arbeitn mag,
Bekompt sein Brodt hir alle Tag.
Vor euch ir Armen Krüppel, schaut,
Ein reicher Spitahl ist erbaut.
Von mehr Herrlichkeit zu sagen,
Wils die Zeit jetzt nit ertragen.
Ade! mein Reim beschlissen thu,
Halt uns, o Gott! in gutter Rhu!

(1640) **Martin Venator,**
Pfarrer zu Bierstadt.

Der Ueberfall im Wiesbad.[2])

(371.)

Es zieht aus seinem Schlosse der König Makrian;
Was mag er wieder hegen für einen Thatenplan?
Führt gegen Romas Adler von Neuem in das Feld
Sein treues Volk der kühne Buccinobantenheld?
Zuwider geht ihm längst zwar der Friedensbund mit Rom,
Ein Dorn in seinem Auge der Feind am heim'schen Strom;
Doch heute denkt der Recke an Fehde nicht und Streit,
Ein paar getreuer Edlen nur bilden sein Geleit.
Ins Wiesbad muß er gehen, wo heiß die Quelle springt,
Die neue Kraft und Blüthe dem siechen Körper bringt;

Digitized by Google

Muß waschen dort und baden, ihm ist es keine Lust,
Im warmen Wasserstrahle die kranke, schwache Brust.
Zu Mainz, der Römerfeste, weilt Valentinian
Und sinnt mit seinen Feldherrn auf einen Kriegesplan:
Er weiß, was Makrianus schon längst im Sinne trägt,
Und will das Uebel heilen, bevor es Wurzel schlägt.
Da kommt ein Ueberläufer und zeigt dem Kaiser an:
„Wollt ihr den König fahen, so ist es bald gethan!
Er sitzet dort im Bade und wascht den kranken Leib;
Ein Ueberfall genüget, ist nur ein Zeitvertreib!"
Der Römer sinnt nicht lange; sobald erscheint die Nacht,
Setzt er auf Schiffen über mit auserlesner Macht.
Das stille Thal des Salzbachs führt ihn ans rechte Ziel,
Und seine Sorgen endet das rasch vollführte Spiel.
Doch sicher ist der Anfang, das Ende ungewiß!
Kaum war er auf dem Marsche, als eine Finsterniß
Eintrat, daß sich genöthigt, nach dem Castelle nah,
Er, an des Baches Ufern schon Halt zu machen sah.
Streng wird es den Soldaten vom Kaiser untersagt,
Zu rauben und zu brennen, wies ihnen sonst behagt;
Und Trödler, welche harmlos des Weges ziehn noch spat,
Läßt morden er, daß sicher er bleibe vor Verrath.
Umsonst: Die wilden Krieger mißachten sein Gebot,
Und helle Flammen malen die dunklen Wolken roth;
Ihr tolles Schreien tönet laut durch die stille Nacht,
Und aufgeregt vom Lärmen wird fern des Königs Wacht.
Nicht kann es ihr entgehen, was da geschehen soll;
Drum bringt sie, banger Ahnung und treuer Sorge voll,
Auf einem schnellen Wagen den kranken Herrscher bald
Tief in der Berge Schluchten in einen sichern Wald.
Wer malt des Kaisers Ingrimm, als er dem Bade naht
Und den ersehnten Vogel im Neste nicht mehr faht?
Voll Zorn läßt er verwüsten des Lands ein großes Stück
Und kehret tiefbekümmert nach Trier dann zurück.

Alois Henninger.

Der Friedensschluß bei Castel.

Im heißen Quell zu waschen die narbenvolle Brust,
Das war dem kranken Recken gar eine schlechte Lust;

Ihn freut es mehr, zu baden in ſeiner Feinde Blut,
Sobald durch ſeine Sehnen ſchwillt neue Lebensglut.
Er triffſt die Römerſchaaren vernichtend, wie ein Blitz,
Und nimmt von ſeinem Lande im Sturmesflug Beſitz;
Ja drohet ſelbſt den Mauern Moguntias Gefahr
Und ward dem Feinde furchtbar, wie nie zuvor ers war.
Der Kaiſer, wiederkehrend, ſieht, daß er durch Gewalt
Nichts richte, und gebietet dem Zorn des Herzens Halt.
Nur Makrianus Freundſchaft kann bringen ihm Gewinn,
Drum fühlt er ſich gedrungen, zu ändern ſeinen Sinn.
Er läßt den König laden durch eines Herolds Mund
Und bietet an von Neuem ihm ſeiner Freundſchaft Bund;
Und dieſer im Bewußtſein der Ueberlegenheit
Erkläret ſich zum Frieden willfährig und bereit.
Er kommt; hochaufgerichtet ſteht an des Rheines Strand,
Die Krone auf dem Haupte, den Zepter in der Hand,
Umrauſchet von dem Klirren der Waffen ſeiner Schaar,
Mit kühnem Feuerauge der ſtolze deutſche Aar.
Der Kaiſer kommt gefahren auf dunkler Wogenbahn
Von Mainz mit ſeinen Feldherrn in reichgeſchmücktem Kahn:
Von Weitem macht ihn kenntlich ſchon ſeiner Waffen Glanz,
Die ſtrahlend wiederſpiegelt der krauſen Wellen Tanz.
Sowie er tritt ans Ufer, grüßt ihn der laute Klang
Der angeſchlagnen Schilde und deutſcher Stimmen Sang:
Das war ein Klirrn und Rauſchen, womit man ihn empfing,
Daß Sehn dem weichen Römer und Hören faſt verging:
Jetzt endlich iſt mit Mühe der wilde Lärm geſtillt,
Der Sturm hat ſich geleget, der in den Herzen ſchwillt;
Und nun erſt gibt die Stätte wahrhaft das Anſehn kund,
Daß hier zwei Herrſcher eine des Friedens hehrer Bund.
Der Kaiſer bietet willig ſein Eideswort zum Pfand,
Nicht ferner zu betreten des Rheines rechten Strand,
Und leiſtet für den Schaden, den jüngſt verübten, gern
Erſatz, daß er nur halte die grimmen Deutſchen fern.
Dafür gelobt der König, zu Mainz den Römeraar
Nicht fürder zu bedrohen mit ſeiner Krieger Schaar,
Die Schild und Schwert zuſammen mit lautem Jauchzen ſchlug,
Als von dem deutſchen Ufer der Strom den Kaiſer trug.

Alois Henninger.

Wiesbaden.[3])

(24. October 1644).

Oft, wenn ich froh durchwandle die schöne Taunusstadt
Und dann an ihrer Blüthe kaum sehen kann mich satt,
Da drängt sich vor die Seele mir gern ein düstres Bild,
Wo Scenen ich erblicke, gar schaurig, öd und wild.
Wie jetzt an heitren Tagen der Bürger und der Gast
Sich zu ergehen pflegen hier von des Tages Last,
So wallte man auch damals, nichts träumend von Gefahr,
Als man schrieb sechzehn Hundert und vier und vierzig Jahr.
Da schlich ein Wolf aus Baiern sich unvermerkt heran
Und nährte in der Seele gar einen schwarzen Plan:
Es war mit leichter Mühe der Ueberfall geschehn,
Und ruhig muß der Bürger mit an die Plündrung sehn.
Wohl opfert Jeder gerne die Habe und sein Gut,
Weiß er damit zu retten sein Höchstes nur, sein Blut;
Doch wehe! auch mißhandelt wird Greis und Weib und Kind:
So schalten keine Krieger, nur freches Raubgesind!
Mißhandelt und gemordet wird Greis und Weib und Kind:
Wohl ihnen, die gefallen von blutgem Schwerte sind!
Denn ach! es ist zu bald nur für die bedrängte Stadt
Die rohe Kriegerhorde des Blutvergießens satt.
Es wandelt sich ihr Blutdurst in eine wilde Lust,
Die nur Entsetzen wecket in jeder Menschenbrust:
Gleich einer Heerde Viehes, wird nackt — Gott seis geklagt!
Was jetzt noch Athem schöpfet, zum Thor hinaus gejagt;
Die Wälder sahn die Schande, verübt an dieser Schaar,
Worin sie preisgegeben dem höchsten Elend war;
Und öde, wie wohl nimmer ein deutsches Städtchen lag,
Lag Wiesbads Weichbild lange nach diesem heißen Tag.
Denn wo jetzt freudig wandelt der Bürger und der Gast,
So oft er will ergehen sich von des Tages Last,
Da wuchs auf öden Straßen das Unkraut und das Gras,
Daß Nester dort sich bauten das Feldhuhn und der Has!

Aloys Henninger

Digitized by Google

Die Kapelle auf dem Neroberge.

Es ſteht im grünen Walde
Einſam ein Gotteshaus,
Von ſtiller Bergeshalde,
Schaut es ins Thal hinaus.

Das Leben lacht in Wonne
Um dich, o Tempel hehr!
Die goldne Maienſonne
Strahlt auf ein Blüthenmeer.

Doch du theilſt nicht die Freude
Vom ſchönen Maientag
Du trägſt des Todes Beute
In kaltem Sarkophag.

Es rauſcht der Wald in Träumen
So licht von Grün umlaubt;
Doch ach! in deinen Räumen
Schläft ein geheiligt Haupt.

O rauſchet ſanft ihr Winde!
Ihr Blätter kühl und licht,
O ſäuſelt ſanft und linde,
Stört Ihren Schlummer nicht!

Du Blitz des Himmels ſchone
Dies hehre Epitaph:
Hier ſchläft der Frauen Krone
Der Heil'gen letzten Schlaf!

Der Jauleweiberbrunnen.

Zu Wiesbad, wo dem Boden der Heilkraft Born entquellt,
Da wars voreinſt mit Waſſer zum Trunke ſchlecht beſtellt,
Darunter mußte leiden gar mancher Bürgersmann,
Doch ich will die Mähr Euch künden, die ich davon vernahm.

Digitized by Googl

Nur eine Quelle wars, die perlte westwärts im Wiesenthal,
Nur sie alleine konnte bieten den Durstenden Labsal,
Drum war sie stark besuchet von Weibern und Gesind;
Früh zog der Mann zur Arbeit, die Frau ließ Haus und Kind,
Um von dem Born zu schöpfen, — doch wie's beim Weibe ist,
Das oft beim Schwatzen Mann, Haus und Kind vergißt,
So schwatzten sie bis Eilfe, unbereitet blieb das Mahl,
Es schrieen laut die Kinder, es tobt der Eh'gemahl.
Trotz Bitten und Ermahnen ward die Sache besser nicht,
So wenig denken oft die Weiber an Mann und Haus und Pflicht. —
Samuel August herrschte in Nassaus schönem Land,
Er war bei seinem Volke als Vater wohl bekannt,
Dem klagten laut die Männer ihre langertrag'ne Noth,
Daß ob der Weiber sie nicht freute ihr schwer erworbenes Brot. —
Fürs Frühroth ward befohlen eine Jagd auf weitem Plan,
Da traf der Fürst am Brunnen der Weiber Schaaren an.
Und als zur Mittagsstunde er kam vom Wald zurück,
Was mußte nicht erschauen sein tief erstaunter Blick?
Noch standen da die Frauen mit tief geschäft'gem Mund
Und dachten nicht der Männer und nicht der Mittagsstund;
So sah er's an acht Tage, stets finstrer ward sein Blick,
Es galt die Weiber bringen zu ihrer Pflicht zurück,
Drum ließ eine Tafel setzen und darauf malen fein:
„Wiesbads faulen Weibern soll dies ein Denkmal sein!"
Bald war der Weiber Schande in Wiesbad wohl bekannt,
Auch in Mainz, im Rheingau und sonst in Nassaus Land.
Da kamen an die Gäste weither in großer Zahl
Und wollten da anschauen die Tafel allzumal.
Schwer mußte da ertragen manch' Weib den bittern Hohn
Und bald war tiefe Bess'rung der Reue schöner Lohn.
Drauf gingen sie zum Fürsten und baten, daß zur Hand
Er nehme ab die Tafel, die ihnen wär zur Schand.
Der ließ es gern gewähren; doch nennet noch zur Stund
Den Born den faulen Brunnen in Wiesbad jeder Mund.[4])

E. Roth.

Der Wilderer Leichweis von Dotzheim.

„Wer war der Jäger, der so bang
Im Walde dort in's Dickicht sprang?"

Digitized by Google

„Das war der Wilderer Leichweis, Kind,
Dem gram gar sehr die Jäger sind!
„Und warum sind sie ihm denn feind,
Da er doch nicht so böse scheint?“
„Weil manches Reh und manchen Hirsch
Er ihnen wegschießt auf der Birsch!“
Ich dächte, was lieb Gottchen macht,
Sei doch uns Allen zugedacht?“
„Wohl recht! er giebt uns Allen gern;
Doch ist die Jagd den großen Herrn!“
„So ist's denn doch mit ihnen nicht
Gut Kirschen essen, wie man spricht?“
„Sie setzen, um zu fahn den Tropf,
Längst einen Preis auf seinen Kopf!“
„Ei Väterchen, warum denn gingst
Du eben nicht, daß du ihn fingst?“
„Das ist, mein Sohn, kein Kinderspiel;
Auch nutzt er unsern Saaten viel!“
„Gelt, unsern Waiz zertritt das Wild,
Der so viel schöne Gulden gilt?“
„Ach ja, da tummelt's oft sich satt; —
Doch schweig, wir sind jetzt an der Stadt!“
So sprach der Bauer und sein Sohn
Und wünschten ihm nicht bösen Lohn;
Doch seines Schicksals weitren Lauf
Bewahrte nicht die Kunde auf.
Die Höhle nur, die einst ihn barg
Vor der Verfolgung, wie ein Sarg,
Nennt nebst den Felsen, rings zerstreut
Uns seinen Namen noch bis heut.

Aloïs Henninger.

Imagina, Kaiser Adolfs Gemahlin.[5])

(Clarenthal).

Zu Nürnberg in dem alten Saale
Hielt Kaiser Albrecht seinen Tag,
Die Ritter leerten die Pokale,
Wie's Brauch war bei dem Festgelag.

Digitized by Google

Trommeten ſchmettern, Hörner ſchallen,
Heil Albrecht, Heil! tönt's überall,
Und auf den Straßen, in den Hallen
Drängt jubelnd ſich des Volkes Schwall.

Da nahet ſich in ſchwarzem Kleide
Dem Kaiſerthron ein blaſſes Weib!
Von allem feſtlichen Geſchmeide
Entblößet iſt ihr edler Leib.
Und Albrechts Wimpern blickten düſter,
Als er den Traueranzug ſah;
Da höret er ein Stimmgeflüſter:
„Seht Adolfs Weib, Imagina!“

„Herr!“ ſpricht ſie flehend, habt Erbarmen
Und blicket mild von eurem Thron;
Gebt mir, der jammervollen Armen,
Zurück nur den gefangnen Sohn!
O ſtillt die Thränen und die Klagen
Und endet meine lange Qual;
Des Leids genug hab' ich ertragen
Um Adolf, meinen Ehgemahl!“

„Vom Mainzer müßt ihr ihn erflehen,
Der hält ihn feſt zu eurem Schmerz!“
Spricht Albrecht, und die Worte gehen,
Ein bohrend Schwert, in's Mutterherz.
„Vom Mainzer, ach!“ — die Mutter ſtöhnet,
„Dann bin dem Elend ich geweiht;
Der iſt an Mitleid nicht gewöhnet,
Der fühlet nicht der Mutter Leid!“

Und zu der Kaiſerin gewendet,
Fleht ſie mit thränenvollem Blick:
„Bei Jeſu Mutter, endet, endet
Mein Weh, gebt mir den Sohn zurück!
Erbittet ihr ihn von dem Gatten,
Dann möge Gott euch gnädig ſein,
Und meines Adolfs blut'ger Schatten,
Nicht euren Thron der Rache weihn!“

Digitized by Google

Elisabeth empfindet Rührung
Und bittet mild im Angesicht:
„O Herr, erkennet Gottes Führung,
Verstoßet heut das Elend nicht!“
Doch Albrecht finster ihr entgegnet:
„Will sehen, wie der Mainzer denkt;
Ob der begnadiget und segnet,
Und seinem Feinde Freiheit schenkt!“

Und trostlos geht sie von dem Throne,
Sie, einst des Reiches Kaiserin,
Gekränket jetzt von bitterm Hohne,
Mit schwerem, tiefgebeugtem Sinn.
Der Welt vergessend, Gott ergeben,
Fand sie die Heilung ihrer Qual
Durch Himmelstrost, im frommen Leben,
Im stillen Kloster Clarenthal.[6])

Jos. Muth.

Die Trauereiche.[7])

Warum läßt du deine Zweige
Trauernd sinken, stolzer Baum?
Bist doch eine deutsche Eiche,
Wurzelst doch auf deutschem Raum!
Trinkest unsrer Sonne Segen
Athmest unsre reine Luft,
Labst dich an dem kühlen Regen
Saugst den frischen Morgenduft! —
Ha! er schüttelt seine Wipfel,
Und die Zweige werden Schall!
Horch! wie rauschts durch seinen Gipfel
Ist das nicht Trompetenhall?
Und, wie ernste Trauertöne,
Flüstert es im Blätterwehn:
„Einen meiner bravsten Söhne
Sah ich elend untergehn!
Aus des Waldes finstrem Grunde
Blitzt ihn an des Räubers Stahl:
Die Trompete rasch zum Munde,
Schmettert laut er sein Signal.

Digitized by Google

Weithin hört man es erſchallen;
Mainz, die goldne Stadt, erkennt
Den Trompeter, den vor Allen
Jeder Mund ſo gerne nennt.
Und die Brüder ruft das Zeichen,
Eilig ſind ſie ihm zur Hand;
Doch ſie ſehn ihn nur erbleichen,
Und der Meuchelmörder ſchwand.
Einſam ward er hier beſtattet
Bei dem Wehn der Abendluft,
Und, von friſchem Kühl beſchattet,
Schläft er da in ſtiller Gruft.
Dort das Denkmal rauher Steine
Schuf ihm edler Waller Hand,
Kündend, daß den Tod hier eine
Deutſche Heldenſeele fand.
Ihn betrauern meine Zweige
Und in ihm das deutſche Blut;
Deutſchlands Ruhm ja ging zur Neige,
Seiner Einheit Kraft und Muth.
Wohl noch ſinket deutſcher Regen,
Wie er ſank auf Hermanns Flur,
Und noch ſpendet ihren Segen
Seine herrliche Natur;
Hell noch glänzt die deutſche Sonne,
Kühn noch brauſt ſein ſtolzer Rhein,
Und noch glühet in der Tonne
Feuervoll der deutſche Wein.
Doch ſein Volk, es iſt entſchwunden
Und den Vätern nicht mehr gleich;
Einſt mit Eichenlaub umwunden,
Iſt es jetzt entzweit und weich! —
Schlummern wird er lange Tage,
Dieſer edle deutſche Sohn
Bis nach donnerkräftgem Schlage
Deutſchlands Dämmerung entflohn.
Dann wird er ſich jung erheben
Und in Klängen, ſüß und traut,
Schmettern durch das Land der Reben
Der Trompete mächt'gen Laut!"

Alois Henninger.

Der Trompeter und das seltsame Kegelspiel.

Noch kannst am Geisberg dort die Kegelbahn du schauen,
Die Räubern einst gedient zu einem grausen Spiel,
Als noch der Willkür Arm geherrscht in Deutschlands Gauen,
Gleichwie in ihrer Brust die Bosheit ohne Ziel;
Die Sage aber lebt, die Wahrheit zu bekunden,
Daß, wenn des Menschen Herz abirrt von seiner Bahn,
So weit die Sonne scheint, kein Wesen wird gefunden,
Das ihm an Rohheit gleicht, ihn übertrifft an Wahn! —
Von Idstein sprengt daher ein Reitersmann behende;
Die Sendung ist vollbracht, die ihm sein Churfürst gab.
Schon winkt die goldne Stadt ihm dort am Mainesende,
Wo mild sein Gönner führt den oft verhaßten Stab.
Der Sonne letzter Strahl begießt die Wälder grade,
Und schweigend steigt der Mond am Bergessaum empor;
Nur der Trompete Klang belebt die stillen Pfade,
Den wunderlieblich lockt des Reiters Mund hervor.
Mild ist die Nacht und dort, wo still die Eiche trauert,
Sinnt auf ein seltsam Spiel die blut'ge Räuberschaar,
Die auf des Hornes Ton alsbald begierig lauert,
Denn eine Kugel fehlt noch und ein Kegelpaar.
Nah ist der Bläser jetzt; ihn trägt der Sehnsucht Flügel,
Der Churfürst harret sein und noch ein theures Glied;
Doch plötzlich greift dem Roß ein Räuber in die Zügel
Und donnert barsch ihn an: „Das war dein Todtenlied!"
„Mein Leben laß ich euch", spricht sanft der Reiter, „gerne;
Doch eine Bitte noch versagt ihr wohl mir nicht:
Mein Todtenlied vernahmt ihr nun schon aus der Ferne;
So hört denn auch, wie euch mein Lieblingslied entspricht!" —
Und ruhig läßt die Schaar ihn auf die Eiche steigen
Und lauscht den Tönen still, die, durch den Abendwind
Getragen, süß und hehr, bald heben sich, bald neigen
Im Trostgesang: Wenn wir in höchsten Nöthen sind!"
Allein zu lang will bald dies Leiblied ihnen deuchen;
Der Hauptmann ruft: „Machs kurz, sonst schieß ich dich vom Baum!"
Doch den Trompeter kann die Drohung nicht verscheuchen,
Und voller rauscht der Klang ins Thal vom Bergessaum.
Und weh! es fällt ein Schuß und Todesnacht umhüllet
Sein Aug, indessen ihm der letzte Hauch entwallt,
Der die Trompete scharf, wie Geisterodem, hüllet,
Daß es, ein Schreckenslaut, die stille Nacht durchhallt.

Digitized by Google

Zerſetzt iſt bald ſein Leib; die Schenkel werden Kegel,
Als Kugel dient ſein Haupt, das bleich vom Rumpfe fiel,
Neun Kegel ſind jetzt da, wie es verlangt die Regel,
Und dieſe Kugel macht vollzählig nun das Spiel.
Und es beginnt, o Graun! — Die Todtenköpfe rollen:
Bald Zwei, bald Vier, bald Sechs ruft oft der Kegeljung;
Doch plötzlich: Alle Neun! und die Genoſſen zollen
Dem Hauptmann lautes Lob, dem dieſer Wurf gelang. —
Indeſſen geht zu Mainz der Churfürſt ungeduldig
Im Schloſſe hin und her: „Wo heut er auch nur weilt?
Er blieb noch nie ſo lang! — Doch geb ich ihn nicht ſchuldig;
Es hat ihn, ach! gewiß ein Mißgeſchick ereilt!
Die eben mich geſchreckt, die trüben Bilder, waren
Nicht ohne Deutung wohl, weil ſie mich gar nicht fliehn!“
So ſpricht er mit ſich ſelbſt und heißet die Huſaren
Dem Liebling ſeines Hofs eiligſt entgegen ziehn.
Schon auf der Brücke hört ihr Ohr die fernen Klänge,
Das Lied der höchſten Noth iſt ihnen wohlbekannt;
Die Pferde treibt der Sporn; doch ach! des Weges Länge
Hält ſie vom Ort der Noth nur allzulang gebannt.
Der letzte Schreckenston ſagt ihnen, was geſchehen,
Und thränend ſiehts ihr Aug, da ſie der Stätte nahn,
Wie ſie das grauſe Spiel der blut'gen Räuber ſehen,
Die Rache erſt am Ziel der Bosheit ſoll umfahn.
Lang ſtehen ſtarr ſie da und ſchaun dem wunderbaren
Und grauſen Spiele zu, ſonſt furchtlos, wie die Leun;
Doch endlich tritt heran der Führer der Huſaren
Und donnert: „Drauf und dran, Kameraden, alle Neun!“
Ein harter Kampf beginnt; doch ihre Eiſenarme
Schlingt die Gerechtigkeit bald um den Räuberchor,
Den, aufgeknüpft zu Mainz, das Volk in dichtem Schwarme
Neugierdevoll umſtand, — fruchtlos, wie oft zuvor!

Aloïs Henninger.

Sonnenberg.

I.

Johannisabend iſt's; ein Schäfer
Sitzt an des Berges Abhang da,
Singvögel bunt und Frühlingskäfer
Flattern dem ſchönen Jüngling nah.

Digitized by Google

Er ſinnt, was Jünglinge wohl träumen
Im milden Strahl des Abendlichts,
Von ſeiner Wünſche goldnen Bäumen
Und ſeiner Plane roſ'gem Nichts.

Da tritt ein reizend Frauenweſen
Urplötzlich aus des Berges Zelt,
Der, wie ſich ihr die Locken löſen,
Ein Blümlein von den Schläfen fällt.

Raſch ſtürzt der Schäfer nach dem Funde,
Die Blume nimmt er haſtig auf,
Und küßt ſie mit entzücktem Munde,
Und ſteckt ſie an den Hut darauf.

Iſt ſie von euch? aus euren Händen?
Fragt er mit frohem Ungeſtüm;
Sie aber ſchweigt, zeigt nach den Wänden
Des Bergs, und winkt zu folgen ihm.

Sie gehn, und wo des Felſens Glätte
Sich ins Gebüſch herunterſenkt,
Erſcheint an ungeſeh'ner Stätte
Ein Pförtchen, ins Geſtein gezwängt.

Es thut ſich auf; durch dunkle Gänge
Gelangen ſie in einen Saal
Voll Gold und Edelſteingepränge
Und offnen Schätzen ohne Zahl.

In Kiſten Perlen und Rubinen,
In Haufen blankgeprägtes Gold,
Und Gnomen ſtehn mit ſtarren Mienen
Als Wächter um den Zauberſold.

Inmitten eine goldne Kunkel,
Da ſetzt die Jungfrau ſtill ſich hin
Und ſchafft im hellen Glanzgefunkel
Des Geiſterſaales ihr Geſpinn.

Digitized by Google

Sie winkt dem Jüngling, zuzulangen,
Begierde flammt aus ſeinem Blick:
Schnell überwunden iſt das Bangen,
Er rafft vom Golde Stück um Stück.

Nicht hindern ihn die Zwerge deſſen,
Auch das Geſtein iſt ihm gewährt.
Da iſt das Mägdlein bald vergeſſen,
Weil er der Schätze nur begehrt.

Und wie er voll die Taſchen raubte
Und immer mehr ihm noch gefällt,
Reißt er, als leer, den Hut vom Haupte,
Wobei das Blümlein ihm entfällt.

Da ſchwindet, ohne daß er's ahnet,
Die Jungfrau aus des Saales Licht,
Und eine milde Stimme mahnet
Ihn laut: Vergiß das Beſte nicht!

Er nimmt und nimmt; die Zwerge regen
Sich jetzt aus ihrer ſtarren Raſt;
Es dröhnt von fernen Donnerſchlägen,
Daß ſtilles Grauen ihn erfaßt.

Er ſucht die Führerin, die ſchöne,
Das holde Mädchenangeſicht,
Da klingen leiſe Schmerzenstöne,
Zu ihm: Vergiß das Beſte nicht!

Er eilt des Schreckens nicht mehr Meiſter,
Hin durch den Felsgang laſtgedrückt,
Den hinter ihm die Hand der Geiſter
Zur glatten Wand zuſammenrückt.

Und nun in's Freie hingeflüchtet
Erblickt er ſich der Blume bar,
Des Talismans, wodurch vernichtet
Vielleicht der Bann der Jungfrau war.

Digitized by Google

Klar ſind ihm jetzt die Mahnungsworte
Und alle Schätze freudenlos,
Denn Sehnſucht zieht ihn zu dem Orte,
Wo er verſäumt ſein ſchönſtes Loos.

Was ſoll ihm jenes Gold der Sünden,
Worüber er verlor die Zeit,
Der Freiheit Götterglück zu gründen
Und ſich der Liebe Seligkeit.

Dort liegt er, da es Jahrstag eben,
Stillſeufzend, und ſein Herz, es bricht,
Die blaſſen Lippen aber beben
Das Wort: Vergiß das Beſte nicht!

Dräxler-Manfred.

II.

Odin gibt Licht und Leben, die Sonne iſt ſein Thron;
Er reift die goldnen Reben, des Winzers ſüßen Lohn.
Mit Grün ſchmückt er die Haide und gibt den Blumen Glanz;
Er zeitigt das Getreide, ſein iſt der Erntekranz.
Von Allem hat er Kunde, was je ein Herz erwägt,
Und weiß, was auf dem Runde der Erde zu ſich trägt.
Er blicket in die Tiefe und ſchauet auf die Höhn;
Wo wären, ſo er riefe, die Böſen, die entflöhn!
Ihn ehrt der Mattiaker, der dieſe Thäler baut,
Ein Volk, getreu und wacker, das ſeiner Macht vertraut;
Denn er gibt Licht und Wonne, kann Segen nur verleihn;
Sein Sinnbild iſt die Sonne, ſein Werk nur das Gedeihn.
Dort auf dem Berge ragte, gehüllt in goldnen Flor,
Wann hold der Morgen tagte, ſein Tempel ſtolz empor.
Da ſchallten Jubeltöne, wenn auf die Sonne ging,
Und ſich in ſeiner Schöne entfaltete ihr Ring.
Doch wann die düſtre Wolke verbarg ihr holdes Licht,
Und Odin ſeinem Volke entzog das Angeſicht;
Dann flehte es und brachte ihm Sühnungsopfer dar,
Bis nun am Himmel lachte ſein Auge hell und klar.
Ihm dienten fromme Aſen, entſtammt aus Frigga's Blut,
Die ſeinen Willen laſen aus ſeiner Augen Gluth.

Digitized by Google

Und ſein Gebot enthüllten als Prieſter dem Geſchlecht,
Das ſie mit Luſt erfüllten für Freiheit, Pflicht und Recht.
Doch jener Einfalt Tage ſind längſt dahin geeilt;
Es iſt nur mehr die Sage, die ihren Traum noch theilt,
Der leis, wie Geiſterflügel, die Seele mir umfacht,
Wann dort vom ſanften Hügel der Sonnenberg mir lacht.

A. Henninger.

III.

Der Ubier[6]) gewaltige Recken
Durchziehen Wald und Berg und Thal,
Sieh wie ſie ſich in's Grüne ſtrecken
Zur Luſt des Spiels und zum Pokal.

Vor Tyr das heil'ge Feuer lodert,
Der Jüngling beugt ſich vor dem Bild;
Sein alternder Begleiter fordert
Für den Erprobten Schwert und Schild.

Raſch ſchwingt ſie von den Felſenwänden
Ein heiliges Druidenpaar,
Und reicht den jungen tapfren Händen
Was Schmuck einſt eines Helden war.

Und jetzt erhellt mit hundert Flammen
Urplötzlich Sunna's Bildniß ſich,
Die Hörner klingen hell zuſammen,
Die Chöre tönen wonniglich.

Den Jüngling führen nun die Alten
Hin zum Altare, wo entzückt
Die ſchönſte weiblicher Geſtalten
Die Stillgeliebte er erblickt.

Gern folget ſie der Greiſen Winke
Und legt als liebevolle Braut
Die Rechte feſt in ſeine Linke
Ihm iſt die Recht' an's Schwert getraut.

Digitized by Google

Ein Weihetrunk dem ſchönen Bunde
Erſcheint das Methhorn nun des Gau's:
Sie nippt daran mit ſüßem Munde,
Er ſtürzt in einem Zug es aus.

Nun ſchwingt, die Jungfrau ſtark umfaſſend,
Er auf den Schild den ſchlanken Leib,
Und ſchnell die Grotte dann verlaſſend,
Zeigt er den Brüdern Mann und Weib.

Die aber grüßen ihn mit Schweigen,
Denn aller Schmerz iſt raſch entflohn:
Der wilde Sueve will ſich zeigen
Und wieder ihren Marken droh'n.

Es gilt das Heimathsland zu ſchützen,
Gilt Männerthat und heißen Kampf:
Die Lanzen dräu'n, die Schwerter blitzen,
Im Arme zuckt der Kriegeskrampf.

Der Führer ſchlägt im heil'gen Zorne
Den Speer an ſeinen Schildesrand,
Dann geht der Meth im großen Horne,
Ein Schlachtentrunk, von Hand zu Hand.

Man holt die Fahnen aus der Grotte
Und trägt dafür die Braut hinein;
Fort ſtürmt der Jüngling mit der Rotte,
Man hört die Kriegeslieder ſchrei'n.

Hin raſen ſie; der wilde Sueve
Droh' ungeſtraft den Grenzen nicht!
Sieh, wie der gelbe Ubierlöwe
Hervor aus ſeinen Wäldern bricht. —

Dräxler-Manfred.

Digitized by Google

Gründung Sonnenbergs.[9])

Graf Heinrich, zubenannt der Reiche,
Urahn von Naſſau's Heldenzug,
Die altehrwürdige Königseiche,
Die herrliches Gezweige trug.

Gezweig der Walram und Ottonen,
Die ihm als Heldenſöhn' erblüht,
Er ſaß umringt von ſeinen Frohnen,
In tiefen Sorgen das Gemüth.

Erbvogt des Rheins, der Wetterane
Gauherr und auch des Weſterwalds,
Belehnt im Nüremberger Gaue
Und ſtark wie Wenige der Pfalz.

Er konnte mit des Friedens Segen
Beſchenken nicht ſein ſchönes Land,
Weil die von Eppſtein ſtets verwegen
Die Waffen hielten in der Hand.

Das Lehn von Naſſau anzunehmen
Für ihren Königſundratheil,
Deß mochten ſich die Ritter ſchämen,
Und ſuchten mit dem Schwert ihr Heil.

Sie buhlten um des Mainzers Gnaden,
Der heimlich ihnen half und gern;
Denn wo es gilt, der Kraft zu ſchaden,
Da bleibt die Pfaffenliſt nie fern.

Und was ſich nicht erſchleichen laſſen,
Da ſie den Krummſtab ſelbſt geführt,
Das wollen mit Gewalt ſie faſſen,
Dieweil der Fauſt ihr Recht gebührt.

Drum trägt ein väterlich Bedauern
Der Graf um ſeiner Lande Ruh:
Doch fügt die Weisheit ſtillem Trauern
Der Hülfe raſche That hinzu.

Digitized by Google

Denn offen iſt dem böſen Nachbar
Wiesbaden und gar bald erreicht,
Und vor dem Einfall unbewachbar,
Wenn er vom Staufen nahe ſchleicht.

Dies Thal, das gleich der lockern Dirne
Einlaß gewährte jedem Schelm,
Nun ſei's bewaffnet an der Stirne
Mit einer Veſte Eiſenhelm.

Und ſieh, vom Sonnenberge ſteigen
Ringwälle auf und feſter Thurm,
Dem Gegner Widerſtand zu zeigen
Und abzuhalten Liſt und Sturm.

Ein Bollwerk gegen Streit und Hader,
Woran zerſchellt der Feinde Trutz,
Ein Fürſtenwort aus Erz und Quader,
Geſprochen zu des Landes Schutz. —

So ſtand der Bau, Wiesbadens Wächter
Und treuer Schirmvogt in Gefahr,
Bis für den rieſigen Verfechter
Ringsum kein Feind zu ſehen war.

Da ſchloß er müd die Augenlider,
Vorbei war Hüteramt und Strauß,
Und ſtreckt die alten Rieſenglieder
Erſchöpft auf ſeinem Berge aus.

Es überging ſein Schlaf zum Tode.
Jetzt kommen Städter oft bergan
Und ſehn im milden Abendrothe
Des treueu Dieners Grabſtein an;

Und ſehn jetzt ſtill die Landſchaft ſchmücken,
Was einſt ein Hochpunkt der Gewalt: —
So blickt von eines Hügels Rücken
Die Zeit in wechſelnder Geſtalt.

Dräxler-Manfred.

Digitized by Google

König Adolf und Imagina.[10])

O Sonnenberg, die Zeit der Wonne,
Sie war dir reichlich auch verlieh'n,
Als dich der Liebe gold'ne Sonne
Und die der Herrlichkeit beſchien.

Ja, Liebe zog in deine Räume,
Sie ſah von deinen Warten aus,
Und träumt die roſigſten der Träume
In deinem hohen Felſenhaus.

Die legten ſich wie Zauberſchimmer
Und prägten ſich in dein Geſtein,
Und glänzen noch mit ſanftem Flimmer
Bis in die Gegenwart hinein.

Und Herrlichkeit trieb deine Flanken
Vergrößernd auseinander all,
Und ſchmückt voll ſinniger Gedanken
Dir Säle, Mauern, Thurm und Wall.

Des Herzeneinklangs ſtille Freude
Des lauten Glanzes neue Pracht,
Es hat ein Held die Zauber beide
Verherrlichend zu dir gebracht.

Ein Held, wie Wenige zu ſchauen
In der Geſchichte hellem Reich,
An kühnem Muth, an Selbſtvertrauen
An hoher That und Weisheit reich.

Adolph von Naſſau, Stern dem Stamme,
Den ewig er mit Ruhm beſtrahlt,
Weil in die deutſche Oriflamme
Sein Heldenblut hinein gemalt.

Adolph, der ſchlichte Graf vom Rheine,
Und bald des Reichs gekröntes Haupt;
Ein Lorbeer, der im Sonnenſcheine
Des Purpurs doppelt ſich belaubt. —

Digitized by Google

Es war im fernen Oſtergau,
Wo mit dem Feind der Kaiſer rang,
Daß eines Schwertes ſcharfe Klaue
Zu tiefſt ihm in das Leben drang.

Hinſchmachtend kam er an die Schwelle
Des nahen Kloſters frommer Frau'n,
Die ſorgſam in der niedern Zelle
Balſam in ſeine Wunden thau'n.

Und als des Siechthums ſchwerer Fittig
Von Adolphs Sinnen mählig ſchwand,
Sah er ein Mägdlein, ſchön und ſittig,
Das ſorglich um ſein Lager ſtand.

Entzücken war's, als er erwachte,
Was der Novize Blick verrieth,
Und dieſer Freudenblick, er machte,
Daß ſchnell geneſen er ſich ſieht.

Vernarbet an des Schwertes Wunden,
Doch nun verletzt vom Augenpfeil,
Was wurde nun dem Krank-Geſunden
An ſüßem Balſam erſt zu Theil!

Nicht widerſtand dem ſchmucken Ritter
Die ſchöne Herrin von der Lahn,
Die hinter ferne Kloſtergitter
Des Bruders Schätzegier gethan.

Die Flucht nur führte zum Beſitze;
Und als nun auf der Ritter brach,
Folgt' ihm die reizende Novize,
Ein allerliebſter Page, nach.

Dem Ritter war ſie nachgeflüchtet,
Den ſie als Kaiſer wiederſah;
Der Liebe reinſter Himmel lichtet
Sich über dir, Imagina!

O Schickſalswechſel, voll von Wonne,
O vielgeprüfter Frauenſinn:
Erſt hingeopfert faſt als Nonne,
Und nun mit einmal Kaiſerin!

Fort gings zum ſchönen Heimathfluſſe,
Es ruht des Helden raſtlos Schwert,
Weil nach dem ſtillen Vollgenuſſe
Des neuen Glückes er begehrt.

Das Glück, das ach, nur allzu ſparſam
Dem Ruhmgekrönten ſich erwies,
Jetzt ſoll's im freundlichen Gewahrſam
Begründen ihm ein Paradies.

Unfern wo Heilung auszuſpenden,
Die Quellen Schwalbachs perlen klar,
Und zwiſchen engen Felſenwänden
Hindurch ſich drängt die grüne Aar;

Dort ſteigt aus eines Berges Runde
Der Liebe reizendes Verſteck;
Ein trauter Ort dem Herzensbunde
Wird dort vollendet Adolphseck.

Indeß, bis jener Bau geſchloſſen,
Umfängt des Sonnenberges Raſt
Die beiden zärtlichen Genoſſen
Und wird der Liebe zum Palaſt.

Dräxler-Manfred.

Der treue Burgmann.

Des Krummſtabs Loſung war: Verheerung,
Der Schergen Albrechts: Raubbegehr;
Die Flammenaugen der Zerſtörung,
Sie gehn von Stadt und Bergen her.

Und eine Schaar von rohen Kriegern
Hat ſich den Sonnenberg erſehn;
Die Burg ſoll den gewandten Siegern,
Die reiche Beute nicht entgehn.

Erbburgmann war der greiſe Ludwig,
Des todten Adolphs Hofmarſchall,
Aus deſſen Herzen nie der Muth entwich
Vor eines Feindes Ueberfall.

Sein Sohn, des Kaiſers Bannerträger,
Er liegt in Göllheims Leichenfeld:
Wohlan, ihr raſchen Beutejäger,
Seht, was der Vater für ein Held!

Sie ſtürmen, doch ſie flieh'n von dannen,
Denn der Empfang war blut'ger Art;
Sie fallen, doch zugleich die Mannen,
Die um den Alten ſich geſchaart.

Und gierig kehren bald ſie wieder,
Und lichten wieder ihre Reih'n:
Doch dringt des Todes wilde Hyder
Auch in des Schloſſes Mauern ein.

Und endlich, da nur Zehn noch halten,
Die erſt als Hundert wild geſtürmt,
Da ſehen ſie allein den Alten,
Der mit dem Schwert die Burg beſchirmt.

Triumph! das Werk gelingt; erklettert
Iſt bald der Mauern öder Rand,
Und eines Schurken Streitaxt ſchmettert
Den grauen Helden in den Sand.

Nun geht es an ein Spähn und Suchen
Nach Gold und Beute, Schatz und Schmaus,
Bald aber tönt ein wildes Fluchen,
Denn leer von allem iſt das Haus.

Ein Feuerſtoß, im Hof errichtet,
Verkohlter, bunter Reſte voll,
Er zeigt, daß hier die Gluth vernichtet,
Was Diebesfauſt nicht holen ſoll.

Digitized by Google

Da faſſen ſie nach Feuerbränden
Und ſchleudern ſie an Dach und Thor;
Bald leckt die Flamme an den Wänden
Mit rothen Zungen rings hervor. —

Damals, im Glanz von ſolchem Lichte,
Das auf vom Sonnenberge ſchien,
Saß trauernd ernſt die Weltgeſchichte
Vor blutbeflecktem Hermelin.

Sie, die Vergeltung ſieht und Strafe,
Sah Adolph ſchmuck im Heldenkranz
Eingehn zum ew'gen Todesſchlafe,
Rückſtrahlend ritterlichen Glanz.

Sie ſah's und eine Thräne blinket.
Dann blickt ſie hin zu anderm Ort,
Und ſchaut, wie kläglich Albrecht ſinket
Durch eignen Stammes Meuchelmord.

Und wo Geſchichte einſt geſeſſen
Auf ihrer großen Wanderfahrt
Weilt jetzt mit ſinnigem Ermeſſen
Ein ſchönes Weib, die Gegenwart.

Die blickt vom Sonnenberg nach Speier,
Dort kniet ein Held aus Marmorſtein,
Den ſchmückt ſie zur Gedächtnißfeier
Mit Lorbeer und mit Roſenſchein.

Sie kennt, wie einſt die ſtrengſten Richter,
Dies größte, beſte Herz der Welt,
Und hat begeiſtert einen Dichter
An ſeinen Grabſtein hingeſtellt. [11])

Dräxler-Manfred.

Mönch und Ritter.

Auf Sonnenberg, im Ritterſaale
Da ſitzt ein altes Degenpaar,
Das ſchon im frühſten Jugendſtrahle
Vereinigt ſich in Freundſchaft war.

Digitized by Google

Es iſt der Eine der Bejahrten
Ein Weſterburg von edlem Stamm,
Der jetzt nach langen Ritterfahrten
Den Jugendfreund umarmen kam.

Der Burgherr, ſelber jetzt ein Greiſer,
Streitbar genannt als Kampfgenoß,
Graf Ruprecht[12]) von dem deutſchen Kaiſer,
Von Adolf war's ein Enkelſproß.

Zum Willkomm kam nun noch ein Dritter,
Alt, aber feurig muntrer Art,
Der ſchon vom großen Karl zum Ritter
In Rüdesheim geſchlagen ward.

Gefangen ſaß im tiefen Kerker
Des Mainzer Stiftes er gar lang,
Wobei ſtatt ſchwächer, immer ſtärker
Streitmuth und Feuer ihn durchdrang.

Ihn zu erlöſen iſt gelungen,
Des Burgherrn Gold hat es gethan:
Itzt löſt dem Alten er die Zungen
Und brennt der Zwieſprach Lampen an.

Der Weſterburger kam aus Böhmen,
Von Wenzels Hof im fernen Prag,
Er mochte ſich der Dienſte ſchämen,
Die dort gefordert ſein Vertrag.

Dem Edlen mochte nicht gefallen,
Was dort im Slavenland geſchah,
Wo er den deutſchen Kaiſer wallen
Am Freundesarm. des Henkers ſah.

Wo Männern, denen das Gewiſſen
Muth gegen freche Willkür gab,
Die Zunge ward herausgeriſſen
Und Moldau wies ein offnes Grab.

Wo einzeln Wenzel die Barone
Im ſchwarzen Saal erſcheinen ließ,
Und, die gefügig nicht der Krone,
Zum blutig rothen ſchleppen hieß.

Digitized by Google

Satt ſolcher Gräul und ſolcher Schande,
Drängt es den Ritter fortzugehn;
Nun ſteht er froh im Heimathlande,
Das er als Jüngling nur geſehn.

Die Becher klingen hell zuſammen,
Ein lauter, jubelnder Akkord,
Begleitet von des Auges Flammen,
Dann nimmt der Burgherr ſo das Wort:

O Freund, ſeit unſrer Jugend Tagen,
Welch eine weite Kluft von Zeit!
Drin ſitzt die Echo meiner Klagen,
Doch auch ſo mancher Seligkeit.

Du kannteſt mich, der Söhne jüngern,
Aus zweiter Ehe nachgeſtammt,
Den ſein Geſchick mit ſtrengen Fingern
Zu kargem Zukunftloos verdammt.

Stiefbrüder zwei von älterm Rechte,
Und Naſſaus Erben durch Geburt;
Mein dritter Bruder Craft, der echte,
Geſchmückt ſchon mit dem Waffengurt.

Was mochte für den Jüngſten bleiben,
Als der Talar und die Tonſur,
Empfand ich gleich ein heißes Treiben
Zum Liebes —, als zum Ordensſchwur.

Der ſchlaue Mainzer ſchon, er meinte,
Daß ſein der Enkel Adolfs war,
Und aus den ſchönen Aeuglein weinte
Des Grafen Kind von Hadamar.

Deß fühlt Erbarmen meine Mutter
Und ſprach mit mildem ernſtem Ton:
„Du biſt zu gut zum Kloſterfutter,
Kein Mönch, ein Ritter ſei mein Sohn!“

Und ſie, die für das engbezirkte
Dorf, hier am Bergesabhang tief,
Sich einen Freibrief raſch erwirkte
Von Karl dem Böhmen einen Brief,

Wie Frankfurt nur und Mainz beſitzen,
Mit Blutbann, Schöppenſtuhl und Wall, —
Gar bald gelang es ihren Witzen,
Daß euch mein Loos kein Trauerfall.

Ihr eignes Witthum, dies Gemarke,
Sie gab es an ihr Söhnepaar,
Und daß ich ganz der Welt erſtarke,
Ward Anna mein von Hadamar.

Das eigne und der Gattin Erbe,
Es wollt erkämpft ſein und geſchützt:
So hat ein blutiges Gewerbe
Mein ganzes Leben abgenützt.

Die Mutter und der Bruder liegen
Schon längſt in Hügeln, grünbemooſt,
Auf allen Zügen und in Siegen
War Anna nur mein Lebenstroſt.

Klein war das Gut, ſo mir beſchieden,
Ein größeres erwarb die Kraft:
Jetzt wirk ich rüſtig noch im Frieden,
Wie ich in Fehden einſt geſchafft.

Ein Flüchtling aus der Kloſterzelle,
Gedacht ich doch der Seele gern,
Und baut im Burgraum die Kapelle,
Ein kleines Haus dem Himmelsherrn.

Dort häng' mein Schwert als morſches Ruder,
Dort ruhe friedlich mein Gebein,
Dort will ich gar ein ſtiller Bruder
Im Schoos der Mutter Kirche ſein!

Er ſprachs; ſie leerten die Pokale,
Der Freund ſchied ins Gaſtgemach,
Und bei des Morgens erſtem Strahle
Da war die ganze Gegend wach.

Zur Burg ein eilen und ein drängen
Landleute, Ritter, Geiſtlichkeit:
Es ward mit heiligen Geſängen
Das neue Kirchlein eingeweiht.

Digitized by Google

Die hellen Glocken, sie erklingen
Und zittern durch die Maienluft;
Die frommen Erstgebete schwingen
Sich auf in süßem Weihrauchsduft. —

Noch jetzt, wo vierfach das Jahrhundert
Sich hinter jener Zeit verzweigt,
Vernimmt ein Läuten stillverwundert
Der Wandrer der den Berg ersteigt.

Das sind des Herzens leise Glocken,
So hier der Schönheit Zauber rührt,
Und sie zur stillen Andacht locken,
Die solchem Orte gern gebührt.

Dräxler-Manfred.

Der Jude auf Sonnenberg.

Vom Westerwald herüber tönt es: „Rache!“
Und furchtbar hallt es wieder an dem Rhein!
Der Jude zittert unter seinem Dache
Und kann des Lebens nicht mehr sicher sein.
Der Rabbi Samuel[13]) war Christ geworden
Erst kaum, da floß dort meuchlerisch sein Blut;
Des Himmels Aug' nur sah den Alten morden,
Auf dessen Aug' ein dunkler Schleier ruht.

Wohl mochte eine Mörderseele locken
Sein Reichthum zu dem frevelhaften Streich;
Uns blicket an mit schweigendem Verstocken
Die Unthat, einem Nachtgespenste gleich.
Doch kann dem Volke man sein Urtheil rauben,
Das dieser schwarzen That die Juden zeiht?
Verlassen hat der Rabbi ihren Glauben,
Drum haben sie der Rache ihn geweiht!

Und um mit Blut vergoßnes Blut zu ahnden
Fließt strommeis nun der Hartverklagten Blut;
Entflammte Horden sieht auf sie man fahnden,
Rachsüchtig, oder lüstern — auf ihr Gut.

Digitized by Google

Da ſuchet Schutz auf Sonnenberg ein Jude,
Weil aus der Vaterſtadt er flüchten muß;
Ha, höchſte Zeit iſt es, daß er ſich ſpute,
Denn Mainzer Häſcher ſind ihm auf dem Fuß!

Und athemlos ſtürzt nieder er und jammert
Mit ſeinem einz'gen Troſte, ſeinem Sohn,
Und hält das Knie des Burgherrn feſt umklammert
Und flehet Schutz von ihm um Gottes Lohn.
Der edle Werner kennt den braven Alten,
Der Burg und Dorf mit Waaren oft beſucht,
Und giebt ſein Wort, geſichert ihn zu halten,
Als er gehört die Gründe ſeiner Flucht.

Doch auch die Häſcher treten vor den Ritter,
Zwei Schergen und des Biſchofs Kapellan,
Der zürnet auf das Volk der Juden bitter
Und klaget es der größten Frevel an.
Was Arges je in Deutſchland iſt geſchehen
Durch Meineid, Wucher, Feuer, Mord und Gift;
Auch für die Unthat müſſen ſie ihm ſtehen,
Die jetzt mit Graun erfüllet Naſſau's Trift.

„Laßt mir den Hund und gebt nicht unſern Mördern",
So ſpricht er, „gar in eurer Burg noch Schutz!
Gerecht iſt unſer Urtheil; helft es fördern
Und bietet nicht des Biſchofs Rechten Trutz!"
Doch Werner höret ruhig ſeine Klagen
Und ſpricht gelaſſen zu dem Prieſter dann:
„Nicht werd' ich meinen Schutz dem Greis verſagen,
Ich fürchte nicht des Biſchofs Acht und Bann!

Wird aber ſchuldig er der That befunden,
Wenn rechtlich iſt die Sache unterſucht;
Dann werd ich länger nicht ſein Urtheil ſtunden,
Sei auch von mir ſein graues Haupt verflucht!"
Da gehn die Häſcher, und er war geborgen;
Denn während aufgeknüpft zu Mainz am Pfahl
Gar manche Leiche ſah der junge Morgen,
Grüßt bang er noch der Sonne milden Strahl.

Wohl träumte unter ſeines Schützers Dache
Der Greis von einem goldnen Morgenroth;

Digitized by Google

Wohl ſchwieg die Stimme dieſer blutgen Rache,
Und zog vorbei die trübe Zeit der Noth;
Wohl ſieht die Juden man nicht wieder morden,
Und mancher böſe Stern hat ſich geneigt;
Doch Tag iſt's für ſein Volk noch nicht geworden,
Noch hat ſich ſein Meſſias nicht gezeigt!

Wird laſten bis an's Ende dieſer Tage
Auf ſeines Samens Samen wohl der Fluch,
Den auf ſein Haupt gethürmet nach der Sage
Des leidenden Erlöſers Weheſpruch?
Noch birgt ſein Loos die Zukunft; es muß dulden,
Bis ausgeglichen einſt die tiefe Kluft,
Und nur der Herr, der Sühner aller Schulden,
Weiß, wann ihm weht des goldnen Frühlings Luft!

A. Henninger.

Die Hexe.

O ſie war ſchön! ſie hieß Suſanne
In Idſtein wohl das ſchönſte Kind,
Schlank, wie des Waldes ſchmucke Tanne,
Und ſtolz, wie es die Schönen ſind.

Wie lieb und reizend Stirn und Wangen,
Das Haar ſo ſchwarz, ſo fein der Bau,
Der Leib ein anmuthvolles Prangen,
Das Auge groß und heiß und blau.

Wie hingen All' an ihren Blicken,
Wo ſie erſchien und wenn ſie ſprach,
Und eifernd um ihr freundlich Nicken
Zog ihr der Schwarm der Burſchen nach.

Drum nannten Hexe ſie die Dirnen,
Die Jünglinge wohl Zauberin,
Und eines Ritters heimlich Zürnen
Gab ſolchen Reden böſen Sinn.

Digitized by Google

Er warb um ſie als frecher Buhle,
Sie aber ließ mit Hohn ihn ziehn;
Jetzt ſaß auch er im Richterſtuhle
Vor dem die Flammenopfer knieen.

Ein Vorwand fand ſich, eine Klage,
— Milch weigerte des Nachbars Kuh —
Und ſieh, man ſchleppt am hellen Tage
Suſanna ſchon dem Kerker zu.

Doch Frauenſchönheit, ſie verführet,
Und Wunder übt der Thränen Macht;
Der greiſe Wärter ließ, gerühret,
Entfliehen ſie in nächſter Nacht.

Wie eilte ſie da raſch in's Freie
Und ſchritt am Bächlein dann bergauf,
Und durch der Bäume dunkle Reihe
Ging haſtig ihr beſchwingter Lauf.

Die hohe Kanzel bald erſtiegen,
Erglänzt im goldnen Morgenroth;
Hier will ſie auf den Knieen liegen
Und Gott anflehn in ihrer Noth.

Und fort nun von der ſchönen Stelle,
Waldein, waldaus, bergab, bergan,
Bis an des Salzbachs kleine Quelle
Und mit dem Bache weiter dann.

So durch des Waldes grüne Pforte
Kam ſie nach Sonnenberg herab,
Wo eine Muhme ihr im Orte
Wohl heimlich Schutz und Obdach gab.

Gewagt ſchien das der alten Frauen,
Sie ſtieg zum Schloſſe drum hinan,
Dem edlen Junker zu vertrauen,
Was ſie aus Mitgefühl gethan.

Der hört es, ſah die ſchöne Dirne
Und ward im Herzen ſo entzückt,
Daß nach zwei Monden ihre Stirne
Er mit dem Brautkranz hat geſchmückt.

Digitized by Google

Und Wunder wußte ſie zu wirken,
Die eine deutſche Hausfrau übt:
Troſt gab ſie in der Burg Bezirken
So manchem Herzen, das betrübt.

Verherrlichte der Ihren Looſe,
Beglückte liebend den Gemahl,
Und trieb, ſie ſelber eine Roſe,
Der holden Knospen reiche Zahl.

Dräxler-Manfred.

Die Entdeckung der Schlangenbader Quelle.

Dort im einſam ſtillen Thal,
Zwiſchen Bergen, hoch und ſteil,
Wo der Quelle heißer Strahl
Sprudelt der Geneſung Heil,
Trieb ein Hirt vor grauer Zeit
Seine Heerde auf die Flur,
Denn es ſproßte weit und breit
Nirgends üppiger die Natur.

Da erkrankte ihm ein Stier
Und verwundert nimmt er wahr,
Wie ſich ſtets das arme Thier
Sondert von der Rinder Schaar.
Mühſam nach dem nahen Wald
Wankte es; doch kehren ſieht
Seine Lebenskraft er bald,
Seltner es die Heerde flieht.

Als es nun beim Morgenſchein
Wieder im Gebüſch verſchwand,
Ging der Hirte in dem Hain
Ihm von Ferne nach und fand
Staunend es an einem Quell
Hingeſtreckt auf weiches Moos,
Deſſen Strahlen ſilberhell
Perlten aus des Berges Schoos.

Digitized by Google

Neues Leben trank es hier
Aus des Bornes warmer Fluth,
Und in Bälde graſt das Thier
Auf der Trift mit neuem Muth.
Schnell wird aus des Hirten Mund
Jetzt der Quelle Zauberkraft
Und das ſeltne Wunder kund,
Das ihr milder Strahl geſchafft.

Bald erhebt ſich da ein Bau
Schöner perlt des Bornes Strahl,
Lichter wird des Waldes Grau
Und verſchönt das ſtille Thal.
In die fernſten Länder eilt
Schnell der Nymphe hoher Ruhm
Und der kranke Fremdling weilt
Gern in ihrem Heiligthum.

Hier am Buſen der Natur,
Die ihr Kraft und Leben gab,
Schwingt ſie ſegnend durch die Flur,
Ihren milden Zauberſtab.
Um ſich her mit zarter Hand
Pfleget zahme Schlangen ſie,
Deren Schaar dem ſtillen Land
Deutungsvollen Namen lieh.

Denn wie ſich ihr Farbenſpiel,
Wann der Frühling ſich erneut
Und die alte Hülle fiel,
Mit verſchöntem Glanz beſtreut;
So verjünget an dem Quell
Sich der Kranken bleiche Schaar,
Und das Auge ſcheidet hell,
Das getrübt genahet war.

A. Henninger.

Digitized by Google

Schwalbach.

Baderegeln de 1582 für den Weinbrunnen.

„Erſtlich mußt du am morgen frŷ,
Anſtatt einer ſuppen oder brü,
Trincken deß Brunnes alſo kalt,
Ein ſolches Glaß voll, das behalt,
Den andern morgen trink ein par,
Den dritten drey; alſo fort fahr,
Biß du auffs ſechſte kommen biſt,
Des ſey gnug zu der morgen friſt,
Nachmals muſt du auch hin und her
Spatzirn und dich bewegen ſehr. —
Wann der Abendt daher geht ſchier,
Umb die drey uhren oder vier,
Trinck wiederumb gleichwie am morgen. —
Was eſſen ſpeiß belangen thut,
Halt dich dieweil in guter Hut,
Gleich wie die Aderlaſſer pflegen,
Reh, obs, Käß, Fiſch bey ſeitz thu legen,
Auch milch, gebacknes, Sawerkraut
Soll gar nicht kommen in dein Haut.

Adolfseck.[14])

I.

Seht ihr jene altergrauen Mauern
In der Arbe ſtillem Thale trauern,
Die den fels'gen Fuß der Burg benetzt?
Einem Helden dankt ſie ihr Entſtehen,
Den wir in der Chronik glänzen ſehen,
Die ihn leuchtend uns zum Vorbild ſetzt.

Eine Sonne ſchien er allen Rittern,
In der Schlacht brach er, gleich Ungewittern,
In der Feinde dichte Reihen ein;
Größer noch bewährt er ſich im Frieden,
Mildes Loos war ſeinem Land beſchieden,
Glücklich durfte der Bewohner ſein.

Würdig zeigt er ſich zum deutſchen Throne,
Und ſo ſchmückte mit der Kaiſerkrone
Seine edle Stirn der Fürſten Schaar;
So verfocht er denn jetzt höhre Rechte,
Der aus Naſſaus edelem Geſchlechte,
Adolph, der der erſte Kaiſer war.

In des Elſaß ſegenreichem Lande
Zog er einſt im eiſernen Gewande
Gegen Deutſchlands Feinde in den Streit;
Angeſpornt von ſeinem kühnen Muthe,
Färbt er bald mit ſeinem Heldenblute
Seiner ſchweren Rüſtung dunkles Kleid.

Tief beſtürzt ob ihres Königs Falle,
Schaarten ſeine treuen Ritter alle
Sich um den gefallnen Helden hin,
Formten um ihn eine feſte Schanze;
Ihn vertheidigend mit Schwert und Lanze,
Brachten ſie ins nahe Kloſter ihn.

Dort empfing ihn an des Kloſters Schwelle
Die Aebtiſſin und in ſtiller Zelle
War mit liebevoller Sorgfalt nah
Ihm ein Neuling in des Kloſters Mauern,
Die hier ihre Tage ſollt vertrauern,
Edelen Geſchlechts, Imagina.

Raſch genaßen ſeine tiefen Wunden;
Doch in traulichen Geſpräches Stunden
Eine neue er ſehr bald empfand;
Ein unnennbar Sehnen in dem Herzen,
Fühlt er bald der Liebe ſüße Schmerzen,
Eine Wonne, die er nie gekannt.

„Edle Jungfrau, haſt du meine Leiden
Nur verſcheucht, mir neue zu bereiten?“
Mit verlegnem Munde einſt er ſprach;
„Soll ich ohne Hoffnung von dir ſcheiden,
Willſt du ewig deinen Ritter meiden?
Ach, dein Bild folgt mir im Herzen nach!“

Digitized by Google

Und Imagina erröthend ſchweiget,
Vor dem Könige ſie ſich verneiget
Und verläſſet eilig das Gemach;
Doch des hohen Deutſchen milde Worte
Tönten, wie verhallende Accorde,
Bebend in dem jungen Herzen nach.

Sehnſuchtsvoll harrt er, daß ſie erſcheine,
Die geliebte Jungfrau, ſie, die Eine,
Die mit zarter Sorgfalt ihn gepflegt,
Phöbus taucht die goldnen Roſſe nieder,
Ach Imagina kehrt noch nicht wieder,
Banges Zweifeln ſeine Bruſt bewegt.

Und drei Tage langſam ihm vergehen,
Seiner Hoffnung Funken ſchon verwehen;
Als er nun vernimmt, ſie ſei erkrankt,
Stiller Gram ſchon ſeine Bruſt beweget,
Einer Andren, die ſich um ihn reget
Willig er für ihre Hülfe dankt.

An des dritten Tages heitrem Abend
Oeffnet leiſe er das Fenſter; labend
Strömen kühle Abendlüfte ein:
Und ſein Blick ſchweift in den lichten Räumen,
Er verſinkt in ſchwärmeriſches Träumen,
Sieh, da tritt Imagina herein!

„Hoher Herr, flieht ſchnell zu den Vaſallen,
Straßburgs Biſchof will euch überfallen!“
Redet ſie den edlen König an;
„Folget eilig mir, ein Pfad im Haine
Führt uns zu dem ſchiffbedeckten Rheine,
Wo ein Kahn euch überſetzen kann.“

Raſch der König ſich zur Flucht bereitet,
Und, von ſeinem Windſpiel nur begleitet,
Folgt er der geliebten Retterin;
Und ein Schiffer lenket raſch die Fähre,
Adolf ſinkt in einem Wonnemeere
Neben der geliebten Jungfrau hin.

Digitized by Google

Dann am Ufer will ſie von ihm ſcheiden;
Doch ſie ſieht den edlen Fürſten leiden,
Der ſo innig bittend vor ihr ſtand.
Sie vermag es nicht, dem ſanften Flehen
Des Gebieters mehr zu widerſtehen,
Und ſie folgt ihm in ſein Vaterland.

In den ſchönen heimathlichen Gauen
Ließ er eine Veſte bald erbauen,
Die ſich in der Arde Thal erhebt.
Nach des Tages ernſten Herrſchermühen
Durft ihm hier ein heitres Loos erblühen,
Wo am Abend er der Liebe lebt.

Hier vergißt er ſeiner Königsſorgen,
In der Liebe Armen bis zum Morgen
Er in ſel'gen Träumerei'n ſich wiegt;
Wann Aurora ſich im Oſten malet,
Und die Sonne ſein Gemach beſtrahlet,
Eilig er zu ſeinen Werken flieht.

Aber allem Edlen iſt hienieden
Nie ein dauernd glücklich Loos beſchieden:
Adolphs Stern zur Ruhe früh ſich neigt.
Nur ein Ruhm noch blieb ihm zu erwerben,
Königlich, wie er gelebt, zu ſterben,
Und auch dieſer blieb nicht unerreicht.

Habsburgs Herrſchbegierde lebt im Sohne
Oeſtreichs Albrecht ſtrebte nach der Krone,
Welche Adolfs edles Haupt geziert.
Unweit Worms ſoll es ſich jetzt entſcheiden,
Wer die Krone tragen wird von beiden,
Wer von beiden einen Thron verliert.

Der Geliebten grauts vor dieſem Gange,
Ach, ihr iſt beim Abſchied weh und bange
Und ſie folget dem Gebieter nach;
In das Kloſter Roſenthals Kapelle,
Harrend, daß ein Lichtſtrahl ſie erhelle,
Betend ſie vor dem Altare lag.

Digitized by Google

Noch am Abend fleht ſie auf den Knieen,
Daß der Sieg dem Fürſten ſei verliehen,
Den ſo heiß, ſo innig ſie geliebt;
Sieh, da kommt zur Thür hereingeſchlüpfet
Jenes Windſpiel, das jetzt ängſtlich hüpfet
Und ihr Zeichen, ihm zu folgen, gibt.

Auf des düſtren Schlachtfelds blut'gen Auen
Sollte ſie den König wieder ſchauen,
Der hier zwiſchen ſeinen Streitern lag.
Von der Liebe Feuer hochbegeiſtert,
Von dem Heldenmuthe übermeiſtert,
Fand den Tod er an dem blut'gen Tag.

Und Imagina ſtürzt lautlos nieder,
Nimmer kehret ihr Bewußtſein wieder,
Bald folgt ſie dem Heißgeliebten nach.
Doch die Sage lebet in dem Munde
Unſres Volks, der Landmann gibt euch Kunde
Von dem Helden noch den heut'gen Tag.

Seht ihr dort die altergraue Veſte,
Wo in öden Mauern ſanfte Weſte
Euch, wie Seufzerlaut, entgegen wehn?
Der Geliebten Geiſt ſteigt ſanft hernieder,
Lispelt leiſe: „Adolph, kehre wieder!“
Und verſchwindet in den lichten Höhn.

Ernſt v. Preuſchen.

II.

König Adolph, ſtark und kühn,
Eilt, nach Alſas Flur zu ziehn;
Straßburgs Biſchof dort im Bund
Mit des Fürſten Gegner ſtund.
Rings, wo ſich die Stadt erhebt
Und der Dom in Wolken ſtrebt,
Donnern überall heran
Durch die Auen Roß und Mann.

Digitized by Google

Frankreichs Schaaren ſtehn bereit,
Bald entglüht der Waffenſtreit;
Keinem doch, ſo ſtark er ringt,
Noch des Sieges Schale ſinkt.
Neu voran dringt Adolphs Wuth,
Aber in des Kampfes Muth
Trifft den Helden ein Geſchoß;
Heißes Blut der Wund entfloß.
In dem Sattel wankt er,
Seiner Hand entfällt der Speer,
Und vom ſchlachtumſtürmten Ort
Tragen ihn die Knechte fort.
Fern im Hain auf ſtiller Flur
Steht ein Nonnenkloſter, nur
Dem Gebet, der Einſamkeit
Und der frommen Pflicht geweiht.
Zu dem Kloſter bringet ihn
Sein getreuer Knappe hin,
Wo die Gottgeweihten gern
Pflegen jetzt den edlen Herrn.
In dem Kreis der Jungfraun ſah
Bald ſein Blick Imagina,
Wie ein Frühlingsmorgen, ſchön,
Unſchuldvoll, wie Engel, gehn.
Neu war ſie der Schweſtern Zahl;
Der Vogeſen wald'ges Thal
Zeigt des edlen Stammes Schloß,
Dem die holde Maid entſproß.
Nun als Adolphs Wärterin
Tritt ſie vor ſein Lager hin,
Schüchtern, mitleidsvoll, und wacht
Sorgſam oft in ſtiller Nacht.
Balſam heilt der Wunde Schmerz,
Doch es krankt des Königs Herz;
Zu Imagina gewandt
Faßt er ihre weiche Hand:
„Fräulein!“ ſpricht er, nicht mehr krank
Bin ich, eurer Pflege Dank!
Aber Wunden neu zurück
Führt mir euer holder Blick.“
Sanft ihr Aug zu Boden ſah,
Und erröthend ſteht ſie da;

Bald mit einem leisen Ach!
Weichet sie aus dem Gemach.
Und das Herz so warm und schwer,
Harrt auf ihre Wiederkehr
Adolph; doch im Abendschein
Tritt ein andres Weib herein.
Staunend fährt er auf und spricht:
„Eure Schwester — kommt sie nicht?“
Drauf die Antwort: „Ich bin hier,
Weil sie krank, gebietet mir!“
Ach! wie traurig dieses Wort
Tönt dem kaum Genesnen dort!
Unmuthvoll und ohne Ruh
Bringt er fast drei Tage zu.
Doch bei Nacht, da Alles schlief,
Eine zarte Stimme rief,
Und es tritt im Kerzenschein
Sacht Imagina herein.
Er erhebt sich wonnentglüht;
Doch sie ruft in Angst: „O flieht!
Denn der Bischof ist bedacht,
Euch zu fahen diese Nacht.
Gleich sind seine Knechte hier;
Edler Herr, o folget mir!
Durch geheime Pforten bald
Führ ich euch zum nächsten Wald!“
Schnell den Knappen schickt er fort
Mit Befehl zum fernen Ort,
Wo versammelt seine Schaar
Unter Pfirt und Bergheim war.
Dann folgt aus des Gartens Flur
Mit dem treuen Hunde nur
Adolph seiner Führerin
Durch den Wald zum Strome hin.
In das Kloster nun zurück
Will die Maid; mit nassem Blick
Ruft der Held: Ach! ohne dich
Blüth kein Erdenglück für mich!“
Kann Imagina dem Flehn
Des Geliebten widerstehn?
Eine heil'ge Stimme spricht:
„Dein Gefühl ist Sünde nicht!“

In den Fiſcherkahn hinein
Treten er und ſie: den Rhein
Ueber gehts und Sicherheit
Nimmt ſie auf nach Sturm und Leid.
Aber neu mit tapfrer Wehr
Stand dem Feind des Königs Heer;
Bald ertönts auf jedem Pfad,
Daß die Fehd ein Ende hat.
In ſein Erbe, Naſſaus Land,
Dort, wo von der Felſenwand
Eichen wehn, der Waldbach fällt,
Führt die Liebliche der Held.
Adolphseck, die Burg, erbaun
Läßt er dort auf grünen Aun,
Und im einſam ſtillen Thal
Lohnt die Liebe Müh und Qual.
Den Getreuen, hold und ſüß,
Blüth ein Götterparadies,
Lacht der Ruhe ſanftes Bild,
Wie der Hirten im Gefild.
Ach, zu bald die Sonne ſinkt!
Albrecht, der mit Adolph ringt
Um den hohen Kaiſerthron,
Rückt zum ernſten Kampfe ſchon.
Wo der Donnersberg ſich hebt
Und hoch in die Wolken ſtrebt,
Naht ſich jedes Fürſten Heer,
Brauſend, wie die Wog im Meer.
Göllheims Wald umweht der Streit
Habsburgs Mannen ſtehn bereit,
Naſſaus Krieger ziehn heran,
Und Gefecht durchſchallt den Plan.
König Adolph, ſtark und kühn,
Schwingt ſein Schwert: wie Blitze glühn,
Flammt es; in der Feinde Schwarm
Sinken Tapfre ſeinem Arm.
Doch ſein ritterlicher Muth
Reißet in des Kampfes Wuth
Allzuweit den Edlen fort;
Stahlgetroffen ſinkt er dort.
Seht! ſein Stern auf jenen Höhn
Strahlet noch im Untergehn;

Aber als der Fürſt erliegt,
Wankt das Heer und Albrecht ſiegt.
Adolphs Gattin blieb allein
In der Flur von Worms am Rhein:
„Holde,“ ſprach er, „weile hier!
Nach der Schlacht bin ich bei dir.“
Dort im Stift von Roſenthal
Harrt ſie nun, voll banger Qual;
Während er in Kämpfen ſteht,
Kniet ſie weinend im Gebet.
Nacht betritt die finſtre Bahn,
Und noch will nicht Kunde nahn:
Horch! was rauſcht da durch das Thor,
Winſelt laut an ihr empor?
Sein getreues Windſpiel — ha!
Ruft es dich Imagina?
Blaß und bebend folgt ſie weit
Ihm durch Felder, Wald und Haid.
Ihren Schritt zur Felſenbucht
Lenkt das Thier, den König ſucht
Rings ihr Aug; bei Mondes Glühn,
Todt im Blut, erkennt ſie ihn.
Ach! wer ſchildert Schmerz und Qual? —
In dem Stift zu Roſenthal
Senken bald ins kühle Grab
Fromme Schweſtern ihn hinab.
Wo ein Denkſtein ihm erhöht,
Kniet die Gattin im Gebet,
Weichet von der Stätte nicht,
Bis ihr thränend Auge bricht. —
Fern noch tobt der Krieger Wuth:
Adolphseck mit Stahl und Gluth
Wird verheert und öde ſchaun
Trümmer nur auf Schwalbachs Aun.
Doch erlöſchen kann das Licht
Auf der Liebe Denkmal nicht
Dem noch Blumenopfer weihn
Treue Herzen dort im Hain.

Karl Geib.

III.

Von dem alten Kloſterthurme hallen
Früh die Glocken feierlichen Klanges,
Und des Volkes gläub'ge Schaaren wallen
Nach dem Tempel voll des frömmſten Dranges.
Feſtlich iſt das Gotteshaus gezieret,
Froher Jubel zu den Sternen dringet;
Alles Irdiſche das Herz verlieret
Und begeiſtert ſich zum Himmel ſchwinget.
An den Wänden flammen tauſend Kerzen,
Hehrer Glanz entfließet ihren Strahlen;
Aber ach! in einem zarten Herzen
Woget da ein Meer von Qualen.
Naſſen Blickes mit gebleichten Wangen,
Steht die Jungfrau vor dem Hochaltare,
Bietet, ach! den Schleier zu empfangen,
Schon der Scheer die goldgelockten Haare.
Ha! wie mögt ſo blindlings ihr zum Schleier,
Harte Eltern, ſolch ein Kind verdammen?
Schlägt ihr Herz nicht für den Himmel freier,
Euer Zwang wirds nie für ihn entflammen! —
Kaiſer Adolph kommt daher geritten,
Hört den frohen Sang, betritt das Kloſter,
Will den ew'gen Herrn um Segen bitten
Und dann ſeines Weges ziehn getroſter.
Aber ach! er ſieht die Engelgleiche,
Welche zwiſchen Welt und Himmel ringet,
Sieht das holde Antlitz kummerbleiche,
Das man in des Schleiers Dunkel zwinget!
Und ihr Blick begegnet ſeinem Auge,
O umſonſt, der Schleier iſt gefallen!
Wehren kann er nicht dem heil'gen Brauche
Und verwirret ſtürmt er aus den Hallen.
„Dieſer Blick, gegeben, zu entzücken,
Soll erlöſchen hier in kalten Mauern?
Dieſes Herz, geſchaffen, zu beglücken,
Soll in öder Zelle hier vertrauern?“
Rief im wilden Aufruhr der Gefühle
Adolph oft, von tiefem Schmerz durchbebet;
Streifte einſam durch des Waldes Kühle,
Von dem holden Bilde ſtets umſchwebet.

Digitized by Google

Immer ſtärker loderten die Flammen,
Und die Leidenſchaft ſtets mächt'ger gährte;
Mochte die Vernunft ſie auch verdammen,
Liebe war es, die ſie ewig nährte.
Bald vergeſſen ſind die hehrſten Schranken,
Wo die Herzen ihre Gluthen ſchüren;
Und gereift war ſchnell ihm der Gedanken,
Dieſe Braut des Himmels zu entführen.
Wohl erkennt er ſeines Plans Gefahren,
Doch es bleibt ſein ungebeugter Wille:
Darum baut er, ſeinen Schatz zu wahren.
Eine Burg in düſtrer Waldesſtille.
Kaum erhob ſich dort die feſte Mauer,
Als er zu dem Kloſterfenſter eilte,
Wo beim Kerzenſchein in tiefer Trauer
Das geliebte Weſen noch verweilte.
„Endlich iſt genaht die ſchöne Stunde,"
Flüſtert er mit ſanftem Liebesworte,
„Komm in meine Arme, Amalgunde,
Denn geöffnet iſt des Kloſters Pforte!"
Auf die Kniee ſinkt die Nonne nieder:
„Himmel, o vergib, was ich verbrochen,
Nimm hier deinen Schleier von mir wieder,
Was mein Mund, hat nie mein Herz geſprochen!"
Wonne in der Bruſt, der liebevollen,
Eilt ſie leiſe durch die dunklen Hallen,
Und der Himmel mochte ihr nicht grollen,
Da ihm Zwangesopfer nie gefallen.
An den Buſen ſchließt ſie Adolph trunken:
„Heut entſagſt du einer heil'gen Würde,
Morgen ſollſt du in der Krone prunken!"
Sprichts und führt davon die ſüße Bürde.
Finſter wars, doch heiter ſchien der Morgen,
Als des Prieſters Segen ſie verbunden;
Drückten ſeine Seele Herrſcherſorgen,
Wob darein ſie ihm die ſüßten Stunden.

Alois Henninger.

IV.

(Das ſchlimme Vorzeichen).

Bei des Abends Dämmerſcheine
Ruhte Adolph Hand in Hand
Mit der Gattin in dem Haine,
Der die ſtille Burg umwand.
Unterm Schatten einer Eiche
Schauten ſinnend ſie in's Thal,
Als die Sonne durch die Zweige
Schon geſandt den letzten Strahl.

Adolphs Seele war voll Sorgen,
Düſter blickte er und ſchwieg;
Denn genahet war der Morgen,
Der ihn rief zum blut'gen Krieg.
Zähren netzten Gelas Wangen,
Schlimmes ahnte ihr Gemüth;
Ihres Glückes ſchönſtes Prangen
Sah im Geiſte ſie verblüht.

Und ſie fleht mit bleichem Munde
Den geliebten Mann und ſpricht:
„Schwöre mir's in dieſer Stunde,
Du verlaſſeſt Gela nicht!
Mit dir ziehe ich zum Streite,
Mit dir eil' ich in die Schlacht,
Siege dort an meiner Seite,
Oder ſink in Todesnacht!“

Adolph tröſtet die Entbrannte
Und beruhigt ihr Gemüth,
Ob er ſelbſt den Troſt erkannte,
Den zu ſpenden er bemüht.
Doch es ſteiget aus der Ferne
Schwarz indeß ein Wetter auf;
Finſterniß umzieht die Sterne
Und des Mondes klaren Lauf.

Unbemerket ihrem Sitze
Nahe, ſchon der Donner brüllt;
Aus den Wolken leuchten Blitze,
Schwärzer ſich die Nacht verhüllt.

Digitized by Google

Starke Regentropfen fallen,
Wilden Raub der Sturm ſich ſucht,
Und die Berge wiederhallen
Von des Ungewitters Wucht.

Aufgeſchrecket durch das Toben,
Eilt hinweg das edle Paar;
Doch als kaum es ſich erhoben,
Wenig Schritte ferne war:
Sieh' da fuhr ein Strahl hernieder
Aus dem finſtren Wolkenſaum;
Schrecklich tönt der Donner wieder,
Und zerſchmettert liegt der Baum!

In die Arme Adolphs ſinket
Gela ſprachlos, todtenbleich.
Eh' ſie neues Leben trinket,
Rufet ſeinen Arm das Reich.
Was der ſeltne Fall gemahnet,
Sah ſie nur zu bald erfüllt:
Was ihr zarter Geiſt geahnet,
War kein eitles Truggebild.

Wie des Waldes kräft'ge Eichen,
Deren Wipfel ſtolz ſich wägt,
Nur dem Uebermächt'gen weichen,
Der mit ſeinem Strahl ſie ſchlägt;
So auch Adolph an der Spitze
Seiner kleinen tapfren Schaar,
Da er in des Kampfes Hitze
Allzu kühn und muthig war.

Aloïs Henninger.

V.

(Die Verſöhnung.)

War dein Groll noch nicht gebrochen,
Albrecht, als dein Gegner fiel?
Warſt du nicht genug gerochen,
Schon an deiner Wünſche Ziel?

Mußte Adolphs Burg auch ſtürzen,
Deinen finſtren Haß zu ſehn?
Konnt es deine Rache würzen,
Auf der Trümmer Staub zu ſtehn?

Mochteſt du wohl damals ahnen
Der Verſöhnung fernen Bund? —
Mußte nicht die Zeit dich mahnen:
Nichts bleibt ewig, wie's beſtund?
Bis zum Grabe trugſt du Rache,
Dieſe Kluft war dir zu klein;
Jetzt umſchließt nur ein Gemache
Deines Feinds und dein Gebein.

Jenem Sitz der ſtillen Liebe
Hat dein wilder Zorn geglüht;
Aber nun ſind ſchön're Triebe
Aus den Trümmern aufgeblüht!
Frieden weht jetzt um die Stätte,
Wo dein Racheſchwert getönt;
Denn durch Karl und Henriette
Ward dein Schatten ihm verſöhnt! —

Aloïs Henninger.

Mechtilde von Waldsmannshauſen und Ulrich von Idſtein.

1.

Hoch ob dem Idenſteine ragt
Empor ein alter Thurm,
Und um die ſchroffen Felſen klagt
Ein Geiſt durch Nacht und Sturm.

Doch ſchwärzer, als die ſchwarze Nacht,
Des Ritters Bild man ſchaut,
Und ſtärker als des Sturmes Macht,
Tönt ſeiner Klage Laut.

„Was that ich Armer, überthört
Von Leidenſchaft und Wahn?

Digitized by Google

Des Frevels Ruf hab ich gehört,
Darf nicht der Unſchuld nahn!

Nie läßt Mechtilde mir die Schuld,
Mir folget ew'ger Fluch;
Denn nie verdien ich ihrer Huld,
Das iſt des Rächers Spruch!"

So klagt er eine Stunde lang,
Zerrauft das Haar ſich wild,
Bis ihm der Glocke zwölfter Klang
Gezeigt ihr weißes Bild.

Dann rauſcht er auf zum hohen Thurm
Und ſtürzt herab zur Kluft:
Das Dunkel flieht, es ſchweigt der Sturm,
Der Geiſt zerfließt in Luft.

2.

Zu Idſtein auf dem feſten Schloß
Der Ritter Ulrich hauſte;
Sein Treiben alle Welt verdroß
Und Jedem vor ihm grauſte.

So ſchön und ſtattlich von Geſtalt,
Wie er, kein Ritter blühte;
Doch für das Schöne blieb er kalt,
Das nicht den Sinnen glühte.

Drum ward den edlen Rittern gram
Er rings im ganzen Lande;
Denn ſeinen Stand, wohin er kam,
Befleckte er mit Schande.

Doch war er drum verlaſſen nicht,
Viel fand er ſeines Gleichen;
Es ging zur Hand ihm mancher Wicht
Bei ſeinen argen Streichen.

Er fand zu Fehde, Mord und Raub
Gar mancherlei Genoſſen,

Digitized by Google

Die, nie für seine Wünsche taub,
Der Tugend ihn verschlossen.

Da ward geschwelget Tag und Nacht
In wilden Zechgelagen
Und Raub und Mord allum vollbracht,
Um Schätze zu erjagen.

Da blieb kein Mägdlein ungeneckt,
Kein züchtig Weib belassen,
Und aus dem Gaue, hart geschreckt,
Zog mancher seiner Sassen.

Manch Herz, das trunken er gemacht,
Verließ er kalt und bitter,
Das seufzte dann wohl Tag und Nacht:
„Der böse — schöne Ritter!“

3.

Zu Waldmannshausen auf dem Schloß
Ein holdes Fräulein blühte;
Manch Wort zu ihrem Lobe floß,
Manch Herz für sie erglühte.

Sie hieß der Mädchen Königin
Und kannte keine Triebe,
Als kindlich unschuldvollen Sinn
Und kindlich fromme Liebe.

Herr Ulrich hörte gern ihr Lob,
Je mehr er selbst gesunken,
Und Neigung zu Mechthilden wob
In's Herz ihm süße Funken.

Denn trotz der Schwelgerei und Lust,
Die ferne allen Schranken,
Durchzuckten die bethörte Brust
Noch bessere Gedanken.

Seit er die holde Maid geschaut,
Wird ekel ihm sein Leben,
Der Ehe Bild beginnt, ihn traut
Und reizend zu umschweben.

Digitized by Google

Und was die trunkne Bruſt empfand,
Das konnte nicht erſterben;
Drum eilt er, ſich um ihre Hand
Beim Vater zu bewerben.

Wohl mochte ihm vorm Angeſicht
Sein wildes Leben wallen;
Doch ließ er drum die Hoffnung nicht
So plötzlich wieder fallen.

Ernſt war's ihm jetzt aus Herzens Grund,
Das Gute zu vollbringen,
Und was ſo feſt im Willen ſtund,
Das mocht ihm wohl gelingen.

Denn iſt der Spruch kein eitel Bild,
Den ſtets im Volk man hatte;
So wird der Burſche, leicht und wild
Der bravſte Ehegatte.

4.

Nach Waldmannshauſen trunken eilt
Ulrich auf Liebesflügeln;
Die Wonne, ſo ſein Herz getheilt,
Vermag er nicht zu zügeln.

„Herr Ritter!“ ſpricht ſein heißes Blut,
„Ihr wißt, daß unbeweibet
Ich noch, und daß es nimmer gut,
Wenn man ſo einſam bleibet!

An Gold und Gütern bin ich reich,
An Wäldern, Fluren, Matten;
An Ahnen kommt mir keiner gleich,
Gebt Mechthild mir als Gatten!“

„Was?“ brummt der Alte, „dir mein Kind,
Mein Kind voll Herzensgüte?
Dir, einem lockren Brauſewind,
Der Gauen ſchönſte Blüthe?

Digitized by Google

Dir, deſſen Schande Alles voll,
Dir gottvergeß'nen Seele?
Daß ich mein Kind, als wär ich toll,
Um's Lebensglück beſtehle?

Soll ich ſie, wie im Reif der Nacht
Die Blume, welken laſſen?
Was ſoll dein Reichthum und die Pracht,
Seh ich ſie jung erblaſſen?

Sieh zu, wer dir ein Kind vertraut,
Mechthilde wird dir nimmer;
Dir lächelt nie, ich ſchwör es laut,
Bei mir ein Hoffnungsſchimmer!"

In ſtummem Schmerze blickte ſtarr
Herr Ulrich zu der Erden;
Dann rief er: „Warte, alter Narr,
Das ſoll gedacht dir werden!

Kannſt du die Liebe kalt verſchmähn
Und ſtolz die Herzen kränken;
Dann mag der Haß die Segel blähn
Und Blut die Rache tränken!"

So ſtürmt er fort, flucht dem Geſchick,
Das Aug' von Thränen feuchte:
Das war ſein letzter lichter Blick,
Des Geiſtes letzte Leuchte!

5.

Auf ihrem Kämmerlein am Thurm
Sitzt Mechthild unter Zähren;
Ihr Buſen wogt in wildem Sturm,
Was mag den Kummer nähren?

Der erſten Liebe holdes Licht
In ihrem Herzen flammet;
Sie kämpfet mit der heil'gen Pflicht,
Durch Vaters Fluch verdammet.

Der hatte Wüſtling ihn genannt,
Sie ſchön und lieb gefunden;
Drum war ihm, ſeit ſie ihn gekannt,
Ihr Herz getreu verbunden.

Das hat den Vater wund gemacht,
Weil er gekränkt den Ritter;
Drum ſeufzte ſie jetzt Tag und Nacht
Und weinte heiß und bitter.

Und wenn ſie auch ſein Bild vergaß
Um Vaters Lieb und Schmerzen;
So war doch ſtets ihr Auge naß,
Die Sehnſucht blieb dem Herzen.

Doch auf dem Idenſteine ſitzt,
Voll Rache und Gedanken,
Herr Ulrich und ſein Auge blitzt,
Sein Plan kann nimmer wanken.

Er bot aus ſeinem ganzen Gau
Die Mannen zu den Waffen.
„Seid tapfer," ſprach er, „eine Frau
Sollt ihr ins Haus mir ſchaffen!

Vertheilt euch eben rechts und links,
Bedeckt mir ſtets die Seite
Und folgt, gewärtig meines Winks,
Verſteckt mir aus der Weite!"

6.

Nacht iſts, es heulet graus und bang
Der Sturm durch Flur und Wälder.
„Wo bleibt der Vater doch ſo lang,
Kehrt ſonſt doch immer bälder?

Es wird ſo ſchwer mir um das Herz,
Mich drückt ein heißes Bangen;
O Gott, enthebe mich dem Schmerz,
Laß bald mich ihn umfangen!"

So seufzt Mechthilde, als vom Thurm
Das Horn des Wächters gellte,
Und lauten Schlags durch Nacht und Sturm
Das Paar der Rüden bellte.

Da meldet ihr mit freud'gem Wort
Des Hauses Freund und Rather:
„Verspätet hat zu Limburg dort
Sich, Fräulein, euer Vater!

Bald kehret er, doch draußen harrt
Der Vortrab seiner Sassen!"
Sprachs, eilet fort, das Burgthor knarrt,
Die Ritter einzulassen.

Und mit verhülltem Angesicht
Sind die herum geritten;
Ein Widerstand war möglich nicht,
Es half kein Flehn, kein Bitten.

Sie hoben Mechthild auf ein Roß
Und jagten rasch von hinnen;
Bestürzung war im ganzen Schloß,
Verwirrung, was sie sinnen.

Spät kehrte heim die Ritterschaft,
Vom süßen Weine trunken,
Und Heldenmuth und Thatenkraft
Glomm nur in schwachen Funken.

Und eh man einen Plan gefaßt,
Die Räuber zu erjagen,
Da schwelgten die in guter Rast,
Und es begann, zu tagen.

7.

„Das war die Rache Ulrichs!" klagt
Herr Eberhard mit Zähren.
„Was seiner Bitte ich versagt,
Dem Raub muß ichs gewähren!

Digitized by Google

Schon iſt vielleicht entehrt mein Blut,
Ach, und durch Räuberhände!
O daß er, Tochter, ſtark und gut
Im harten Kampf dich fände!

Schwer ſoll der Rache grauſe Luſt
Der Unhold bald mir büßen;
Dann ſchließ ich froh dich an die Bruſt,
Mein Alter zu verſüßen!

Doch ſtark dort ſteht ſein Felſenneſt,
Was ſoll ich da beginnen?
Die hohen Mauern ſteil und feſt,
Wie mag ich ſie gewinnen!

Allein ich bin ja nicht allein,
Der Freunde zähl' ich viele;
Sie ruft die Schmach und meine Pein
Zum blut'gen Waffenſpiele!

Ja, Rache, blut'ge Rache will
Ich auf den Räuber treiben;
Kein Stein ſoll ruhig mir und ſtill
Dort auf dem andern bleiben!

Ihn aber mag der Teufel dann
— Verzeih mir Gott die Sünden! —
Zerfleiſchet braten, wie er kann,
In tiefſter Hölle Schlünden!"

8.

Hoch ob dem Idenſtein der Thurm
In graue Wolken raget;
Tief unten heiß durch Nacht und Sturm
Das arme Mägdlein klaget.

Digitized by Google

„Hilf, Vater! Vater, hilf geſchwind
Mir aus des Räubers Klauen!
Es ſoll ihm dein verlaßnes Kind
Gewalt ſchon morgen trauen!“

So ſprach und rang verzweiflungsvoll
Mechthild die blut'gen Hände;
Aus ihren wunden Augen quoll
Der Thränen heiße Spende.

Kein Lüftchen trug des Jammers Ton
Zu mitleidsvollen Ohren:
Der Laut des Wehs war bald entflohn,
Das Weh bald neu geboren.

Herr Ulrich hört mit kaltem Blut
Des guten Mädchens Klagen
Und ſchwelget mit der Räuberbrut
Bei tollen Zechgelagen.

Vergeblich bot er Herz und Hand
Und ſprach von Glück und Welten;
Was einſt ihr Herz für ihn empfand,
Kann nicht dem Räuber gelten.

Vergeblich übt er ſeine Kunſt
Und ſprach von Tod und Sterben;
Der biederen Mechthilde Gunſt
Kann ihm kein Drohn erwerben.

Drum ſoll ſie in des Kerkers Nacht
Bei Nattern und bei Schlangen
Ihm ſchmachten, bis ſie, zahm gemacht,
Erfülle ſein Verlangen.

Doch bald verſchwunden war die Friſt,
Sich willig ihm zu ſchmiegen;
Gewalt nun ſoll, was Qual und Liſt
Vermocht nicht, bald erſiegen.

Digitized by Google

9.

Am Idenſteine liegt ein Wald,
Da wiehern Feindes Roſſe:
Ein Zeichen gibt der Herold bald
Hinüber nach dem Schloſſe.

Des Thurmes Hüter läßt geſchwind
Sich auf dem Söller blicken.
„Gib, Ritter, mir heraus mein Kind,
Dann mags ſich friedlich ſchicken!

Wo nicht, ſo wird dein Räubernest
Mit Sturm genommen werden,
Und wär es, wie die Hölle, feſt,
Geebnet, gleich der Erden!“

So rief Herr Eberhard hinauf,
Es flammt ſein Zorn, wie Kohlen;
Doch ſchnöde Antwort kehrt darauf:
„Dein Kind magſt du dir holen!

Doch ſuche dir ein Plätzchen aus
Rings an der ganzen Mauer,
Vor dems nicht deinem Häuflein graus,
Das nicht auf ew'ge Dauer!

Drum iſt es beſſer, wenn du kehrſt
Und dich zur Ruhe legeſt,
Eh du mit Schaden dich belehrſt,
Daß du umſonſt dich regeſt!

Sonſt möchte ſtören mich der Laut
Von deiner Todten Jammer,
Wann morgen ich die zähe Braut
Geführt zur Hochzeitskammer!“

Doch Den entflammt der bittre Spott:
„Auf!“ donnert er, „beginnt!
Nicht weichet, bis, ich ſchwörs bei Gott,
Wie Staub, das Neſt zerrinnt!“

Digitized by Google

Der Kampf begann mit wilder Haſt,
Doch mußt er bald gewahren,
Daß nie ſich ihm ſo große Laſt
Geboten und Gefahren.

10.

Schon war zur Hälfte Eberhards
So tapfre Schaar geſchwunden,
Und um des Sieges Hoffnung wards
Verſchlimmert ſtets gefunden.

Schon zweifeln Alle an dem Heil,
Das ſollt ihr Mühſal würzen,
Sieh, da gelang es, einen Theil
Der Mauer einzuſtürzen.

Es donnert: „Vorwärts!“ und im Sturm
Erſteigen ſie die Mauer;
Zum Rieſen wird der Rache Wurm
Und Wuth die ſtumme Trauer.

Doch furchtbar hält des Kampfes Wucht
Ulrich mit den Geſellen,
Die dort nach blutgebahnter Flucht
Rings um den Thurm ſich ſtellen.

Nach beiden Seiten ſchwankt der Sieg,
Und Keiner weicht von dannen,
Bis plötzlich Ulrichs Stimme ſchwieg,
Und wankten ſeine Mannen.

Zum Söller war er aufgeeilt,
Im Arm die todtenblaſſe
Mechthild, und rief: „Ihr Thoren weilt,
Eh ich ſie ſtürzen laſſe.

Dem unglückſel'gen Vater ſprang
Das Herz vor bittrem Harme;
Der Hand entfiel das Schwert und bang
Reckt er empor die Arme!

Digitized by Google

Ein Söldner ſtieß ihn durch und ſprach:
„Nun, Alter, fahr in Frieden!“ —
„Genoſſen, rächet meine Schmach:“
Rief Der und war verſchieden.

Doch war entkräftet manche Bruſt
Und lag in Blut darnieder,
So gab der Anblick grauſer Luſt
Die Kraft den Rittern wieder.

Schon hatten ſie den Thurm erklimmt
Und ſchon das Schwert gezücket,
Als an den Buſen wildergrimmt
Ulrich die Maid gedrücket.

Da ſtürzte er mit Höllenwuth
Hinunter ins Geklüfte;
Es brauſte laut der Flammen Gluth
Und heulten dumpf die Lüfte.

11.

Weh! klagte da das ganze Land,
Weh! ſcholls durch Berg und Thal!
Und weithin goß des Schloſſes Brand
Der Flammen blut'gen Strahl.

Zerronnen lag die Burg in Staub
Nach ſchrecklichem Gericht;
Der hohe Thurm nur ward der Raub
Des wilden Feuers nicht.

Da ſoll verbüßen ſeine Schuld
Des Ritters ſchwarzes Herz,
Bis ihn erlöſt die ew'ge Huld
Durch ſeiner Reue Schmerz.

Drum nahm der Blitz das Haupt dem Thurm,
Das himmelan geſtrebt.
Drum heult um Mitternacht der Sturm,
Wann ihn ſein Geiſt umſchwebt.

Digitized by Google

Da klagt er eine Stunde lang,
Zerrauft das Haar ſich wild,
Bis ihm der Glocke zwölfter Klang,
Gezeigt Mechthildens Bild.

Dann rauſcht er auf zum hohen Thurm
Und ſtürzt hinab zur Kluft:
Das Dunkel flieht, es ſchweigt der Sturm,
Der Geiſt zerfließt in Luft.

Alois Henninger.

Der fromme Fürſt.

(† 1721.)

Wenn du den Dürftigen ſchauſt, den da die Noth lehrt beten,
Den Kranken, der im Schmerz die Bruſt zu Gott erhebt;
Wenn du den Kummer ſiehſt in ſeinen Tempel treten,
Den andachtsvollen Mann, der nur fürs Ew'ge lebt;
So iſts der innre Hang, der hier den Beter macht,
Und dort der äußre Zwang, durch den ſein Herz erwacht!
Doch wenn der Andacht Flug ein Herz zum Himmel träget,
Zu beten vor dem Thron, gebaut am Sternenzelt,
Ein Herz, das ſorgenlos, das unterm Purpur ſchläget
Und ſchwelgt in jedem Glück, was bieten kann die Welt;
So iſt es rein der Drang, dem Buſen eingewebt,
Den Sehnſucht aufwärts zieht und ihn zu Gott erhebt! —
Fürſt Auguſt Samuel,[15]) aus Naſſaus Stamm entſproſſen
Und Idſteins Herrſcher, kehrt aus jenem heißen Kampf,
Den es um Ofen galt, wo Heldenblut gefloſſen
Und mancher Türke fiel in der Geſchütze Dampf,
Erſchöpft an Leib und Seel, in ſpäter Nacht zurück
Zum Städtchen, wo ihm blüth des Lebens ſchönſtes Glück.
Süß iſt des Schlummers Wahn, der feſſelt ſeine Sennen,
Sobald des Wiederſehns Entzücken ausgetauſcht,
Des erſten, das ſo ſehr das Herz nach langem Trennen
Bewegt und die Bruſt mit ſeiner Luſt berauſcht;
Selbſt eine Seele ruht, und auf dem weichen Flaum
Scheint eingelullt ſogar der immerwache Traum.

Digitized by Google

Schon graut der junge Tag, und auf den Straßen reget
Sich munterer, als sonst, des neuen Lebens Fuß.
„Der Fürst ist wieder da!“ — Dieß Freudenwort beweget
Der Bürger Lippen heut als schönster Morgengruß,
Die wir so früh erwacht und vorbereitet sehn,
Gemeinsam einen Buß- und Bettag zu begehn.
Doch ruhig schläft der Fürst und hört nichts von dem Leben,
Das in dem Städtchen herrscht und auch im Schloß erklingt.
Als aber von dem Thurm die Feierglocken geben
Das Zeichen und ihr Schall zu seinem Ohre dringt;
Da hört im Schlummer er den wohlbekannten Klang,
Der leise in sein Herz, wie heil'ges Mahnen drang.
Was er bedeute heut, an einem Werketage,
Kann er errathen nicht; doch ward ihm Antwort kaum
Vom treuen Diener, den gestellet er zur Frage;
Da fesselt länger ihn nicht mehr der weiche Flaum,
Und in der Kirche kniet er balde im Gebet,
Wie es im Chronikbuch als schönes Beispiel steht.

A. Henninger.

Die Altenburger Kirche.[16])

(1178)

Einsam wohnt in seiner kleinen Zelle
Walther bei dem alten Waldkastelle,
Das der Römer Uebermuth gebaut,
Als sie gegen Deutschlands kräft'ge Stämme
Warfen jenes Grabens hohe Dämme,
Die noch heute dort der Wandrer schaut.

Seine Waffen und sein Rüstgeschmeide
Hat vertauscht er mit dem schlichten Kleide,
Das den Eremiten kenntlich macht,
Und man sieht die Hände fromm sich falten,
Die dereinst den blanken Schild gehalten
Und die Lanze in dem Sturm der Schlacht.

Ohne Mittel, doch ein frommer Ritter,
Dem für Gott kein Opfer schien zu bitter,

Digitized by Google

Fing er an, ein Kirchlein zu erbaun;
Statt der Streitart führt er jetzt die Kelle
Und den Hammer an des Schwertes Stelle,
Den er schwingt, die Steine zu behaun.

Jahre schwinden, doch sein Eifer währet
Und es krönt die Hoffnung, die er nähret,
Mit Erfolg ihr flüchtiger Verlauf;
Siehe! nah bei seinem Lieblingssitze,
Hebt das Kirchlein schon die Thurmesspitze
Durch der Buchen grünen Wipfel auf!

Freudig nach der Stadt am Mainesende
Daß er ihm die heil'ge Weihe spende,
Eilt er nun, den Bischof anzuflehn;
Und er sieht, o seine höchste Freude!
In dem gottgewidmeten Gebäude
Bald die hehre Feier vor sich gehn.

Robert und Walramus, Nassau's Grafen,
Ehrten Walthers frommen Sinn und trafen
Die Verfügung, daß dem Gotteshaus
So viel von der ringsgelegnen Waldung
Wurde, als zu seiner Unterhaltung
Und für seine Priester reichte aus.

Herrlich blühte nun die junge Kirche,
In dem Lande weit, wie im Gebirge
Klang von Mund zu Munde bald ihr Lob,
Und es fand gar mancher Wandrer Frieden,
Der zu Gott das Herz hier, abgeschieden,
Vor St. Kilians Altar erhob. —

Doch schon lange ist auch sie entschwunden,
Wie die Römerburg und kaum gefunden
Wird von ihr mehr eine leise Spur;
Kunde gäb uns nicht die öde Stätte,
Wenn die Sage nicht erhalten hätte,
Was geblüht dereinst auf dieser Flur.

Alois Henninger.

Digitized by Google

Der hochherzige Krieger.

(Karl Baußmann aus Kirberg.)

Bei Waterlo verhauchte sein Leben mancher Held,
Bis siegreich war erstritten das blut'ge Ehrenfeld,
Und feiernd ehrt die Nachwelt der Edlen Namen all,
Die, fallend dort, gehemmet des Vaterlandes Fall.
Doch Einer jener Kämpfer, ist der wohl auch gekannt,
Und ist sein Name, würdig des schönsten Ruhms, genannt?
Er war ein braver Krieger von Nassaus tapfren Reihn;
Mein Lied soll seinem Preise ein kleines Denkmal weihn!
Bedeckt mit schweren Wunden, ward nach der heißen Schlacht
In eine nahe Hütte der Biedermann gebracht;
Das Auge matt und trübe, das Antlitz starr und bleich,
Sah eher einem Todten er, als dem Leben, gleich.
So stand er an der Pforte und suchte mühevoll
Des Blutes Strom zu hemmen, der seiner Brust entquoll,
Als ihm der Arzt sich nahte, um mit geschickter Hand
Des Lebens Flug zu fesseln durch eiligen Verband.
Doch mit dem schwachen Arme wehrt's ihm der edle Mann;
Er fühlt, daß alle Hilfe ihm nicht mehr nützen kann,
Daß er nicht blos geweiht ihr des kräft'gen Armes Zoll,
Daß er auch Blut und Leben der Freiheit opfern soll.
„Die Hilfe, mein Herr Doctor," spricht er aus matter Brust,
„Die ihr mir spenden wollt, ist nur ein Zeitverlust
Für meine Kameraden; drum lasset es nur sein:
Mehr könnet dort ihr nützen, mir hilft nur Gott allein!"
Mit Thränen in dem Auge erfüllte seine Pflicht
Der Arzt, und seine Mühe blieb ungekrönet nicht;
Doch fand, als er vollendet, bei der Wiederkehr
Schon bald den braven Krieger am Leben er nicht mehr.

Aloys Henninger.

Cambergs Rettung.[17])

(Dreikönigstag 1357.)

Rom mag seine Gänse loben,
Die, als Brennus es bestürmt,
Seine Burg der Noth enthoben,
Die sich drohend ihr gethürmt;

Digitized by Google

Ich will jetzt ein Lied euch ſingen,
Das dem Ruhm der Atzeln gilt:
Scheint es ſeltſam auch zu klingen
Hoff ich, daß es keiner ſchilt.

In des Emsthals goldnem Grunde
Blühte Camberg jung empor,
Und kein Städtchen in der Runde
War ihm gleich an Macht und Flor.
Walsdorfs eiferſücht'ge Ritter
Sahn es blühen nur mit Zorn;
Ihrem Auge war ein Splitter
Seines Glückes reicher Born.

Es von Grund aus zu verderben,
Schwuren ſie mit heil'gem Eid;
Denn nicht leben und nicht ſterben
Ließ ſie mehr der blaſſe Neid.
Immer hatten ſie erlauert
Nur den günſt'gen Augenblick,
Und ob's lange auch gedauert,
Bracht ihn endlich das Geſchick.

Es beging die ſtolze Veſte
Freudig ihren Gründungstag;
Alle ſchliefen auf das Beſte
Nach dem feſtlichen Gelag.
Jeder hatte heimgegeben
Gottes Schutz noch Hof und Haus,
Und dann ſchwieg das frohe Leben
Und die Lichter loſchen aus.

Da erſchienen vor den Thoren
Walsdorfs Ritter wohlbewehrt,
Und es ſchien der Liſt erkoren,
Was das Schwert umſonſt begehrt.
Mancher ſtand ſchon auf der Mauer,
Und das Städtchen war umringt;
Keine Wache auf der Lauer:
„Stille nur, und es gelingt!“

Doch wo fromme Seelen ſchlafen,
Wacht ein Auge ungeſehn;

Digitized by Google

Böſe treffen ihre Strafen,
Ob auch Wächter ſie umſtehn!
Aus des Walles ſtillen Gründen
Schwirrt ein Atzelnheer empor,
Cambergs Bürgern anzukünden
Ihr Feinde vor dem Thor.

Gellend ſchallte in den Lüften
Kaum ihr Feldgeſchrei zum Streit,
Stand, die Schwerter um die Hüften,
Alles wach und kampfbereit.
Bald verjagte man die Würger
Und gerettet war der Ort;
Aber ehrten Cambergs Bürger
Auch die Atzeln fort und fort?

Aloiß Henninger.

Der ſeltſame Traum.

Das alte Sprüchwort ſagt: „Ein Traum iſt nur ein Faum!“
Und der vernünft'ge Mann bezweifelt dieſes kaum;
Doch hat gar mancher auch Zukünft'ges ſchon enthüllet
Und oft, was er verhieß, ſich wunderbar erfüllet.
Von Sorgen ſchwer gedrückt, lag Hans zu Haſſelbach
Im Hüttchen, wo der Wind, ach! blies durch Dach und Fach,
Und ſelbſt der güt'ge Schlaf, der ſüße Hort der Armen,
Schien übrig heut für ihn zu haben kein Erbarmen.
Kaum ſchlief er endlich ein, es war um Mitternacht,
Nachdem er hin und her ſein bittres Loos bedacht,
Da ſchlich der Traumgott ſtill ſich an ſein ſtilles Lager,
Was nur mit Gerſtenſtroh war ausgeſtattet mager.
„Zu Sachſenhauſen, Hans!“ ſo ſpricht er, „auf der Brück,
Da ſuche heute und — du findeſt da dein Glück!“
Und bei des letzten Worts ſo zaubervollem Klange
Springt Hans aus ſeinem Bett und ſchickt ſich an zum Gange.
O Hoffnung, wie ſo leicht entflammt das Herz dein Strahl,
Iſt er auch noch ſo matt und iſt er noch ſo fahl!
Man ſtrebt und haſcht nach dir, dem Zauberbild der Ferne,
Gleichwie das Händchen reckt das Kind nach einem Sterne.

Digitized by Google

Die Sonne ſtand ſchon hoch, als Hans nach Frankfurt kam
Und ſchnurſtracks ſeinen Weg hinaus zur Brücke nahm;
Denn ihn bekümmert nicht, was ſonſt den Landmann bindet,
Der in der ſchönen Stadt zum erſten Mal ſich findet.
Doch auf der Brücke ſelbſt, da war kein Pflaſterſtein,
Der nicht genau rundum betrachtet mußte ſein;
Da glänzte aus dem Staub kein Körnchen Sand kryſtallen,
Er hob es hoffend auf und ließ getäuſcht es fallen.
Der Satan hat dereinſt die Brücke helfen baun,
Und lange waren dort zwei Spalten noch zu ſchaun,
Die er, von Ingrimm voll, durch arge Liſt betrogen,
Als ſie vollendet kaum, geriſſen in die Bogen.
Ihr Bauherr war zu ihm verzweiflungsvoll geflohn
Und hatte ihm gelobt, daß ſeiner Hilfe Lohn
Das erſte Weſen ſei, das, wenn ſie fertig ſtehe,
Von Sachſenhauſen aus die neue Brücke gehe.
Als nun in ſelber Nacht zu Ende kam das Baun,
Und er des Opfers harrt dort bei des Morgens Graun,
Da ſtieg des Wegs einher zuerſt ein magres Hähnchen,
Und reckte aufgebläht des Kammes rothes Fähnchen.
Der Satan ſchauts ergrimmt, brüllt fürchterlich und reißt
Ins Werk zwei Spalten, wo, wie du, o Wandrer, weißt,
Noch heute auf dem Kreuz, geweiht dem Gottesſohne,
Ein goldverbrämter Hahn dem Satan prangt zum Hohne.
Wie Hans die Löcher ſieht, bebt froh ſein Herz; gewiß
Wird bergen ſich das Glück in einem ſolchen Riß;
Allein wie oft er da entlang auch mochte gehen,
Von einem Schatz war nichts zu hören, noch zu ſehen.
Er ſtarrt, und immer mehr ward ſeine Hoffnung wank,
Je tiefer am Azur hinab die Sonne ſank:
Und bleibt er ſinnend faſt ſtehn nach jedem Schritte,
Lenkt er geſenkten Haupts doch nach der Stadt die Tritte.
Ein Krieger greiſen Haars, der lang dem Bauersmann
Verwundert zugeſchaut und ihn nicht faſſen kann,
Tritt plötzlich da zu ihm und grüßet den Gebeugten
Mit Worten, die Vertraun in deſſen Bruſt erzeugten,
Und Hans, dem ganz und gar kein Hoffen ſchon mehr tagt,
Um ſeines Suchens Grund vom Krieger nun befragt,
Erzählet ihm ſofort getreu und unverhohlen,
Wie ihm ein Traum, ſein Glück zu ſuchen hier, befohlen.
Da lächelt der Soldat: „Auch ich bin heute Nacht
Aus einem dummen Traum, wie dieſer, aufgewacht;

Digitized by Google

Er hieß: Zu Hasselbach am Fuß der alten Linden,
Da grabe heute und — du wirst dein Glück da finden!
Wer glaubt an solches Zeug? Ein Traum ist nur ein Faum!
Gibts einen solchen Ort, das weiß der Teufel kaum.
Nur Eins ist mir bekannt, am Rhein das Städtchen Wesel,
Wo dem, der so was glaubt, das Echo zuruft: Esel!"
So höhnet er und läßt den armen Bauern stehn,
Den wir jedoch nun dort nicht länger suchen sehn.
Er schwieg ganz mäuschenstill, ein Bauer ist ein Schlauer,
Und trat den Rückweg an, der ihm nicht wurde sauer.
Ihm war es ja bekannt, wo Hasselbach man sucht,
Und wo die Hoffnung ihm schon winkt mit goldner Frucht:
Ein solcher Wundertraum ist eitel nicht und dünstig,
Es scheint, die Götter sind dem Hans nun endlich günstig.
Still wars im ganzen Dorf, man lag in tiefem Schlaf,
Als gegen Mitternacht zu Hause ein er traf,
Und, ob ermüdet auch, daß er sein Glück erschaue,
Am Lindenplatz begann zu wühlen mit der Haue.
Er gräbt und hacket fort bis um die Geisterstund;
Da horch! was klirrt und klingt auf Einmal in dem Grund?
O sieh! ein Kessel lag vor ihm im Schoos der Erde,
Den bis zum Rand Gold und Silber reich beschwerte!
Wer malet Hansens Lust, wer schildert nun sein Glück?
Wie benedeit er hoch die Sachsenhäuser Brück!
Sie kann, erhört ein Gott des Dankes heißes Flehen,
So lang der Mainstrom rauscht, darob nicht untergehen.
Hans bringt den Schatz nach Haus, und ich bezweifle kaum,
Daß er nun fest geglaubt, ein Traum sei doch kein Faum.
Und wenn dich wundersam vielleicht bedünkt die Kunde,
So geh und höre sie aus seiner Enkel Munde!

Alois Henninger.

Des Dörfchens Name.[18])

Ein Dörfchen hatte man gebaut in unserm Vaterland,
Doch keinen Namen ihm verliehn, nach dem man es genannt,
Da ließ der Schulz die Glocke ziehn, und jeder Bauer lief
In Eile fort dem Rathhaus zu, wohin die Glocke rief.

Digitized by Google

Der Schulze machte nun bekannt, warum er läuten ließ,
Daß nämlich er ins Reine käm, wie man das Dörfchen hieß.
Es ſollte ſagen Jedermann den Namen, den er mein;
Geſagt, gethan; man rieth und rieth — und kam nicht überein.
Nun ſchlug man denn am Ende vor, daß je das erſte Wort,
Das Einer ſich verlauten ließ, der Name ſei vom Ort.
Das war auch Allen recht, und ſchnell verlor ſich das Geſumm,
Und eine Stunde ſtanden ſie, wie Fiſche, ſtill und ſtumm.
Dem Schulzen währte das zu lang, er rief: „Maul off, ihr Leut!“
Und Mauloff ward das Dorf genannt und heißt noch ſo bis heut.

A. Brenner.

Aſingen.

Dort, wo jetzt die Weil durch ſaatenreiche Thäler
Und durch Wieſenfluren ſich der Usbach gießt,
Wo ſich auf den Trümmern alter Völkermäler
Die Vergangenheit dem Forſcherblick erſchließt,
Sah man in der Zeiten allerfernſten Tagen
Wälder nur mit rieſenhaften Bäumen ragen.

Nah und fern war keine Hütte, noch ein Weiler
Zu erblicken in der Wälder ſtiller Nacht;
Nur die raſche Hindin und der wilde Keiler
Sind das Leben, das ſich hier bemerklich macht,
Und der Vogel, der in kühler Bäume Schatten
Lieber niſtet, als auf ſonnig milden Matten.

Doch als an dem Rheine ſich das deutſche Leben
Zu entfalten und die deutſche Kraft begann,
Als es galt, der Freiheit Banner zu erheben,
Wo der Brüder Blut in heißen Strömen rann,
Sah auch hier das Aug die Wälder lichter werden
Und erfüllen ſich mit Hütten und mit Herden.

Näher nach dem Wahlplatz kühner Thaten zogen
Stämme da, die nie des Rheines Strand geſehn,
Und ein Rieſenkampf ergießt dort ſeine Wogen
Nun fortan, bis Romas Adler untergehn,

Digitized by Google

Bis die Freiheit wieder herrlich ſich entfaltet
Und ihr Segen in den deutſchen Gauen waltet.

Chatten iſt des kühnen Völkerſtammes Namen,
Der herüber damals zu dem Taunus drang,
Der geſtreuet dort des Anbaus erſten Samen
Und den wilden Boden mit dem Pfluge zwang,
Der die erſten Hütten in der Wildniß baute,
Als das Vaterland ſich ſeinem Arm vertraute.

Wo der Bach, begrünt von reichem Wieſengraſe,
Einen Weiher ſchuf im Thal, da blickten bald
Freundlich, wie im Sand der Wüſte die Oaſe,
Eines Weilers Zinne aus dem öden Wald,
Wohl der erſte, den auf dieſer Flur man kannte,
Und der Mund der Väter Oaſungen nannte.

Manch Jahrhundert kam und ging mit ſeinen Schauern,
Wie mit ſeinen Wonnen jetzt, und tiefe Nacht
Deckt nun ſein Geſchick, bis ſtolz mit ſeinen Mauern
Sich das Schloß erhob, des Städtchens Zier und Pracht,
Das die Fürſten Naſſaus bauten und bewohnten,
Deren Huld mit treuem Sinn die Bürger lohnten.

Alois Henninger.

Katzeneſchbach.[19])

Es halten vor des Grafen Schloß
Viel ſchwerbeladne Karren;
Die Bauern da mit Stier und Roß
Faſt ungeduldig harren:
Sie bringen dem Herren den Zehnten ein
Und wünſchten, der Ladung bald ledig zu ſein.

Denn nach geſchehner Lieferung beut,
Gleichſam als Rückvergütung,
Ein Mahl der Zehntherr, das ſie freut,
Zu ſeines Vortheils Hütung;
Drob loben die Bauern den Grafen ſehr
Und binden die Garben ihm doppelt ſo ſchwer.

Digitized by Google

Doch eilig iſt das Werk gethan,
Schon ſtehen leer die Karren;
Der Speicher füllet hoch ſich an,
Bis zu des Daches Sparren:
„Genieß es der Graf bei geſundem Leib
Auch dieſes Mal wieder mit Kindern und Weib!“

So hieß der Wunſch aus ihrem Mund;
Drauf traten ſie zum Saale
Und labten ſich aus Herzens Grund
Am reichbeſtellten Mahle:
Wohl ſtampfen in Ungeduld Stier und Roß;
Doch ſitzen die Bauern noch feſt auf dem Schloß.

Als nun das Mahl vorüber iſt,
Der Tag ſich neigt zu Ende;
Da lächelt mit gar arger Liſt
Der Graf und fragt behende:
„So ſagt mir doch, was ihr für Braten aßt,
Will ſehn, ob des Mahles ihr nicht ſchon vergaßt?“

Die Bauern ſprachen insgeſammt:
„Wir glauben Haſenbraten!“
Da höhnt der Graf: Will ſein verdammt,
Wenn ihr das Ding errathen;
Es war eine Katze, die ihr genoßt,
Für Bauern iſt Haſen zu edle Koſt!“ —

Die Bauern werden roth und blaß
Und knirſchen mit den Zähnen;
Doch treiben ſie nicht lange Spaß,
Man ſieht ſie nicht erſt gähnen:
Sie gehn ſo herzhaft dem Graf zu Leib,
Daß zittern in Todesangſt Kinder und Weib.

Da ſtöhnt er bang: „Verſchonet mich!“
Als ſie ihn ſo erfaſſen;
„Dann will für alle Zeiten ich
Den Zehnten euch erlaſſen!“ —
Die Bauern für ſolch' ein Geſchenk nicht blind,
Entballen die Fäuſte, die derben, geſchwind.

Digitized by Google

Und plötzlich ſieht die Stirnen, heiß
Und glühend, man erkalten;
„Schon gut, Herr Graf; doch Schwarz und Weiß!
So pflegen wir's zu halten!“
Sein kund und zu wiſſen dem ganzen Land
Schrieb dieſer ſofortan mit zitternder Hand.

So ward vom Zehnten einſt befreit
Dorf Eſchbach nach der Kunde
Und iſt's geblieben alle Zeit,
Bis auf die heut'ge Stunde:
Doch wurde ſeitdem es, wie allbekannt,
Von ſpöttiſchem Munde Katzeneſchbach genannt.

A. Henninger.

Die Chatten.

I.

Wo jetzt goldne Saaten reifen
In den Thälern an der Uſs,
Sah man durch die Wälder ſtreifen
Jäger einſt mit raſchem Fuß.

Kräftig waren die Geſtalten,
Blau das Aug' und kühn der Blick;
Früh gewöhnt, das Schwert zu halten,
Führten ſie es mit Geſchick.

Wie die Flur bei Ungewittern
Schwüle drücket, ſchwer und bang,
Sah die Römer man erzittern,
Wenn ihr Schlachtgeſchrei erklang.

Gram war ihnen Pflug und Senſe
Und der leichte Hirtenſtab;
Aber Luſt, wenn ſchon im Lenze
Guten Klang die Streitaxt gab.

Und wenn Feinde zu bezwingen
Es nicht gab in heißer Schlacht,
Sah man mit dem Wilde ringen
Sie in kühler Waldesnacht.

Digitized by Google

Eiſenringe trug, zu ſühnen
Die Gefallnen, ſtolz der Mann,
Weil davon er nur durch kühnen
Feindesmord ſich löſen kann.

Aber welches Glück beweget
Dort ſo ſehr des Jünglings Bruſt?
Sieh, den erſten Feind erleget
Hat er, das iſt ſeine Luſt!

Männerwaffen kann er führen
Jetzt, obgleich er jung und zart,
Und die Scheere darf berühren
Nun ſein Haar und ſeinen Bart.

Schlank wie eine junge Eiche,
Tritt mit ihrem goldnen Haar
Dann die Maid, die anmuthreiche,
In der frohen Krieger Schaar.

Und es flicht die holde Dirne
Freudig bei dem Reihentanz
Um des Siegers hohe Stirne
Einen deutſchen Eichenkranz.

Doch was drängt ſich jetzt in Reihen
An den Bach der Weiber Zug?
Eine Mutter will dort weihen,
Was ſie unterm Herzen trug!

Weihn zur Kraft des Knäbleins Glieder
Und ſein zartes Herz zum Muth;
Darum tauchet ſie es nieder
In die kühle, friſche Fluth!

Alſo ſah man einſt die Chatten
Walten an des Usbachs Strand,
Bis auch dort auf grünen Matten
Eine neue Zeit erſtand.

A. Henninger.

Digitized by Google

II.

Welche Wandlung ſeh ich ziehen
Plötzlich durch das Chattenland?
Wolken, Nacht und Nebel fliehen
Und der düſtre Himmel ſchwand!
Wo einſt kühne Jäger ſtritten,
Wandern Glaubensboten nun,
Und es leiten milde Sitten
Jetzt ihr Laſſen und ihr Thun.

Aus des Haines heil'gen Schatten
Sieht man ſcheu die Aſen fliehn,
Seit bekehrt die wilden Chatten
Ein in Chriſti Kirche ziehn.
Jene Eichen ſind gefallen,
Wo ſie Wodans Macht verehrt,
Und in Gott geweihten Hallen
Fleht ihr Herz, zu ihm gekehrt.

Wo einſt, Haupt und Kinn zu ſcheeren,
Feindesmord erſt gab das Recht,
Lehrt man Feindesliebe ehren
Und ſie üben das Geſchlecht.
Nicht mehr netzt der Strom den Knaben,
Daß er ihn zum Muthe weiht,
Seit des heil'gen Geiſtes Gaben
Ihm der Taufe Naß verleiht.

Statt des Rings, durch den gehalten
Einſt zur Rache war die Hand,
Sieht man fromm ſie jetzt ſich falten
Durch der Andacht heil'ges Band.
Wo auf blutgetränkten Spuren
Einſt den Feind der Jüngling ſchlug,
Zieht durch ſegensreiche Fluren
Seine Furchen jetzt der Pflug.

Sicheln ſchallen auf den Räumen,
Wo man ſonſt das Wild g hetzt,
Und es prangt an zahmen Bäumen
Birn und Apfel golden jetzt.

Digitized by Google

Statt der rings zerſtreuten Hütten
Schließet nun ſich Haus an Haus,
Und des Glaubens Boten ſchütten
Da den reichſten Segen aus.

A. Henninger.

Der Teufelsſpuck.

Ein fröhlicher Haufe im Wirthshauſe ſaß
Und dachte auf Schwänke beim klingenden Glas —
Die Kerbburſche luſtig im Kreiſe.
„Ihr Burſche," ſprach Einer, „ich weiß einen Streich,
Der ſoll uns ergötzen, das ſage ich euch,
So wahr, als ich Hamphilipp heiße!

„Dem Kunze, dem alten, dem ledernen Filz,
Der alten Mariane, der geizigen, gilt's:
Sie ſollen die Birnen uns laſſen!
Die haben im Garten, ich bin euch zum Pfand,
Die ſchönſten Birnbäume im Naſſauer Land,
Die thäten zum Kerbweine paſſen!"

Es nahte die Ernte; bei Tag und bei Nacht,
Da hielten die Alten beim Birnbaume Wacht,
Daß Keiner die Birnen entwende.
Die Sonne ging unter; die Reihe war grad
An Kunzen; der ahnte noch nichts von Verrath,
Und wärmte die fröſtelnden Hände.

Da ward es lebendig dort oben am Wald,
Und „Huhu!" und „Hollah!" im Thale verhallt;
Dem Kunze war's gar nicht geheuer. —
Und wieder erhob ſich ein hölliſch Geſchrei;
Jetzt iſt es dort hinten: „Heh! Hollah! Juchhei!
Wer biſt du, du nächtlicher Schreier?"

„Der Teufel, der bin ich, mit Hörnern und Schwanz,
Und ruf euch zuſammen zum nächtlichen Tanz:
Am Birnbaum beim Kunze im Garten!"
Und hoch von den Bergen, den Wäldern heraus
Ruft's zehnfach verhallend, ein hölliſcher Graus:
„Da ſollſt du heut Nacht uns erwarten!"

Digitized by Google

Der Kunze erzittert an Armen und Bein,
Und ſprach zu ſich ſelber: „Da mag ich nicht ſein!
Da iſt mir mein Leben zu theuer!“
Und eilt ohne Säumen zum Hauſe zurück
Und meldet Marianen ſein heutig Geſchick;
Der Alten iſt's auch nicht geheuer.

Des Morgens, als kaum erſt die Sonne erwacht,
War Kunze den Birnbaum zu ſehen bedacht,
Ob Teufel auch Birnen wohl eſſen.
Doch Jammer für Kunzen — die Birnen ſind fort!
Entwendet, verloren ſein koſtbarer Hort;
— Sein Schrecken iſt nicht zu ermeſſen!

Und da nun im Dorfe die Kerbezeit war,
Da zogen die Kerbburſche, ſonder Gefahr,
Zu Kunzen, dem luſtig Bethörten.
Sie brachten ein Schöppchen vom perlenden Wein:
„Verſucht ihr nur, Kunz; er iſt heuer gar fein;
Wird lange nicht wieder ſo werden!“

Fr. Rolle.

Der Räuberfang auf der Lochmühle bei Wehrheim.

Es iſt ſo ſtill, ſo ſtill in der Nacht,
Man hört kein Ruf und kein Schrei,
Das Waſſer das rauſcht da drunten am Wald,
Es klappert die Mühle dabei.

Wer naht ſich ſo leiſe, wer naht ſich ſo ſacht,
Wer naht ſich mit Wappen und Wehr?
Herr Grillbach der hat ſich aufgemacht,
Der kommt mit Mannſchaft daher.

So ſpat noch, in der Nacht noch ſo ſpat
Hat Herr Grillbach ſich aufgemacht,
Die Heiden in der Mühl, die Heiden da
Die will er fangen die Nacht.

Und als er geſchlichen zur Mühle ſacht,
Da ſtellt er die Mannſchaft auf,

Digitized by Google

Dann ſpricht er: „Jetzt ſtill, ihr Leute, gebt Acht!
Wir wecken die Heiden nicht auf.

Der Mühlknecht untn in der Mühle ſchafft,
Der Mühlknecht der macht mir auf,
Und wenn ihr mein Ruf und mein Zeichen habt,
Dann kommt ihr alle herauf!“

Und dem Mühlknecht hat er ein Wink gemacht,
Der Mühlknecht der läßt ihn hinein,
Und er geht die Stiege zur Stube hinauf,
Herr Grillbach ganz herzhaft allein.

In der Stube da liegen die Heiden all,
Da liegen ſie all auf der Streu,
Sie ſchlafen ſo feſt, das Gewehr liegt all
Auf dem Tiſch in einer Reih.

Und Herr Grillbach, der tritt, das Licht in der Hand,
Ganz leiſe zur Thür herein,
Ganz leiſe, doch iſt ſchon einer erwacht,
Hebt an zu rufen und zu ſchrein.

„Ihr Herrn, ſeid ruhig!“ Herr Grillbach ſagt,
„Ich hab mit euch nichts vor!“
Bis daß er zum Tiſch gekommen heran
Und vor die Gewehre vor.

Doch einer der hat ſich aufgeraſft,
Johannes des Hauptmanns ſein Sohn,
Der ſchießt ihm mein Seel das Licht aus der Hand,
So gut kam Herr Grillbach davon.

Und Herr Grillbach der legt mit der Flint auf ihn an,
Auf Johannes des Hauptmann ſein Sohn,
Und ſchießt und ſchießt ihm ſtracks durch den Leib,
So ſchlimm kam Johannes davon.

Sie haben kein Ruf und kein Zeichen gehört,
Die untn um die Mühle ſtehn,
Sie haben aber das Schießen gehört,
Sie all in die Mühle gehn.

Digitized by Google

Doch in der Kammer darneben da lag
Bei ſeinen Weibern und ſchlief
Der Heiden-Ernſt, ſelber der Hauptmann war,
Der kam nun heraus und rief:

„O biſt du geſchoſſen, Johannes mein Sohn!“
Er drückt nun Herr Grillbach hinaus,
Und all die ins Haus gekommen ſchon,
Sie müſſen all wieder raus.

Sie ſtellen ſich unten vor das Haus
Und ſchießen den Fenſtern nein;
Auf einmal hören ſie oben heraus
Gar ein erbärmlich Schrein.

Und Herr Grillbach herzhaft in die Mühle voran
Und hinauf mit Wappen und Wehr,
Und ſie drängen die Räuber heraus mit Gewalt
Und ſtumpen und ſchlagen ſie ſehr.

Aber der Heiden-Ernſt der ſpringt heraus
Zu obn auf die Kendel am Rad,
Schießt ſeine Piſtolen ins Stroh aufs Haus,
Ruft „Es brennt!“ und ſpringt übers Rad.

Und wie hinauf ſie ſchaun nach dem Dach
Und wie ſich oben die Flamme zeigt,
Läuft der Heiden-Ernſt fort durch ſie all,
Schon hat er den Wald erreicht.

Herr Grillbach in Ketten und Banden ſchließt all
Die Männer und Weiber zumahl
Und führt ſie frühmorgens nach Wehrheim hinein,
Siebn und zwanzig an der Zahl.

Und alle Leut auf der Straße ſtehn
Und ſehen die Heiden an,
Wie Paar und Paar in Ketten ſie gehn,
Herr Grillbach mitm Säbel voran.

Ein kleiner Bub an der Ecken ſtand,
Den redt ein Heidenweib an,
Die trägt ein Tippen mit Rahm in der Hand,
Spricht: „Nimm, er iſt gut der Rahm!“

Digitized by Google

Der Bub der nimmt das Tippen nicht an,
Herr Grillbach aber ſchaut her
Und nimmt das Tippen dem Weib aus der Hand,
Das Tippen iſt gar zu ſchwer.

Herr Grillbach ſchütt aus dem Tippen den Rahm,
Da war unten pur lauter Gold;
Die Weiber haben all Tippen gehabt,
In allen Tippen war Gold.

Doch Herrn Grillbach hat das Gold nicht verführt,
Trugs ſelber ins Amthaus hinein;
Die Räuber die wurden all juſtifizirt
Zu Siegen und Coblenz am Rhein.

Der Heiden-Ernſt aber der kam davon,
Er irrt in der Höh am Hang;
„O biſt du todt, Johannes mein Sohn!“
So klagt er drei Tage lang.

„O biſt du todt, Johannes mein Sohn!“
So klagt er drei Tage lang;
Am dritten ſieht er den Jägersbub ſchon,
Den Jägersbub ſieht er am Hang.

„O Fränzchen! wie heißt der erſchoſſen mir
Johannes meinen Sohn?“
„Den weiß ich nicht, der erſchoſſen dir
Johannes deinen Sohn.“

Der Heiden-Ernſt nimmt den Hut und ſpricht:
„Sieh, den Hut voll Gold geb ich dir,
Schaffſt du mir einen ſichern Bericht,
Wer den Sohn erſchoſſen mir,

In dreien Tagen zu dieſer Stund
Findſt du mich auf dem Platz,
Dann kömmſt du, dann hör ichs aus deinem Mund,
Solang hab ich kein Ruh noch Raſt.“

„O biſt du todt, Johannes mein Sohn!“
So klagt er drei Tage lang;
Am dritten Tag da paßt er ſchon,
Da paßt er ſchon gar zu lang.

Digitized by Google

Der Jägersbub der kömmt doch nicht,
Er sagt es dem Vater zu Haus,
Der Vater aber zum Jägersbub spricht:
„Ich laß dich gar nicht hinaus.“

„O bist du todt, Johannes mein Sohn!“
So klagt er drei Tage lang;
Am dritten Tag da ging er davon,
Am dritten da wards ihm bang.

Der Heiden-Ernst, der der Hauptmann war,
Der macht sich auf und flieht;
Er kam nicht weit, da wurd er gesahn
Droben im Pfälzer Gebiet.

Da thäten sie einen Galgen baun,
Da hängten sie ihn dran,
Da war er noch viele Jahre zu schaun,
Zu Neckargemünd es war.

Herr Grillbach aber blieb frisch und gesund,
Thät all das Drohen ihm nichts,
Wie er dann noch bis auf diese Stund
Wachtmeister in Wehrheim ist.

Das Liedlein aber hat einer gemacht
Der schon selbst in der Lochmühl gewest,
Ist mit Herr Grillbach wol bekannt,
Hats auch von ihm selbst gehört.

Volkslied.

Drusus Tod.

Drusus ließ in Deutschlands Forsten
Goldne Römeradler horsten,
An den heil'gen Göttereichen
Klang die Axt mit frevlen Streichen.

Siegend fuhr er durch die Lande,
Stand schon an der Elbe Strande;
Wollt hinüber jetzt verwegen,
Als ein Weib ihm trat entgegen.

Uebermenſchlich von Geberde,
Drohte ſie dem Sohn der Erde:
„Kühner, den der Ehrgeiz blendet,
Schnell zur Flucht den Fuß gewendet!

Jene Marken unſrer Gauen
Sind dir nicht vergönnt zu ſchauen,
Stehſt am Markſtein deines Lebens;
Deine Siege ſind vergebens.

Säumt der Deutſche gerne lange,
Nimmer beugt er ſich dem Zwange;
Schlummernd mag er wohl ſich ſtrecken,
Schläft er, wird ein Gott ihn wecken!“

Druſus, da ſie ſo geſprochen,
Eilends iſt er aufgebrochen;
Aus den Schauern deutſcher Haine
Führt er ſchnell das Heer zum Rheine.

Vor den Augen ſieht er flirren,
Deutſche Waffen hört er klirren,
Sauſen hört er die Geſchoſſe,
Stürzt zu Boden mit dem Roſſe.

Hat den Schenkel arg zerſchlagen,
Stirbt den Tod nach dreißig Tagen.
Alſo wird Gott Alle fällen,
Die nach Deutſchlands Ehre ſtellen.[20])

K. Simrock.

Der treue Wächter bei der Saalburg.

Im nächt'gen Winde wehten leis
Die Zweige, Blätter und Blumenreis.
Da ſchlich beim vollen Mondenſchein
Sacht' durch den Wald ein Bäuerlein.
Die blanke Axt hält er im Arm,
Er ſchreitet aus, es wird ihm warm;
Ihm pocht das Herz ſo ſchnell, ſo laut,
Als ob's im ſchönen Wald ihm graut'.

Digitized by Google

Hin in der Saalburg dichten Haag
Eilt er, zum allerbesten Schlag.
Da oben steht der Wald so stark,
Wie irgend in der hohen Mark.
Der Bauer durch die Gräben dringt,
Vom Wall hinab in's Inn're springt.
Er schlägt ein Kreuz, lobt Gott den Herrn:
„Du falsch Gebilde bleibe fern!"
Wie gab die Axt so dumpfen Klang,
Als er sie nach den Stämmen schwang.
Und als der erste jäh zerbrach,
Da klang ein schauerliches Ach!
Da schien der Mond so tagehell,
Da ward so bleiche der Gesell —
Denn eine ries'ge Spuckgestalt
Stieg wie ein Schatten aus dem Wald.
Es schwebte her ein Römerbild,
Im Mondlicht glühten Speer und Schild.
Vom goldnen Helme weht ein Schweif
Hernieder, wie ein Nebelstreif.
„Was stört dein frevelhaftes Thun
Die Todten, die da friedlich ruhn?
Manch' Heldenherz ward hier zu Staub,
Drum wehe, wehe jedem Raub!
Denn ich als Wächter hingestellt,
Behüte ewig dieses Feld!"
So drohte laut, von Zorn erfüllt,
Und schwand dahin das Nebelbild. —
Der Förster aber in dem Wald
Fands einen Holzdieb starr und kalt.
Drum dringt auch kein Bäuerlein
In den Bering der Saalburg ein,
Seit auf dem Wall in stiller Nacht
Der treue Wächter Runde macht.

G. Listmann.

Der goldne Sarg.

Einstmals, ich weiß zwar nicht das Jahr, doch war's vor langen Zeiten,
Ließ in dem Wald, nah' der Saalburg, ein Hirt die Herde weiden.

Digitized by Google

Er kam an einen freien Platz, den sonst er nie gesehen,
Und sah mit Staunen einen Sarg vom feinsten Gold dort stehen.
Ein goldner Helm lag auf dem Sarg, dabei ein blitzender Degen,
Und in dem Sarg hat ganz gewiß der Heidenkönig gelegen.
Der Hirt erstaunte ob dem Spuck, rieb sich die Augen helle,
— Und doch, wie scharf er auch jetzt sah: der Sarg blieb auf der Stelle.
Statt frisch zu lösen nun den Bann, den reichen Schatz zu gewinnen,
Lief er, von banger Furcht erfaßt, so schnell er konnte von hinnen.
Und dann erzählte er daheim bei Freunden und Bekannten
Das Abenteuer, welches er da oben hatte bestanden.
Da lachte man ihn weidlich aus: „Wie dumm hast du's getrieben;
Ein weißes Tuch nur auf den Sarg, er wäre da geblieben.
Auch hättest in der Tasche wohl ein Krümmlein Brod gefunden:
Wenn dieses läge auf dem Sarg, dann wär' er nicht verschwunden."
Und Mancher thät mit weißem Tuch nach jener Stelle gehen,
Doch hat man bis zu dieser Stund den Sarg nicht wieder gesehen.
Auch alle hundert Jahre nur an dem bestimmten Tage
Erscheint einmal der goldne Sarg; so meldet uns die Sage.

Georg Schudt.

Das Magdkreuz.[21])

Soll ich eine Sag' erzählen
Aus der Vorzeit dunkler Nacht,
Wie am Berge auf der Haide
Einer seine That bereute,
Als er blutig sie vollbracht?

Kam da durch den Wald gegangen
Ein Geselle rauh und kühn,
Als ihm dort mit leichtem Tritte
Eine Magd entgegen schritte
Lieblich durch der Schatten Grün.

Schnell hat sie den Hang erstiegen,
Daß sie bald hinauf gelangt;
Edel, wie ihr Wuchs thut ragen,
Scheint sie leicht den Korb zu tragen,
Der ihr auf dem Scheitel schwankt.

Digitized by Google

Will über der Höhe Pfingſten
Bei den Freunden da begehn,
Hat auch ein Geſchenk bereitet,
Hat ſich ſauber angekleidet,
Und die Magd iſt gar zu ſchön.

Und wie jener ſie erblicket,
Immer mehr und mehr ſie naht,
Wie ſie auf ihn zugegangen,
Ward von brünſtigem Verlangen
Ihm das wilde Herz umfaht.

Ihre Schönheit, ihre Jugend
Thäten ſeine Luſt erfreu'n
Und er ſchreit und thut ſie faſſen:
„Hier will ich von dir nicht laſſen,
Todt itzt biſt du, oder mein!“

Und ſie ſinkt auf ihre Kniee,
Angſterſtarret und erblaßt;
Doch was hilft ihr all ihr Klagen
Und was hilft ihr all ihr Zagen?
Mächtig hat er ſie gefaßt!

Kommen Thränen ausgebrochen,
Und ihr Angſtgeſchrei erſchallt,
Doch in zorniger Geberde
Wirft er nieder ſie zur Erde
Und er thut ihr die Gewalt.

Und ihr Jammer bricht in Stöhnen
Und ſie wünſcht den Todesſchmerz,
Spricht er: „Willſt du das begehren,
Kann ich dir es gleich gewähren!“ —
Sticht das Meſſer ihr in's Herz.

In der Wuth hat er's vollendet,
In dem Toben ſeiner Luſt!
Doch als ihre Augen brechen,
Nimmer ſanfte Schönheit ſprechen,
Fährt ihm Reue durch die Bruſt.

Digitized by Google

Kommet ihm des Tods Gedanke
Und er zuckt den blut'gen Stahl;
Aber beſſer thut er ſinnen,
Seine Reue zu gewinnen,
Und er lebet noch einmal.

Und er ſcharrt mit ſeinen Händen
In den Boden ihr ein Grab
Und er ſchafft mit allem Fleiße
Alles nach gehör'ger Weiſe
Und legt ſtill ſie dann hinab.

Und er ſchneidet mit dem Meſſer
Eines Baumes Rinde auf,
Ganz ihr Bild und die Geberde,
Als er ſie zur Luſt begehrte,
Und das fromme Kreuz darauf.

Er verrichtet's ohne Klage,
Hat der Thränen nicht begehrt,
Wußte ſo ſein Leid zu faſſen,
Dann hat er das Land verlaſſen,
Ward nichts mehr von ihm gehört.

Und noch in den ſpäten Zeiten
Blieb der Reue Denkmal dort,
Hat der Baum noch da geſtanden
Und des Weges Wandrer nannten
Magdkreuz auch denſelben Ort.

Criſalin.

Schönes Geläut und Erhaltung der großen Glocke zu Oberurſel.

(1645).

Es muß auch nicht ſeyn außgeſtellt,
Weil ich vom Gottesdienſt gemeldt,
Daß Urſel hab ein ſolch Geläut
Dergleichen kaum iſt weit und breit.
Die große Glock, ein Zierd der Stadt,
An Gewicht achtzig vier Centner hat.

Digitized by Google

Man hörts an ſtillem hellem Tag
Bey Franckfurt an dem Eiſſern Schlag:
Zu Nachts-Zeit in der tiefen Still
Noch weiter, wer ſie hören will.
Dieß Glock vom Thurm herunter fiel,
Als Urſel brannt auf Stumpf und Stiel:
Und weil man meynt, ſie hätt ein Sprung,
Man ſolche zu verhandeln trung.
War alles auch ſchon angewieſſn,
Stadt Franckfurt wolt das Geld herſchieſſn.
Zerſchlagen ſollt ſie werden bald,
Gemacht war ſchon aller Anſtalt.
Zwey Burger dieß ſehr ſchmertzen wolt,
Crommes Eckart und Widerholt.
Die wolten nicht drein conſentirn,
Daß man die Glock thät hinweg führn,
Biß man ſie hätt zuvor probirt,
Ob man an ihr kein Klang mehr ſpürt.
Allein es halff kein Bitt, noch Sagn,
Die Glock doch werden ſolt zerſchlagn,
Weswegen die zwei treue Mann
Sich Nachts über die Stadt-Mauer lahn,
Und in der Nacht zu Königſtein
Bey Ober-Ampt ſich ſtellen ein.
Sie klagen mit zährvollen Augen,
Man wolt die groſſe Glock verkauffen,
Und nicht probirt, ob ihr der Fall
Geſchadet hab an ihrem Schall.
Herr Eckart thät frey offerirn,
Man ſollt zuvor die Glock probirn,
Wann ſie nicht wird für gantz erkannt,
Wolt zahlen, was ſey angewandt.
Gleich früh, als nur der Tag anblickt,
Wurd ein Befelch nach Urſel gſchickt,
Daß die Glock nicht werd weggeführt,
Man hätte ſie dann wohl probirt.
Da ſchraubte man die Glock herauff
Und henckt ſie auf dem Kirchhof auff,
Schlug mit der Schlag daran fein ſtarck,
Man hört ſie klingen auff dem Marck;
Sie hat ihrn Klang noch wie zuvor.
Was lauffen konnt, das lief hervor,

Digitized by Google

Für Freuden weynte jedermann
Und danckte Gott mit Lobgesang.
Herrn Eckart und Herrn Widerholt
Bekennen thät das gantze Volck,
Daß sie der Stadt die Glock erhaltn.[22])
Ihn dancken müstens Jung und Altn.
Dafür die Glock geläut solt werdn,
Wann man bestatten wird zur Erdn
Eins ihrer angebohrnen Freundt;
Umsonst sey aber dieß gemeynt:
Geschehen sollt ihm dieß zu Ehrn,
Weil sie der Glock Erhälter wärn.

Urfler Reimchronik.

Einnahme Oberursels durch den Oberst Wolff.

(1622.)

Das sechs zehn hundert zwey zwantzigst Jahr
Den Lünenburger Krieg stellt dar,
Worin die Stadt in Brand gesteckt,
Das Feuer alles aufgeleckt.
Als nun da alles wurd verwüst,
Buchdruckerey abgangen ist.
Nach achtzehn Jahr, nicht lang darnach,
Von Schwedisch Volk die Stadt voll lag.
Am zwantzig zweyten Julius
Der Kayserisch Obrist Wolffius
Sich ohnermüdet macht herbey,
Des Morgens früh um Uhr es drey,
An vier Ort griff Ursell an,
Gleich zehen Schweden mußten dran.
Man wiech zwar in die Ober-Stadt,
Ergeben mustens doch auff Gnad,
Drey hundert Pferd man gab Quartier,
Nebst zwey und zwantzig Officier,
Worauff gesetzt wurd Rantzion.
Nach Friedberg rannen sechs davon;
Dieß Niederlag man schriebe bey,
Daß die Weimarsche ohne Scheu
Mit Kirchen-Sachen so gehaust,

Digitized by Google

Dafür eim frommen Christen grauſt.
Ein Schwed die Kirch zu rauben lieff,
Ein Gott geweyhten Kelch ergrieff,
Verrichte ſeine Nothdurfft drein
Und läſtert Gott gantz ungemein;
Allein es wolte Gott der Herr
Abſtraffen dieſen Läſterer:
Dann da er zu der Kirch rauß gieng
Und abzugehn die Trepp anfieng,
Er unverſehns darnieder fiel,
Am Meſſer, das er bei ſich hiel,
Gefährlich ſich verwunden thät.
Die Wund ihn ſchmerzte früh und ſpät,
Niemand war, der ſie heylen kunt,
Es war ein incurable Wund:
Lebendig ihn die Würm gebiß'n
Im G'ſtank er elend ſterben müß'n!
Dieß war der wohlverdiente Lohn
Den der Kelch-Schänder trug davon.
Auch mußten mit ihm andre büß'n
Was er an Kelch und Kirch bewiß'n.[23])

Urſler Reimchronik.

Der Brand von Oberurſel.

(1645.)

Das iſt, da viertzig fünff man zehlt,
Auf Sechszehnhundert, nichts dran fehlt,
Fupadel mit Frantzoſen viel,
Von jenſeit Rheins herüber fiel.
Viertauſend Mann, das war die Zahl,
Sie muſten all zum General,
Der Vicomte de Tourrain[24]) es war,
Zu conjungiren alle gar.
Auff Ober-Urſell traff der Marſch
Die Stadt muſt ſincken in die Aſch;
Auff heiligen Frohnleichnams-Tag
Stadt Urſell in der Aſchen lag.
Drey Häuſer kaum da blieben frey,
Die Flamme fraß alles auff der Reyh,

Digitized by Google

Den Thurm mit ſammt der ſchönen Kirch
Ergrieff das Feuer jämmerlich.
Die Flucht zwar alle Leut ſalvirt
Eine krancke Frau wurd conſumirt.
All Haußrath, auch Frucht, Vieh und Gut
Muſt ſincken in die Feuers-Glut.
Man glaubt es wolten revangirn
Die Frantzoſen ihr attaquirn;
Am drey, auch vierundzwantzigſten
Des Jenners nichts ausrichteten.
Sie ſchoſſen ſtarck mit groß Getöß
Den Fünften drauff ſie krichten Stöß;
Drum muſtens wieder ziehen ab,
Nachdem ſie hatten dieſe Schlapp:
Dieß rochen ſie durch Feuers-Brand,
Woran gedenckt das gantze Land.

Urſiger Reimchronik.

Schlacht bei Oberurſel.[25])

(1674).

Man preiſt der Städte manche ob ihrer Tapferkeit,
Die ruhmvoll ſie bewähret in heißem Kampf und Streit;
Doch was das Städchen Urſel vor grauer Zeit gethan,
Gedenket auch mit Wärme nur Einer noch daran?
Man zählte ſechzehnhundert und vierundſiebzig Jahr
Da drohte neu der Franzmann dem Städtchen mit Gefahr.
Es war ein ſtarker Hauſe, der auf ſein Weichbild traf:
Mein biedres Volk, o halte recht wacker dich und brav!
Dreimal begann der Angriff; es ſtritt mit Muth und Glück
Und trieb von ſeinen Mauern blutig den Feind zurück;
Der ließ dann manchen Monat verſchont es von Bedrang
Und ſchien der Schmach vergeſſen, der hier erlittnen, lang.
Doch wehe, Urſel, nun dir! — Er kommt in ſtärkrer Zahl,
Es trifft ob deines Muthes dich ſeiner Rache Wahl!
Doch nimmer zagt das Städtchen, ob ſeine Schaar auch klein,
Und dringt, ein kühner Löwe, auf ſeine Gegner ein.
Wie ſchlug es auf den Kamm da den ſtolzen, welſchen Hahn,
Wie heilt es ihn ſo kräftig von ſeinem Siegeswahn!

Digitized by Google

Vernichtet muß er fliehen; das war des Frevels Lohn,
Den am Frohnleichnamsfeste getrieben er mit Hohn!
Vernichtet mußt er fliehen und löschen mit dem Blut
Die Asche, drein noch glimmte der Bürger Hab und Gut! —
So rächte Oberursel den mörderischen Brand:
O nimm es dir zu Herzen, mein theures Vaterland!
Denn fragst du, wie das Städtchen die kühne That vollbracht;
So wisse, seine Eintracht war seine ganze Macht!
Kein Feind ist dir gewachsen, der dir Verderben bringt,
Wenn deine starken Lenden der Einheit Band umschlingt.

Aloys Henninger.

Ursler Marck-Geding.

Das Best, so sagen kan vom Waldt,
Ist, daß mans Marck-Geding noch halt,
Zu Ursell auf der Auen sehn
All unterm freyen Himmel stehn.
Die zwey Marck-Meister sitzen doch,
Nebst ihnen andern wenig noch,
Mit fünff Marck-Schulzen an der Zahl,
Die Märcker stehen allzumahl.
Herr Anwaldt kommt geritten dar,
Begleitet von Soldaten Schaar,
Repräsentirt sein Prinzipal
Herrn Obrist-Waldbott allemahl.
Er setzt sich oben an und thut
Mit Ceremonien gar gut
Zum Marck-Geding die Eingangs-Redt,
Wie dieser Brauch im Marck-Buch steht.
Dies jährlich zweymal wird gehägt,
Wobey alles wird angeregt;
Was nur zum Marckrecht dienen mag,
Ein jeder beybringt seine Klag.
Die Frevel man anbringt und strafft,
Wovon hernach wird angeschafft
Ein wohlbestelltes Tractement.
Man ißt und trinckt biß an das Endt.
Ein Willkomms-Becher ist vor die,
Welche beym Tractement noch nie

Digitized by Google

Geweſen, der drey Schoppen halt.
Den muß man trincken alſobaldt
In einem Zug und zeigen an
Das Wahr-Zeichen ſo unten dran.
Wer dieß nicht weiß, der muß auch noch
Den Deckel von zwey Schoppen hoch
Austrincken, ſolt er auch nicht ſtehn
Oder nach Haus mehr können gehn.
Starck iſt von Silber dies Pocal
Und ſchön verguldet überall.
Alle Herrſchafften nahe und fern,
So in die hohe Mark gehörn,
Daran ihr Wappen haben ſtehn,
Geſtochen ein, es iſt gar ſchön.

Urſler Reimchronik.

Wahrhaftes Bild der Oberurſler Frauen.

Weiters Erasmus lobet ſehr
Die Stadt Urſell, weil ihm daher
Ein Weib, ſo wohl-gezogen iſt,
Zur Ehe gegeben worden iſt.
Dieß iſt der Urßler Weibs-Leuth Ruhm,
Kaum findeſt ſolche um und um;
Der Mann in Wahrheit iſt ernährt,
Wem Gott daraus ein Weib beſchehrt.
Dann dieſen Weibs-Leuth angebohrn,
Daß ſie die Zeit halten verlohrn,
Da ſie nicht hätten Tag und Nacht
Ihrm Stücklein Brod ſtets nachgedacht.
Nahrhafftigkeit, wahrhafftig iſt
Ihn angelegn zu aller Friſt.
Sommer und Winter gilt ihn gleich,
Nicht zärtlich ſeynd ſie, auch nicht weich.
Im Schnee und Regen gehn ſie fort,
Früh, ſpath, ſie handeln hier und dort,
Daß ſie als ehrlich Leuth paſſirn,
Sich laſſen keine Müh verirrn.
Nach Franckfurt ſie ſtets marchandirn
Sie tragen Nüß, Aepfel und Birn,

Digitized by Google

Wachholder und den weißen Sandt,
Es iſt genug im Land bekanndt,
Daß nichts ſo gering zur Nahrung dient,
Das dieſen Leuth kein Vortheil bringt.
Sie nähren ſich in ſaurem Schweiß,
Das macht ihr ohnermüdter Fleiß.
Jedoch ſeynd's luſtig und fröhlig,
Die Urßler Arth iſt glückſelig.

Urſler Reimchronik.

Oberurſler Faſtnachtsbrauch.

Noch ein dergleichen Luſtbarkeit
Die Burgerſchafft zu Faſtnachts-Zeit
Gehabt, da ſie gerührt die Trumm
Und zogen in der Stadt herum.
Ein weiſſes Tuch an langer Stang
Ein Burger trug und war ihm bang,
Die Weiber möchten es durch Liſt
Erobern und zu dieſer Friſt
Ein ander Jahr ſo ziehen um
Und rühren laſſen auch die Trumm.
Sonſt thät bedeuten dieſer Zug,
Wann ſich's im Jahr etwa zutrug,
Daß gſchlagen hätt ein Weib ihrn Mann,
Die mußt zur Straf anjetzo dran:
Man ſetzt ſie auff den Eſel doch
Hinderſt für ſich mußt reiten noch
In ſolchem Aufzug durch die Stadt,
Damit ward g'ſtrafft ihr loſe That.
Das Tach man brach ab überm Kopff,
Da wohnen mußt der arme Tropff.

Urſler Reimchronik.

Oberurſler Miſſion.

(1720.)

Weil ich vom Kreutz zu reden komm,
Muß mit vergeſſen, wie aus Rom

Digitized by Google

Verordnet Jesuiten drey
Herumgezogen, da die Reyh
Vor vier Jahr nach Ursell kam,
Ihr Mission den Anfang nahm.
Viel tausend Menschen kamen dar,
Groß Andacht hielten alle gar;
Procession man thät' anstell'n,
Ein jeder hatte sein Gesell'n.
Die Frauens, von der Männer Schaar
Gesondert, gingen paar und paar:
All wurden Schlangen Weiß geführt,
Keines das ander angerührt.
All konnten sich einander sehn,
Biß daß man wieder kam zu stehn
Am Ort, wovon man gangen aus:
Diß zog sich in die Nacht hinaus.
Viel Pönitenten giengen mit
Theils Kreutzer schleifften Schritt für Schritt,
Theils trugen Stein, theils ihren Leib
Mit Peitschen schlugen: jedes Weib
In weiß modesten Kleid erschien.
Die Kinder gingen für ihn hin,
All hatten Kreutzlein in der Hand,
Auch Kertzlein jedes, das da brand,
Theils Kreutzlein hieng vom Halß herab:
Viel sehens-würdig es da gab.
Biß all dieß Andacht wurde auß,
Nicht eher gienge man nach Hauß.
Nachdem ein End die Mission
Erreicht, und jeder ging davon.

Urseler Reimchronik.

Die Marienkapelle bei Oberursel.

Geh nicht so kalt vorüber an diesem kleinen Haus,
Die Sage reckt darüber die goldnen Schwingen aus,
Die Sage, die so innig spricht aus des Volkes Mund
Und sich so hehr und sinnig macht Dichterherzen kund!

Es brausten Sturm und Regen wild um den Altenking,
Als still auf fremden Wegen im Thal ein Wandrer ging.

Digitized by Google

Durchnäßt bis zu dem Hemde, ſchritt hin er kummervoll,
Ein Mühlburſch, der die Fremde ſchon ſah und ſehen ſoll.

Denn in der Heimath ſchuf ihm kein Vater mehr ſein Glück,
Es rief mit trautem Ruf ihm kein Mutterherz zurück.
Sie ruhen längſt im Grabe aus von des Lebens Praſt,
Und ſeine ganze Habe iſt ſeines Ränzchens Laſt.

Der Eltern denkt er eben, da gellt ein heller Pfiff
Am Bergeshange neben aus wildem Felſenriff.
„Halt!“ donnern den Erſchrocknen drei grimme Räuber an;
Wir wollen dich ſchon trocknen; den Plunder abgethan!“

Der Burſche folgt, doch während er ab ſein Ränzchen legt
Spricht, ſtille Hoffnung nährend, ſein Herz und fleht bewegt
„Maria, Troſt der Deinen, komm mir zur Hilfe hier;
Laß, Mutter, mir erſcheinen dein ſchützendes Revier!

„Und ein Kapellchen werde ich dir zu Ehren baun,
Wo häuslich je die Erde anſäßig mich wird ſchaun!“
So bat er heiß, und hatte entkleidet faſt ſich ſchon,
Als von der nahen Matte klang eines Jagdhorns Ton.

Und ſieh, ein Haufe Schützen trat in des Thales Schlucht,
Und nichts blieb zu anmützen den Räubern, als die Flucht!
Der Burſche aber dankte den Jägern freudenvoll;
Doch auf zum Himmel rankte ſein wärmſter Herzenszoll. —

Manch Jahr war unterdeſſen ins Meer der Zeit gefloh'n,
Hat wohl im Glück vergeſſen der Mutter jener Sohn?
Nein, er gedachte treulich des Wortes, das er ſprach:
O hört, was ſo erfreulich ihm rühmt die Sage nach!

Zu Urſel, auf der Mühle, geheißen von der „Au,“
Saß in des Abends Kühle vergnügt mit Kind und Frau
Der Müller vor der Pforte, die nun ſein Eigen hieß,
Und ſprach mit frohem Worte zu ſeinen Theuren dies:

„Wir feiern fröhlich heute Maria Himmelfahrt,
Ein Feſt, das ſtets mich freute; hört, was mein Herz bewahrt!
Es war vor achtzehn Jahren, daß ich in Räubers Hand
Marias Schutz erfahren, da ich verlaſſen ſtand.

Digitized by Google

„Voll Inbrunſt zu ihr bat ich, die ich ſo gnädig weiß,
Und, ohne Heimath, that ich da ein Gelübde heiß:
O hilf mir und ich werde dir ein Kapellchen baun,
Wo häuslich je die Erde anſäßig mich wird ſchaun!

„Rettung hab' ich gefunden, und bald, o theure Frau,
Hieß, ewig dir verbunden, mir Heimath dieſe Au!
Das Glück war uns gewogen, es kam uns ſegnend nach;
Drum ſei denn nun vollzogen, was damals ich verſprach!“

O Schauſpiel, ohne Gleichen, das nun mit Tagesgraun,
Die Herzen zu erweichen, erſtaunt die Augen ſchaun!
Auf bloßem Haupte tragen des Müllers Töchterlein,
Gar herrlich iſt's zu ſagen, zum Kirchlein das Geſtein.

Und lange nicht, da blickte es aus den Zweigen hehr,
Und mancher Wandrer ſchickte nun dort ein Grüßen mehr,
Ihr, der Gebenedeiten, die uns das Heil gebar
Und ſelbſt für alle Zeiten ein hohes Vorbild war.

Drum nicht ſo kalt vorüber an dieſem kleinen Haus,
Die Sage reckt darüber die goldnen Schwingen aus,
Die Sage, die ſo innig aus fernen Tagen klingt,
Und Blumen, zart und ſinnig, um graue Wände ſchlingt!

A. Henninger.

Die Krebsmühle.

Bei Weißkirchen, wo durch Erlen
Urſels Silberbach ſich windet,
Und mit ihren bunten Perlen
Die Forelle Schatten findet.
Krebſe aber ſich im Kühle
Nähren in gar großer Zahl,
Blicket freundlich die Krebsmühle
Auf das ſchöne Wieſenthal.

Kommt ein Wandrer hergezogen,
Setzt ſich vor des Hauſes Pforte,
Lieſt er auf des Eingangs Bogen
Bald des Bauherrn fromme Worte:

Digitized by Google

„Der Dreifaltigkeit zur Ehre
Ward errichtet dies Gebäu,
Daß sein Glück sich immer mehre,
Nimmer ihm ein Unfall dräu!“

Und der Müller kündet sinnig
Ihm die wunderbare Kunde,
Wie sie jetzt dir schlicht und innig
Fließet aus des Sängers Munde.
O vernimm sie als ein Zeichen,
Wo der Himmel selber sprach,
Und, vernünftig auszugleichen,
Menschenweisheit nicht vermag! —

Als vollendet stand die Mühle,
Und des Meisters Spruch geendet,
Hat der Hausherr sich vom Pfühle
Zu dem Kreise ernst gewendet:
„Der Dreifaltigkeit zu Ehren
Ließ ich dieses Haus erbaun;
Möge stets sein Glück sich mehren,
Nimmer ihm ein Unfall draun!

Darum will ich hier geloben,
Daß an keinem ihrer Feste
Sich ein Rad mir soll erproben
Gält's auch der Verdienste beste!
Heilig sei, was ich verspreche,
Wie die Sonnentage, frohn;
Und wenn je mein Wort ich breche,
Bring' es mir nicht guten Lohn!“

Und des Himmels reicher Segen
Blühte bald in seinen Räumen;
Stets sah man das Rad sich regen
Ohne Rast und ohne Säumen;
Doch an jedem Sonnentage,
Der Dreifaltigkeit geweiht,
Ruhte von der langen Plage
Mühl und Müller alle Zeit.

Wann vom Dorf zur Sabbathfeier
Kaum die Glocke niedersummte,

Digitized by Google

Wegte Herr und Knecht ſich freier,
Und der Räderſchlag verſtummte.
Und ſobald ein Burſch genommen
Arbeit hier, ſo hat er auch
Kunde unverweilt bekommen
Von dem heil'gen alten Brauch.

Doch ein wagender Geſelle,
Der in Dienſte da getreten,
Dachte frech: „Nicht heut ſchon ſtelle
Ich das Mahlen ein; zu beten
Gibt es Zeit in Fülle morgen:
Auf dem armen Erdenreich
Macht ſich nur die Einfalt Sorgen,
Der Dreifaltigkeit iſt's gleich!“

Aber kaum war der Gedanken
Noch entſchwebet ſeinem Munde,
Da begann das Haus zu wanken,
Tief erſchüttert in dem Grunde
Und es krachte und es brauſte,
Wie des Sturmes wilde Macht,
Und es rauſchte und es ſauſte,
Wie des Ungewitters Nacht.

Doch jetzt hat es ausgewettert,
Und der Himmel ſcheint gerochen:
Sieh! die Räder ſind zerſchmettert,
Und das Mahlwerk iſt zerbrochen!
Und der Burſche iſt verſchwunden;
Drunten in der Kammergruft
Hat man wieder ihn gefunden,
Trank nie mehr des Lebens Luft. —

Heimgegangen zu den Vätern
War der Müller mit den Erben.
Fromme Kunde wird den Spätern,
Wenn auch gleich die Frommen ſterben.
Heilig blieb fortan die Sitte,
Dieſer Mühle ſtarkes Schild;
Stets auch ſtand in ihrer Mitte
Jenes Schreckenstages Bild.

Digitized by Google

Als nun ſpäter andrem Stamme
War die Mühle überkommen,
Dem nicht minder fromme Flamme
In dem Buſen ſtets geglommen,
Dachte der doch unverhüllet,
Weil erloſchen das Geſchlecht,
Sei auch das Gelübd erfüllet,
Und gelöſcht ſein altes Recht.

Aber als das Glöcklein tönte
Frieden in's Gewühl der Erden,
Und die Ruhe, die gewöhnte,
Nicht der Mühle ſollte werden;
Horch! da brauſte es, wie Wetter,
Durch des Mühlwerks ganzen Bau,
Und zerriſſen im Geſchmetter
Waren Rad und Stein und Tau.

Zitternd und mit bleichem Munde
Wiederholte das Gelübde
Da der Müller, das zur Stunde
Redlich und getreu er übte.
Und ſo oft an Frohnſonntagen
Hier vorbei ein Wandrer ſtrebt,
Hört er nie ein Rad mehr ſchlagen,
Tiefe Stille ringsum ſchwebt.

Sollte aller, im Gedränge
Der Geſchäfte übereilet,
Man vergeſſen je, die Gänge
Einzuſtellen; unverweilet
Mahnet dann der Räder Brauſen
An die Pflicht des heil'gen Brauchs,
Und der Müller ſteht da draußen
Und erfüllt ſie feuchten Augs.

Alois Henninger.

Bommersheim.

Trauernd gießt aus blauen Himmelshöhen
Ihre Strahlen Luna nun herab,

Digitized by Google

Läßt bemooste Mauern mich beſehen,
Zeigt mir einer ſtolzen Veſte Grab.
Schwarze Schatten liegen dort im Schimmer,
Epheu hüllt die morſchen Reſte ein;
Seufzend weht die Luft um dieſe Trümmer,
Um des Schloſſes dunklen Leichenſtein.

Geiſter ſchweben durch die öden Mauern,
Flüſtern ihre Grüße mir ins Ohr;
Ihres Hauſes Schickſal zu betrauern,
Steigen ſie aus düſtrer Gruft empor.
Und die Nymphe murmelt Klagetöne,
Schwermuth liegt in ihrem holden Blick;
Sterne ſpiegeln ſich in ihrer Thräne,
Die ſie flüſternd weint entflohnem Glück.

Einſt bewohnte hier die Silberfluthen,
Die ſie um den ſchönen Hügel goß;
Ihrer blauen Augen Blicke ruhten
Schützend auf der edlen Helden Schloß.
Sorgſam ſchaukelte auf ihren Wogen
Sie des Hauſes zarte Sproſſen hin;
Kam zur Fehd ein Feind herangezogen,
Wälzte ſie die Wellen gegen ihn.

Zwar in Aſche ſind ſie längſt zerfallen,
Die fürs Recht das tapfre Schwert geführt;
Aber lange wird das Lob noch ſchallen,
Das den Helden jener Zeit gebührt.
Unſchuld ruhte ſanft in ihren Armen,
Wie die alte Sage rühmlich ſpricht,
Und hier thronte Mitleid und Erbarmen,
Heilig ehrten ſie der Ritter Pflicht.

Brauſend und verheerend zogen Stürme
In dem raſchen Strom der Zeit vorbei.
Und es blieben dieſer Veſte Thürme
Von dem Drange jeder Woge frei.
Lange weilte über dieſen Fluren
Eintracht, und geſegnet war dies Land;
Ueberall ſah man die goldnen Spuren
Von der Wohlthat und der Milde Hand.

Digitized by Google

Doch es war des Hauſes letzter Sproſſe,
Der mit frechem Uebermuth und Hohn
Jede Heldentugend aus dem Schloſſe
Bannte von der tapfren Ahnen Thron.
Und der Unſchuld ſchlug er manche Wunde;
Seine Bruſt voll Gier nach Raubgewinn,
Warf er allen Burgen in der Runde
Seinen blut'gen Fehdehandſchuh hin.

Dieſes Unholds Eiſenhand, ſie ſtreckte
Nicht blos edle Ritter in den Staub,
Wandrer griff ſie an und ſie befleckte
Sich ſogar durch Mord und Straßenraub.
Einſt war er zu Roß mit ſeinen Leuten,
Eingehüllt die Bruſt in blanken Stahl,
Aus der Burg geritten, denn an Beuten
Fehlt es ihm zu eines Feſtes Mahl.

Da umzieht die Rache dieſen Hügel,
Banner ſieht man in dem Schloßhof wehn;
Praſſelnd ſchwingt die Flamme ihre Flügel
Aus dem Dache zu des Himmels Höhn.
Endlich war den Städtern es gelungen,
Was der Uebermacht ſo oft mißlang;
In das unbewachte Schloß gedrungen,
Schallte weit ihr froher Siegsgeſang.

Furchtbar praſſelten die wilden Flammen,
In den Wolken malte ſich die Gluth;
Krachend ſtürzt des Helden Schloß zuſammen
Und verſchüttete der Nymphe Fluth.
Geiſter ſchweben durch die öden Mauern,
Flüſtern ihre Grüße mir ins Ohr;
Ihres Hauſes Schickſal zu betrauern,
Steigen ſie aus düſtrer Gruft empor.

Joſ. Kremer.

Der Brunnen des hl. Bonifacius bei Kaßlbach.

I.

Die Straße von Mainz her in feierndem Zug
Gen Fulda die Leiche St. Winfrids man trug.

Digitized by Google

Es folgte die Menge in freudigem Drängen
Von Orte zu Orte mit Jubelgesängen,
Die Seele von Dank für den Meister erfüllt,
Der Deutschland die himmlische Botschaft enthüllt.

Zu Kahlbach, da rastete während der Nacht
Der heilige Sarg, von dem Volke bewacht.
Da schwebten die Englein in Schaaren hernieder
Und stimmten mit ein in die freudigen Lieder;
Der Mond und die Sterne mit lichterem Strahl
Beglänzten das feierlich wachende Thal.

Sobald sich die Schatten der Dämmrung geneigt
Und golden im Osten das Frühroth gezeigt,
Da hob man empor die geheiligte Leiche,
Sie weiter zu bringen, und sieh! durch die Zweige,
Worauf sie geruht, lebendig und hell,
Entperlte der Erde ein murmelnder Quell!

Und wie einst des Lehrers erhabenes Wort
Dem kränkelnden Geiste ein schirmender Hort,
So ward es dem siechenden Körper die Welle
Der wunderbar lebenverleihenden Quelle.
Bald war durch das weite umliegende Land
Die wirkende Heilkraft des Wassers bekannt.

Es würzte der Schwindsucht todtbringenden Hauch,
Belebte des Blinden erlöschendes Aug;
Es streckte des Krüppels gekrümmte Glieder
Der Lahme bedurfte der Krücken nicht wieder,
Und Jedem, der glaubte die wirkende Macht,
Hat Leben und Blüthe es plötzlich gebracht.

Daneben erhob sich in weniger Zeit
Ein Tempel, dem Dienste des Herren geweiht;
Es wallten die Pilger in jeglichem Jahre
An diesem hochfestlichen Tag zum Altare
Und brachten, vom Geiste der Andacht umweht,
Dem heiligen Meister ein dankend Gebet. —

Längst sank schon der Tempel[26]) zertrümmert in Staub;
Der schrecklichen Kriegeswucht trauriger Raub;

Digitized by Google

Längſt ſind ſchon die Jubelgeſänge verklungen,
Kein Waller mehr nahet vom Danke durchdrungen
Und bringt auf den Knieen am hohen Altar
Die Andacht des Herzens dem Ewigen dar;

Doch ſprudelt noch heute lebendig und hell
Hervor aus der Erde der murmelnde Quell,
Wenngleich nicht Geſundheit und Blüthe mehr gebend,
Gebrechen und Krankheiten wunderbar hebend.
Zu wiſſen der Landmann dem Wanderer thut,
Daß hier einſt die Leiche St. Winfrids geruht.

Doch fraget ihr ihn nach der heilenden Kraft,
Die Leben und Blüthe ſo Vielen geſchafft;
Dann werdet das wichtige Wort ihr vernehmen:
Die Quelle vermochte die Zeit nicht zu lähmen;
Doch längſt iſt der Glaube, der fromme, enteilt,
Der einſtens auf dieſen Gefilden geweilt!

Aloiß Henninger.

II.

Bei Kahlbach dem Fuße des Taunus
Ein kühliger Brunnen entquillt,
Der rieſelt mit flüſterndem Murmeln
Durch duftender Saaten Gefild.
Sein Murmeln tönt hehr und ſo traulich,
Wie Sage entſchwundener Zeit,
Wie heilige Kunde der Vorwelt,
Dem Ruhme des Himmels geweiht.

Und es kommen die Vöglein des Feldes,
Zu lauſchen dem flüſternden Sang;
Sie lauſchen — und einen mit Andacht
Dem Murmeln harmoniſchen Klang.
Und ein Tönen, gleich gottvollen Hymnen,
Schwellt wonnig des Wanderers Bruſt;
Ein Tönen gleich heiligen Pſaltern,
Erfüllt ihn mit himmliſcher Luſt.

Digitized by Google

O Bronnen, o lieblicher Bronnen!
Wohl flüſterſt du heilige Mähr,
Wohl murmelſt du gottvolle Weiſe
Zu Sankt Bonifacius Ehr!
Denn dich rief einſt Gott zu dem Lichte,
Zu künden in perlender Fluth,
Daß hier einſt des deutſchen Apoſtels
Geheiligte Leiche geruht!

Zu künden den Tag der Ferne,
Daß hier — an der Mallſtätt des Mains
Viel Volk von dem Ufer der Fulda
Und dem Rebengeſtade des Rheins
Sich einte zur Feier der Trauer
Für ihn, der des Kreuzes Panier
Hoch ſchwang durch die Gauen Germaniens
Nicht achtend der Mordluſt Begier.

O Quelle, du Denkmal des Tages,
An dem einſt der trauernde Zug
Von Mainz zu dem Grabe gen Fulda
Den Leichnam des Märtyrers trug,
O ſprudle noch lange und künde
Mit flüſterndem Sange ſo hehr
Die Sage von deiner Entſtehung
Zu Sankt Bonifacius Ehr!

C. Calaminus.

Heddernheim.[27])

I.

Jubel herrſcht im Winterlager
Drunten an der Nidda Strand;
Bacchus herrſcht, der Sorgenjager,
Mars zog aus das Kriegsgewand.

Unter den Cohorten weilet
Der verehrte Kaiſer heut,
Der mit ſeinen Kriegern theilet,
Was ſie drücket, was erfreut.

Digitized by Google

Durch das weite Reich gezogen
War er im Triumphe ſchon,
Und die Herzen, wohlgewogen,
Trug er allerwärts davon.

Bald zu Fuß und bald zu Pferde
Kam er, unbedeckt das Haupt,
Weilte gern am kleinen Herde
In der Hütte, grünumlaubt.

In das offne Antlitz ſchauen
Sollte frei ihm Jedermann,
Weil die Liebe Throne bauen
Und nur Furcht ſie ſtürzen kann.

Klagen half an Ort und Stelle
Sein gerechtes Urtheil ab,
Und die Steuern und die Zölle
Setzte ſeine Huld herab.

Veſten baute er am Damme,
Der begrenzte Roma's Macht,
Wo am heißeſten die Flamme
Glomm in deutſcher Wälder Nacht.

Auch das Dörfchen an dem Fluſſe
Dort verdankt ihm ſein Entſtehn,
Wo im Schweiße, wie Genuſſe,
Ihn die Väter oft geſehn.

Und ſo geht er nach der Sage
Jetzt als Schatten noch umher;
Doch man glaubet heutzutage
Nicht an Geiſtermahnung mehr.

Aloys Henninger.

II.

Dort wo an der Nidda grünem Strande
Hedderнheim anmuthig ſich erhebt,
Wo im Nebelflor am Uferrande
Säuſelnd uns der Vorwelt Geiſt umſchwebt,

Digitized by Google

Stand — noch zeigt dem Wandrer man die Lage
Und verkündet ihm die alte Sage —
Einſt ein Schloß, voll Herrlichkeit und Pracht,
Würdig ſeiner Herrſcher Ruhm und Macht.

Doch es ſchwand, wie all der eitle Schimmer
Ird'ſcher Größe, — der Vernichtung Raub.
Selbſt die letzten Spuren morſcher Trümmer
Deckt die Flur mit Schollen jetzt und Staub.
Goldne Saaten wogen an der Stelle
Und es flüſtert drein des Fluſſes Welle:
Hingeſchwunden ſind ſie wie ein Traum,
Die ſich hier gefreut in Licht und Raum!

Liutfrid, des Hauſes letztem Sproſſen,
Mächtig, wie noch keiner war, und reich,
Und des heil'gen Windfrieds Zeitgenoſſen,
Blüht ein Töchterlein, der Roſe gleich,
Die im Morgenſtrahle ſich entfaltet
Und am Mittag lieblicher geſtaltet;
Und noch heute lebt ihr Name dort
In des Volkes frommem Munde fort.

Ihrer Zähren heißer Quell bethaute
Früh der guten Mutter ſtilles Grab,
Und hinaus in's wilde Leben ſchaute
Sie, wie eine Pilgrin ohne Stab;
Denn dem Vater, nur das Schwert gewöhnet,
Dem er ſchon von Kindheit an gefröhnet,
Schlug nach Jagd und Fehde mehr die Bruſt,
Als beim Anblick häuslich ſtiller Luſt.

Ruhig und ſich ſelber überlaſſen,
Lebt ſie ſo der Kindheit goldne Zeit,
Läßt das Wort der Mutter Wurzel faſſen,
Das ſie ihr ins zarte Herz geſtreut:
Denn an Chriſtus hing mit Herz und Munde
Jene fromme Gräfin Adelgunde;
Bis des Lebens Fackel ausgebrannt,
Hat ſie ihn als Herrn und Gott bekannt.

Fredegunde folgte in der Tugend
Treulich ihrer guten Mutter Pfad,

Digitized by Google

Nützte fromm die Tage ihrer Jugend,
Spendete, wo sie der Mangel bat.
Tief gerühret bei des Unglücks Flehen,
Konnte sie nicht länger weinen sehen,
Half Bedrängten bald mit klugem Rath,
Schaffte Linderung bald auch in der That.

Wie das Veilchen, das im Stillen blühet
Und mit Wohlgeruch erfüllt die Luft
Späheraugen endlich auf sich ziehet
Durch des Kelches süßen Balsamduft;
So erschallet weit von Mund zu Munde
Auch der hohe Ruhm der Fredegunde,
Lockt die Ritter, nah und ferne, an,
Die, um ihre Huld zu werben, nahn.

Heiter fliehn nun auf der Burg die Tage,
Alles schwelget jetzt in sel'ger Lust;
Mit Turnieren wechseln Festgelage,
Und voll Hoffnung woget manche Brust.
Doch die Stunden sieht man schnell entrinnen,
Keiner kann das holde Kind gewinnen;
Denn sie hat dem Himmel sich getraut
Und ist ihres Heilands reine Braut.

Immer stiller wirds im Schlosse wieder,
Täglich mindert sich der Freier Schaar,
Und die Ruhe senkte sich hernieder,
Die der Guten so erwünschet war. —
Aber dieser goldne Frieden währte
Lange nicht, des Taunus König kehrte
Oefter wieder in das Schloß zurück
Und versuchte des Bewerbens Glück.

Doch des Fräuleins Sinne zu erweichen,
War unmöglich; nicht die Ehr und Macht,
Nicht in Kronen und in Königreichen
Suchte sie des Lebens Glück und Pracht.
Aber um des Vaters Zorn zu stillen,
Der unbeugsam war in seinem Willen
Und dem Fürsten ihre Hand versprach,
Gab sie endlich dem Verlangen nach.

„Nicht gebührts," sprach sie mit sanften Worten
Zu dem frohen König Ehrenvest,
„Daß die Braut des Vaterhauses Pforten
Ohne Probe deiner Lieb verläßt.
Drum, bist wirklich du mir so gewogen,
Und sind deine Schwüre nicht gelogen,
Die so feierlich du mir gethan;
Höre das verlangte Probstück an!

Morgen, wann das Frühroth jenem Berge
Freundlich seinen ersten Schimmer zeigt,
Unter frohem Schlag die muntre Lerche
Trillernd in die frischen Lüfte steigt;
Eile dich, es wird dir wohl gelingen,
Mir den frohen Morgengruß zu bringen:
Pflastre dir, leicht ist es ja gethan,
Von des Taunus Höhen eine Bahn!

Während, von dem Sechsgespann gezogen,
Rasch der Wagen rollt in schnellem Lauf,
Pflastre sie; doch drüber hingeflogen,
Sei gebrochen sie schon wieder auf!
Wenn ich dieses Werk von dir gesehen,
Werd ich mit dir zum Altare gehen,
Werde dir mein ganzes Leben weihn,
Und dir stets die beste Gattin sein! —

Unausführbar dünkte dies Verlangen,
Doch der König kehrte froh zurück;
Ihm schiens vor dem Wagstück nicht zu bangen,
Das verrieth sein wonnetrunkner Blick.
Aber zagend harret Fredegunde
Jetzt der so verhängnißvollen Stunde;
Unter Thränen wird die ganze Nacht
Und Gebeten von ihr zugebracht.

Unterdessen schwelgt der frohe König
Bei dem vollen Becher sorgenfrei,
Und es kränkt ihn jene Probe wenig,
Die für ihn ja nur ist Tändelei;
Denn er stand — so sagt des Volkes Kunde —
Mit dem Teufel in geheimem Bunde,

Digitized by Google

Dem, wenn er im Dienſte treu ihm blieb,
Seine Seele er mit Blut verſchrieb.

Viele Schätze mußte Satan haben;
Es bedurfte nur des Königs Wink,
Schaffte, was verherrlichet das Leben,
Ohne Widerrede er und flink.
Auch die ſchwere Probe zu vollenden,
Mußte er der Hölle Kraft aufwenden,
Sagte mit Behaglichkeit und Ruh
Er dem frohen König eidlich zu.

Kaum erglänzt des Frührothe erſter Schimmer
Auf den öſtlich fernen Bergeshöhn,
Strahlet in des Fräuleins ſtilles Zimmer,
Spiegelt ſich in deſſen Wänden ſchön,
Als ſie ſich ans hohe Fenſter wendet
Und den Blick zur blauen Ferne ſendet,
Das mißlungene Wageſtück zu ſehn,
Oder muthig in den Tod zu gehn.

Doch Entſetzen faßt, wie Sturmeswehen,
Fredegunde, als in vollem Trab
Sie den Wagen von des Taunus Höhen
Rollen ſah zur Ebene herab,
Und das Pflaſter voraus ſich erheben
Und, wie Staub in Wolken, dann entſchweben;
Dunkle Nacht umwölkte ihren Sinn,
Todtenbleich ſank ſie zur Erde hin.

Kaum noch kehrte ihr Bewußtſein wieder,
Fuhr der Wagen ſchon am Schloſſe an;
Neuer Schreck durchbebet ihre Glieder,
Als des Unholds ſchnelle Tritte nahn.
Muthig ſteigt ſie auf des Fenſters Bogen,
Stürzt ſich in der Nidda dunkle Wogen,
Frieden in dem kühlen Fluthengrab
Suchend, den die Erde ihr nicht gab.

Alois Henninger.

Digitized by Google

III.

Wild rennet und ſchnaufet das Sechsgeſpann,
Und donnernd rollet der Wagen,
Den König, gefeſſelt vom ſtrafenden Bann,
Nach Hedderndheims Fluren zu tragen.
Geſchäftig regt ſich der Hölle Kraft,
Voran ihm die Straße verrichtend,
Und hinter ihm her, was ſie eben geſchafft,
Im Nu auch wieder vernichtend.

Wie wenn vom Gebirge mit wilder Macht
Der rauſchende Waldſtrom brauſet,
Und weithin durch die ſchaurige Nacht
Des Donners Rollen ſauſet;
So füllt das Getöſe des Geiſterzugs
Mit Schrecken die Haine und Auen,
Und Hirt und Herde eilenden Flugs
Entweichen mit ängſtlichem Grauen.

Dort, wo die Woge der Nidda rauſcht,
Hält ſtille der rollende Wagen;
Mit düſterem Blicke der König lauſcht,
Ob murmelnd die Wellen nichts ſagen.
Doch keine ſpricht das erlöſende Wort;
Sie eilen ungerührt nieder,
Und traurig kehrt vom ſchmerzlichen Ort
Zum Altking der Büßende wieder.

Hier ſchwindet der gequälete Geiſt
Und biegt ſich in's öde Geklüfte;
Wild heulend die hölliſche Schaar ihn umkreiſt
Und darauf entſchwebt durch die Lüfte.
Und ruhig ſchläft der Verdammte dann,
Bis wieder ein Jahr zerrinnet;
Doch da mit dem wilden Sechsgeſpann
Von Neuem die Fahrt er beginnet.

Erſt wenn von der ſteinernen Teufelsbahn
Entſchwunden die letzten der Reſte,
Und durch der Zerſtörung nagenden Zahn
Vernichtet die Trümmer der Veſte;

Digitized by Google

Dann ſenket ſich Ruhe aus heiterer Luft
Hernieder auf Ehrenveſts Staube,
Und Friede umwehet die ſtille Gruft,
Umwallet von ſchattigem Laube.

Aloiß Henninger.

Philippseck.[28])

Als man zahlt 1480 Jahr,
Ich von neuem angefangen war
Zu bawen, da ich war ein Ackerfeld
Von Philipps Wolfen von Braunheim umb ſein Geld,
Den man ſunſt nennt Klettenberg.
Darumb jetzund um dieſes Werck
Steht in Gottes Segen und Hand,
Zu Philippseck werd ich genannt.

Alte Inſchrift.

Die Zerſtörung von Eſchborn und Tidenheim.[29])

(875.)

Bei Eſchborn, unſern dem Main,
Lag ein gottgeweihter Hain,
Wo auf ſegensreicher Flur
In dem Dienſte der Natur
Fromme Aſen, gottentflammt,
Einſt geübt ihr heil'ges Amt.

Als nun Wodans Prieſter ſchwieg,
Und das Kreuz gewann den Sieg,
Sproß des Chriſtenthumes Keim
Kräftig auch in Tidenheim,
Und das Volk des ganzen Gaus
Einte hier ein Gotteshaus.

Karls, des Großen, tapfre Hand
Schirmte Kirche da und Land,

Digitized by Google

Und es glühte das Geſchlecht
Heiß für Frömmigkeit und Recht,
Das man alter Sitte nach
Hier an heil'ger Stätte ſprach.

Doch Odin ſah zornentbrannt,
Wie von hier ſein Dienſt verbannt;
Seinem Auge war's ein Dorn,
Daß am heil'gen Aſenborn
Andrer Prieſter frommer Brauch
Scheuchte ſeiner Opfer Rauch.

Darum trieb vom Walde her
Er ein Wetter furchtbar ſchwer;
Blitze goß des Himmels Dom,
Regen floſſen, wie ein Strom,
Und vom Dorf, der ſchönen Flur
Sah man bald nicht mehr die Spur.

Schrecklich war ſein Zorngericht,
Rettung drum zu denken nicht.
Ungeſtüm riß Hof und Haus
Mit ſich fort des Wetters Graus,
Und es fand durch Fluth und Wind
Da den Tod Mann, Weib und Kind.

Auch die Kirche ward zerſtört,
Und der Hain, ſo ihm gehört,
Durft ihm nicht verſchonet ſein;
Selbſt der Todtenſärge Stein
Trug die Welle graus und wild,
Weit hinaus durch das Gefild.

Da verſchwand von Tidenheim
Ort und Name, doch der Keim
Frommen Chriſtenglaubens ſproß
Bald mit neuer Kraft und goß
Durch des Heidenthumes Nacht
Seines Lichtes hehre Macht.

Trotz des Donnrers jähem Zorn
Blühte auch zu Aſeborn

Schnell die Kirche wieder auf.
Durch des Mittelalters Lauf
Blieb das heil'ge Gotteshaus
Mutter dieſes ganzen Gaus.

Nicht den Kampf mit Menſchen nur,
Auch den Kampf mit der Natur
Mußte ſo das Chriſtenthum
Ueberſtehen, bis ſein Ruhm
Himmelskräftig, friedensvoll
Durch die weite Erde ſcholl.

Aloïs Henninger.

Die Schlacht bei Eſchborn.[30])

I.

Als man zählte 1389 Jahr:
Den 12. May, das iſt wahr,
Als die Herren mit den ſtetten
Ein Tag zu Egra halten theten,
Vor der Königen des Krieges wegen,
Wie das im beſten hinzulegen,
Zu ſolcher Zeit Frankfurt die ſtatt
Nicht wenig ſich gerüſtet hat.
Zweytauſend ſtark zu Fuß und roß
Mit Wagen, Weren und Geſchoß,
Die Edlen von Cronberg mit Gewalt
Zu überziehen und dempfen bald
Sampt andern Feinden und Helfern mehr,
Zogen alſo fort mit ihrem Heer.
Etlich Höf und Dörfer ſie da verbrännten,
Die Bäm im Walt vor Muthwill ſchälten.
Als die von Cronberg das vernommen,
Sie ſich darauf nicht lang beſonnen
Und botten bald dem Feind die ſpitz,
Doch geriets nit wohl in erſter Hitz,
Denn die von Frankfurt gar ſtark waren
Und wollten mit Sieg witer heimfahren,
So kommt des Pfaetzgraf Horſt zu Hant,
Der zu Oppenheim war herzugerannt

Wol mit anderhalb hundert Glän,
Auch Heerhörner und ein groß Gethön,
Schlugen jämptlich in die Frankforter frey,
Schlugens in die Flucht mit großem Geschrey,
Wie wol der Frankforter doch mehr war,
Denn der ganz Cronberger Schaar.
Der Zeit blieb gar bald und geschwint
Manch Frankforter Mutter liebes Kind.
Sechshundert wurden gefangen
Zu Cronberg geführt zu Handen,
Also die Frankforter beste Macht
Hernieder lag in dieser Schlacht.

Alte Gemäldeinschrift.

II.

O Frankfurt, reiche Stadt am Main
Wie schaust du stolz und herrisch drein!
Zum Himmel strebt dein froher Dom,
Die Wellen hebt dein hoher Strom,
Trüb steht dein alter Römer da,
Der manchen römischen Kaiser sah.
Das römisch Reich zerfiel, versank,
Krank ist die deutsche Freiheit, krank!
Du aber blühst in dieser Zeit
Voll Herrlichkeit, voll Sicherheit!
Ein Bollwerk zog dir fest und stark
Dein Reichthum, er — dein Herz, dein Mark.

Fünfhundert Jahre sind's, und mehr,
Da griffst du auch nach Wehr und Speer;
Denn sicher war nicht deine Mast,
Nicht deiner Wagen Waarenlast,
Nicht deiner Weine süßer Saft
Vor räuberischer Ritterschaft,
Die in dem Taunus kühn und stolz
Sich schnitt der Lanzen festes Holz.
Da gabs oft Schläge hin und her,
Bald siegten die, bald siegte der;
Manch Ritterblut hat da getropft,
Manch Bürgersmann ward ausgeklopft;

Digitized by Google

Doch ſei auch mancher Mutter Sohn,
Heißt's vor dem Klopfen ſchon entflohn.

Einſtmals, es war ein kühler Tag,
Wie er zum Fechten taugen mag,
Als ſich ein luſt'ger Kampf entſpann;
Der Städter ſchlug den Rittersmann,
Der Ritter ſchlug den Städter drob
Und beide ſchlugen gut und — grob,
Der Reiter ward vom Gaul gebolzt,
Der flinke Fußknecht todtgeholzt;
Wie blind vor Hitz und Eifer ſchoß
Ein Schütz auch ſtatt den Herrn, das Roß.
Ein Pfeil von ſolchem Strange traf
Das Pferd von einem edeln Graf,
Herr Walter von Cronberg genannt,
Der manchen Städter umgerannt.
Dem Ritter war ſo lieb ſein Roß,
Daß ihm der Schmerz ins Auge floß.
Er führt den wunden Hengſt beiſeit
Zum Wald und lupft ſein Eiſenkleid,
Daß ſich verblute, kühl umzweigt,
Der Gaul, den er nicht mehr beſteigt.

Nicht weit davon hat ſich erſchreckt
Ein Bäuerlein ins Korn verſteckt;
Das war vergnügt und wohlbehabt
Auf ſeinem Eſel hergetrabt,
Bis es mit Schreck und Staunen ſah,
Wie nah ein blutig Schlachtfeld da.
Flugs ſprang es ab und barg ſich gut
In die mannshohe Halmenfluth.
Der Eſel lag mit Zeug und Zaum
Faul unter einem Apfelbaum.
Der Ritter wird das Thier gewahr
Und denkt: „Dich bringt mein Glück mir dar!
Du ſollſt mich tragen, bis mein Schwert
Ein neues Schlachtroß mir beſcheert,
Schon mancher Mann, der hoch ſich nahm,
Vom Pferde auf den Eſel kam,
Und für die lump'ge Bürgerſchaar
Biſt du nun wie geſchaffen gar!“

Er treibt den trägen Langohr auf,
Riemt ſich die Bügel lang — und drauf!
So wie das Thier verſpürt den Sporn,
Feuert es hinten aus und vorn.
Wenn auch der Stock es nie geſchont,
Die Sporen ſind ihm ungewohnt.
Doch hat der Graf ihm ſcharf und feſt
Die Schenkel um den Leib gepreßt,
Wie es auch ſpringt und ſchlägt und bockt,
Der ſitzt darauf wie angepflockt.
Bald merkt das Thier, daß es zu ſchwach,
Denkt wohl: Der Klügere gibt nach.
Bläſt ſeine Nüſtern auf und ſchreit
Und jaget mitten in den Streit.
Im Korn der Bauer ſpricht für ſich:
Mein Eſel, beſſer du als ich.

Als nun die guten Städter ſahn
So ſtolzen Reiter auf dem Plan,
Und ſahn das ungeberd'ge Vieh,
Das toll aus vollem Halſe ſchrie,
Da ſtutzten ſie verwundrungsvoll,
Was wohl das Ding bedeuten ſoll?
Dies nutzte Cronbergs wackre Schaar,
Die faſt aufs Haupt geſchlagen war,
Greift raſch mit letzten Kräften an,
Würgt nieder Knechte, Roß und Mann.
Verwirrung herrſcht, man haut, man ſticht,
Schon ſtehen die Städter länger nicht,
Sie laufen durch das Feld ſo ſchnell
Wie Haſen bei des Hunds Gebell,
Und hell den Flücht'gen hinterdrein
Trompetet noch des Eſels Schrein;
So war's — ſieht mans bedächtig an —
Ein Eſel, der die Schlacht gewann!
Doch ſoll in alten Büchern ſtehn,
Daß öfters ſolches ſchon geſchehn.
Der Ritter hat, wie man mir ſagt,
Nie nach des Eſels Herrn gefragt.
Wie ſchiert ſich auch ein Ritter drum,
Was eines Bauern Eigenthum?
Doch zum Gedächtniß an den Tag,

Wo ſeinem Arm der Feind erlag,
Nahm er als Helm und Wappenzier
Die langen Ohren von dem Thier.
Der Ritter ſtarb nicht lang darnach,
Sein Stamm erloſch, ſein Schloß zerbrach.
Sein Wappen iſt in Stein gehau'n
In Cronbergs Kirche noch zu ſchau'n;
Doch ſteht nicht da, wer Erbe war
Von dem berühmten Ohrenpaar.

Feodor Löwe.

III.

Das Wappen Frankfurts zieret nur ein gekrönter Aar,
Im Wappen Cronbergs pranget gekrönt ein Adlerpaar;
Das dankt das wackre Städtchen der denkenswerthen Schlacht,
Worin es einſt vernichtet der freien Städter Macht.

Man zählte dreizehnhundert und neunundachtzig Jahr,
Da drohte Cronbergs Landen gar große Noth und Fahr;
Ein ſtarkes Heer von Frankfurt zog aus zu Fuß und Roß,
Gerüſtet wohl mit Wagen und Wehren und Geſchoß.

Sie nahmen, wie im Sturme, der Cronenberger Land,
Und hausten da ſo ſchrecklich mit Plündern, Mord und Brand,
Daß ihrem Uebermuthe, fern allem Maß und Ziel,
Sogar des Waldes Bäume zu ſchälen, es gefiel.

Sobald die Cronenberger vernommen dieſe Poſt,
Wie flog da von ihren Schwertern da plötzlich Staub und Roſt!
Wie flammte kampfbegierig da Rittersmann und Knecht,
Zu liefern den Bedrängten ein blutiges Gefecht!

Doch wie vermag das Häuflein der großen Uebermacht
Des Feindes Trotz zu bieten in offner Feldesſchlacht?
Es ſcholl bei ſeinem Anblick drum laut der Städter Hohn,
Und ſiegestrunken blähte ihr ſtolzer Troß ſich ſchon.

Das Häuflein, deß nicht achtend, drang raſch voran und ſchwieg,
Doch ſprachs in jedem Herzen: „Tod heute, oder Sieg!“
Und durften ſie nicht hoffen des Sieges Ruhm und Glück,
Sie kämpften, wie die Löwen und keiner wich zurück.

Digitized by Google

Schon war sie rings umzingelt, die kleine, tapfre Schaar,
Noch immer stand sie muthig, geschlossen Paar an Paar,
Und zehnfach mußt es büßen der Feind, so oft ein Held
Aus ihrer Mitte fallend mit Blut getränkt das Feld.

Doch ihre Noth vermehrte sich jeden Augenblick,
Den edlen Helden drohte Vernichtung das Geschick;
Die Städter schien zu krönen des Sieges Ruhm und Glück,
Sie kehrten triumphirend im Geiste schon zurück.

Doch während schon nach Beute ihr lüstern Auge sah,
War Cronbergs braven Streitern ein starker Helfer nah;
Der Pfalzgraf, ihr Genosse, der noch zur rechten Zeit
Erschien mit seinen Reitern, entschied den heißen Streit.

Des Freundes Anblick stählte der müden Arme Kraft,
Es klirrten dumpf die Schwerter der tapfren Ritterschaft;
Da schlug man auf die Städter mit solcher grausen Wucht
Daß sie das Wahlfeld ließen in blutig wirrer Flucht.

Doch wurde hier ereilet, was noch verschont die Schlacht,
Und ganz und gar vernichtet der freien Städter Macht.
Der schönste Sieg erfreute die kleine Heldenschaar,
Und Cronbergs Wappen zierte seitdem der Doppelaar.

A. Henninger.

Die Gründung der Burg Cronberg.

I.

Von Palästinas fernem Strande
Kehrt zu dem theuren Heimathlande
Der Ritter von Eschborn zurück:
Es blüthe für der Christen Fahnen
Dort auf des Kampfes blut'gen Bahnen
Nur wenig Ruhm und wenig Glück.

Doch nicht mit leeren Händen kehrte,
Soviel er darbte und entbehrte,
Der Recke in der Heimath Bucht:
Ein gutes Werk denkt er zu stiften
Und bringet auf des Taunus Triften
Mit der Kastanie süße Frucht.

Digitized by Google

Wohl weiß er, daß auf ſonnigen Hügeln,
Geſchirmt vor kalter Stürme Flügeln,
Die zarte Frucht am Beſten reift:
Drum wählet zu des Altkings Füßen
Er einen Hügel, den zu grüßen
Nur linder Weſte Hauch umſtreift.

Dort läſſet er das Kiesfeld roden
Und pflanzt ſie in den ſtein'gen Boden,
Und ſein Bemühn wird bald belohnt:
Es ſproſſen ſtolz die jungen Bäume
Hoch in der milden Lüfte Räume,
Als wie des Klimas längſt gewohnt.

Mit Luſt beſorgt er ihre Pflege
Und ſucht, die Felſen allerwege
Zu ſchaffen aus des Feldes Grund:
Da that in dichtem Dorngeflechte
Beim Graben einer ſeiner Knechte
Einſt einen wunderbaren Fund.

Es ſind drei ſchwere, goldne Kronen:
Wer mochte hier dereinſt wohl thronen,
Den ſolch ein Diadem geſchmückt?
Ob Kön'ge da wohl trunken ſaßen
Und ihrer Kronen Glanz vergaßen,
Durch dieſer Fernſicht Reiz entzückt? —

Nicht kann er löſen ſich die Frage,
Doch fühlt ſich von der ſchönen Lage
Des Hügels ſehr ſein Herz umſtrickt:
Es lächeln ihm, wie goldne Träume,
Der holden Fluren weite Räume,
Die rings ſein Auge überblickt.

Kaum möchte er von hier mehr ſcheiden
Und, nimmer ſatt, den Blick da weiden,
Wann er die Pflanzung kommt zu ſchaun:
Da tauchte freundlich der Gedanken
Einſt in ihm auf — und ohne Wanken
Begann er, hier ein Schloß zu baun.

Bald blickte die gewalt'ge Veſte
Durch der Kaſtanien breite Aeſte
Hernieder auf des Thales Pracht:
Hoch in des Himmels Wolken graute
Ihr Rieſenthurm, der ſtolzgebaute,
Ein Zeuge alter Kraft und Macht!

Der fernen Nachwelt zu bekunden,
Wo er die Kronen aufgefunden,
Benannt er Cronenberg die Burg:
Stolz ragt auf ihrem Felſenthrone,
Des Thales Zier, der Berge Krone,
Sie dort Jahrhunderte hindurch.

Einſt oft der ganzen Gegend Schrecken
Durch ihres Stammes wilde Recken,
Weht Friede jetzt um ihr Portal:
In der Kaſtanien dunklem Laube
Wohnt nun die ſanfte Turteltaube,
Und Lämmer weiden in dem Thal.

A. Henninger.

II.

Im Schloſſe zu Königſtein beim Gelag
Sind viele Gäſte zu ſchauen,
Der Ritter, gar mancher von gutem Schlag,
Ein Kranz der herrlichſten Frauen;
Doch alle verdunkelt mit ihrem Schein
Das edele Fräulein von Königſtein.

Es glühte für Jutha gar manche Bruſt,
Als Gattin ſie zu umfangen;
Doch ſchlug nur für Einen in ſüßer Luſt
Ihr Herz und heißem Verlangen;
Und darum war Hartmuth von Askeborn
Dem Auge der Ritterſchaft längſt ein Dorn.

Doch tiefer, als Jedem, der jemals kam
Zur Burg mit gaſtlichem Rechte,
War darum er Hilbert von Dornſtein gram,
Aus Urſels altem Geſchlechte,

Digitized by Google

Der keinerlei Opfer zu ſcheuen ſchwur,
Sofern er zum Ziele gelange nur.

Schon waren die Stirnen vom Weine erhitzt,
Man trank dem Feſte zur Ehre;
Der Ursler zur Seite dem Burgherrn ſitzt
In langem ſtillem Verkehre;
Und Jutha wird ſein, denn für ein Stück Wald
Verſpricht ihm die Tochter Romuald.

Kaum hatte den Gäſten noch mitgetheilt
Der Vater dieſe Entſchließung,
Als Hartmuth dem ſtaunenden Saal enteilt,
Verwirrt, ohne Begrüßung;
Doch ging nun von dannen ſein raſcher Fuß,
Zu ſammeln die Mannen zu blut'gem Gruß.

Es grauet der Morgen, da liegt er dort
Schon vor den trotzigen Thoren;
Doch plötzlich vernimmt er das Schreckenswort:
„So wahr ich als Ritter geboren,
Stürz ich von dem Thurme mein Kind hinab,
Ziehſt du nicht ſogleich von den Wällen ab!“

Dem Ritter erſtarrte im Leibe faſt
Das Herz bei dieſer Erklärung;
Er leiſtet der Forderung ohne Raſt,
Voll banger Sorge, Gewährung;
Er kannte den Burgherrn in ſeiner Wuth,
Drum zog er von hinnen mit trübem Muth.

Doch keinerlei Drohung bezwang das Herz
Des Fräuleins, muthvoll und kräftig;
Und ſchmachtet in Ketten ſie auch und Erz,
Sind alle Qualen geſchäftig;
Sie bleibet getreu dem gewählten Mann,
Den achten und lieben ihr Herz nur kann.

So ſaß ſie denn lange im Burgverließ
Bei kargem Waſſer und Brode,
Das täglich der Vater ihr reichen ließ,
Erinnernd an ſein Gebote;

Doch jeglicher Mahnung, bereit zu ſein,
Gab ſtandhaft zurück ſie ein kaltes Nein.

Da trat mit dem Ursler einſt Romuald,
Vom Burgkaplane begleitet,
Zu ihr in den Zwinger und machte kalt
Ihr kund, was her ihn geleitet:
„Noch heute iſt Hartmuth des Todes Pfand,
Reichſt du mir nicht Hilbert ſogleich die Hand!

Es hat uns ſein Burgvogt verkauft ſein Reſt
Für fünfzig blinkende Gulden,
Und nicht mehr vollbringt er des Tages Reſt,
Willſt ſeinen Tod du verſchulden;
Doch kannſt du erhalten ſein Lebenslicht,
Sofern du mir leiſteſt auf ihn Verzicht!“

Da endlich denn willigte Jutha ein,
Als ihre Sterne erblaßten,
Und folgte bekümmert nach Dornenſtein
Dem Manne, dem ihr verhaßten;
Doch war auch die Hand ihm nun angetraut,
Gehörte doch Hartmuth das Herz der Braut.

Vier Wochen verſchleichen in trägem Gang
Indeß dem trauernden Weibe,
Und Hilbert ergibt ſich in ihren Drang,
Daß ſtill und einſam ſie bleibe,
Getroſt, daß ihm bringe die Zeit das Glück,
Das kalt ihm verſage der Augenblick.

Doch als er nach Königſtein zog zur Jagd
Drei Tage einſt mit den Mannen;
Da ſandte Frau Jutha die treue Magd
Im Pilgerkleide von dannen,
Herrn Hartmuth zu künden, daß günſtig nun
Die Zeit, der Befreiung Verſuch zu thun.

Kaum war ihm geworden das frohe Wort,
Da ſitzt er ſchon auf dem Rappen
Und eilet in nächtlicher Stille fort
Mit ſeinen Rittern und Knappen;

Digitized by Google

Und Dornſtein erreicht er um Mitternacht,
Kein Sternlein funkelt, kein Auge wacht.

Sturmleitern gewinnen die Mauern ſchnell
Und auch die inneren Hallen;
Bald leuchten die Flammen da furchtbar hell,
Die Zinnen krachen und fallen:
Verwirrung erfüllet das ganze Schloß,
Es flucht die Beſatzung, es zagt der Troß.

Doch ſicher entführt er ſein ſüßes Gut,
Mit dem den Zelter er theilte,
Und ehe, geſchreckt durch des Himmels Gluth,
Herbei der Urſeler eilte;
Da lag ſchon in Trümmern des Schloſſes Bau,
Und es athmet in Freiheit die holde Frau.

Doch furchtbar entbrennet nun Hilberts Zorn,
Sinnt auf die blutigſten Rachen,
Und ſchwört, die Veſte von Askeborn
Zum Aſchenhaufen zu machen;
Den Räuber jedoch und das falſche Weib
Lebendig zu ſchinden am ganzen Leib.

Viel Ritter und Herrn ſich ihm ſchließen an
Und ziehn vor Askeborns Wälle;
Doch wurde die Fehde nicht abgethan,
Wie er gehoffet ſo ſchnelle;
Es höhnte die Veſte mit trotz'gem Thurm
Den ſechsmal vergeblich gewagten Sturm.

Schon waren gefallen mit Romuald
Der Ritter viele und Saſſen;
Schon fühlet ſich Hilbert genöthigt bald,
Ruhmlos den Kampf zu verlaſſen;
Da half ihm vollbringen Verrath und Geld,
Was trotzig verſagt ihm das Ehrenfeld.

Die Burg iſt geöffnet; in wilder Wucht
Eindringt er mit den Vaſallen,
Stürmt durch die Gemächer, denn Jutha ſucht
Sein Schwert und Auge vor Allen.

Doch als er es zückt zu dem blutigen Streich,
Schickt Hartmuth den Feind in das Schattenreich.

Die Flammen ergreifen mit wilder Gluth
Des Schloſſes ſtürzende Zinnen;
Doch wußte der Ritter mit kühnem Muth
Der Rettung Pfad zu gewinnen;
Es führte ihn mit der Geliebten bald
Ein heimlicher Gang in den nahen Wald.

Die Bäume vergönnen den ſichern Schoos
Dem flüchtigen, liebenden Paare;
Es bietet zum Lager ihm Gras und Moos
Die zarten flockigen Haare;
Und Jutha, erſchöpfet von Angſt und Harm,
Schläft ſanft in des ſchützenden Retters Arm.

Doch fühlet auch er ſich nach Mitternacht
Vom Arm des Schlummers umwunden;
Und als mit dem Morgen ſein Aug erwacht,
Iſt ſeine Jutha verſchwunden;
Und ein Eremite, der vor ihm ſtand,
Beut freundlich dem Staunenden Gruß und Hand.

„Herr Ritter!“ ſo ſpricht er mit ſanftem Ton,
„Gern möcht ich glücklich euch ſehen;
Doch ſagt es euch euer Gewiſſen ſchon,
Euch drückt ein großes Vergehen,
Und nimmer doch blühet euch Glück und Huld,
So lang euch belaſtet die Sündenſchuld!

Drum nehmet den Gürtel und Pilgerſtab
Und betet dreimal zehn Tage
Drei Stunden tagtäglich am heil'gen Grab
In Demuth, Reue und Klage;
Und ſchlagt die Geliebte euch aus dem Sinn,
Sie weilet im Kloſter als Büßerin.

Doch kehret ihr aus dem gelobten Land
Zurück zum heimiſchen Herde;
So bringt von des heiligen Grabes Rand
So viel geweihete Erde

Digitized by Google

Euch mit in die Heimath, als reichet hin,
Drei Stöckchen von Rosen zu pflanzen drin.

Dann werdet einander ihr wieder schaun,
Als treue Gatten vereinet,
Und da euch ein stolzeres Schloß erbaun,
Wo euch ein Zeichen erscheinet;
Es thun euch, versenkt in der Erde Grund,
Die Stätte drei goldne Kronen kund!"

So sprach er, da rollt in den weißen Bart
Ihm eine dunkle Zähre;
Doch Hartmuth beginnt die fromme Fahrt,
Und glücklich bringt ihn die Fähre
Hinüber in's heilige Morgenland,
Wo ihren Erlöser die Menschheit fand.

Treu kam er der Mahnung des Greises nach
Und lebte seinem Gelübde,
Und o! er empfands an des Herzens Schlag,
Daß Buß er fruchtlos nicht übte;
Die Seligkeit, die ihm durchdrang die Brust,
War eiteler Wahn nicht und ird'sche Lust.

Mit Ehrfurcht noch küßt er das heilige Grab
Und tritt dann freudig und heiter,
Die Flasche von Kürbis, den Pilgerstab
Als liebe, treue Begleiter,
Nachdem er der Sendung genug gethan,
Die Rückkehr zur theueren Heimath an.

So wallte er einstens in düstrem Wald
Auf stillem, einsamem Pfade;
Da hört er ein klägliches Wimmern bald:
„Habt Gnade," flehte es, „Gnade!"
Und, niedergeworfen von Räubers Hand,
Im Staube ein Mönch sich, ein greiser, wand.

Da fasset den Ritter gerechte Wuth,
Er schlägt den Räuber darnieder,
Daß ihm des erloschenen Lebens Gluth
So bald erwachte nicht wieder,

Digitized by Google

Und führet den Greis mit beſorgter Hand
Zum Kloſter, das jenſeit des Berges ſtand.

Und herzlich empfängt ihn der fromme Abt
Und ſpricht: „Der Lenker der Welten
Nur kann, was ihr heute gethan uns habt,
O Pilger, würdig vergelten;
Doch bleiben undankbar wir nicht zurück
Und beten zum Himmel für euch um Glück!

Doch daß euch vom Kloſter der Bergesſchlucht
Ein Angedenken auch werde,
So nehmet und pflanzet von dieſer Frucht
Auf vaterländiſcher Erde;
An ſonnigen Hügeln, vom Süd umſtreift,
Die ſüße Kaſtanie am Beſten reift!“

So ſprach er, und Hartmuth verfolgt die Bahn
Zur Heimath fröhlich nun weiter;
Es ſegelt das Schiff, wie ein leichter Kahn,
Die See iſt ruhig und heiter,
Und ehe vollendet das Jahr den Lauf
Steigt vor ihm der Rücken des Taunus auf.

Wie da ihm vor Wonne der Buſen ſchlug,
Darf nicht der Sänger erſt künden;
Es hatte nicht Größe ſein Herz genug
Den Bergen rings und den Gründen,
Den herrlichen Fluren, ſo wohlbekannt,
Den Städten und Dörfern, ſo gern genannt.

Von Askeborn war durch des Feindes Wuth
Auch keine Spur mehr geblieben;
Die Stätte erſchaut er mit Wehmuth,
Der Ahnen denkend, der lieben,
Und ziehet vorbei, denn des Glückes Baum
Soll nicht mehr ihm blühen auf dieſem Raum.

Ein Hügel am Fuße von Königſtein,
Den Hang gekehret gen Süden,
Dient, freundlich beglänzt von der Sonne Schein,
Als Ruheſtätte dem Müden.

Digitized by Google

Den bald der Gedanke zu feſſeln ſucht,
Hier müſſe er pflanzen die fremde Frucht.

Raſch legte darum er an's Werk die Hand,
Ihm war's als dürft er nicht raſten;
Und ſieh! als er eben begonnen, fand
Er einen eiſernen Kaſten,
Aus welchem ihm blinkten im goldenen Schein
Drei Kronen mit Perlen und Edelſtein!

Noch ſteht er und ſtaunet das Wunder an,
Da klopft es ihm auf die Schulter:
„Willkommen“, ſo hieß es, „auf dieſem Plan,
Willkommen redlicher Dulder!“
Und neben ihm der Eremite ſtand,
Die liebliche Jutha an ſeiner Hand.

„Gewiſſenhaft thateſt du deine Pflicht,
Drum lohnt dich himmliſcher Frieden;
Doch daß auch der irdiſche dir fehle nicht,
Sei dir nun Jutha beſchieden;
Jetzt haſt du auf ihren Beſitz ein Recht,
Und blühen geſegnet wird dein Geſchlecht!

Die ſeltenen Früchte aus Morgenland,
Umhüllt vom heiligen Grunde,
Den du gebracht von des Grabes Rand,
Sie pflanze hier in der Runde,
Und herrlich gedeihn wird auf dieſem Raum,
Gleichwie in der Heimath der fremde Baum!

Doch da wo du hobeſt der Kronen Schatz,
Laß ſtolz die Mauern ſich thürmen,
Und nenne nach ihnen den feſten Platz,
Der Trotz wird bieten den Stürmen;
Jahrhunderte werden vorrübergehn,
Doch felſenfeſt Kronenbergs Zinnen ſtehn!“

So ſprach er und drückte dem Paar die Hand,
Das warm ſich hielte umſchloſſen;

Digitized by Google

Dann lenkte in's Dickicht er und verschwand,
Das Aug' von Zähren umflossen;
Doch ließ er auch blicken sich nicht mehr dort,
Im Stillen noch war er ihr güt'ger Hort.

A. Henninger.

Die Zerstörung der Burg Tannenberg.[31])

(1399).

Es ziehet eine Straße im stolzen Hessenland
So herrlich am Gebirge, darnach sie wird genannt.
Da prangt in reichem Segen die Flur so wunderschön,
Im Thale Saatenwogen, voll Obst und Wein die Höhn.

Vor Zeiten ist gelegen ein festes Schloß allda,
Das mit der hohen Warte keck aus dem Walde sah,
Der Tannenberg geheißen, gefürchtet weit und breit;
Es war kein Kaufmann sicher, zog er nicht mit Geleit.

Vom Taunus Cronbergs Ritter Ganerben waren dort
Mit andern Herrn vom Stegreif in dem verruf'nen Ort.
Sie lagen an der Straße jahraus bei Tag und Nacht,
Und was sie raubten, wurde hinauf ins Schloß gebracht.

Unangefochten reiste kein Wanderer einher,
Auf grüner Weide sicher war keine Heerde mehr.
In den Verließen heulte gar mancher arme Tropf,
Weil er nicht konnt mit Golde befreien seinen Kopf!

Darüber war verdrossen Frankfurt, des Reiches Stadt,
Dieweil sein blüh'nder Handel zumeist gelitten hat.
Wohl ließ es an die Freunde den Hülferuf ergeh'n,
Daß jenem Räuberwesen bald Einhalt möcht gescheh'n.

Zu Boppard, an dem Rheine, hielt man sodann den Tag,
Wo man beschloß, zu säubern das Land von jener Plag.
Da kam der Graf von Nassau, ein Degen stolz und frei,
Der Pfalzgraf und der Kurfürst von Mainz zum Rath herbei.

Die Städte sammt und sonders vom Wetterauer Bund,
Die rüsten mit den Fürsten, streitkühn, zur selben Stund.

Digitized by Google

Mit Bliden, Wurfgeſchoſſen, mit Armbruſt und mit Speer
Zog zu dem Tannenberge ein ſtattlich Kriegesheer.

Im kühlen Wald errichtet ward manches ſtolze Zelt,
Von ſichern Armbruſtſchützen die Veſte dann umſtellt;
Die ſchoſſen von den Mauern herab den kecken Mann,
Doch auch auf ihrer Seite die tiefe Wunde rann.

Man ſchanzte, flocht Verhaue und ſtellt dahinter auf
Handrohre und Steinbüchſen, mit dem gewalt'gen Lauf.
Erſteigen wollt' der Pfalzgraf die Burg in ſtiller Nacht,
Er zwang ſie nicht — viel Schaden ward ihm da beigebracht!

So lag man vor der Veſte wohl eine Woche ſchon,
Darinn die Herrn von Cronberg, die waren eitel Hohn;
Kein Fußbreit war gewonnen vom Tannenberger Schloß,
Und das von Mainz den Kurfürſt, den Pfalzgraf ſehr verdroß.

Dem Rath von Frankfurt eigen war damals ein Geſchoß,
Das dort der Büchſenmeiſter der Stadt gar kunſtvoll goß,
Womit von Stein man Kugeln durch Pulver ſchleudern kunt,
Die wogen zwanzig Centner, es zählen nicht die Pfund.

Die Büchſe ward gehoben ins Schiff zu Frankfurt ein,
Von Reiſigen geleitet bis Gernsheim an dem Rhein,
Dort wieder ausgeladen, die Arbeit war nicht klein,
Dabei die ſchwere Lade für Pulver und Geſtein.

Von Mainz und Worms die Bürger, die waren mit im Zug,
Als man zum Tannenberge die große Büchſe trug;
Und zwei und fünfzig Pferde, ein ſtattliches Geſpann,
Die zogen das Geſchütze, voll Schweiß, den Berg hinan.

Es herrſchte großer Jubel im Lager Tag und Nacht,
Als endlich Frankfurts Büchſe war vor die Burg gebracht,
Der wackre Büchſenmeiſter, Schwertfeger zubenannt,
Der hat ſie dann gerichtet aufs Schloß mit eigner Hand.

Und als man auf die Warte ſie wacker losgebrannt,
Da ward dem Rath von Frankfurt ein Schreiben zugeſandt,
Voll Meldung des Geſchehnen, der Jubel war nicht klein,
Beim Rath und der Gemeinde zu Frankfurt an dem Main.

Digitized by Google

Aus groß und kleinen Büchsen geschah manch derber Schuß,
Das machte die von Cronberg voll Zorns und voll Verdruß.
Zertrümmert ward die Mauer, um Mitternacht erstieg
Man mit Gewalt die Bresche, den Fürsten blieb der Sieg.

So war das Raubgesindel gekommen schlimm in Noth,
Erschlagen wurde mancher und jäh umarmt vom Tod.
Die Ritter zogen fechtend sich in den Thurm zurück,
Doch hier auch sind verlassen sie bald vom Kriegesglück.

Sie mußten sich ergeben bis auf den letzten Knecht;
Mit schwerem Geld sich lösen sodann nach altem Recht,
Urfehde noch beschwören, zu rächen nimmermehr
Sich an den Herrn und Städten, die mitgekämpft im Heer.

Die Veste ward gebrochen, sie hat so blutig roth,
Fast wie ein Freudenfeuer, zum Himmel aufgeloht.
Viel Pulver, das gesenket in der Verließe Gruft,
Es sprengt mit Donnerkrachen den Wartthurm in die Luft.

So ist ein Trümmerhaufen das Schloß seit jener Zeit,
Nun ist nicht mehr vonnöthen dem Kaufmann das Geleit;
Wohl schauet er voll Freude die öde Stätte an:
Da hat die große Büchse von Frankfurt wohlgethan!

Georg Liftmann.

Falkenstein.[32])

I.

Es ritt der Herr von Falkenstein
Wohl über eine breite Haide.
Was sieht er an dem Wege stehn?
Ein Mädel mit weißem Kleide.

„Wohinaus, wohinaus, du schöne Magd?
Was macht ihr hier alleine?
Wollt ihr die Nacht mein Feinslieb sein,
So reitet mit mir heime!“

„Mit euch heimreiten, das thu ich nicht,
Kann euch doch nicht erkennen!“

Digitized by Google

„Ich bin der Herr von Falkenſtein
Und thu mich ſelber nennen!“

Seid ihr der Herr von Falkenſtein,
Derſelbe edle Herre,
So will ich euch bitten um'n Gefang'nen mein,
Den will ich haben zur Ehe!“

„Den Gefangnen mein, den geb ich dir nicht,
Im Thurm muß er vertrauern.
In Falkenſtein ſteht ein tiefer Thurm
Wohl zwiſchen zwei hohen Mauern.“

„Steht zu Falkenſtein ein tiefer Thurm
Wohl zwiſchen zwei hohen Mauern;
So will ich an den Mauern ſtehn
Und will ihm helfen trauern!“

Sie ging den Thurm wohl um und wieder um:
„Feinslieb, biſt du darinnen?
Und wenn ich dich nicht ſehen kann,
So komm ich von meinen Sinnen!“

Sie ging den Thurm wohl um und wieder um,
Den Thurm wollt ſie aufſchließen.
„Und wenn die Nacht ein Jahr lang wär,
Keine Stund thät mich verdrießen!

Ei dürft ich ſcharfe Meſſer tragen,
Wie unſers Herrn ſein Knechte,
Ich thät mit'm Herrn von Falkenſtein
Um meinen Herzliebſten fechten.“

„Mit einer Jungfrau fecht ich nicht,
Das wär mir ewig Schande
Ich will dir deinen Gefangenen geben,
Zieh mit ihm aus dem Lande!“

„Wohl aus dem Lande, da zieh ich nicht,
Hab Niemand was geſtohlen:
Und wenn ich was hab liegen lohn
So darf ichs wieder holen.

Volkslied.

Digitized by Google

II.

Das Mädchen.

Des Geliebten Spur zu finden,
Den des Kerkers Nacht bedeckt,
Sing ich, wo ein Thurm den Winden
Kühn das Haupt entgegen ſtreckt.
Keine Antwort tönt hernieder
Von der Zinnen hohem Rand;
Nimmer reimen ſich die Lieder,
Ihm iſt nur der Reim bekannt.
Bergen dich die ſtarren Wände,
So gib dieſem Lied den Schluß:
Liebe beut am letzten Ende
Schmerz und Thränen ſtatt Genuß.

Der Gefangene.

Welch ſüße Stimme dringet
In des Thurmes alte Nacht?
Und die Weiſe, die ſie ſinget,
Hab' ich ſelber einſt erdacht.
Sonnenglanz und Tageshelle
Dringen leuchtend ſchon herein;
Dieſer Töne ſüße Schwelle
Muß der Mund der Liebſten ſein.
Höre denn des Liedes Ende,
Lieblich lockend, wie der Kuß:
Süßer doch iſt ihre Spende
Als der Freuden Ueberfluß.

Der Fürſt.

Hinter dieſen alten Mauern
Horcht ich eurem Liederſtreit;
Treue Liebe ſoll nicht trauern,
Dein Geliebter ſei befreit!
In der Seinen trautem Kreiſe
Führ ihn aus den Banden heim;
Singt ihr künftig jene Weiſe,
So vergeßt nicht dieſen Reim:

Digitized by Google

Liebe bricht durch Thor und Gitter;
Aus des Kerkers enger Haft
Führt sie den erwählten Ritter
Durch der Treue Wunderkraft.

K. Simrock.

Irmengard von Falkenstein.

Von moosigen Felsen am grünen Hain
Schaut hoch herab in die Auen
Mit tüchtigen Mauern der Falkenstein,
Umweht von finsterem Grauen:
Wohl staunend zur Höhe der Wandrer sieht,
Der munter die Straße nach Homburg zieht.

Denn hoch sich die trotzende Burg erhebt
Auf steiler Wand in die Lüfte;
Von Hufen der Rosse das Thal erbebt,
Und dumpf erschallen die Klüfte:
Es führt voll Beschwerde nur eine Bahn
In schwindelndem Kreise den Berg hinan.

Dort hauset ein Ritter von kühner Art,
Nur rauh und in sich verschlossen;
Längst ruhet die Gattin, doch hold und zart
Ist Irmengard ihr entsprossen.
Sie gleichet dem Stern bei des Abends Hauch,
Der Vater dem dunkelen Felsenstrauch.

Früh, wenn er ins Thal mit den Knappen ritt,
Umtobt von wildem Getöne,
Den Garten im rosigen Schein betritt
Dann still die liebliche Schöne,
Und horchet mit Seufzen am Wasserfall
In einsamen Büschen der Nachtigall.

Wie fromm auch und treulich in Kindespflicht
Allein dem Vater sie lebet,
Kann deuten die Jungfrau das Sehnen nicht,
Das ihr den Busen erhebet:

Digitized by Google

Da meldet ſich Abends ein Rittersmann,
Herr Kuno, geſandt von dem Fehdgeſpann.

Durch Thaten iſt Kuno von Sayn berühmt,
Durch edle Tugend und Sitte:
Er ſchaut in die Fläche, vom Mai beblümt,
Hier in der Eigener Mitte;
Schön glühet die Flur im Abendlicht,
Doch ſchöner des Mägdeleins Angeſicht.

Es flieht ihn die Ruhe der ſtillen Nacht,
Weil Lieb im Herzen erglommen;
Am Morgen, als nun ſein Geſchäft vollbracht,
Denkt er, bald wieder zu kommen:
Der mürriſche Vater entläßt ihn kalt,
Ein andres Gefühl in der Tochter wallt.

Verſtanden hat Kuno den ſüßen Blick
Von ſcheuer Röthe begleitet;
Kaum kehrte der wandelnde Mond zurück,
Als er hinüber ſchon reitet.
Er klimmet empor aus dem Felſenthal
Und tritt mit der Red in des Burgherrn Saal:

„Gott grüß euch, Herr Ritter von Falkenſtein!
So feſt ſich jeder auch halte,
Er kommt in die luftige Burg herein
Recht mühſam!“ — aber der Alte
Antwortet mit bitterem Lächeln darauf:
„Wer zwang euch zu ſteigen den Berg herauf?“

„Die Liebe“, ſagt jener; „ſie traf mir recht
Des Herzens glühende Scheibe.
Ihr kennt mein Wirken und mein Geſchlecht:
Gebt Irmengard mir zum Weibe!“
„Ihr werbet gar eilig, mein lieber Sohn!“
Erwiedert der Alte mit ſaurem Hohn.

„Doch wartet! Ihr kennt ja den ſchmalen Steg,
Kaum breit für einzelne Roſſe!
Den ſollt ihr mir bahnen zu offnem Weg,
Bequem zur Fahrt nach dem Schloſſe:
Kann Alles in heutiger Nacht geſchehn,
Dann will ich die Tochter euch zugeſtehn!“

Digitized by Google

Drauf Kuno: „Wer möchte wohl das so bald
Mit tausend Händen erringen?“ —
Im Winde doch jegliches Wort verhallt;
Den Starrkopf kann er nicht zwingen.
Drum schweigt er und wallet mit düstrem Blick,
Voll Gram, nach der heimischen Burg zurück.

Er eilet sogleich nach der Berge Schacht,
Wo Erz die Diener ihm graben,
Und kündet dem Steiger, was heute Nacht
Der Falkensteiner will haben.
Der Mann ihm antwortet: „Herr Ritter mein!
Das kann nicht in Monden vollführet sein.“

Und Kuno begreift es in seiner Qual
Und schleicht zum Rande der Wiesen;
Dort weilet er bis sich auf Hain und Thal
Des Abends Schatten ergießen.
„Ach! mußt ich erschauen das holde Bild!“
So klagt er, „mein Sehnen wird nie erfüllt!“

Was feuriger Liebe noch möglich schien,
Hat Wahrheit jetzo verneinet,
Mißmüthig beschließet er, fern zu ziehn,
Als plötzlich vor ihm erscheinet
Ein winziges Männchen von seltner Art
In dunkler Kutte, mit weißem Bart.

Wohl stutzet der Ritter; doch er ist Mann
Und fragt: „Was wär dein Begehren?“
Der Kleine versetzet: „O Freund, ich kann
Unsichtbar Mancherlei hören.
Dein Steiger, er sprach ein vernünftig Wort;
Ganz Andere können nur helfen dort.

Viel hausen der Geister in Feuergluth,
Und manche herrschen im Winde;
Auch viele bewohnen das Reich der Fluth,
Doch wir die Höhlen und Gründe.
Wir nennen uns Gnomen, der Tiefe Herrn,
Und dienen den Guten und Braven gern.“

Digitized by Google

„Dir helf ich!“ ſo füget hinzu der Zwerg,
„Mein Reich doch nimmer berühre
Dein Eiſen in St. Margarethens Berg!
Mit meiner Ruthe nun führe
Die Frohner nach Oſten, wo guter Schacht!
Wir Geiſter, — wir wohnen nach Mitternacht.

Kobolde vom Volke ſind wir genannt,
Mehr Luft als irdiſche Weſen.
Es werde dir, Ritter von Sayn, bekannt
Daß ich zum Heil dir erleſen!
Zu bahnen dort drüben des Schloſſes Gang,
Das iſt uns ein Spielchen, kaum ſtundenlang!“

Da ruft der Gebeugte: „Für Irmengard
Gäb ich die Schätze der Erde:
O laß mich erfüllen, was noch ſo hart,
Daß mir die Holde nun werde!“ —
„Mit goldener Frucht ſchon blüht dein Lohn!“
Sagt jener und ſchwebet im Duft davon.

Nacht kommt, doch die Hoffnung der Schönen ſinkt;
Vom Vater hat ſie gehöret,
Daß er nur mit Dem, was unmöglich dünkt,
Des Edlen Hand ſie gewähret:
Noch wacht ſie in Trauer beim Lampenſchein —
Doch horch! Was erſchüttert den Felſenſtein?

Sie bebet vor Freude, wie geht es los!
Wie toben Schaufel und Hammer!
Es ſcharret, es hacket, ſchon nah dem Schloß,
Den Burgherrn weckt's in der Kammer:
„Ha!“ lacht er, „das geht ja mit Eins, Zwei, Drei!
Der Kuno, — er haut mir den Berg entzwei!“

Mit einmal erbrauſet ein wilder Sturm
Und raſt in Föhren und Eichen;
Es trillert, wie Eulen vom hohen Thurm,
Man hört's die Lüfte durchſtreichen:
Gelächter, Gezisch und Blaſen ſchallt
Auf Höhen, in Klüften, durch Flur und Wald.

Digitized by Google

Ob dieſem erſchrickt nun der Alte ſehr
Und denkt an mancherlei Sünden!
Ja wahrlich, die ſind bei ihm weit mehr,
Als bei der Tochter, zu finden:
Die Gute, die Reine, ſie betet ſtill
Und denket: „Es geht, wie der Himmel will!“

Lang ſchauet der Vater auch in den Pſalm:
Doch ſieh, wo's eben noch toſte,
Wird ruhig, es wehet kein Strauch, kein Halm;
Der Maid ſagt jener zum Troſte:
„Es zog nur vorüber die wilde Jagd!“
Dann weicht er im Stuhle des Schlummers Macht.

Als jetzo der Morgen im Purpurſtrahl
Die Bäch und Haine verſchönet,
Da ſchmettert ein ſilbernes Horn im Thal,
Und bald von Unten ertönet
Ein Reiten und Fahren, — es ſchallt heran:
Was ſoll das bedeuten? Wer mag ſich nahn?

He, Kuno! — er ſprenget zum Hof herein;
Sein Rothroß bäumet ſich dorten,
Und Reiſige jagen ſchon hintendrein,
Ein Wagen rollt durch die Pforten.
Dies Alles die liebende Jungfrau ſieht:
„Ach, Vater!“ ſo ruft ſie und bebt und glüht.

Er eilet zum Fenſter und trauet dem nicht,
Was ſeine Blicke gewahren!
„Das ſtelle mir Einer in's rechte Licht!
Kam durch die Luft er gefahren?
So theilt er ſich ſelber das Staunen mit,
Als Kuno herein in den Burgſaal tritt.

„Gott grüß euch, Herr Ritter! Nun wollet mir
Nicht eure Tochter verſagen!
Schon bring ich herüber den Brautſchmuck ihr,
Ihn führt mein flüchtiger Wagen.
Vor Allem doch ſaget, holdſel'ge Maid,
Sagt, wollet ihr lohnen mein Herzeleid?“

Schon neigt ſie voll Liebe ſich zu ihm hin
Mit ſanft erröthender Wange;
Doch kann nicht begreifen des Alten Sinn,
Wie's hier geſchehn mit dem Gange:
Da hört er ſtaunend das Wunder an
Und ſchaut die gezirkelte, weite Bahn.

„Wohlan denn! Ich gab euch mein Ritterwort!“
Sagt Falkenſtein, „und es fehlet
Euch nie — das erkenn ich — ein güt'ger Hort:
So ſeit in Friede vermählet!“
Die Herzen, die geſtern noch trüb und wund,
Vereint nun der ſeligſten Liebe Bund.

Gar ſelten von Neuem das Wunder kam,
Daß, wo auch immer ſie wohnen,
Treu liebende Seelen für Noth und Gram
Die guten Geiſter belohnen:
Drum nennet das Volk den gebahnten Steg
Im luſtigen Sinne den Teufelsweg.

Noch ragen die Trümmer von Falkenſtein,
Nächſt Cronbergs blühenden Auen,
Auf Felſen des Taunus am grünen Hain
Empor in düſterem Grauen:
Steindroſſeln bewohnen die Oede nur,
Entflogene Sänger der Alpenflur.

Karl Geib.

Der Ritter von Falkenſtein.[33])

Einſt, ſagt die Kunde, wohnt in dieſen Hallen
Ein Fräulein, das ſich durch der Schönheit Lob
Und durch des Herzens Güte unter Allen,
Wie unter Blumen eine Roß, erhob.
Unzählbar und aus allem Land erſchienen
Die reichſten Ritter in des Vaters Schloß,
Um Herz und Hand der Jungfrau zu verdienen,
Doch keiner war, der ihre Gunſt genoß.

Digitized by Google

Ein Ritterjüngling nur, noch zart von Jahren,
Doch frommen Herzens und zum Kampfe kühn,
Gelobte, nach dem heil'gen Grab zu fahren,
Gesegne Gott sein redliches Bemühn! —
Als nun das Fräulein sich zu ihm gewendet,
Gestand er noch der Treue Wechselwort:
„Es sei der Liebe Werk noch nicht vollendet,
Ihn ruf' ein heiliges Gelübde fort."

„So geht erst, das Gelübde zu erfüllen!"
Sprach Bertha, und voll Thränen sank ihr Blick;
„Vollbringet fromm des Heiland's heil'gen Willen,
Er führ euch glücklich an mein Herz zurück!
Nehmt diesen Ring als Pfand der Treu und Liebe;
Bis dreimal sich der Kreis des Jahrs erneut,
Bewahr ich trauernd euch die treuen Triebe,
Die euch mein Herz in dieser Stunde beut!"

Weit zog der Jüngling mit den frommen Schaaren,
Die Ritterpflicht und Sinn des Christen rief,
Vor Heidenwuth das hohe Grab zu wahren,
Wo der Erlöser Schlaf des Todes schlief.
Erschrecklich in dem Schlachtenungewitter,
Voran auf dunklen Wegen der Gefahr,
Vollführte herrliches der tapfre Ritter,
So lang sein Arm der Schirm der Christen war.

Als nun zwei Jahre schnell dahin gegangen
Im Staub der Mühen und im Lärm der Schlacht,
Ergriff den Ritter sehnliches Verlangen
Und zog ihn heimwärts, wie durch Zaubermacht.
Die Stätten, die des Heilands Fuß betreten,
Die heil'gen Hügel, die ihn bluten sah'n,
Verließ der Liebende; die Winde wehten,
Die Schiffe eilten durch des Meeres Plan.

Als er drauf anstieg am ersehnten Lande
Und einzog in der Stadt des Constantin;
Da schlugen Häscher grausam ihn in Bande,
Tief unten, wo kein Licht der Sonne schien.
Verlassen lag er da, zählte bang die Stunden,
Der Sehnsucht Flügel trug die Seele fort;

Digitized by Google

Doch Ketten hielten ſeinen Fuß gebunden,
Errettung hofft er nicht vom Schreckensort.

Einſt war der Schlaf auf ſeine Stirn geſtiegen,
Da kam im Traum ihm ſeine Bertha vor;
Im Arm des Andren ſchien ſie froh zu liegen,
Und wüthig riß ihn Höllenſchmerz empor. —
Und einen Fremden ſah er vor ſich ſtehen,
Der ſprach: „Ich weiß, wohin das Herz euch treibt,
Und ſchafft euch hin, ſchnell, wie die Winde wehen,
Wenn ihr euch mir mit eurem Blut verſchreibt!“

Gewaltig, mit der ganzen Wucht der Ketten
Erhub der Ritter von dem Lager ſich:
„Unhold, ich würde dir dein Grab hier betten,
Die Banden meines Armes retten dich!“
Und ſieh! der Unbekannte war verſchwunden,
Es trat ein Scherge mit den Worten ein:
„Herr Ritter, ihr ſeid ohne Schuld befunden,
Ich bin hierher geſandt, euch zu befrein!“

Mit heitrem Muthe lenkte nun die Schritte
Der Ritter zur erſehnten Heimath hin,
Und unterwegs in eines Waldes Mitte
Erbot ſich ihm ein Pilger, mitzuziehn.
So gingen ſie zuſammen viele Tage;
Der Pilger, der die beſten Wege fand,
Verkürzte durch Geſpräch des Weges Plage
Und war bei allem Volke wohlbekannt.

Doch eines Abends irrten ſie vom Wege
Der Pilger ſchwieg, der Ritter ging ihm nach,
Und ſie empfing ein ſtilles Waldgehege,
Auf dem die Nacht mit ihren Schatten lag.
So zogen ſie und irrten manche Stunde,
Es ſchien kein Stern, es ſchien kein Erdenlicht,
Es gab kein Laut von einer Seele Kunde,
Es zog die Zeit, die Schatten zogen nicht.

Und endlich um den Schrecken zu vollenden,
Verſperrte eine Mauer ihre Bahn;
Sie gingen rückwärts, aber aller Enden
Hub ſich die Mauer düſter himmelan.

Digitized by Google

Ermattet brachen dann des Ritters Glieder,
Vor ſeine Seele trat der dunkle Tod,
Und zitternd ſank er auf die Kniee nieder,
Um Gott zu flehen in der höchſten Noth.

Da ſprach der Pilger dann voll arger Freude:
„Dreimal vollendet ſich der Jahre Lauf;
Die Seele, die ihr liebt, verliert ihr heute,
Noch ſchwebt das Spiel, ſetzt auch die eigne drauf,
Und hört: Ich ſchaff euch frei und frank zur Stelle,
Wenn ihr vor Schlaf die müden Augen wahrt;
Doch ſchließt der Blick ſich vor des Tages Helle,
So ſeid ihr mein zum Lohn der weiten Fahrt!“

In der Gefühle ſchrecklichſter Bewegung
Beſchwor der Ritterjüngling Gottes Macht,
Allein vergebens; ſtumm und ohne Regung,
Als wäre Gott geſtorben, blieb die Nacht.
Und dem Gedanken, den der Geiſt des Böſen
Ihm heimlich in die bange Seele ſprach,
Es könne Gott nicht helfen und erlöſen,
Gab er in ſchrecklicher Bethörung nach.

Hoch über des Geſichtes blauen Schranken
Mit Wind und Wolken fuhr der Höllenwicht;
Dem armen Ritter ſchwanden die Gedanken,
Und Schlaf umzog der Augen müdes Licht.
Da kamen ziſchend, wie der Pfeil vom Bogen,
Im Augenblick der dunkelſten Gefahr
Zwei Falken, Engeln gleich, daher geflogen
Und öffneten das müde Augenpaar.

Er war gerettet. Gottes Auge wachte,
Als das des ſchwachen Menſchen nicht mehr ſah;
Und als die Seele zu vergehn gedachte,
Da war die Hilfe von dem Himmel nah.
Raſch ging die Fahrt, mit raſcherem Gefieder
Umſchwebte ſie das treue Falkenpaar;
Laut murrend ließ der Unhold ihn hernieder
Und ſchlich ſich fort, ihn nahm kein Blick mehr wahr. —

Hochjubelnd ſcholl es aus des Schloſſes Pforte
Und weckte Sorgen in des Ritters Bruſt;

Digitized by Google

An einen Diener wandt er bang die Worte:
„Woher so spät der laute Lärm der Luft?“
Der sprach: „Ihr seid willkommen bei dem Feste,
Das heut dem Bräutigam die Herrin eint;
Kommt näher, denn es ist nur Lärm der Gäste,
Was euch mit Staunen zu erfüllen scheint!

Voll Schmerzen trat er in des Schlosses Hallen
Und schlich sich schweigend in den lauten Schwarm
Der muntren Gäste, ungekannt von allen;
Bleich war sein Antlitz und entstellt von Harm.
Als drauf der Humpen ging im Kreis der Zecher,
Leert ihn der Ritter auf des Hauses Glück,
Und warf den Ring in den geleerten Becher,
Ein Diener trug ihn zu der Braut zurück.

Die nahm ihn und erbebte und erblaßte,
Und Staunen griff die Gäste im Gelag,
Bis sie vom Sturm des Schreckens sich erfaßte
Und zu dem Bräutigam die Worte sprach:
„Noch hat des Priesters Hand uns nicht verbunden,
Gewähret, daß sie nimmer uns vereint;
Er ist nicht todt, er hat sich eingefunden,
Den wir im Reich des stillen Grabs vermeint!“

Es prüfte dann der Bräutigam die Menge
Der Freunde, die zum Fest versammelt war,
Und einen Fremden sah er im Gedränge
Und führt ihm schweigend die Geliebte dar. —
Und willst du nun nach Braut und Ritter fragen,
So frag das Grab, dort ruhet sein Gebein.
Das Wunder melden noch des Landes Sagen,
Noch führt die Burg den Namen Falkenstein.

F. Schmitthenner.

Ritter Bertram von Bilbel.[34])

Des Wirths zum Einhorn Töchterlein
War weit berühmt am Main und Rhein
Ob ihrer Schönheit mild und zart,
Ob ihrer züchtig frommen Art.

Digitized by Google

Sie glich dem Veilchen duftig blau
Am klaren Quell der Wiesenau:
Ihr Auge, das so züchtig blickt,
Hat manches Mannes Herz entzückt!

Wer bei dem Wirth ein Stündchen blieb,
Blieb gerne zwei der Maid zulieb,
Zu lauschen ihres Wortes Schall,
Das, wie das Lied der Nachtigall,
Von ihren Lippen lieblich floß,
Und, wie ein Strauß von Blüthen sproß;
Gar Mancher trank den goldnen Wein
Und setzt sein Herz zum Pfande ein!

Was kann schön Elsa denn dafür,
Daß die Natur all ihre Zier
Schon in der Wiege ihr geschickt,
Und daß ihr Aug' so zaubrisch blickt?
Und daß so lockiggold ihr Haar,
Daß ihre Stirn so rein und klar,
Und daß so rosigroth die Wang,
Und daß so frei und stolz ihr Gang?

Ein Ritter von dem Niddastrand
In Frankfurt's Dienst als Hauptmann stand —
Bertram von Vilbel, dessen Schloß
Des Flusses Woge breit umfloß.
Der saß gar manchen Sommertag
Im goldnen Einhorn beim Gelag;
Er trank zu Lieb — dem Purpurwein,
Und blieb zu Lieb — dem Töchterlein.

„Herr Ritter, habt, Herr Ritter, Acht,
Daß euer Herz Ihr wohl bedacht!
Schaut nicht so viel zu Elsa hin,
Das bischen Ruh kann schnell entfliehn!
Treibt mit der Minne keinen Spott,
Es rächt sich schwer der kleine Gott;
Und Hülfe bietet euch die Welt
Nur, wenn sich Herz zum Herz gesellt!

Ihr seid ein freies edles Blut,
Ihr habt ein adeliges Gut,

Digitized by Google

Und ſeid des Reichs ein Rittersmann
Der ſolche Maid nicht freien kann.
Für euer Buhle iſt zu fein
Des Wirths zum Einhorn Töchterlein;
Ihr wißt, ein Kaufherr liebt mein Kind
Und ſie iſt längſt ihm hold geſinnt!“

Herr Bertram hört der Mutter Wort,
Es treibt ihn wild aus Frankfurt fort
Und mit dem Degen in der Fauſt
Hat um die Stadt er ſchlimm gehauſt.
Mit ſeinen Knappen, roh und keck,
Ward er der ganzen Gegend Schreck,
Doch als die Zeit der Meſſe naht,
Ward jeder Tag zur argen That.

Durch Zufall ihm zu Handen kam
Der Kaufherr, Elſa's Bräutigam. —
Dort, wo der Taunus hoch ſich hebt,
Ein alter Thurm zum Himmel ſtrebt,
Es ſchauet ſo ſtolz herab auf's Land,
Burg Falkenſtein wird er genannt,
Da wird der Kaufherr hingebracht
Und tief verſenkt in Kerkernacht.

Der grimme Bertram aber droht:
„In Ketten treffe ihn der Tod!“
Schön Elſa wollte ſchier vergeh'n
Als ſie vernommen, was geſcheh'n,
Gar manch Gebetlein ſprach ihr Mund,
Sie lag ſich faſt die Kniee wund
Und flehte heiß Marien an,
Zu retten den geliebten Mann.

Der Herr von Bilbel aber trieb
Sein Weſen fort als frecher Dieb;
Er hat das Marktſchiff ausgeleert,
Der Raub ihm manchen Schatz beſcheert.
Einſt überfiel er ein Geſpann,
Am Gutleuthof, im grünen Tann,
Das führte Güter, reich und fein,
Schnell war Geſpann und Waare ſein.

Doch diesmal lagen in der Näh
Die Söldner Frankfurts auf der Späh;
Die setzten hurtig durch den Main
Und schlossen Ritter Bertram ein,
Uud schlugen drauf mit aller Macht
Daß Schild und Panzer laut erkracht,
Sie schlugen ihn wohl unters Roß,
Sie fingen ihn sammt seinem Troß.

Und jauchzend führt man ihn zur Stadt,
Der er so viel geschadet hat.
Nun trat aus seines Kerkers Thor
Der junge Kaufmann frei hervor.
Es kehrt der Bräutigam zurück:
O Elsa, Seele voll von Glück,
Als ihn dein weicher Arm umfing,
Und Lippe heiß an Lippe hing!

Herr Bertram, auf der Stadt Gebot,
Er muß erleiden jähen Tod;
Verfallen ist sein keckes Haupt,
Weil er die Straße hat beraubt.
Bei dumpfer Trauertöne Klang
That er den allerletzten Gang
Zum Richtplatz, wo der Henker schon
Bereit, zu zahlen ihm den Lohn.

Es starb der wilde Rittersmann
Voll trutz'gem Muth, in Acht und Bann,
Und ward verscharrt von Stöckers Hand
In ungeweihtem Sünderland.
So führt die Lieb, das seltsam Ding,
Drum achte du sie nicht gering,
Denn es verlor gar mancher Tropf
Durch sie schon seinen armen Kopf!

G. Listmann.

Der Wächter auf Falkenstein.

Noch flattern wild die Raben dort um den grauen Thurm
Noch höhnt aus schwarzen Lucken der Burggeist wild im Sturm.

Digitized by Google

Rings Trümmer, wild gemiſchet im Würfelſpiel der Zeit,
Prachtſimſe, Säul und Zinnen, zerſtört in Brand und Streit.
Und drüber hüpfen Mädchen in buntem Modetand;
Manch Herrchen geckt und kritzelt den Namen an die Wand.
Auf morſcher Zinne ſitzet mit grauem Bart ein Greis;
Im müden Arm die Harfe ertönt und ſchwirret leis.
Er blickt zur Tiefe düſter mit einem langen Blick;
Die Leutchen drunten ſchauern vor ſolchem Geiſterblick.
Und leiſer wird das Lachen, wie ſcheu ſie abwärts gehn;
Noch lang ſehn ſie im Sturme die graue Locke wehn.
So ſitzt der Wächter droben, ſo ſchwirrt die Harfe fort,
So glüht das Geiſterauge, des Taunus edler Hort.
So ſchallt vom Falkenſteine weithin zu Land und Thal
Für alle fernen Wandrer der Wächterruf zumal:
„Fern bleibe, was nur gecket im bunten Modetand,
Die Schaar der Dichterlinge, wie Krähen in dem Sand!
„Doch wem von ächten Gluthen der freie Buſen brennt,
Sei Ruhe hier vergönnet, wie Freiligrath und Genth!“
So ruft noch manches „Wehe!“ und manches „Fern!“ der Geiſt;
Heinrich von Oſterdingen der edle Wächter heißt.
Der ſteigt von ſeinen Zinnen allnächtlich ab zum Grund,
Wallt an dem Liederbache zum Maine manche Stund.
Schlägt zürnend mit der Harfe die Wellen auf zu Schaum:
„Die Sänger will ich wecken aus langem ſiechem Traum!
„Seid wacker wohl zum Kampfe, zum edlen Wartburgkrieg;[25])
Am Main und Rhein erſieget euch ächten deutſchen Sieg!
„Die Lahn rauſcht gute Klänge, der Dreiklang wird nun gut;
Dann raſt' ich müder Pilger, erlöſt von meiner Hut!“

Calaminus.

Die Geiſterſchlacht am Fuße des Altkings.

Seltſam rauſcht es durch des Altkings Wipfel,
So, wie Stürme, um die Mitternacht,
Wenn zu Fuße ihm und auf dem Gipfel
Sind die Geiſterheere auferwacht.

Oben ſieht aus moosbedeckten Hügeln
Schweben man die deutſchen Fähnlein auf;
Schlachtgeordnet ſtehn ſie auf den Flügeln
Und des Heeres Kern, ein feſter Knauf.

Digitized by Google

Unten aus zerſtreuten Gräbern ſteigen
Hier und dort die bleiche Römerſchaar;
Moder duften ihre Feldeszeichen,
Ihre Fahnen und der goldne Aar.

Um den Kaiſer ſtehen die Cohorten
Feſtgeſchaart, den wackeren Sever,
Und, entflammt von ſeinen kühnen Worten,
Ziehen ſiegesmuthig ſie einher.

Horch! wie rauſchet von des Berges Spitze
Da ſo wild des Deutſchen Schlachtgeſang!
Widerſtehn nicht kann er ſeiner Hitze,
In den Kampf reißt ihn des Muthes Drang.

Und ſowie er nieder von der Höhe
Steigt, ſo zaget manches Römers Bruſt,
Daß er lieber von dem Wahlplatz flöhe,
Als er theilte eines Sieges Luſt.

Doch der Kampf beginnt; es ſchweigt die Stimme
Zager Furcht, ſobald die Waffen klirrn,
Und, geführt von wildem Schlachtengrimme,
Dumpf die Hiebe durch die Lüfte ſchwirrn.

Lange tobt die Schlacht ſo; doch kein Weichen
Und kein Siegen wird das Aug gewahr,
Und kein Blut fließt bei den ſcharfen Streichen,
Und kein Leben ſchwebet in Gefahr.

Geiſter ſind es, und nur Funken ſprühen
Von den Waffen blitzend durch die Nacht,
Geiſter, die vor bittrer Rache glühen,
Aber nie verletzt das Schwert der Schlacht.

Doch es kräht der Hahn, und wie ertönet
Von dem nahen Dorfe ſein Geſchrei,
Schweigt der Kampf, der durch die Flur gedröhnet,
Und die wilde Schlacht, ſie iſt vorbei.

Die Cohorten ſtürzen nieder
Und die Fähnlein flüchten in den Wald,
Wo, in Staub zerfallend, ihre Glieder
Deckt das Moos der Hügel alſobald.

Aloys Henninger.

Digitized by Google

Der Hauptstein.[36])

Zeuch, Knabe, nicht in den dunkelen Wald,
Vergiß nicht der Warnung des Vaters so bald!
„Am Fuße des Altkings, da raget ein Stein,
Die goldene Henne, die wohnet darein,
Die Henne mit Federn, so roth, wie Blut,
Und ihre golden befiederte Brut.
Nie schaut sie des freundlichen Tages Gesicht,
Der moosige Felsen erschließet sich nicht.
Doch stößt sich daran eines Kindes Fuß,
So schießt sie hervor mit blutigem Gruß,
Hervor mit der Küchlein unzähliger Brut,
Begierig saugend sein träufelndes Blut.
Vergiß drum nimmer das ernstliche Wort
Und bleibe vom grauenden Felsen dort!
Verloren ist, wen sein Zauber umgarnt!“ —
So hatte der liebende Vater gewarnt.
Doch zog der Knabe zum dunkelen Wald,
Vergaß der Warnung des Vaters gar bald
Und konnte der Sehnsucht nicht widerstehn,
Den wunderbarlichen Felsen zu sehn.
Es wallte vor Ungeduld heiß ihm das Blut,
Zu schauen der Küchlein so seltene Brut.
„Fleuch!“ rauschet im Dickicht ein jegliches Blatt;
Der Knabe doch wurde des Schauens nicht satt.
Und als sich nicht hurtig erschloß der Stein,
Da wollt er vergehn vor Lust und Pein.
„Halt!“ rauschen die Blätter, „o Knabe halt!“
Doch reißet ihn fort schon die Zaubergewalt.
Am Felsen verletzt er den strauchelnden Fuß,
Die Henne begrüßt ihn mit blutigem Gruß.
Es perlte in Wellen sein rosiges Blut,
Das saugte begierig der Küchlein Brut.
Dem Walde nimmer entkam mehr der Knab,
Und Moos umgrünte sein einsames Grab.
Drum merket euch, Kinder! die warnende Lehr:
Der Eltern Ermahnung sei immer euch hehr!

Aloys Henninger.

Digitized by Google

Das Steinopfer.

„Heidelbeeren, Heidelbeeren!
Heidelbeeren, ſchwarz und blau,
Glänzend in des Morgens Thau,
Wird der Altking uns beſcheeren!
Heidelbeeren!“

Alſo zieht am frühen Morgen
In den Wald der Kinder Schaar;
Fröhlich ſchließt ſich Paar an Paar,
Hüpfen, ſingen ohne Sorgen:
„Heidelbeeren!“

Doch auf Einmal wird es ſtille;
Keines hüpfet, keines ſpringt,
Keines jubelt, keines ſingt,
Wie geſtört von einer Grille:
„Heidelbeeren!“

Wer verſcheucht aus ihrem Kreiſe
Wohl ſo plötzlich alle Luſt?
Wer erſtickt in ihrer Bruſt
Wohl die luſtgeſchwellte Weiſe:
„Heidelbeeren!“

Finſter ragt ein Fels am Pfade,
Und ein Unhold wohnt darin;
„Suchet,“ mahnt ſein ſtrenger Sinn,
„Nimmer ohne meine Gnade:
Heidelbeeren!“

Und die Schaar, von Angſt gedrücket,
Sucht ſich je drei Steine dann,
Opfert ſie dem Felſenmann,
Bis verſöhnt er ruft: „Nun pflücket
Heidelbeeren!“

Und ermuntert ziehn ſie weiter
In dem kühlen, dunklen Wald,
Füllen ihre Körbe bald,
Kehren heim und ſingen heiter,
„Heidelbeeren!“

Digitized by Google

Aber wehe jenem Kleinen,
Das zu opfern dort vergaß
Und ſich dennoch kühn vermaß;
Froh zu ſingen mit den Reinen:
„Heidelbeeren!“

Denn es fällt, dem Zauber fröhnend,
Sicher an den finſtren Stein,
Büßet ſeine Beeren ein,
Und der Unhold rufet höhnend:
„Heidelbeeren!“

Alois Henninger.

Altkönig.

Altkönig trägt ein grün Gewand,
Umhaucht von blauer Luft:
Stolz ſchaut er in ſein weites Land
Gehüllt in Silberduft.

Und morgens, wann die Sonne ſteigt,
Legt er den Purpur an,
Und abends, wann der Tag ſich neigt,
Hat er ihn ausgethan.

Und wenn er ſeine Krone nimmt,
Von Wetternacht und Gluth,
Dann iſt er auf ſein Volk ergrimmt,
Das rings im Thale ruht.

Doch plötzlich führt der Abendwind
Die Wolkenkrone fort,
Spielt um die Stirn ihm leis und lind
Und flüſtert manches Wort.

Da ruht ſein Zorn, da ſchweigt er mild
Und ſchaut hinab in's Thal,
Gleich einem ernſten Rieſenbild,
Umglänzt vom Mondenſtrahl.

Adelh. v. Stolterfoth.

Digitized by Google

Der deutsche Scipio.[37])

Schon mußte nach viel blut'gen Schlägen,
Geschreckt vom Schwert, das Rando schwenkt,
Roms Feldherr Zins in Geld darwägen,
Bis an den Rhein zurückgedrängt.
Der Altking, wo der Starke thronet,
Ist rings von freiem Volk umwohnet.

Hin, wo sich Rhein und Main vermählen,
Lenkt oft den Falkenblick der Held;
Dort hat Cohorten, nicht zu zählen,
Der Imperator aufgestellt.
Ein Herold naht aus Sodens Thalen:
„Man weigert, den Tribut zu zahlen!"

„So soll mein Schwert hart auf dir lasten,
Volk, das nicht Wort, noch Eide hält!
Soll nimmer ruhen, nimmer rasten,
Bis mir dein Stolz zu Füßen fällt!"
Kriegsaufruf, drohend durch die Gauen,
Erregt die Siedler stiller Auen.

Stolz auf des kühnen Führers Namen,
Vertrauend auf sein flammend Schwert,
Die Völker deutscher Zunge kamen,
Durch Randos Aufgebot empört:
„Eh wird der Main sich rückwärts wälzen,
Als Adler wehn auf Altkings Felsen!"

Der Allemannen Schwerter blitzen
Das ganze Maingefild entlang;
Von blutgefärbter Lanzen Spitzen
Dräut den Tyrannen Untergang.
Moguntia sah bald zum Zweiten
Teutonen übern Rhenus schreiten.

Auch dort krönt Sieg gerechte Sache
In mancher blut'gen Freiheitsschlacht.
Der Unterjochung Plan heischt Rache,
Die Rom versucht, doch nie vollbracht.
Voran der Geist von Hermann schwebet;
Das Volk der sieben Hügel bebet.

Sieh! eine Jungfrau bringt gefangen
Man aus erobertem Caſtell,
Die wunderſchön an Wuchs und Wangen,
Ganz der Holdſeligkeit Modell,
Durch Reihen bärt'ger Krieger ſchreitet,
Von Liebe, nicht von Spott begleitet.

Und rechts und links ein Flüſtern hebet
Sich aus dem Volksgedräng empor:
„Für Rando dieſe Huldin lebet,
Wie Freia, ſchön, ſchlank wie ein Rohr.
Das Recht, geraubte Fraun zu lieben,
Darf nur das Römervolk es üben?

Erhaben, wie ein Gott des Sieges,
Steht Rando vor dem Feldherrnzelt
Und überſchaut das Thal des Krieges,
Wo Tyr noch volle Ernte hält.
Jetzt naht geſenkten Blicks die Schöne;
Im Wimper ſtrahlt die Perlenthräne.

„Gib mich dem Jüngling, den verwundet
Vom Wahlplatz man landeinwärts trug,
Daß ſein ich pflege, bis geſundet
Er wieder folgt dem Adlerzug.
So Prinz, laß deine That bezeugen,
Daß Großmuth Allemannen eigen!“

Wie glüht ſein Herz! doch bald ermannet
Der Held ſich, die Entſcheidung naht.
Der Selbſtverläugnung Kraft ſich ſpannet,
Beſchloſſen iſt die edle That.
„Sei Jungfrau, ihm zurückgegeben
Für welchen deine Zähren beben!“

Und mit Erröthen, mit Erblaſſen
Die Glückliche ſich züchtig neigt,
Des Edlen Hände zu erfaſſen;
Er aber dieſem Kampf entweicht,
Verſagt des Danks Erguß der Schönen
Und wendet ſich, im Aug die Thränen.

Digitized by Google

Verſteinert ſtehn und ſchaun die Krieger
Bald Rando, bald die Jungfrau an;
Doch jetzt iſt er ein größrer Sieger,
Als jüngſt, da er die Schlacht gewann.
Mehr ſiegt der Herrſcher eigner Seele,
Als wer der Welt ertheilt Befehle!

Das Römerheer vernimmt die Kunde
Mit Staunen und Bewunderung;
Die Sage ſtrömt von Mund zu Munde,
Wirbt ungetheilte Huldigung;
Und mancher Harfner ſinnt auf Weiſen,
Den deutſchen Scipio zu preiſen.

Wilh. Buri.

Des alten Königs Mahnung.

Was regſt du zürnend, Altking! das Haupt mit wilder Macht
Und birgſt die hohe Stirne in düſtrer Wolken Nacht?
Was ſchüttelſt du die Wipfel mit grauſer Sturmeswuth
Und ſchütteſt auf die Fluren der Regenſchauer Fluth?
Sahſt ſonſt doch freundlich milde hernieder in das Thal,
Begrüßteſt dort im Oſten der Sonne goldnen Strahl
Und winkteſt ihr hinunter in eine andre Welt
Und führteſt uns herüber der Sterne blaues Zelt! —
Doch ſieh! auf goldnen Schwingen naht jetzt ein Frühlingstag,
Und durch die Wälder tönet der Vögel froher Schlag;
Es flüſtern ſanft die Winde, die Blätter rauſchen leis,
Und wonnetrunken lauſchet im Schatten dort ein Greis!
Das iſt der alte König, der ſteigt aus ſeiner Gruft
Und ſonnt die greiſen Glieder in milder Frühlingsluft;
Sein Auge ſchweift vorüber hier an des Maines Strand
Und dort am grünen Rheine durchs ſchöne Vaterland!
Er denkt vergangner Zeiten, er denkt entflohner Luſt;
Doch plötzlich höre ſeufzen ich ihn aus tiefer Bruſt:
„Wohl ſingt noch mein Gefieder, wie einſt, ſo ſüß und mild,
Die luſtgeſchwellten Weiſen durchs blühende Gefild;
Doch wo ſind meine Söhne, die theuren Sänger all,
Die ſonſt mein Herz erfreuten mit ſüßer Lieder Schall?

Digitized by Google

Iſt denn auf meinen Fluren verklungen aller Sang,
Wo einſt das Lied der Minne und kühner Thaten klang?
Wohl hört ich Waffen klirren, wie einſt, in heißem Kampf,
Sah auf den Feldern wirbeln des Staubes Wolkendampf;
Da ſchlug das Herz mir ſtärker: „Sie kehrt, die alte Zeit!“
So rief ich freudetrunken und hielt das Schwert bereit.
Doch ach! ich ſah nur ſiegen der fremden Fahnen Glanz
Und meine Söhne ſterben im blut'gen Waffentanz!
Da ſchloß das Aug ich wieder und ſtieg in meinen Sarg,
Der meine heiße Zähren dem Blick der Welt verbarg.
Tief waren ſie gefallen, die deutſchen Söhne, tief,
Bis Hermanns Geiſt zur Rache der Schmach die Helden rief!
Da wacht ich auf vom Schlummer und lauſchte fernem Klang,
Der ſcholl, wie deutſcher Jubel, wie deutſcher Siegsgeſang;
Da freute ich mich wieder; auch meiner Söhne Blut
Hat dort beſiegeln helfen der Freiheit koſtbar Gut!
Ich griff zur alten Laute und rief aus voller Bruſt:
„Es kehrt die Zeit der Lieder, der Liebe und der Luſt!“
Doch lange iſt das Toſen der Waffen ſchon verrauſcht;
Umſonſt hab ich auf Lieder aus freier Bruſt gelauſcht.
So ſchwinde denn auf Ewig, du alter Tage Gold;
Die harte Zeit des Eiſens iſt nicht den Liedern hold!
Ich aber will es ſchütteln, das Haupt, mit wilder Macht
Und bergen meine Stirn in dunkler Wolken Nacht;
Will rütteln meine Wipfel mit grauſer Sturmeswuth,
Und ſchütteln auf die Fluren der Regenſchauer Fluth!“

Aloiſ Henninger.

Arioviſt.[38])

Herrlich iſts, wenn von des Altkings wald'ger Spitze
Niederblickt das Auge auf die ſtolze Flur;
Durch des Schauers Seele zucken Zauberblitze,
Der bewundert da die Größe der Natur.
Lieblich vor dem Blicke liegt es ausgebreitet,
Jenes ſchöne Land, das ſtolz der Rhein durchfließt,
Das der Donnersberg und, wo der Mainſtrom gleitet,
Hier der Altking, dort der Melibraus umſchließt.

Doch was denkeſt du, o trunkner Geiſt! ſchon wieder
An den Reichthum und die Schönheit dieſer Flur?

Digitized by Google

Jene Reize preiſen lange ſchon die Lieder;
Drum hinweg den Blick von dieſer Zauberſpur!
Denn ganz Andres füllet mir die Seele eben
Hier, wo einſt ein rieſenhafter Kampf getobt;
Eines Helden Schatten fühl ich mich umſchweben,
Den, der Krone werth, ſein kühner Muth erprobt!

Hier, wo dreifach um des Berges hohe Stirne
Sich in Ringen zieht der ſteingethürmte Wall,
Stand er oft, als Roma ſchon, die ſtolze Dirne,
Dachte an des deutſchen Vaterlandes Fall;
Sah im Geiſte ihre goldnen Adler horſten,
Wo gerauchet ſonſt der Väter freier Herd;
Sah die Eichen fallen in den heil'gen Forſten,
Wo ihr frommer Sinn die Götter einſt verehrt.

Hoch ins Grau der dunklen Wetterwolke ragte
Da ſein Schloß, des alten Königs ſtolzer Sitz,
Und den Feind, der ihm ſich in die Schranken wagte,
Traf ſein Arm vernichtend, wie den Baum der Blitz.
Bis nach Gallien dehnten ſich des Reiches Grenzen,
Das ſein Scepter lenkte mit gewalt'ger Macht;
Todtenbecher ſah man Cäſars Heer kredenzen,
Wann ſein Rieſenvolk er führte in die Schlacht.

Noch im Keim erſticken wollte er die Pläne
Jener Stadt, die bald mit nimmerſattem Drang
Auch ſein Vaterland, vergleichbar der Hyäne,
Mit den Krallen ihrer Länderſucht umſchlang.
Doch er fiel; des ſchlauen Römers Liſt obſiegte
Ueber deutſche Kraft und deutſchen Heldenmuth,
Und ein Volk, das herrlichſte der Welt, es ſchmiegte
Sich dem Adler drüben an des Rheines Fluth.

Kämpfen darf der König, alſo will's der Väter
Glaube, bis der Neumond eingetreten, nicht;
Dies enthüllt dem Imperator ein Verräther,
Ach, ein Deutſcher, der vergeſſen ſeine Pflicht!
Und der Römer, der zuvor den Kampf nicht wagte,
Führt nun eilig die Cohorten in die Schlacht,
Wo ſein Heer, das kaum noch zitterte und zagte,
Ohne Widerſtand die Deutſchen niedermacht.

Digitized by Google

Biſanz ſah das blut'ge Bad, und düſter ſchaute
Drein der Mond, der grauſen Niederlage Schuld;
Doch es rächte bald ihr Volk, das auf ſie baute,
Wenn in falſchem Glauben auch, der Götter Huld.
Sagt uns auch von Ehrenfeſt nicht mehr die Kunde,
Ob die Erde, ob der Rhein ein Grab ihm ſchuf;
Geht doch Hermanns Name bald von Mund zu Munde,
Und ihn ſühnt der Legionen Todesruf.

Und die Wälle, die des Berges Haupt umkränzen,
Dieſes Kraftwerk rüſt'ger Völker, kündens noch,
Wo die Väter ſahn den wackren Helden glänzen,
Der mit Muth gekämpft der deutſchen Freiheit Joch.
Und ganz Andres pflegt die Seele mir zu füllen
Bei dem Anblick dieſer wonnereichen Flur;
Seh ich hier ſich ihre Schönheit mir enthüllen,
Träum ich von ihrer goldnen Freiheit nur! —

A. Henninger.

Des Königs Brautfahrt.

Und droben auf dem Altking ſtand ein hochgebauet Schloß;
Des Taunus König wohnte dort mit manchem Schwertgenoß.
Es wogten durch den grünen Wald Lenzlüftchen lind und kühl:
Da ſprang zur frühen Morgenſtund der König auf vom Pfühl.
„Mich freuet Streit und Jagen nicht, nicht mehr der firne Wein,
Seit ich geſehn zum erſtenmal des Grafen Töchterlein;
Drum zäumet nun die Roſſe gut; wir reiten aus zu Thal:
Will holen mir die ſchönſte Maid zum herzigen Gemahl!“
Da ſprengten ſie den Berg hinab, fröhlich im Morgenwind,
Zu werben bei dem Grafen dort ſein wunderholdes Kind.
So ſprengten ſie der Straße hin, der König mit dem Troß,
Weithin, Weithin in raſchem Trab bis zu des Grafen Schloß.
Und auf des Schloſſes Söller ſtand die wunderholde Maid;
Was nahet dort in ſtolzem Zug, wer naht zu dieſer Zeit?
„Des Taunus König nahet dort, der König frei und kühn;
Du ſollſt, ſein trautes Ehgemahl, an ſeinem Buſen blühn!“
„Und daß ich würde ſein Gemahl, wie ginge das denn an?
Ich bin ein gläubig Chriſtenkind; er iſt ein heidniſcher Mann!“

Digitized by Google

Willſt du nicht willig mit ihm gehn, weil er ein heidniſcher Mann,
Wird er dich führen mit Gewalt zu ſeinem Schloß hinan!
„Wird er mich führen mit Gewalt, das wär' mir größte Noth
Darum, ſo will ich lieber gehn in einen jähen Tod!“
So ſprach des Grafen Töchterlein, ſo ſprach ihr ſchöner Mund;
Da ſprang ſie hoch, da ſprang ſie weit, hinab in gähnenden Grund.

Georg Schubt.

Brunhildens Landſchau.

Viel ſchöne Hütten ſchmücken, aus reichem Stoff gebaut,
Des Altkings hohen Rücken, eh' noch der Morgen graut.
Tief unten feſſelt kräftig der Schlummer noch die Welt;
Hoch oben regt geſchäftig es ſich in jedem Zelt,
Da harret Brunhilde, bis durch das Dämmerlicht
In majeſtät'ſcher Milde der Strahl der Sonne bricht.
Sie will in ſeinem Glanze, entflohn dem nächt'gen Graun,
Das große, ſchöne Ganze, ihr Reich, hier überſchaun,
Und ſieh! in holder Schöne lag da das Wunderland,
Daß des Entzückens Töne der trunkne Geiſt kaum fand!
Das Auge kann nicht weilen; es muß von Ort zu Ort
Bald auf, bald nieder eilen; bewundernd hier und dort.
Die Flüſſe und die Bäche, die Törfer ohne Zahl,
Die ſchöne weite Fläche, und Wald und Berg und Thal!
Und Saat und Burg und Weiler, des blauen Himmels Raum,
Geſtützet, wie die Pfeiler, auf der Gebirge Saum!

Aloiß Henninger.

Des erſten Sultans Grab.

Es ſchlummert in türkiſchen Landen
Gar mancher chriſtliche Held,
Den ferne des Todes Banden
Umſchlungen auf blutigem Feld;
Doch ſchläft auch in chriſtlicher Erde
Manch tapferer Muſelmann,
Deß Blut, von rächendem Schwerte
Getroffen, dem Herzen entrann.

Digitized by Google

Vornehmer aber zu ſchauen,
Iſt hier kein Moslemingrab,
Als dort auf dem Altking, dem grauen,
Das Heidenkraut ſchmucklos umgab.
Da modert in kühligem Grunde
Des erſten Großſultans Sarg,
Den, nicht mehr beſagt es die Kunde,
Welch Schickſal da oben verbarg.

Drum ſchwört, ſo verkündet die Sage,
Die treulich das Volk bewahrt,
Der Sultan noch heutzutage
Bei Mohameds heiligem Bart:
„Er wolle des Ahnen Gebeine
Erobern am Altking dort
Und führen im goldnen Mondſcheine
Nach Mekka, dem heiligen Ort:“

Noch hielt bis auf dieſe Stunde
Kein Sultan den hehren Schwur;
Doch kommt nach der alten Kunde
Einſt einer zur rheiniſchen Flur
Und übet der ſchrecklichen Gräuel
Da viele an Gut und Leib,
Bis ihn zu Köln mit dem Bläuel
Erſchlagen ein greiſes Weib.

Alois Henninger.

Der Lindwurm vom Scharterwald.[39])

Wer war es, der den Lindwurm ſchlug,
Wer war es, der das Land befreit?
Für ihn, der dieſen Lorbeer trug,
Sei auch des Sängers Lied bereit!
Der Lindwurm von dem Scharterwald
Hauſt ſchrecklich dort am Felſenrand;
Wehrt Keiner ſeinen Gräueln bald,
Und rettet Niemand denn das Land?

Der Pilger zu dem heil'gen Ort,
Der Hirte, der zur Weide fährt,

Digitized by Google

Sie alle ſchleppt der Drache fort
Und manchen hat er ſchon verzehrt.
Der Lindwurm von dem Scharterwald
Hauſt ſchrecklich dort im Thalesgrund;
Es lauert da die Ungeſtalt
Tief in der Berge Felſenſchlund.

Wer war es aber, der ihn zwang?
Der Vater hat es nicht gethan,
Auch nicht dem Sohne es gelang;
Vollbracht hat es der greiſe Ahn!
Zum Sohne einſt der Vater ſprach:
„Die beſte Lanze bringe mir;
Ich reite jetzt hinaus und wag
Den Kampf mit jenem grimmen Thier!“

Da fleht der Sohn: „O ſeid ſo gut
Und laßt mich, Vater, mit euch ſein!“
Doch dieſer ſpricht: „Dein junges Blut
Verſchon; ich zwing ihn wohl allein!“
So nimmt die Lanze er zur Hand
Und ſucht den grimmen Lindwurm auf;
Er ſieht ihn an dem Felſenrand
Und ſtürzet muthig ſich darauf.

Doch ſeine Lanze nichts vermag
Und nichts ſein ſcharfes, gutes Schwert;
Es ſtürzt, indem er ſchlug und ſtach,
Der Tapfre und mit ihm ſein Pferd.
Raſch ihn der grimme Wurm umſchloß
Und hatte ihn gar bald verzehrt;
Doch flüchtig war derzeit ſein Roß,
Von Blut beſpritzet heimgekehrt.

Und als der Sohn das Roß erſah,
In bittre Klagen aus er brach:
„Ach, biſt allein du wieder da,
Mein guter Vater, er erlag? —
So reite ich denn jetzt hinaus,
Und ſchaffe mir durch Rache Ruh;
Und führ auch ich den Kampf nicht aus,
Ich Recht doch ſeinem Schatten thu!“

Und Lanze wählt er sich und Schwert;
Von scharfer Scheid und gutem Stahl;
Und spricht, bevor er steigt auf's Pferd,
Zum Ahnenvater noch einmal:
„Im Walde dort nach blut'gem Straus
Der Vater heut dem Wurm erlag;
Drum reite nun auch ich hinaus,
Ob Rache ich ihm schaffen mag!

Kehrt ohne mich das Roß zurück,
So wisset ihr, was ist geschehn;
Doch hoffe ich auf gutes Glück,
Es mag wohl besser mir ergehn!"
Da zürnt der Ahne sehr und sprach:
„Wie könnte das ich gehen ein?
Das wäre meinem Alter Schmach,
Des Sohnes Rache, sie ist mein!

Dein hoher Muth ist ehrenwerth,
Doch schone dein so junges Blut;
Es fraß der Rost noch nicht mein Schwert,
Und Kraft in meiner Brust noch ruht!"
Der Jüngling aber spricht darauf:
„Heut thue ich, was ihr gethan;
Ihr haltet meinen Drang nicht auf,
Heut fange ich am Besten an!"

Und rasch spornt er sein Roß und sprengt
Zum Walde ungesäumt hinein;
Sein Muth ist feurig und er denkt,
Sich eines schönen Siegs zu freun.
Wohl hat er bald den Wurm gewahrt,
Der lauernd lag am Felsenrand;
Wohl ist der Jüngling, jung und zart,
Entschlossen auf ihn zugerannt.

Doch seine Kraft vermochte nicht
Zu überstehn des Scheusals Sturm;
So muthig er auch ringt und ficht,
Auch er erliegt dem grimmen Wurm.
Und wiederum das treue Roß
Nach Hause ohne Reiter kam;

Digitized by Google

Des Ahnen heiße Thräne floß,
Doch rasch er Schwert und Lanze nahm.

Und eilig sprengt er nach dem Wald,
Vom Zorn der Rache heiß erglüht,
Wo liegen er die Ungestalt
Bald an dem Felsenrande sieht.
Sie liegt und schnarcht in tiefer Ruh,
Vom Fraße angefüllt und müd;
Da tritt beherzt er auf es zu,
Damit er wohl den Stoß ersieht.

Und wo er eine Lücke fand
Im Panzer seiner Schuppenreihn,
Da stößt die Lanze seine Hand
In's tiefste Leben ihm hinein.
Und als der Wurm im Todesschmerz
Aus seinem tiefen Schlaf erwacht,
Da freuet sich des Greises Herz,
Da jubelt er: „Nun ist's vollbracht!

Des Enkels und des Sohnes Tod,
Hast, Scheusal, heute du gebüßt,
Da all dein Leben blutigroth
Aus dieser Todeswunde fließt!“
Wohl grimmig um der Wurm noch schlägt
Und fürchterlich noch heult und schreit;
Doch hatte ihn der Held erlegt
Und das geplagte Land befreit.

Wer war es, der den Lindwurm schlug,
Den Lindwurm von dem Scharterwald?
Ihm, der einst diesen Lorbeer trug,
Des Sängers Lied zum Ruhme schallt!
Wer war es also, der ihn zwang?
Der Vater hat es nicht gethan,
Auch nicht dem Sohne es gelang;
Vollbracht es der greise Ahn!

Nach Crisalin (A. K.)

Der Feldberg und der Hermannsborn.

Du, den zuerſt der Sonne Licht begrüßet,
Gefeiert ſei du mir
Im Wolkenmantel, der erhaben dir
Von deinen Schultern fließet!
Du herrſcheſt ruhig über dieſe Ferne,
Und Berge huld'gen dir,
Und zu Gefährten haſt du für und für
Die Wolken und die Sterne!

Der jüngre Bruder ſtehet dir zur Seite —
In Liebe offenbar,
Und nirgends ſieht die Sonn ein edler Paar
In ihres Laufes Weite!
Einträchtig, wie ihr ruht im Abendſchimmer,
So neid- und eiferlos,
Wie ihr auch hebet aus der Erde Schoos,
Sei deutſche Treue immer!

Drum hat auch ſeit der Vorzeit hier gethronet
Der alten Treue Geiſt;
Und was ſich edel, ſtark und gut erweiſt,
Hat, heilig, hier gewohnet!
So ſei noch einmal, Feldberg, mir geprieſen,
Des Vaterlands Altar,
In dir erkennt der Enkel immerdar
Die Kraft, hier ſtets erwieſen.

Hoch hat der Väter Sorge dich erhoben
Aus dunkler Vorwelt Mund;
Doch der von deiner Höhe kam, der Bund
Iſt höher noch zu loben!
Der Glanz des Vaterlandes war verſchwunden,
Und Knechtſchaft herrſchte nur;
Da wurde durch der Väter Bundesſchwur
Der Rettung Preis gefunden.

Als Hermann ſie verſammelte zum Rathe
In ſtiller Mitternacht,
Und unter ſie, entſchloßner That bedacht,
Das Schwert zu Hand er trate:

Digitized by Google

Da zeigte er umher des Landes Strecken,
Das nachtbegraben lag,
Wie aus dem Schlummer und der Knechtschaft Schmach
Die Rach es sollte wecken.

Und wo des alten Königs Mauer glänzte,
Da wandt er hin das Schwert,
Wo Ehrenvest, der Krone Deutschlands werth,
Die Siege Roms begränzte.
An's Herz hielt er das Schwert mit seiner Rechten
Und schwang es hoch empor,
Und, Rache schwörend, traten alle vor,
Für's Vaterland zu fechten.

Dann stiegen sie in's Thal hinab zur Quelle,
Zur Quelle, tief und rein;
Und alle tranken ewigen Verein
An der geweihten Stelle.
Den Namen führt sie noch zu unsren Zeiten;
Doch, Hermanns Quelle werth,
Hebt keiner noch zum Racheschwur das Schwert,
Die Rettung zu bereiten!

Crisalin.

Das Brunhildisbett auf dem Feldberg.[40])

I.

Es wankt Austrasiens Königin
Vom Saale zu Worms nach dem Rheine hin.
Ihr Todfeind nahet, der König Clothar,
Ihm rief der Großen unmuthige Schaar.
Sie fährt hinab den wildwogenden Rhein,
Zu laden die wen'gen Getreuen ein.
In Aengsten flieht sie, sie rastet nicht,
Bis Rosses Knie auf dem Feldberg bricht.
Die Feuersäule läßt sie zünden,
Damit sich die Treuen zusammen finden,
Und von der Herbstnacht Winden umschnaubt,
Sinkt auf ein hartes Lager ihr Haupt.
Ein königlich Bett, ein hohes fürwahr,
Ist der graue Fels, der Heidenaltar.

Digitized by Google

Beim Flackern der wildauflodernden Gluth
Brunhilde auf dem Gestein ausruht:
Hispaniens Blume — wer kennt sie wieder?
So dürr und schwank die blühenden Glieder!
Der Sturmwind peitscht ihr die grauen Locken,
Als jag' er umher des Schnees Flocken;
Im Traum zuckt das hagre, entstellte Gesicht,
Wie der Blitz durch schaurige Wolken bricht.
Nun wirbelt die Windsbraut, düster und schwer,
Wolkengebilde im Nebel her.
Man hört Brunhilden so schwer aufstöhnen —
Was muß die geängstigte Seele wähnen?
Doch siehe — die Nebel sind Gestalten,
Verziehen die Häupter in grimmige Falten;
Und es tritt hervor ein Riesenweib:
Fredegunde, sie will der Feindin zu Leib.
Wie windet sich die auf den grauen Klippen,
Wie knacken die Glieder, wie zucken die Lippen!
Noch andre Gestalten groß und klein,
Mit Kronen geschmückt, dringen auf sie ein;
Sie recken ihr wüthig die Arme uud Beine;
Sie stöhnt, ohne Hülfe, verlassen, alleine. —
Horch, nah und fern Hifthörner schallen:
Die Großen sind's, die zu Berge wallen.
Brunhilde erwacht — wild kreischt sie: „Rettet!
Die Geister halten mich angekettet!"
Schwach sinkt sie zurück in glühendem Fieber;
Die Duftgebilde wallen vorüber.
Die Treuen kommen von allen Seiten;
Sie eilen herauf für die Herrin zu streiten,
Und thränen entrollen den härtesten Wangen,
Zu sehen Brunhild auf dem Felsen hangen.
Wie sie aufschreit wild, wie das bleiche Gesicht
Sich verzerrt, wie das starrende Auge bricht.
Doch siehe, sie lebt noch, es war nur ein Traum;
Sie erwacht, starrt umher, kennt die Edlen kaum.
„O ihr Rächer," ruft sie, „flieht, flieht! vergebens
Hemmt ihr die rollende Spule des Lebens.
Ich sah mich gefangen und hingeführt,
Wo der grimme Wolf selbst Erbarmen spürt.
Durchs Lager trug mich ein magres Kameel;
Das Hohngeschrei schneidet mir noch durch die Seel!

Digitized by Google

Geſchleift ward zu Tod ich am wüthenden Pferd,
Die zuckenden Glieder im Feuer verzehrt.“ —
„O Herrin! dich ſchreckte ein ſolcher Traum,
Vertrau unſrer Hülfe, gib Raum, gib Raum!“
Und ſie floh mit den Treuen zur Stund
Zu den vier Urenkeln ins ſchöne Burgund:
Dort fing ſie ihr Neffe, der arge Clothar,
Und machte den Traum auf dem Felſenbett wahr.

Guido v. Meyer.

II.

Den Feldberg klimmt eine Schaar hinan
Durch finſtren Wald auf felſiger Bahn.
Zwölf Reiſige ſind es, in Waffen rauh,
Und auf weißem Roß eine hohe Frau.
Sie trägt eine goldne Kron im Haar,
Ihr Auge blickt ſtolz und falkenklar;
Bald ſchaut es hinab in die Waldesnacht,
Bald zum Himmel auf nach der Wolkenpracht.

„Hinan! ſo lang noch die Sonne blinkt,
Und wenn auch mein Roß zuſammenſinkt!
Im Abendſtrahl will ich ſchauen Burgund
Da droben vom luſtigen Bergesrund.“
Brunhilds ruft es, die Königin,
Und ſchaut auf die hohen Krieger hin;
Die ſchreiten gewaltig am Berg daher
In glänzender Rüſtung mit Schild und Speer.

Schon laſſen zurück ſie weit den Forſt
Mit Bärenhöhlen und Adlerhorſt;
Von der kahlen Höh ragt ein Felſen auf,
Da raſten ſie, keuchend vom wilden Lauf.
Und Brunhildis ſteigt hinan geſchwind,
Da flattert ihr ſchwarzes Haar im Wind,
Da glänzt ihre Kron in der Abendgluth
Und ihr wallendes Kleid, wie rothes Blut.

Stumm blickt ſie nach ihres Enkels Land
Und ſtreckt darüber die weiße Hand;

Digitized by Google

Ihr Auge ruht träumend auf Main und Rhein
Und den Bergen, ragend im letzten Schein.
Und als gekommen die ſtille Nacht,
Da halten die Recken treue Wacht;
Süß duftet das Bett ihrer Königin,
Und es ragt der Felſen darüber hin.

Und was ſie geträumt im Morgenlicht,
Das ſagt ſie den ehrnen Wächtern nicht;
Doch iſt ihr Antlitz ſo ernſt und ſo bleich,
Als ſie heimwärts zieht in's burgundiſche Reich.
Und eh noch der Mond von dannen weicht,
Hat König Dietrich das Ziel erreicht:
Da ward durch Brunhildis weiße Hand
Der zehnte König zu Grabe geſandt.

Das weite Reich und die Königskron,
Die erbet beide ſein zarter Sohn;
Doch Brunhildis herrſcht, der Urenkel nicht,
Und erfüllt iſt ihr ſtolzes Traumgeſicht,
Doch eh noch entſchwunden das alte Jahr,
Da kommt der wilde Rächer Klothar:
Hat einſt auch geträumt ihr im Morgenroth,
Daß Roſſe ſie ſchleifen zum blut'gen Tod?

Adelh. v. Stolterfoth.

Die heilige Hildegarde auf dem Feldberg.[41])

(1146.)

Auf des Feldbergs hohem Gipfel
Seigt ein gotterfülltes Weib,
Und es neigen ſich die Wipfel
Vor dem keuſchen, heil'gen Leib.

Betend mit gereckten Armen,
Einem lichten Weſen gleich,
Fleht zum Vater voll Erbarmen
Sie empor zum Sternenreich.

Digitized by Google

Fleht um Sieg für jene Fahnen,
Die St. Bernhards Ruf vereint,
Zu befrein das Land der Ahnen,
Das in ſchwerem Drucke weint.

Fleht voll Inbrunſt, bis ermattet
Auf den Fels ſie niederſinkt,
Der Brunhildens Grab beſchattet
Und dem Wandrer ſchirmend winkt.

Die getreuen Dienerinnen
Springen bei erſchrocken all;
Doch ſchon hebt mit heitren Sinnen
Die Abtiſſin ſich vom Fall.

Und o Wunder! in dem Steine
Schaut man ihres Falles Spur;
Hingeſunken ſchien die Reine,
Wie auf weiche Kiſſen, nur!

Noch erblickt der fromme Waller
Jenes Falles Eindruck dort,
Und es lebt im Munde Aller
Dieſe ſchöne Kunde fort.

Alois Henninger.

Der ſchlafende Wald.

Hoch im Gebirge ſteigt ſo hell
Aus morſcher Buche Rumpf ein Quell;
Ein ſchattenkühles Plätzchen dort,
Ein heimlich ſtiller Ruheort:
Das iſt des Feldbergs Töchterlein,
Die Urſel, die ſo munter
Durch Heidenröschen und Geſtein
Springt in das Thal hinunter.

Da oben hab' ich oft gelauſcht,
Wie ſie den Blümlein zugerauſcht,

Digitized by Google

Was da geſchehn vor alter Zeit
In wilder Waldeseinſamkeit.
Geſchwätzig that mir jüngſt ihr Mund,
Hinſchäumend über Kieſel,
Ein Mährchen ſondergleichen kund,
Mit murmelndem Gerieſel.

Sprach von des Waldes Einſamkeit,
Wie er zur heil'gen Weihnachtszeit
Manch trüben Tag, manch lange Nacht
Gehüllt in ſtarre Eiſespracht.
Ach ſo verlaſſen und allein
Sind dann die hohen Berge;
Kein blühend Hälmchen ſchmückt den Hain,
Es ſchallt kein Lied der Lerche.

Von Schnee die Höhen all bedeckt,
Kein Lüftchen, das die Zweige reckt,
Denn ſchlafumfangen wiegt den Baum
Des Wipfels Wucht in ſtillem Traum.
Wer da, von böſem Sinn bethört,
Des Waldes Schlaf verwegen
Durch frevelhaftes Thun geſtört,
Iſt jähem Tod erlegen.

Dereinſt ein Bürſchlein, jung und fein,
Ein Hirſchlein konnt' nicht flinker ſein,
Ward von dem Böſen jäh umgarnt,
Obwohl die Mutter ihn gewarnt.
Er rief: „Ich will den Forſt gar bald
Vom Schlafe auferwecken!"
Keck zog er hin, den ſtillen Wald
Mit blanker Axt zu ſchrecken.

So ſtieg zum Altking er empor,
Wo noch des Himmels Wolkenthor
Das ſtolze Haupt zwiefach beringt,
Ein Felſendiadem umſchlingt.
Und mit dem Schlitten angelangt,
Beginnt er, ohne Zagen,
Am ſtärkſten Baum, der oben prangt,
Sein frevelhaftes Wagen.

Digitized by Google

O, solch ein Thun, es ist nicht gut —
Laß ab, du keckes, junges Blut!
Die Axt, sie dröhnet Schlag für Schlag,
Bis daß der Stamm darnieder brach.
Dann wird der Schlitten hochgethürmt,
Und fort mit einemmale
Der Knabe, laut frohlockend, stürmt
Den jähen Pfad zu Thale.

Es pfeift der Nord so hell und grell;
Wie wirbeln doch die Flocken schnell,
Als wollte schier das Himmelszelt
Im Schnee sich senken auf die Welt.
Die Wölfin flieht aus ihrem Horst,
Dem felsigen Verstecke,
Laut heult sie durch den öden Forst,
Dem weiten Gau zum Schrecke.

Vergebens sucht der Knabe Rast,
Es drückt so schwer des Holzes Last;
Er kann den Schlitten hemmen nicht,
Fast zehnfach drückt ihn das Gewicht.
So gleitet pfeilschnell durch den Schnee
Die glatte Bahn er nieder —
Weh! — überschlägt von schroffer Höh
Und bricht die schlanken Glieder!

In eines Abgrunds finstrem Schlund,
Da liegt er sterbend auf dem Grund,
Doch wie sein letzter Odem flieht,
Des Sturmes Grimm von dannen zieht.
Kein Reislein that sich regen
So hat er einsam bleich und kalt
Im blut'gen Schnee gelegen.

G. Liftmann.

Der Wald und der Bauer.

Der Feldtberg hat ein grossen Waldt
Umb sich, der ist gar sehr verstalt
Dann niemand ist der sein verschont,
Und wird im sehr vbel gelohnt

Seinr miltigkeit, damit er ſich
Selbſt hat verderbt. Den handel ich
Wil nacheinander zeigen an
Auffs kürtzſt, auf das man mög verſtan
Wie ſich die ſach begeben hat.
Den Waldt vor Zeiten fleißlich bat,
Ein Bawer auß der Schelmen zunfft,
Der hieß mit namen Vnvernunfft,
Er ſprach zum Waldt, Ich bitte dich,
Mein lieber Waldt gar fleiſſiglich,
Ich bitt dich umb ein klein gab,
Du wöllſt mich laſſen hawen ab
Ein Arthelm das wil ich fürwar
Verdien, du werſts noch wol gewar.
Der Waldt ſtund dick, vnn darumb er
Sein ſelbſt nicht achtet all zu ſehr,
Und ſich beſorget keiner Fahr,
Er dacht, Ich wachß doch alle Jar.
Zur ſelben Zeit hatt er ein mundt
Und wie ein Menſch gereden kundt.
Er ſprach, Ja liebes Männlin mein,
Was du mich bittſt, das ſoll ja ſein.
Der Bawer dacht, es wirt noch gut,
Er treib ein groſſen vbermuth,
Und ließ nicht bleiben bey eim Helm,
Sonder er hielt ſich wie ein ſchelm,
Das Helm dem ſchelmen vrſach gab,
Das er bey hundert ſtemm hieb ab.
Kein beſſern Danck der Wald empfieng
Drumb kundt er nicht ſein guter Ding,
Und für ſchrecken mit ſeinem mund
Nicht ein wort mehr gereden kund,
So gar erſtarb er von dem ſchall,
Die ander Bawern kamen all,
Die warn auch auß der ſchelmenzunfft,
Und thaten wie Hanſt Vnvernunfft,
Daher der Waldt iſt alſo ſehr
Zerhawen, das er nimmermehr
Sich kan erholn, das iſt doch ſchand,
Das man kein Ordnung helt im land,
Doch, wer der Wald nur eines Herrn,
Man würd die Bawern anders lern.

Erasmus Alber.

Digitized by Google

Philipp von Reifenberg.

Tief in dem Gebirge, da liegt
Ein Thal ist wild und öd,
Da stürmts von des Feldbergs Höh,
Und liegt noch im Sommer Schnee,
Wenn's Korn in der Blüthe steht.

Und in dem Thale, da lag
Vor Zeiten gar fest ein Schloß,
Den Wall gehauen in Stein,
Daß sicher wohl mochte sein,
Wer solchen Schirms genoß.

Herr Philipp von Reifenberg,
Ein kühner, stolzer Mann,
Der hielt es in seiner Macht,
Hat Kaiser und Reich veracht,
Den Kirchenfluch und den Bann.

Er hauste einsam und wild
Auf der Wolf- und Eberjagd,
Da ließ ihm der Churfürst ergehn:
„Zu nehmen sein Schloß zu Lehn
Von des heiligen Stuhles Macht."

Doch Philipp mit spöttischem Wort
Ihm schnöden Bescheid erklärt:
„Er soll auf des Feldbergs Rücken
Erst reife Trauben sich pflücken,
Bevor ich sein Dienstmann werd!"

Da hat ihm der Churfürst gedroht
Mit Acht und Fluch und Bann,
Nach Mainz vor Gericht in bestellt,
Dann hartes Urtheil gefällt,
Und aus Schutz und Schirm ihn gethan.

Doch Philipp, als er's vernahm,
Sprach: Ist mir versagt der Schutz,
Will selber mein Schützer ich sein;
Mit dem Schwerte biet ich allein
Den Fürsten und Pfaffen Trutz!"

Digitized by Google

Da kamen viel Ritter auf's Schloß,
Der Fehde Genoſſen zu ſein;
Es kamem die deutſchen Herrn,
Die Herrn von Kloppenheim, gern;
Denn er hatte drei Töchter fein.

Und wem nicht gefiel das Recht
Der neuen Herrn, der kam,
Und wem die Ritterſchaft werth,
Der Väter tapferes Schwert
Für Philipp zur Wehre nahm.

Da ſchallte das Schloß bei Tag
Von Waffen- und Schwerterklang,
Und abends beim fröhlichen Mahl
Ertönte der goldne Pokal
Beim heiteren Reihengeſang.

Die Fräulein, die waren ſo ſchön,
So edel der Ritter Art;
Es glänzte der funkelnde Saal
Von ihrer ſtattlichen Zahl
Und den Frauen, reizend und zart.

Einſt nahm der Burgherr das Wort:
„Wir ſind alle ſo fröhlich nun!
Hier müßte der Churfürſt noch ſein;
Es ſollte ihn ſelbſt wohl freun,
Wie gut vor dem Banne wir ruhn!“

So er, und es ſprachen darauf
Die Herrn von Kloppenheim dreiſt:
„Hier müßt's ihm gefallen, auf Ehr!
Wir holen ihn morgen her;
Er iſt nach Frankfurt gereiſt!

Vielleicht hat er unſern Fraun
Ein ſchönes Meßſtück beſtellt;
Denn bringt er keines her,
Bekommen ſie doch keins mehr;
Der Pfaff hat der Ritter Geld!“

„Auch kann," ergänzt Philipp zugleich
Er dann nach den Trauben gehn,
Ob bald ſie zum Leſen weich!
Denn, wahrlich! dann komme ich gleich
Nach Mainz und muthe das Lehn.

Und ſie zogen des andern Tags
Wohl über's Gebirg an den Main;
Da kam mit reiſigem Zug
Und Wehr und Mannſchaft genug
Der Churfürſt das Thal herein.

„Da iſt er — des Adels Feind!"
Hub Jeder zu ſchreien an,
Und ſprengten ein in's Gedräng
Und hatten Leute die Meng;
Der Churfürſt aber entrann.

Entrann auf dem Maulthier kaum,
Der Ritter raſchem Gericht;
Die zogen nach Reiſenberg hin
Und ſprachen mit heiterem Sinn:
„Er mag unſre Trauben nicht!

Doch der Churfürſt, hoch ergrimmt,
Sann bitterer Rache nach,
Hat Philipp in Bann und Acht
Bei Kaiſer und Reich gebracht,
Weil des Landes Frieden er brach.

Drauf ſammelt er raſch ein Heer
Und zog vor das Schloß heran;
Doch all ſeine Macht verſchwand
Vor dem mächtigen Widerſtand,
Den Philipps Ritter gethan.

Am Tage ſcholl Waffenklang
Und Kriegsgelärm im Schloß;
Die Nacht beim fröhlichen Mahl
Und bei dem goldnen Pokal
In heitrem Wachen umfloß.

Die Fräulein, die waren ſo ſchön,
So edel der Ritter Art;
Die thaten ſo ſehr ſich freun,
Den muthigen Schutz zu verleihn
Den Fräulein, reizend und zart.

Doch der Churfürſt dachte auf Trug,
Der Zorn verblendete ihn;
Bei fürſtlichem Wort und Eid
Bot Philipp er ſicher Geleit
Zur Red auf den Feldberg hin.

Und Philipp ritt arglos hinauf
Mit einem Knechte allein.
Da lachte der Churfürſt mit Hohn:
„Reif ſind nun die Trauben ſchon,
Doch ſchmecke euch ſauer der Wein!“

„So, ſo!“ ſprach Philipp beſtürzt:
„Iſt das der fürſtliche Schwur?“
Doch der Churfürſt höhnte fort:
„Dem Aechter halt ich kein Wort;
Denn ihm gebührt Strafe nur!“

„So ſollt,“ ſprach Philipp, „ihr doch
Euch dieſes Verraths nicht freun!
Frei war ich, frei bleib ich auch noch;
Mein Schwert, es breche das Joch!“
Und ſtieß in die Bruſt es hinein.

Noch hielten die Fräulein das Schloß,
Bis aller Vorrath verzehrt;
Dann haben ſie ſich bei Nacht
Nach Kloppenheim aufgemacht
Und mit Feuer das Schloß zerſtört.

Herr Philipp der letzte war
Von ſeinem Stamm und Geſchlecht;
Doch, weil er das Lehn nicht nahm,
Sein Erb auf die Fräulein kam,
Die männlich gewahret ihr Recht.

Digitized by Google

Der Wandrer, der dort auf der Höh
Des Feldbergs der Fernsicht sich freut,
Sieht Reifenbergs Mauern im Thal
Ernst träumen im Abendstrahl,
Ein Denkmal vergangener Zeit.

Erisalin.

Der Knappe von Reifenberg.

Vom hohen Thurm zum tiefen Rain, auf's Land wo er Gebieter
Mit seinem jungen Töchterlein der Freiherr schauet nieder;
Sie blicken über Flur und Wald, umwogt vom Lenzgekose,
Er, eine Eiche kahl und alt, sie, blühend wie die Rose.

Und in Gedanken spricht der Greis: „Soweit das Auge reichet
Sich alles deines Hauses Preis und seiner Ehre neiget.
Was deinen kühnen Ahnen werth, dem warst du treu Erhalter,
Hast es geschirmt mit scharfem Schwert bis in das Greisenalter!

„Doch wer nach dir mit festem Muth schirmt deiner Tochter Erbe,
Daß es sich zu dem eignen Gut der Todfeind nicht erwerbe?
O kehre, du, den ich gesandt für mich den Strauß zu wagen,
Gekrönt vom Sieg; der tapfren Hand, ihr könnt ich nichts versagen!“

Und während so der Freiherr sinnt, blitzt in dem blauen Auge
Hell eine Thräne seinem Kind, da fleht mit bangem Hauche
Es von den Lippen, lind und weich: „Erhöre du mein Flehen,
O heil'ge Jungfrau gnadenreich: laß ihn vom Streit erstehen!“

Doch horch, im tiefen Waldesgrund erschallen frohe Weisen;
Da wehen Fähnlein, schmuck und bunt, vom Stahl die Panzer gleisen.
Hell tönt das Horn, weit blitzt der Speer, laut wiehert Falk und Rappe
Und vor den Rittern, stolz und hehr, zieht stolzer noch der Knappe.

Da lauscht so froh des Hornes Klang die Eiche, sturmverwittert.
Wie klopft das junge Herz so bang der Rose; wie sie zittert!
Er grüßt hinab, in Freud und Lust, die sieggekrönten Fahnen,
Ihr aber sprengt es fast die Brust von minnesüßem Ahnen!

Jetzt hält am Thurm mit seiner Schaar der kühne, junge Recke.
Wie schaut sein Aug' empor so klar, so feurig und so kecke!

Digitized by Google

Von rothem Gold und edlem Stein zeigt er wohl einen Becher,
Der mochte ſchwer gewonnen ſein von einem tapfren Zecher.

Er rief: „Vom Kurfürſt, der dich haßt, nach Hochheim war geladen,
Zum Winzerfeſte mancher Gaſt, um bei Forell und Braten
Zu koſten juſt den neuen Moſt, mir aber ward die Kunde;
Dahin, zu würzen ihm die Koſt, zog ich zur ſelben Stunde!

„Ich kam zur ungelegnen Zeit dem kurfürſtlichen Reigen;
Mein Schwert gab luſtiger Geleit, als Flötenton und Geigen;
Der Mainzer fand ein ſchnelles Roß, iſt leider! uns entgangen,
Doch ſiehſt du von dem höf'ſchen Troß gar Manchen hier gefangen!

„Und dann, dann haben wir geſetzt uns an die Tafel leidlich
Und haben Herz und Mund gelabt an Moſt und Wildpret weidlich.
Wir tranken aus des Mainzers Gold dein Wohl in Hochheims Reben,
Doch, Herr verzeih, mein Liebchen hold ließ hoch dabei ich leben!“

„Du kühnes Reis, du tapfres Blut, das für mich weiß zu ſterben,
Sag an: wer iſt dies edle Gut? für dich will ich es werben!“
Der Freiherr ſprachs mit lautem Schall; die Tochter iſt erblichen,
Von ihrem Herzen jung iſt all ihr Blut hinweg gewichen.

„So ſchau nur deine Tochter an; mit ihrer Engelmiene
Schlug ſie mich längſt in ſüßen Bann; ihr nur allein ich diene!
Mein Leben hab ich dir gewagt, für dich hab ich geſtritten,
Für ſie den Tod hätt unverzagt ich tauſendmal gelitten!

„Ich hab beſiegt die Feinde dein mit dieſem Schwert, dem ſcharfen,
Es hat beſiegt das Herze mein ihr Wort, gleich ſüßen Harfen,
Das Wort aus ihrer Seele Grund, das wunderherrlich klinget,
Wenn von dem roſenblühnden Mund mit ſanftem Ton es ſpringet.“

Der Knappe ſprachs mit keckem Schall, die Freiin iſt erblichen;
Es war von ihrem Herzen all ihr Blut hinweg gewichen.
Sie liegt dem Vater in dem Arm, der Knappe ihm zu Füßen;
Es fleht ſein Blick, ſo liebewarm, um dieſen Lohn, den ſüßen.

„Du kühnes Reis, du keckes Blut, das ſolchen Lohn begehret,
Du Kecker, der ſo keck begehrt, ſo feurig weiß zu werben,
Biſt meines alten Stammes werth, du ſollſt die Herrſchaft erben!

Digitized by Google

„Drück ihr den Brautkuß auf den Mund und küsse sie ins Leben;
Der Himmel segne diesen Bund, wie ich ihn segne eben!
Schenkt ein vom allerbesten Wein den Becher, kühn errungen,
Und dreifach soll gepriesen sein, wem solcher Sieg gelungen.

G. Liftmann.

Hattstein.

Am Hattstein, nachts im Vollmondglanz,
Da raschelt's durch die Bäume,
Durchtobt's in raschem Wirbeltanz
Die moosbegrünten Räume;
Da lacht es, flüstert, singt und scherzt,
Da plaudert's, kichert, küßt und herzt;
Gespenstig anzusehen,
Die sich im Reigen drehen;

Da ist der Knapp nnd Dirnen Troß,
Die einst bei manchem Schmause,
In dem sonst stolzgeschmückten Schloß
Gepraßt in Saus und Brause;
Der Junker lockerer Verein,
Den Krahn ins Faß, süß blinkt der Wein!
Dann klingen hell die Kannen
Bis flieht die Nacht von dannen.

Als noch das Land des Rechtes baar,
Zog in das Thal nach Beute
Vom Hattstein manche Reiterschaar,
Gleich einer wilden Meute.
Und war das Glück dem Stegreif hold,
Dann floß des Weines Purpurgold,
Bis daß die Zecher trunken
Zur Erde sind gesunken.

So waren einstmals heimgekehrt
Vom Raub die wüsten Ritter,
Als jäh ein Sturm das Schloß verheert,
Ein grausig Hochgewitter.
Der grellen Blitze Feuerbrand
Zerbrach den Thurm; es borst die Wand,

Digitized by Google

Im Sturz die hohe Halle
Erſchlug die Praſſer alle!

Seitdem, wenn zwölf die Glocke ſchlug
Vom nahen Reiſſenberge,
Huſcht durch den Trümmerhauf, im Flug,
Ein Heer der böſen Zwerge.
Du Wandrer, folg' des Landmanns Rath,
Denn nicht geheuer iſt der Pfad,
Wann jene dort dem Leben
Sind wiederum gegeben!

So webt es da im Vollmondglanz,
Und raſchelt durch die Bäume,
So tobt es da im Wirbeltanz
Durch die bemoosten Räume.
Es fließt die Nacht, ach, ſo geſchwind
Bald küßt das Laub der Morgenwind,
Doch immer toller wüthen
Die argen Nimmermüden!

Bis daß vom Fenſterbogen grollt
Voll Zorns ein bärt'ger Knappe:
„Nun iſt es Zeit, daß ihr euch trollt!
Und drohend ſchwingt die Kappe.
Der Meiſter rief; es ſchreit der Hahn,
In Frieden wieder ruht der Plan, —
Der Spuck iſt längſt verſchwunden
Tief in der Hölle unten!

Georg Liſtmann.

Der Glockenborn auf Hattſtein.

Es ragen verfallne Mauern:
Ein ernſtes, trauriges Bild!
Daneben, in blumiger Wieſe,
Ein liebliches Börnchen quillt.

Das iſt das Glockenbörnchen,
Sein Waſſer iſt glockenrein,
Und es liegt auch, nach der Sage,
Eine ſilberne Glocke darein.

Digitized by Google

Kein Auge kann ſie erſchauen,
Kein Ohr ihren Klang vernahm,
Und doch: ſteht man am Börnchen,
Dann klingt's ſo wunderſam.

Das iſt ein heimlich Grüßen
Aus dem Waſſer, klar und rein;
Es ladet den dürſtenden Wandrer
So freundlich zum Trinken ein.

G. Schubt.

Heinrich Walpod von Baſſenheim.[43])

(1190.)

Wer iſt der ritterliche Held,
Der dort bei Salem kämpfte,
Als auf dem blut'gen Schlachtenfeld
Der Türken Stolz man dämpfte?

Weß' Schwert wohl gibt ſo guten Klang
Dort unter Akre's Mauern,
Das manche Türkenmutter zwang,
Zu klagen und zu trauern?

Wer weiht ſich dort nach Kampf und Braus
Der Pflege armer Kranken?
Wem hat der deutſchen Ritter Haus
So vielen Ruhm zu danken?

Wie heißt der biedre Rittersmann,
Der in dem großen Orden,
Der da ſein edles Werk begann,
Der erſte Meiſter worden?

Das war der Graf von Baſſenheim,
Herr Heinrich der Walpode,
Deß Schwert ſo manchen Baſſen heim
Geſchickt mit blut'gem Tode!

Das war der edle Herr und Graf,
Der mit ſo zartem Herzen

Digitized by Google

Den Brüdern, die das Schickſal traf,
Gelindert dort die Schmerzen! —

Noch kannſt du, Wandrer, ſchaun ſein Bild
Zu Cransberg auf dem Schloſſe,
Wenn du begrüßeſt das Gefild,
Wo herrſcht ſein edler Sproſſe.

A. Henninger.

Die Entſtehung der Burg Königſtein.[44])

I.

Des Taunus ſtolzen Wäldern war Jecha immer hold,
Sie liebt das edle Waidwerk, nicht Berge, reich an Gold;
Drum hielt der König Chlodwig dort eine große Jagd
Zu Ehren der erhabnen und kühnen Göttermagd.
Des Heidenthumes Schimmer, der Königswürde Glanz
Entfaltet da beim Jagen der Frankenkönig ganz;
Er ſelber leuchtet Allen voran mit kühnem Muth,
Nicht fürchtend wilder Stiere und grimmer Eber Wuth.
Doch eh er ſichs verſehen, umfängt ihn eine Schlucht,
Wo er ſich lange fruchtlos zurecht zu finden ſucht,
Bis, da er unverdroſſen ſich durch das Dickicht wand,
Er hoch auf einem Berge von ſteilen Felſen ſtand.
Entzückend war die Fernſicht, die hier ſein Blick genoß,
Da lieblich rings die Fluren der Sonne Strahl umfloß;
Verſenkt in goldner Pläne und ſüßer Träume Meer,
Stand lange dort er ſinnend, gelehnt auf ſeinen Speer.
Glich auch kein Reich der Erde dem ſchönen Frankenreich,
War auch kein Fürſt im Reiche dem Frankenherrſcher gleich;
Noch war er nicht gelandet an ſeiner Wünſche Ziel,
Noch nährte er im Buſen der Siegespläne viel.
Als ſo er in Gedanken erwog ſein ſtolzes Loos,
Grub er drei Kreuzeszeichen wohl in der Felſen Moos;
Er grub ſie unwillkürlich, das Kreuz, der Chriſten Hort,
War noch dem Frankenkönig ein kaum gekanntes Wort.
Da plötzlich hört ers rauſchen, gleich einem Sturm, durchs Thal
Und ſieht am Himmel glänzen ein Kreuz in lichtem Strahl;
Und als die Flur nun wieder in heil'ger Feier ſchwieg,
Vernahm er klar die Stimme: „Im Kreuze nur iſt Sieg!“

Digitized by Google

Der König ſteht betroffen, er faßt das Wunder nicht,
Obwohl es unverkennbar kein bloßes Traumgeſicht;
Doch ſchon ertönt das Jagdhorn, die Jäger jubeln laut,
Entzückt, daß endlich wieder ihr Blick den Herrn erſchaut.
Längſt war die Jagd vergeſſen, verhallt der Stimme Klang,
Die damals ihm ſo mächtig die tiefe Bruſt durchdrang;
Da ſtand er dort bei Zülpich, der Allemannen Herr
Ihm gegenüber, zahllos, gleichwie der Sand am Meer.
Schon ſchien für ihn verloren die fürchterliche Schlacht,
Da hat er jener Stimme vertrauensvoll gedacht
Und feierlich gelobet, dem Kreuze ſich zu weihn,
Würd ihm der Gott der Chriſten des Sieges Glück verleihn.
Und ſieh! der tapfre König der Allemannen fiel,
Und günſtig ward den Franken der Waffen blutges Spiel;
Das Treffen war gewonnen, das Schlachtgetümmel ſchwieg,
Und Chlodwig ſprach mit Ehrfurcht: „Im Kreuze nur iſt Sieg!“
Kaum hatte er gelöſet zu Rheims ſein frommes Wort,
Da zog er nach dem Taunus, an den ihm heil'gen Ort,
Und legte dort den Grundſtein zur Burg, die herrlich bald
Mit ſtolzen Thürmen ragte hoch über Flur und Wald. —
Noch heute ſchaut der Wandrer den ſtolzen Königſtein
Und tritt mit ſtillem Trauern in ſeine Trümmer ein,
Wo er die alte Kunde der greiſen Veſte hört:
„Daß ſie gebaut ein Franke und Franken ſie zerſtört.

Aloïs Henninger.

II.

Dort, wo jetzt Königſtein auf ſteilen Felſen raget,
Um deſſen Trümmer nur die wilde Schwalbe ſchwirrt,
Stand König Chlodewig, der, als er hier gejaget,
Von den Gefährten einſt im Dickicht ſich verirrt;
Und fruchtlos ſtreift ſein Blick rings durch die waldgen Strecken,
Es kann ſein Auge nicht der Rückkehr Pfad entdecken.

Er ſinnt dem Unfall nach und gräbt gar manche Zeichen
Planlos mit ſeinem Speer dem grauen Felſen ein;
So auch, des Zufalls Spiel, ein Kreuz, wiewohl dem reichen
Und ſel'gen Glauben fern, des Heidenthumes Schein
Noch an die Götterwelt das Herz des Königs bannte,
Als ſeine Gattin längſt zum Kreuze ſich bekannte.

Digitized by Google

Und ſiehe! plötzlich iſt des Berges Wand geſpalten,
Und eine Jungfrau ſteigt aus dieſem Felſenthor;
Das Angeſicht umglänzt von zauberiſchem Walten,
Gleichwie ein Engel, ſchön, ſo ſteiget ſie empor;
Ein goldnes Crucifix ſieht man in ihrer Linken
Und einen Lorbeerkranz in ihrer Rechten blinken.

„Dreihundert Jahre ſchon," ſo ſpricht das holde Weſen,
„Hält mich in dieſem Fels ein Zauberer gebannt;
Mich zu befreien, iſt ein König auserleſen,
Der, wenn zum Chriſtenthum er ſich noch nicht bekannt,
Wie ich, o Fürſt! es dir jetzt zu verdanken habe,
Des heiligen Kreuzes Bild in dieſen Felſen grabe!

Doch aller Zauber iſt damit noch nicht geendet,
Und das Erlöſungswerk nicht völlig noch vollbracht;
Erſt wenn zum Chriſtenthum der König ſich gewendet,
Dann erſt vernichtet ganz iſt meines Feindes Macht!"
So ſprach ſie, und der Fürſt, den ihre Worte rühren,
Verſpricht, was ſie begehrt, getreulich auszuführen.

Da drückt die Jungfrau ſanft den Kranz auf ſeine Schläfe:
„Des Sieges ſei gewiß! Doch wenn du ihn erringſt,
So denke meiner auch, weil mich Vernichtung träfe,
Wenn der Befreiung Werk nicht völlig du vollbringſt!
Gräbſt in den Felſen du als Chriſt das Kreuzeszeichen,
Dann wird der letzte Bann von meiner Seele weichen!"

Nach dieſen Worten war das holde Bild verſunken,
Und über ihm verſchloß ſich raſch die Felſenwand;
Und wunderſam bewegt und von Entzücken trunken,
Verläßt der König nun des ſteilen Berges Rand,
An deſſen Fuße er die bangen Jäger findet,
Gelagert an dem Bach, der durch das Thal ſich windet.

Raſch kehrt er an den Main zurück zu ſeinem Heere
Und führet ohne Raſt es in den Kampf der Schlacht;
Bei Zülpich klangen hell die Schwerter und die Speere,
Und nieder warf er dort des Völkerbundes Macht,
Nachdem auf offnem Feld, als heiß der Kampf getobet,
Dem Chriſtenglauben er zu weihen ſich gelobet.

Digitized by Google

Weihnachten wars, als Rheims die Königstaufe ſchaute,
Die von Rhemigius, dem Biſchof ward vollbracht.
O Stunde ſüßer Luſt, in der Chlotilden ſchaute
Des Lebens höchſtes Glück, das ſie ſich nie gedacht;
Denn ſtets vergeblich war geblieben ihr Beginnen,
Der Lehre von dem Kreuz den Gatten zu gewinnen!

Dreimal ſchon iſt ſein Haupt vom heil'gen Naß benetzet,
Und als zur Salbung nun bereit der Biſchof war;
Da fliegt ein Täubchen, weiß, wie Schnee, herbei und ſetzet
Ein Fläſchchen von Cryſtall vor ihm auf den Altar
Mit einem Oele, das — ein Wunder unverhüllet —
Des ganzen Tempels Bau mit Wohlgeruch erfüllet!

Die Taufe iſt geſchehn, und in entflammter Rede
Spricht dem erſtaunten Volk der Biſchof an das Herz;
Und durch das Wunder kehrt nun gläubig Audoflede,
Des Königs Schweſter, auch die Blicke himmelwärts,
Und an demſelben Tag noch hört dreitauſend Franken
Als Chriſten man mit ihr Gott preiſen und ihm danken.

Bald war mit Schnee und Eis des Winters Macht zerronnen
Und des Verſprechens wohlgedenk, das er gethan,
Tritt Chlodwig, ſobald der ſchöne Lenz begonnen,
Mit frohem Sinn die Fahrt zum wald'gen Taunus an.
Wie mochte ihm das Herz ſo voll Erwartung ſchlagen,
Als vor dem Blick er ſah den Zauberfelſen ragen!

Es zittert ſeine Hand, und kaum hat ſie gezogen
Des heil'gen Zeichens Bild, da ſpringt die Felſenwand,
Und ſieh! ein Täubchen kommt, wie Schnee, heraus geflogen,
Das in dem klaren Blau des fernen Himmels ſchwand,
Als dreimal es umkreist den ſteilen Felſenhügel
Und um des Königs Haupt geſchwungen hoch die Flügel!

Lang blickt ihm Chlodwig nach und faltet an der Stelle
Die Hände zum Gebet, wo ihm ſein Glück getagt,
Und legt den Grundſtein noch zu einer Bethkapelle,
Bevor er Lebewohl der heil'gen Höhe ſagt,
Zu deren Fuße man nur wenig Hütten ſchaute,
Bis Falkenſteins Geſchlecht den Königſtein erbaute.

Digitized by Google

Stolz sah die feste Burg man in die Lüfte streben,
Bis sie mit heißer Gluth der Zeiten Drang umsprüht;
Doch sah das Städtchen man mit ihr sich auch erheben,
Das, trotz so manchen Sturms, noch heutzutage blüht:
Der Prunk des Ritterthums war nicht mehr zu erhalten,
Das Glück des Bürgerthums wird neu sich stets entfalten!

Alois Henninger.

Die Mähre vom Königsteiner Loch.

Vom Binger Loch im Rheine hört man gar manchen Sang,
Dem Loch am Königsteine gab noch kein Sänger Klang;
Drum that ich sie ergründen, die Mähr aus alter Zeit,
Und will sie nun verkünden den Freunden weit und breit!
Man zählte dreizehnhundert und fünfundsiebzig Jahr,
— Daß ihr euch drob nicht wundert, die Chronik sagt es klar —
Da herrscht in diesen Reichen ein Sommer dürr und heiß,
Wie Niemand sich desgleichen mehr zu erinnern weiß.
Es fiel kein Tropfen Regen, zu tränken Berg und Thal,
Und selbst der Quellen Segen verschlang der Sonne Strahl.
Verschmachtend schaute Faunus auf seiner Fluren Grund;
Es seufzte auch am Taunus um Regen jeder Mund.
Doch unerbittlich scheint der Herr der Meeresfluth;
Ob Alles klagt und weinet, fort währt die heiße Gluth:
Kein Thau, der auf den Matten das welke Gräschen hebt;
Kein Wölkchen, dessen Schatten den Wandrer neu belebt! —
Da wohnt ein frommer Vater dort auf dem Königstein;
Den bat das Volk, ihm Vater in dieser Noth zu sein.
Und täglich von den Thürmen mahnt bald der Glocken Klang,
Den Himmel zu bestürmen mit Beten und Gesang.
Acht Tage so verfließen, — von Hilfe keine Spur;
Da soll die Andacht schließen ein Bittgang durch die Flur.
Ernst sieht einher man gehen das Volk in langem Zug;
Die bunten Fahnen wehen, das Kreuz voran man trug.
„Herr, spende deinen Segen, thu auf die Vaterhand
Und sende milden Regen auf unser dürres Land!"
So klingt die heiße Bitte, so tönet der Gesang
Hier durch des Thales Mitte und dort der Flur entlang.
Doch kaum war er vollendet, da wards am Himmel Nacht;
Ein Wetter kam, gesendet durch höhrer Fügung Macht.

Digitized by Google

Es zuckten helle Gluthen durch's Loch zu Königstein;
Es rauschten kühle Fluthen weit in das Land hinein.
Und Alles dankt dem Manne, deß gottergebne Brust
Zu helfen aus dem Banne der großen Noth gewußt.
Doch fortan strömt der Regen durchs Loch zu Königstein;
Er will sich nicht mehr legen, es wird kein Sonnenschein,
Da schilt die Menge bitter das gute Herrlein aus.
Und zieht ein Ungewiter, wild tobend vor sein Haus:
„Du hast das Loch den Tropfen geöffnet, Mönchlein klug;
Nun magst du's wieder stopfen, wir haben jetzt genug!"
So schrie der tolle Haufe, doch fand er Hilfe nicht;
Vom Regen in die Traufe trieb ihn das Strafgericht.
Es rauschten lange Wochen die Regenwolken noch,
Bis sie der Wind gebrochen und zugethan das Loch.
Doch oft erschloß er's wieder, erschließt oft jetzt es noch;
Und ziehn die Wolken nieder durch's Königsteiner Loch:
Dann pflegt es lang zu regnen, und heißt, 's ist so im Lauf,
Wenn Wandrer sich begegnen: „das Loch ist wieder auf!
Ein Mönchlein macht's einst offen, hat's nicht mehr zugebracht;
Wir dürfen lange hoffen, bis Sonnenschein uns lacht!" —
Drum gilt's auch Ernst dem Volke, das sich im Thale plagt,
Wann eine trübe Wolke am Königsteine ragt. —
Das ist die alte Kunde vom Königsteiner Loch,
Wohin zu dieser Stunde ein altes Sprüchwort noch.
Hat Einer an dem Arme ein Loch: groß oder klein,
Dann heißt's: daß Gott erbarme, der ist von Königstein!

A. Henninger.

Kloster Retters.[45])

(1146).

Tief in dem Kerker angekettet,
Gerhard, Graf von Nürings, schmachtet;
Da ist Keiner, der ihn rettet,
Und sein Ruf bleibt unbeachtet.
Todtenstille herrscht im Kreise;
In der Türkenwache Lärmen
Tönet schauerlicher Weise
Nur der Mitgefangnen Härmen.

Digitized by Google

Schlüſſel klirren auch bisweilen
Und die ſchweren Kerkerthüren;
Sonſt kann er auf viele Meilen
Keinen Lebenslaut verſpüren.
Doch mit feſterem Vertrauen
Blickt er ſtets zum Zelt der Sterne,
Wo, wenn treu auf ihn wir bauen,
Nimmer uns die Retter ferne.

Eine Kirche und ein Kloſter
Zu erbaun, gelobt der Ritter,
Und er ſchließt das Aug getroſter
Hinter ſeinem düſtren Gitter.
Welch ein holdes Traumgebilde
Hat mit ihm ſein Spiel getrieben?
Er begrüßte die Gefilde
Seiner Heimath, ſeine Lieben!

Vor ihm lag, von Wald umkränzet,
Ihre Flur in heil'gem Schweigen,
Und den Retter, lichtumglänzet,
Sah er noch gen Himmel ſteigen! —
Doch die Luſt iſt nicht Bethörung,
Die der Wundertraum verleihet;
Seinem Flehen ward Erhörung,
Und er findet ſich befreit!

Trunken lenkt er ſeine Schritte
Nach des nahen Schloſſes Mauern,
In der Seinen frohe Mitte,
Die um ihn ſchon lange trauern.
Wer vermöchte das Entzücken,
Das des Grafen Herz belebte,
Wer die Wonne auszudrücken,
Die der Gattin Bruſt durchbebte?

Nach der Trennung langem Kummer
Schien das Edelpaar gewecket
Nur aus einem tiefen Slummer,
Den ein böſer Traum genecket.
Doch vergaß im Freudenrauſche
Gerhard nicht, was er gelobet;

Digitized by Google

In des Lebens Wechſeltauſche
War ſein frommer Sinn erprobet.

Stolz erhob ſich im Gebirge,
Wo der Freiheit Licht er ſchaute,
Bald das Kloſter und die Kirche,
Die er ſeinem Retter baute.
Herrlich blühten ſie und führten
Unſres großen Retters Namen,
Bis die Stürme ſie berührten,
Die von jenem Mönche kamen.

Aloiß Henninger.

Eppſtein.[46])

I.

Im ew'gen Wechſeltanz der flücht'gen Horen
Iſt unſrer Welt kein Augenblick getreu;
Doch was wir herrliches in ihm geboren,
Es bleibt für ew'ge Zeiten groß und neu.
Drum iſt es ſchön, mit edlem Muth zu wagen,
Was uns erhebt noch in den ſpät'ſten Tagen.

Wer ruft mir hier aus längſt erloſchnen Stunden
Den großen Namen eines Adolph zu?
Wie Harfenton, dem ſich ein Lied verbunden,
Durchzieht es dieſer Trümmer ſtille Ruh.
Die Veſte iſt dem Zahn der Zeit verfallen,
Doch Adolphs Name, nie wird er verhallen.

Es ſchreiten jene rieſ'gen Phantaſieen
Mit ſtiller Macht durch die erſtaunte Welt,
Und ob die Blumen längſt auch nicht mehr blühen,
So lebt ihr Duft doch überm Sternenzelt.
So lebt die That des großen Geiſts hienieden,
Ob er auch ſelbſt von dieſer Welt geſchieden.

Wer den Beruf in ſeiner Seele fühlet,
Der wage kühn das innere Gebot;

Digitized by Google

Und wenn er auch durch Schickſals Macht verſpielet,
So iſt ſein größter Ruhm ſein tapfrer Tod.
Denn herrlich iſt es, im Beruf vollenden,
Der Feige nur mag nicht ſo glorreich enden!

Als Rudolph zu den Vätern heimgegangen,
Wer war wohl würdiger im deutſchen Land,
Mit Kron und Scepter auf dem Thron zu prangen,
Als Naſſaus Adolph, ders auch tief empfand? —
Denn Albrecht, Rudolphs übermüth'ger Knabe,
Er trüg, ſo ſchien es, bald das Reich zu Grabe.

Mit edlem Muth trat Adolph in die Schranken,
Ihn rief die Lieb zum Vaterland herbei;
Denn Albrecht wollte nicht vom Throne wanken,
Da ihm Geburt dies hohe Recht verleih.
So ſtanden nun bei Göllheim beide Heere,
Zur Schlacht bereit und tapfrer Gegenwehre.

Der Edle fiel, wie nur ein Held kann fallen,
Im Kampfe um der Krone Eigenthum;
Des Siegers Name wird dahin verhallen,
Doch ewig bleibet Adolphs Glanz und Ruhm.
„Heut fiel der tapferſte der deutſchen Söhne!"
Rief ſelbſt ein Feind und weiht ihm eine Thräne.

Fr. Stolze.

II.

Sonne glüht auf Taunus Höhen,
Hufſchlag tönt den Berg hinan,
Und ein edler Rittersmann
Schweift, wo hoch die Fichten ſtehen,
Die im Zephirwinde wehen,
Da ein Zug auf früher Jagd
Ihn verirrt hieher gebracht.

Von dem Berg zum Thale wieder
Lenkt er, wo durch Wieſen hell
Strömt ein lautrer Felſenquell;
Und er läßt die müden Glieder
An dem Blumenrande nieder:

Digitized by Google

Horch: da ſchallt in ſanftem Klang
Fern ein weiblicher Geſang.

Ach wie traurig ſind die Töne!
Ritter Eppo lauſcht: ihm dünkt,
Daß das Lied vom Berge klingt.
Harrt in Nöthen eine Schöne
Auf den Arm der Heldenſöhne?
Was es ſei, — er will ihr nahn,
Bricht durch Wildniß ſich die Bahn,

Ha! was ſoll ſein Blick gewahren?
Eine Felſenhöhl im Hain;
Vor ihr, auf bemoostem Stein,
Sitzt ein Mädchen, das die klaren
Thränen mit den blonden Haaren
Trocknet, lieblich, wunderſchön,
Wie er keine noch geſehn.

„Rette, Herr!“ ſo fleht ſie, „rette!
Kühn und edel ſcheinſt du mir!
Bertha heiß ich, welche hier
Feſſelt eines Scheuſals Kette.“
Und der Ritter ſtaunt: „Wer hätte
Solches Frevelſtück gewagt?“ —
Drauf die holde Jungfrau ſagt:

„Endlich darf die Klag erſchallen!
Ueber dieſes Berggefild
Herrſcht ein Rieſe groß und wild,
Der, ach! unſres Schloſſes Hallen —
Bremthal heißt es — überfallen,
Vater, Brüder mir erſchlug
Und hieher mich Arme trug.

Seiner Liebe mich erleſen
Hat er, droht auch mit Gewalt;
Doch dann bet ich, und alsbald
Schwindet alle Macht des Böſen,
Und ſein übermüthig Weſen
Sinkt, wie raſcher Bäche Fluth,
Die nach wildem Sturme ruht.

Digitized by Google

Wann durch dieſes Waldes Hecken
Schwül die Mittagsſonne blinkt,
Dann der Ries in Schlummer ſinkt!
Nichts vermag ihn aufzuwecken:
Doch genug! dich könnt entdecken
Er, der noch, vom Schlaf beſiegt,
Auf dem hohen Gipfel liegt."

„Dieſen Wicht ſend ich zur Hölle!"
Eppo rufts und zieht ſein Schwert.
Bertha drauf: „Ach! ihm verſehrt
Stahl und Eiſen keine Stelle." —
„Wohl! hinab ſtürz ich ihn ſchnelle!"
„Nimmer gehts, weil Tauſend ihn,
Schläft er, nicht von dannen ziehn."

„Flieh mit mir zu ſichren Gründen,
An Rhenanias ſtolzen Fluß!"
„Siehſt du nicht um meinen Fuß
Sich die ehrnen Feſſeln winden?
Will der Schlaf den Unhold binden,
Oder lockt ihn Raub und Mord,
Schließt er mich an dieſen Ort."

„Dennoch ſeis: Bei Gott und Ehre!"
Schwört der Held: „Dich zu befrein,
Setz ich all mein Leben ein."
Und im Aug des Dankes Zähre
Spricht die Jungfrau: „Nun, ſo höre,
Edler Mann! Nicht möglich iſt
Hier Gewalt, nur Muth und Liſt.

Wo ſich Bremthals Mauern heben,
Liegt ein eiſern Netz, — fürwahr!
Künſtlich, ſtark und wunderbar:
Dies errang des Vaters Streben
Einſt im heil'gen Lande; geben
Wirds der alte Burgvogt dir,
Und — den Rieſen fangen wir."

Schnell mit liebentflammtem Blicke
Eilt er fort nach jenen Höhn.
Als des Morgens Flügel wehn,

Digitized by Google

Kehrt er mit dem Netz zurücke.
Bertha winkt: „Ha! Recht zum Glücke!
Weil der Ries am Baume sitzt
Und sich eine Pfeife schnitzt.“

Fern kann ihn der Ritter schauen;
Lustig pfeift er, daß es gellt,
Wie in früher Fabelwelt
Der Cyclop auf Aetna's Auen,
Einst, wie er, des Landes Grauen:
Eppo reicht das Netz und husch!
Tritt er wieder in den Busch. .

Bertha steigt zur hohen Spitze,
Eilet es umherzuziehn;
Moos und Blumen, die dort blühn,
Streut sie drüber; seinem Sitze
Naht der Ries in schwüler Hitze:
Welch ein holder Duft! Ihn freut
Baß der Schönen Sorglichkeit.

Taumelnd legt er sich und kettet
Sie nicht an; sein Auge sinkt,
Schnell das Band sie um ihn schlingt;
Eppo glimmt heran. „Gebettet
Ist er wohl! — Daß ich gerettet,“
Ruft die Maid, „mit Gott allein
Solls gedankt dir, Edler, sein!“

Dann erröthend sagt sie: „Wallen
Möchte zu der Heimath ich!“
Eppo drauf: „Ich führe dich!
Doch erst muß der Schlechte fallen;
Einst kann er dem Netz entwallen.“
Für den Ritter bebt ihr Herz;
Doch er sänftigt Angst und Schmerz.

Und geleitet sie zum Thale,
Fliegt zurück; der Ries erwacht,
Ringet, daß die Kette kracht,
Tobt und heult, wie zehn Schakale,
Bäumet sich mit einem Male
Hoch auf; doch der Rittersmann
Packt voll Muth den Recken an.

Digitized by Google

Stößt ihn kräftig hart und munter;
Mit Gepolter rollt im Schuß,
Gleich dem Block des Sisyphus,
Er den Felsenberg hinunter;
Sein Gebrüll ertönt darunter,
Und zertrümmert in dem Staub
Liegt er schon, der Falken Raub.

Eppo eilt, als überwunden
Jener, Bertha zu; sein Roß
Trägt nun beide nach dem Schloß;
Bald hat Liebe sie verbunden;
Wo die Schöne sich gefunden,
Wo er kam, sie zu befrein,
Wird gethürmt der Eppenstein.

Ein Gerippe von dem Riesen
Glänzt zum Zeichen noch am Thor;
Wann der Frühling schwebt empor,
Und des Thales Blumen sprießen,
Wandelt mancher durch die Wiesen
Auf der schön begrünten Bahn
Gern zur öden Burg hinan.

Karl Geib.

Der Mannstein auf dem Staufen.

Aus dem Feld, wo er, ein Ungewitter,
Hauste, und ihm mancher Lorbeer sproß,
Kehrte freudetrunken Eppsteins Ritter
In das alte stolze Ahnenschloß;
Denn die Liebe schärfet seine Sporne,
Trudchen, das in seinen Träumen lebt,
Blühend, wo auf steilem Felsenhorne
Falkenstein sich in die Lüfte hebt.
Wohl noch brennt ihn manche tiefe Wunde,
Die er aus dem heißen Kampfe trug;
Aber tiefer die, so ihm die Kunde,
Ach die schlimme, in dem Herzen schlug;

Digitized by Google

„Frage, Arthur! nicht nach deiner Holden!“
Spricht sein Burgvogt, wie er ihn erblickt:
„Deiner Hoffnungsblumen schönste Dolden
Hat des Berges Riese dir zerknickt!
Mit Gewalt sah man ihn weg sie führen,
Böse Geister halfen ihm beim Raub;
Ihre Thränen konnten ihn nicht rühren,
Und für ihre Bitten war er taub!
Auf dem Staufen hält er sie gefangen,
Und sie seufzet dort in schwerer Haft;
Ach! Erlösung wird sie nie erlangen,
Denn den Unhold schützet höh're Kraft!“ —
Kaum vernimmt der Ritter diese Worte,
Wirft er ungestüm sich auf das Roß,
Sprengt im Fluge durch die hohe Pforte
Nach dem Berge vor der Väterschloß.
Tief im Schlummer lieget dort der Riese,
Unbesorgt, daß ihn ein Schwert bedräut,
Und sein Lager gleichet einer Wiese,
Reich mit Blumen mancher Art bestreut.
Ha! wie wendet sich das Herz dem Ritter
In dem Leibe, da er in erschaut!
„Komm hervor aus deinem engen Gitter,
Komm hervor, du treue Eisenbraut!“
Spricht er hastig und entzieht der Scheide
Rasch das kampfbewährte, scharfe Schwert,
Daß er Rache schaffe seinem Leide,
Dessen Flamme ihm das Herz verzehrt.
Doch vergeblich waren Stich und Hiebe,
Die er auf das Haupt des Riesen thut;
Huldigend des Schlafes starkem Triebe,
Liegt er da und fließt kein Tropfen Blut.
Staunend steht der Ritter, doch, o Wonne,
Die Geliebte wird er dort gewahr!
Goldner schien wohl nimmer ihm die Sonne,
Doch sie birgt ihm, ach! auch die Gefahr;
Denn als kaum er will an's Herz sie pressen
Und umschlungen steht von ihrem Arm,
Wacht der Riese auf, der unverdrossen
Seiner Ruh genossen, sonder Harm. —
Ha! wie zürnt er, da er schaut den Ritter,
Und wie grimmig er die Fäuste ballt!

Wie er brüllet, daß, ein Ungewitter,
Seine Stimme durch die Bäume hallt!
Und von ſeinen bleichen Lippen rollte
Dumpf alsbald das Wort in's Thal hinein:
„An der Bruſt, wo er ſich wärmen wollte,
Da erkalte er und werde Stein!“ —
Eine Fee, umſtrahlt von lichtem Glanze,
Löſte bald des Fräuleins ſchwere Haft,
Das im Kloſter mit dem Palmenkranze
Schloß des Lebens öde Pilgerſchaft;
Doch der Ritter ſteht ſeit jener Stunde
Dort, in Fels verwandelt, feſtgebannt,
Und am Staufen in des Volkes Munde
Wird noch heut der Mannſtein er genannt.

Alois Henninger.

Der Fräuleinborn.

Lieblich tönt der Quelle Flüſtern
Durch das mooſige Geſtein;
Schatten, die ſie mild umdüſtern,
Laden mich zur Ruhe ein.
Und es ſpielt um meine Sinne
Gar ein liebetrautes Bild,
Und die goldne Zeit der Minne
Taucht herauf, gar hold und mild.
Hier im Dunkel dieſer Bäume,
Wo auf Felſen thront der Aar,
Träumte ſeine ſchönſten Träume
Einſt ein edles Liebespaar.
Von dem Eppenſtein hernieder
Kam die holde Giſela,
Und im Schatten duftger Flieder
Harrte ſie des Liebſten da.
Doch nicht lange darf ſie harren
Auf den edlen Falkenſtein;
Leiſe hört das Laub ſie knarren,
Philipp iſt's und kann's nur ſein!

Digitized by Google

In den Armen liegen beide
Sich einander ſtumm und ſtill,
Weil nach langer Trennung Leide
Erſt das Herz ſich finden will.
Ach! ihr Vater ja verdunkelt
Ihres Glückes holden Schein;
Wie ſein Auge zornig funkelt,
Nennt man ihm den Falkenſtein!
Doch die Buche iſt verſchwiegen,
Sie verräth nicht ihren Bund;
Zärtlich an einander ſchmiegen
Können hier ſich Bruſt und Mund!
Und die Quelle darf es hören,
Sie erzählt es nicht dem Fluß,
Wie ſie ewig Liebe ſchwören
Und beſiegelt ſie ihr Kuß!
O der Stunden, ſüß und wonnig,
Wo ſie hier gekoſt ſo traut,
Wo ſie eine Hoffnung, ſonnig,
Auf der Zukunft Flur gebaut!
Ausgeharrt! es wird gelingen,
Was im Augenblick mißlang;
Gute Früchte kann's nicht bringen,
Wenn die Liebe leidet Zwang!
Horch! was tönt im Ritterſaale
Auf dem Eppenſteine dort?
Trag es Quelle jetzt zum Thale,
Bäume ſagt's einander fort!
Droben ſteht an Philipps Seite
Giſela als holde Braut,
Die der Vater benedeite,
Und der Prieſter ihm getraut!
Freudig tönt der Hochzeitsreigen
Durch den hochgewölbten Saal,
Bis die goldnen Sterne ſteigen,
Und der Mond beglänzt das Thal.
Da verläßt die frohen Räume,
Unbemerkt das junge Paar
Und beſuchet dort die Bäume,
Wo auf Felſen thront der Aar;
Wo die Quelle lieblich flüſtert,
Die ihr ſtilles Glück geſehn,

Digitized by Google

Bis am Himmel unumdüſtert,
Seinen Stern ſie ſahen ſtehn.
Längſt nun wuchert an der Stelle,
Wo ſie ſich gefreut, der Dorn;
Doch die Quelle, klar und helle,
Heißt noch heut der Fräuleinborn.

A. Henninger.

Der Waltherſtein.

Traurig irrt der Ritter Walther
Durch des Lorsbachs ſtilles Thal,
Und, gebleichet von dem Alter,
Glänzt ſein Haar im Sonnenſtrahl.
Seine Züge ſind verwirret,
Und entſtellt ſein Angeſicht,
Denn des Wahnſinns Nacht umſchwirret
Seiner Seele trübes Licht.
Ach, die falſche Ungetreue
Hat zerſtört ſein Lebensglück,
Und es bringt kein Gott aufs Neue
Ihm des Geiſtes Tag zurück!
Hoch auf eines Felſens Spitze,
Der da raget in die Luft,
Steht er jetzt, und Fieberhitze
Birgt vor ihm die tiefe Kluft.
Und er lenkt die Schritte weiter,
Stürzt hinab, und todt im Blut
Findet ihn der Mond, der heiter
Wache dort im Thale thut;
Theilet mit die Trauerkunde
Dann dem Morgenſonnenſchein,
Und es heißt ſeit dieſer Stunde
Jener Fels der Waltherſtein. —
Doch, ſo wie ich hörte ſagen,
Hat, der Liebe ſchönſte Zier,
Aufgepflanzt ſeit jenen Tagen
Dort die Treue ihr Panier.

Alois Henninger.

Digitized by Google

Der Liederbach.

Es ſchauet klopfenden Herzens
Herab von des Feldbergs Höhn
Ein Jüngling und tauchet mit Wonne
Die Bruſt in das kühlende Wehn;
Er grüßet lautjauchzend hinunter
Zu dem fernher winkenden Rhein,
Er ſendet heißglühende Grüße
Hinauf zu dem goldenen Main.

Hinab zu den lachenden Gründen,
Hinauf in das ewige Blau
Ziehts ihn mit gewaltigem Sehnen,
Wie die Blume trinket den Thau;
Er blicket verlangend hinüber,
Wo ſtille die Wolke verfliegt,
Und glühend auf ſtrebender Höhe
Die ſinkende Sonne ſich wiegt.

Und heim, zu dem Kreiſe der Lieben,
Nun zieht es die ſchwellende Bruſt,
Der Maid mit den Augen, den blauen,
Gedenkt er in ſehnender Luſt;
Er folget des Baches Rauſchen,
Der luſtig vom Felſen ſich ſchwingt
Und abwärts durch grünende Matten
Mit trautem Geflüſter ſich ſchlingt.

„O Liederbach," ſprach er, wohl zieret
Dich ſinnig der nennende Klang,
Denn, gleichwie die Lieder der Harfe,
Tönt lieblich dein ſchwellender Sang!
Doch Anders wohl haben die Väter
Gemeint, als ſie ſo dich genannt;
Wer gibt von dem Sinne mir Kunde,
Wem iſt die Bedeutung bekannt?"

Und hehr, wie das Brauſen des Sturmes,
Und lind, wie der Maienluft Wehn,
Ertönen dem Jüngling zur Seite
Accorde, hochherrlich und ſchön;

Erwachend aus träumenden Sinnen,
Erblickt er am mooſigen Rand,
Dort nahe der alternden Weide,
Einen Greis in der Vorzeit Gewand.

Der roſige Schimmer des Abends
Vergoldet das ſilberne Haupt,
Leicht zittert ein Kranz in den Locken,
Von windendem Epheu belaubt;
Das Haupt neigt er müde und ſinnend
Zur Harfe, die wunderbar klingt,
Indeß von entſchwundenen Tagen
In ſeltſamen Weiſen er ſingt.

Von Tagen des Ruhms und des Kampfes
Der Sänger im Thüringer Land
Erzählet der Harfner begeiſtert,
Sein Sinnen zur Wartburg gewandt;
Preiſt freudig die kunſtreichen Lieder,
Die dort einſt der Wettkampf gebar,
Mit Blicken des Stolzes beſingt er
Das Ringen mit Todesgefahr.

Gedenket des trugvollen Sieges
Und bang ihm die Stimme erbebt —
Den Heinrich von Oſterdingen
Mit Künſten der Hölle erſtrebt;
Gedenket, wie dann ihn die Reue
Fort trieb aus der Seinigen Schoos,
Und er in den Schluchten des Taunus
Als Klausner ſein Leben beſchloß.

„Ihr Wellen!“ erklangs zu der Harfe,
„Hehr rauſchten des Thales entlang
Mit euch einſt die gottvollen Lieder,
Die Oſterdingen hier ſang;
Still lauſchten dann drunten am Ufer
Des Thales Bewohner gerührt
Und gaben euch ſo die Benennung,
Die heute noch ſinnig euch ziert!“

Still war es — und ahnendes Beben
Durchſchauert des Jünglings Gemüth,

Digitized by Google

Als langsam im Zwielicht des Abends
Den Sänger verschwinden er sieht.
Still war es — nur hoch in den Zweigen,
Da flüsterte leise und hehr
Der Nachtwind, als hätt er gelauschet
Des Liederbachs seltsamer Mähr.

E. Calaminus.

Die Entstehung von Höchst.[47])

Herr Roland lag erschlagen im Thal von Roncęval,
Weittönend war verklungen des Wunderhornes Schall;
Da zog auf müdem Rosse, versenkt in düstren Gram,
Am Main hinauf gen Frankfurt ein fränk'scher Reitersmann.
Das war Herrn Rolands Knappe, der treue Hostato,
Der, nur dem Herrn gehorchend, bei Roncęval entfloh,
Um letzten Gruß und Kunde von seiner Helden Fall
Zu bringen hin gen Frankfurt dem großen Kaiser Karl.
Der war an selben Tage, voll gläubig frommen Sinns,
Gezogen zu dem Grabe des heiligen Justins,
Das, wo die Nidda friedlich dem Main sich zugesellt,
Der Heil'ge selbst bei Lebzeit zur Ruhstätt sich erwählt.
Hier tönten fromme Hymnen und priesterlicher Sang
Schall heut dem Gau des Maines gar feierlich entlang;
Denn Karl, der fromme Kaiser, legt selbst den ersten Stein,
Daß eine Kirch sich wölbe ob Sankt Justins Gebein.
Die Feier war geendet, der Grundstein war gelegt,
Da trat der Knappe Rolands zum Kaiser tief bewegt:
„Herr Kaiser, aus Hispanien bring ich euch Trauermähr;
Herr Roland, euer Neffe, Herr Roland ist nicht mehr!
Der Basken Schwert erschlug ihn im Thal von Roncęval,
Es fielen seine Ritter und tapfren Mannen all.
Gar heiß war dort das Schlachten, die Erde trank viel Blut;
Groß war der Feinde Drängen, groß war Herrn Rolands Muth!
Wohl stieß ins mächt'ge Schlachthorn der tapfre Paladin,
Doch nicht kam rettend Hilfe — Herr Roland sank dahin.
Die Mannen fielen rächend, ich nur floh trauervoll,
Zu bringen euch Herrn Rolands getreues Lebewohl!"
Herr Karl stand tief erschüttert; auf seinem Angesicht
Weilt demuthsvolle Trauer ob Hostatos Bericht.

Digitized by Google

Doch ſtark den Schmerz bemannend, ſprach er mit feſtem Ton:
„Bringſt gleich du Trauerkunde, ſei dennoch groß dein Lohn!
Dir, der in vielen Schlachten und Stunden der Gefahr
Herrn Roland bis zum Tode ein treuer Diener war,
Dir ſei als Lohn die Würde des Ritterthums gewährt,
Ich ſchlage dich zum Ritter mit kaiſerlichem Schwert!
Dies heil'ge Grab und Kirche ſei deiner Hut vertraut;
Es werde dir als Schirmvogt hier eine Burg erbaut.
Die trage deinen Namen zur fernen Nachwelt hin
Und kunde, wie ich ſchätze gar hoch getreuen Sinn!“
Mit Thürmen ragen ſtattlich bald Kirch und Burg empor;
Es ging am ſchönen Maine ein Städtchen bald hervor.
Eintauſend Jahre ſtehts ſchon, doch bleibt es immer neu
An biedrem Sinn und Glauben, an deutſcher Männertreu.
Und Frauen, ſchön und lieblich, voll deutſcher Sittſamkeit,
Die walten fromm und milde in ſeltner Häuslichkeit
Im Städtchen, das gelegen in Naſſaus ſchönem Land
Und männiglich am Mainſtrom als Höchſt iſt wohlbekannt.

C. Calamitus.

Die Baſilika zu Höchſt.

Erinnerung entſchwundener Zeiten,
Du ſchwelleſt ſo wonnig die Bruſt;
O wolle den Sänger begleiten,
Es harret ſein himmliſche Luſt!
Nach Höchſt, wo an Maines Geſtaden
Juſtinus der Märtyrer ruht,
Zur Quelle der göttlichen Gnaden,
Hindrängt michs mit heiliger Gluth!

Dich grüß ich, geweihete Stätte!
Jahrhunderte ſind ſchon ergraut,
Seit hier auf die fluthende Glätte
Die ſchöne Baſilika ſchaut.
Dir nah ich mit heiligem Schauer,
Du Tempel am herrlichen Strand;
Im Wechſel bewahrſt du die Dauer,
Krieg wich dir voll Ehrfurcht und Brand!

Digitized by Google

Dich betrat ich voll hehrer Gefühle
Und küsse mit Andacht den Platz,
Der gewahrt vor dem Zeitengewühle
Des heiligen Leichnames Schatz! —
Dort stand vor dem grimmigen Richter
Standhaft der begeisterte Mann,
Es strahlte das Antlitz ihm lichter,
Da er blutend die Palme gewann.

Triumphe umschallten die Leiche,
Von himmlischem Scheine umglänzt,
Und führten sie hier in die reiche
Basilika, blumenbekränzt.
Da ruht sie am Strande des Flusses
Im herrlichen Tempel nun aus,
Und es füllen, voll frommen Ergusses,
Lobsänge das heilige Haus.

Es perlen da unten die Wellen
Und murmeln wie göttlicher Sang;
Es säuseln die Lüfte und schwellen
Zum Hause den lieblichen Klang.
Die Wogen, sie flüstern die Kunde,
Wie Gott seine Heil'gen verklärt;
Die Lieder von Munde zu Munde,
Wie Gott in den Heil'gen man ehrt.

O wehet noch lange ihr Winde!
Um den Tempel, dem Frommen gebaut;
Ihr Wogen, o flüstert gelinde,
Harmonisch dem Liede getraut!
Ihr Sänger! verkündet die Größe
Des Herrn, den Justinus geglaubt;
Du aber, o Wandrer, entblöße
An der Stätte mit Ehrfurcht das Haupt!

Alois Henninger.

Das Muttergottesbild zu Höchst.

(1348.)

Als man schrieb dreizehnhundert und achtundvierzig Jahr,
Gar schlimme Zeit und Elend im deutschen Reiche war.

Digitized by Google

In Deutschlands schönen Gauen war da des Jammers viel,
Die finstre Macht des Todes trieb da ein grausig Spiel.
Aus Asien, jener schönen, doch giftgeschwellten Wieg
Der Pesten, war geschritten mit ungehemmtem Sieg
Ein Engel, gierig schwingend sein Schwert, so blutig roth:
Der Engel jenes Würgers, das war der schwarze Tod!
Wohl war sie schwarz zu nennen, die Seuche jener Zeit,
Die, gleich des Samums Gifthauch, in Sturmesschnelligkeit
Von Welschlands üpp'gen Fluren bis zu des Nordlands Höhn
Mit Höllenwüthen raste, umhüllt von Todeswehn.
Europas Völker bebten; das tausendjähr'ge Reich
Der Hölle schien entfesselt, gespenstigfahl und bleich
Sah hoch vom blut'gen Himmel der Sonne Bild herab:
Es sah durch Leichendünste ein großes Völkergrab.
Auch dort im Herzen Deutschlands, zu Höchst am goldnen Main,
Brach grause Nacht des Schreckens verzweiflungsvoll herein,
Als rings von allen Marken erscholl die Trauerkund:
„Es kommt der Todesengel, es naht die letzte Stund!"
Gebete stiegen brünstig zu Gottes Thron empor,
In frommem Bittgang flehte St. Antons Priesterchor:
„Sei gnädig, Herr, den Deinen, wend ab der Seuche Tod,
Gebeut dem Dräun der Hölle, du starker Zebaoth!"
Vor Allem aber strömte des Volkes Beterschaar
Zum heiligen Jungfraubilde, von dem im selben Jahr
Die Sage sich erneuet, daß einst in schwerer Noth
Maria würde schirmen die Stadt vor grimmem Tod.
Vorn unterm Thore stand es, das heilige Gnadenbild,
Das jetzt in schwerer Nothzeit der Stadt war Schirm und Schild;
Denn, wie die Sag verheißen, so hielt es wunderbar
Fernab von Höchsts Gemarkung die drohende Gefahr,
So daß, als rings im Rheingau der Tod hielt reiche Ernt,
Des Morgenlandes Pesthauch von Höchst nur blieb entfernt.
Der Schild der heil'gen Jungfrau bot jener Seuche Trutz,
Es war dem frommen Städtlein ein kräft'ger Gnadenschutz. —
Das ist die fromme Sage vom Höchster Gnadenbild,
Das bis zur heut'gen Stunde noch manche Noth gestillt,
O Wandrer, sieh mit Andacht zum heil'gen Bilde auf,
Daß segnend es dich schirme auf deinem Pilgerlauf! —

C. Calaminus.

Digitized by Google

Die vornehmen Bauleute.

(1404.)

Gar mächtig tönt die Sage aus fern versunkner Zeit,
Wohl traulich klingt die Kunde von deutscher Biederkeit,
Die einst die Väter hegten mit Kraft und hohem Muth,
Mit Kraft, die bei den Vätern erstarrt im Grabe ruht.
Den Schleier deutscher Mähre enthülle drum mein Lied,
Indeß mein Auge rückwärts zur grauen Vorzeit sieht:
Es künde stolz die Sage vom Schloß zu Höchst am Main,
Vom Schloß, desgleichen nirgends im deutschen Land wird sein.
Denn stehn auch viel der Schlösser gar stolz im deutschen Reich —
Dem Schloß zu Höchst kommt keines an edlem Ursprung gleich:
Nicht Hände der Leibeignen, nein! ritterliche Kraft
Hat einst in grauer Vorzeit des Schlosses Bau geschafft.
Churfürst Johann von Nassau hielt lustiges Bankett
Zu Mainz im Bischofsschlosse, der Freude heitrer Stätt,
In muntrem Tanze kreisten die Ritter und die Fraun,
Gar hoch ergötzt's den Churfürst, dem Tanze zuzuschaun.
Doch plötzlich stockt der Reigen, ein Bote, schnell und kühn
Eilt durch des Saales Mitte zum Fürstenstuhle hin:
„Wollt eiligst Hilfe senden, o Herr, nach eurem Schloß
Gen Höchst, das hart bedränget der Kronenberger Troß!
Die Kronenberger Ritter mit großer Wehr und Macht
Berennen heiß die Veste, so daß leicht diese Nacht
Mag sehn den Fall des Schlosses, wenn nicht Entsatz sich naht;
Drum sendet schleunigst Hilfe, o Herr, ehs wird zu spat!"
„Bei Gott! die soll nicht fehlen, ich selbst will gleich zu Roß,
Will blut'gen Heimweg deuten dem Kronenberger Troß!"
So ruft ergrimmt der Churfürst, springt auf mit jäher Hast,
Daß ob des Auges Zornblitz der Diener Schaar erblaßt.
Und rufet, daß es dröhnend durchschallt den weiten Saal:
„Auf, auf, ihr Herrn vom Rheine! Nicht Tanz, nicht frohes Mahl,
Seh ferner diese Halle; ein blut'ger Tanz am Main
Soll heut des Festes Ende, des Festes Krone sein!"
Der Ruf zum blut'gen Kampfe schwellt manches Ritters Brust,
In manchem Auge sprühte des Streites kühne Lust;
Doch lässig ging das Wappnen, es fiel das Rüsten schwer;
Vom Rheinwein trunken, schwankte gar Mancher träg einher.
Drum frommte nicht dem Churfürst das Jagen durch die Nacht,
Es ward zu spät die Hilfe dem Schloß gen Höchst gebracht;

In Flammen ſtand die Veſte, der Himmel blutroth war,
Im Rückzug jauchzte höhnend der Kronenberger Schaar.
Drob ſtarrte wüth'gen Blickes der Churfürſt in die Gluth,
Voll Grimmes rief er ſchäumend, entbrannt in Rachewuth:
„Vaſallen, die ihr ſäumtet, als ich zur Eil entbot,
Ihr ſollt mein Schloß mir büßen, bei meines Heilands Tod!
Vaſallen meines Stuhles, bei eures Lehns Gefahr,
Erkür ich euch zur Strafe, daß binnen einem Jahr
Mit Beiſtand kund'ger Meiſter durch eure eigne Hand
Ein neues Schloß erſtehe hier an des Maines Strand!"
Der Ritter Schaar hört ſchweigend des Zürnenden Gebot,
Sie wogen todtenſtille die Schmach, die ſie bedroht;
Doch einer tritt mit Kühnheit zum Wuthentbrannten hin
Und ſprach: „O Herr, wollt wenden den allzuſtrengen Sinn!
Wollt wenden euer Urtheil, nicht ziemt uns ſolches Baun —
Der Ehrn wärn wir ledig in allen deutſchen Gaun.
Zu ſühnen unſre Säumniß ſind Alle wir bereit,
Doch ſei die Strafe edel, entfernt von Niedrigkeit!"
„Bei meinem Spruche bleibt es, nicht brech ich meinen Schwur!"
Entgegnet raſch der Churfürſt. „Doch iſt es dieſes nur,
Daß eurem Sinn das Bauwerk als niedre Schmach erſchien;
So ſtundet euren Kummer, dem will ich euch entziehn!
Wie ich zur Kurzweil öfters in frührer Zeit gethan,
So will ich bei dem Bauen hier Hand mit legen an;
Und traun! was dann der Churfürſt mit eigner Hand verricht,
Das ſchändet wohl den Ritter und Churvaſallen nicht!"
Und wie die Chronik meldet, ſo bauten im Verein
Des Mainzer Stuhls Vaſallen das Schloß zu Höchſt am Main.
Der Churfürſt half gar wacker, ſo daß in einem Jahr
Durch ritterliche Hände das Schloß vollendet war.
Und wieder hielt der Churfürſt ein ſtattliches Bankett,
Das war zu Höchſt im Schloſſe der neu geweihten Stätt;
Da ſaßen ſtolz die Ritter im ſelbſterbauten Saal,
Des Rheines Nektar perlte im blinkenden Pokal.
Und freudig nahm der Churfürſt den Becher jetzt zur Hand
Und rief: „Lang möge zieren des Maines blühenden Strand
Mein Schloß zu Höchſt, das feſtlich der heut'ge Tag geweiht,
Gott mög es ſegnend ſchützen bis hin zur fernſten Zeit!"

C. Calaminus.

Digitized by Google

Tillys Sieg bei Höchst.[48])

(1622.)

I.

Verwirrung herrscht im Städtchen, und Alles rennt und flieht,
Indeß mit Braunschweigs Vortrab gen Höchst Kneiphausen zieht;
Leer stehn die festen Mauern, und ohne Schwertesblitz
Nimmt rasch sie durch Ersteigen der Oberst in Besitz.
Die Hauptmacht seines Heeres führt Herzog Christian,
Sich mit dem Grafen Mansfeld zu einen, selbst heran;
Und da in seine Hände so bald die Mainstadt fiel,
So wähnt er schon zu haben ein leicht gewonnen Spiel.
Doch Tilly und Cordova folgt rasch ihm auf dem Fuß
Und beut ihm an der Nidda gar einen bittren Gruß.
Es gießt die Schaar des Bayern auf seine Reiterei
Aus achtzehn Feuerschlünden heiß der Kartätschen Blei.
Wie tapfer die auch standen, so ist's ihm keine Hehl,
Daß sein Verwirrung harre; drum giebt er den Befehl,
Den Main zu überschreiten, um auf dem linken Strand
Durch ehrenvollen Rückzug zu fassen festren Stand.
Doch ward sein Wink das Zeichen zu regelloser Flucht,
Und Manchen trifft Verderben, der darin Heil gesucht.
Den Tilly in dem Rücken, vor sich die Wogen, muß
Der Herzog selbst durchwaden den Strom mit eignem Fuß.
Der Graf vom Löwensteine erreicht in kühler Fluth
An seiner Mannschaft Spitze das Ziel für seinen Muth;
Und von dem Schwert verschonet, versanken noch im Fliehn
Zu Schwanheim in dem Moore drei ganze Compagnien.
Wie stöhnte da im Sumpfe und in der Fluth der Tod,
Wie quoll aus schweren Wunden das Blut so heiß und roth!
Dem Herzog perlten Thränen im kummervollen Blick:
Des Heeres Hälfte hatte vernichtet sein Geschick.

II.

Still war es in dem Moore und ruhig auf dem Main,
Der Tod hat ausgeächzet, es schweiget Flur und Hain;
Zu Höchst im Schlosse aber, da tönt noch Waffenschall,
Denn hoch will die Besatzung verkaufen ihren Fall;
Hart ist des Städtchens Lage und bitter seine Noth,
Es blickt der Mond auf Leichen und Trümmer blutig roth;

Digitized by Google

Und länger widerſtehen kann Braunſchweigs Schaar nun nicht,
Wie kühn auch mancher Bürger in ihren Reihen ficht.
Ein Herold wird geſendet aus dem bedrängten Schloß,
Zu fordern freien Abzug der Mannſchaft und dem Troß;
Und willig bietet Tilly, des Blutvergießens ſatt,
Die Hände, der Beſatzung zu ſchonen und der Stadt.
Schon öffnen ſich die Thore und ſtill beginnt der Zug
Der Truppen, dem voraus man die weiße Fahne trug;
Da tritt zu Tilly eilig ein Bote hin und ſpricht:
„O edler Herr gedenket, gedenket eurer Pflicht!
Die ihr da ziehen laſſet, beflecket heil'ges Blut,
Das ſchreit zu euch um Rache, o ſeid auf eurer Hut!
Sie haben ſich verſündigt, ein grauenvolles Wort,
Sie haben ſich beſudelt, o Herr, durch — Prieſtermord!“
Da zieht der grimme Feldherr ein finſteres Geſicht:
„Mit Kriegern ſchloß Vertrag ich, mit Prieſtermördern nicht!
Ergreifet denn Soldaten! die gottvergeſſne Brut,
Ergreift ſie, macht ſie nieder; denn Blut nur ſühnet Blut!“ —
O Anblick voller Grauſen! Auf Leichen ohne Zahl
Blickt düſter bald hernieder der Abendſonne Strahl!
Sie alle mußten fallen, bis auf den letzten Mann,
Daß rauchend durch die Straße der Strom des Blutes rann.

Aloiß Henninger

Des Rathsherrn Traum.

Wie iſts ſo öd und ſtille zu Höchſt, der Stadt am Main!
Wie blickt ſo trüb und ſchaurig der Abendſonne Schein
Auf Schutt und Trümmer nieder, auf Leichen ohne Zahl,
Wie hielt der Schlachtenengel hier reiches Todtenmahl!
Wie iſts ſo ſtill geworden in Höchſt, der guten Stadt!
Wie üppig hat gekeimet die blutgetränkte Saat
Des dreißigjährgen Krieges, der Zeit des Wehes, ſo wild,
Wie hat in Grabesſtille der Tod die Stadt gehüllt!
Verſtummt iſt alles Leben, nur oben in der Luft,
Da rauſchts und ſchwirrts hernieder zur offnen Leichengruft;
Die Raben und die Geier, die halten leckern Schmaus,
Und Niemand wehrt dem Gaſtmahl — ein Grab iſt jedes Haus.
O blutger Tag des Tilly, o Tag der Höchſter Schlacht,
Wie haſt du ſchweren Jammer der guten Stadt gebracht!
Was jüngſt die Peſt verſchonte, hat heut das Schwert geraubt.

Digitized by Google

Doch — dort auf blut'gem Schutte, da regt noch Leben ſich,
Da ſitzt ein Greis, deß Auge zum Tode faſt erblich;
Verwundet ſtarrt er nieder, gebeugt vom tiefſten Schmerz,
Doch Anders, als die Wunde, träuft Jammer in ſein Herz.
Der Mann mit greiſem Haupte, des Grames düſtres Bild,
Der Mann, deß mattes Auge der Wehmuth Thräne füllt,
Das iſt der Rathsherr Schindling, ein Held an Kraft und Muth,
Dem heil'ge Pflicht des Bürgers mehr galt, als Leib und Gut.
Denn als vom Frankenlande herab der Tilly zog,
Und längs dem Main hinunter die Schreckenskunde flog,
Und auch in Höchſt die Bürger ſich einten, ſchnell zu fliehn,
Da ſah den greiſen Rathsherrn man hohen Muths erglühn:
„Nein, nie verlaß ich treulos den heimathlichen Herd,
Mir iſt die Stadt der Väter mehr, als das Leben, werth!
Ich und die Meinen bleiben, mag ſelbſt die Hölle nahn,
Die Pflicht, der Stadt zu wahren, ſteht Allem mir voran!“
Und mancher wackre Bürger hielt bei dem Muth'gen aus,
Half treu die Stadt beſchirmen im Sturm und Schlachtengraus,
Bis daß zu Gunſten Tillys der Kampf beendet war,
Bis daß im Tod ſie ſchliefen bei Braunſchweigs tapfrer Schaar.
Nur ihn, den greiſen Rathsherrn, ſchützt Gottes Hand allein;
Doch grauſer, als der Schlachttod, muß ſolches Leben ſein!
Sein Haus — es liegt zertrümmert, die Seinen ſind nicht mehr,
Wohin den Blick er wendet, iſt Alles ſtumm und leer.
Und ſo — ein Bild des Jammers — ſitzt einſam nun der Greis
Auf ſeines Hauſes Trümmern, indeß ſein Blut ſo heiß
Vom wunden Haupte rieſelt; doch achtet deß er nicht,
Denn bald umweht ihn träumend ein freundliches Geſicht.
Ja, freundlich iſt und tröſtend des Fiebertraumes Bild,
Das mild mit Himmelswonne die wunde Bruſt erfüllt;
Im Kreiſe ſeiner Lieben dünkt ihm aufs Neu zu ſein,
Aufs Neu der lieben Gattin, der Kinder ſich zu freun.
Und ſchön in jungem Glanze, wie nie geahnt er hat,
Strahlt hell in roſ'gem Lichte die theure Vaterſtadt;
Erſtanden iſt ſie wieder, aus Schutt empor geblüht,
Und überall er Segen, er reges Leben ſieht. —
O holdes Bild des Traumes, du Stern in dunkler Nacht,
Wie hat der Gottheit Walten dich liebend wahr gemacht!
Denn nicht ein Träumen iſts mehr; erwacht in ſel'ger Luſt,
Schließt Kinder und die Gattin der Greis an ſeine Bruſt.
Tief in des Kellers Räumen, in gottergebnem Sinn,
Schritt über ihren Häuptern der Todesengel hin.

Digitized by Google

Des Kampfgetöſes Ende führt ſie herauf zum Licht,
Wo herrlich ward verwirklicht des Vaters Traumgeſicht.
Und ganz iſt wahr geworden des Rathsherrn Sehertraum,
Geprüft, doch reich geſegnet in ſpäter Zeiten Raum,
Blüht ſchön die Stadt, die einſtens ſo ſtill und öde war,
Als man ſchrieb ſechzehnhundert und zweiundzwanzig Jahr.

C. Calaminus.

Die drei Farben.

(April 1837.)

Bei Höchſt liegt an dem Maine
Ein Garten hart am Thor,
Aus dem im grünen Scheine
Der Frühling lacht hervor.

Und an des Gartens Thore
Hat gar ein freier Held
Die deutſche Tricolore
Tiefſinnig hingeſtellt.

Er hieb des Thors Handhaben
Aus rothem Marmelſtein,
Daß ſie vom deutſchen Leben
Ein Sinnbild ſollten ſein.

Und will man Deutſchland führen
In Dunkelheit hinein,
So mußten wohl die Thüren
Von ſchwarzer Farbe ſein.

Doch über alle Fernen
Noch unſre Hoffnung geht,
Drum war mit goldnen Sternen
Der ſchwarze Grund beſät.

Ich fragte, wem die Freiheit
Am Orte ſo viel werth,
Daß er die heil'ge Dreiheit
Des Volks ſo ſinnig ehrt?

Digitized by Google

Dem Todtengräber! hieß es.
Dies iſt des Todes Haus!
Den Traum des goldnen Vließes
Träum auf dem Friedhof aus!

E. Guykow.

Die Schlacht bei Ried.[49])

(1246).

Gen Frankfurt auf dem Reichstag in großem Pomp und Pracht
Zieht König Heinrich Raspe mit ausgewählter Macht.
Ihn hat zum Gegenkaiſer dem Friedrich man gekürt,
Der ſich ein ſchlimmes Feuer im Reiche angeſchürt.
Fern weilet in Italien der Hohenſtaufe meiſt
Wo ſeine ſchönſten Kräfte verſchlang des Aufruhrs Geiſt;
Doch Conrad, dem im Buſen vor Gram das Herz faſt brach,
Iſt nahe, um zu rächen des theuren Vaters Schmach.
Er harrt des Gegenkönigs mit ſtarker Heeresmacht,
Und aus dem Feſtgepränge wird eine blut'ge Schlacht;
Und, wo noch eben jauchzend ſich that die Freude kund,
Da hört man jetzt nur ſtöhnen des Todes ſtarren Mund.
Gar tapfer führt das Schlachtſchwert des Hohenſtaufen Sohn
Und ſcheinet ſchon zu ernten des Heldenmuthes Lohn;
Doch aus des Glückes Mitte erſteht, verhüllt dem Blick,
Mit grauenvoller Tücke das finſtre Mißgeſchick.
Zwei Grafen treffen plötzlich jetzt eine andre Wahl
Und führen ihre Helme, zwei Tauſend an der Zahl,
Zum Gegenkaiſer über, und auf die Uebermacht
Lenkt tückiſch, nun die Göttin das Kriegesglück der Schlacht.
Schon wankt, von ihren Brüdern bedränget, Conrads Schaar,
Wie muthig auch ſich ſchläget noch manches tapfre Paar.
Doch wurde erſt gemeinſam die Flucht der Mannſchaft Ziel,
Als Frankfurts Troß und Pöbel ihr in den Rücken fiel.
Nur Conrads Reiter ſtehen noch feſt und unverzagt,
In deren Reihn er ſelber, Verderben bringend, ragt;
Und mußt er überlaſſen dem Gegner auch das Feld,
Der Staufen würdig, hatte gekämpft der wackre Held.

Alois Henninger.

Digitized by Google

Der arme Frankfurter Mönch.[50])

Zu der Taunusberge Füßen
Und den gelben Main entlang
Tönt, das Leben zu verſüßen,
Schöner Lieder froher Sang;
Tönt in luſtgeſchwellten Klängen,
Durch die Dörfer, durch die Stadt,
Und es hört an dieſen Sängen,
Singt ſich keine Seele ſatt.

Weſſen aber ſind die Lieder,
Die man ſo entzücket ſingt,
Deren Klang da hallet wieder,
Geiſt und Herzen ſanft bezwingt? —
O verwiſchte doch die Kunde
Nicht den holden Zauberhauch!
Doch es geht von Mund zu Munde
Ihres Sängers Schickſal auch!

Auf dem Hof der guten Leute,
Von dem Ausſatz überweiß,
Fern von jeder Lebensfreude,
Trauert dort ein armer Greis;
Zwar an Geiſt nicht und Gemüthe,
Doch ein Greis dem Leibe nach,
Eine früh gewelkte Blüthe,
Die des Sturmes Wehen brach!

Dieſer ſang die zarten Weiſen,
Die begeiſtert rings die Flur,
Doch uns jetzt die Sagen preiſen,
Wie ſo manches Schöne, nur;
Denn ſchon lange iſt verklungen
Vieles durch der Zeiten Drang,
Was der arme Mönch geſungen,
Main und Taunus wieder ſang.

Aloys Henninger.

Digitized by Google

Der Schiffer.

Im Uferschilf, am Binsenstrang, da schwankt ein Kahn im Main,
Der Weide grüner Ueberhang hüllt ihn in Schatten ein.

Da sitzt ein junger Schiffersmann, der sich ein Ruder schnitzt,
Dem auf die Arbeit, dann und wann, ein helles Thränchen blitzt.

Die Wangen bleich, die Augen trüb, das Antlitz kummerstill,
Und alles einer Maid zu lieb, die ihn nicht lieben will.

Es ist die Maid gar wunderhold, die ihn nicht lieben mag,
Ihr Haar ist wie gesponnen Gold, die Stirne wie der Tag.

Die Aeugelein tiefätherblau, die Wangen zart und rund
Und wie ein Röselein im Thau, so ist ihr rother Mund.

Die schlankste Tann im wilden Haag, war schlanker nicht gebaut;
Und lieblich klang es, wenn sie sprach, wie Silberglockenlaut.

Doch hing ihr Herz, nach schlimmer Wahl, an Flitter und Geschmeid,
Dem Schiffer that zum ersten Mal da seine Armuth leid.

Ein Hüttchen und ein kleines Boot und seine grüne Fluth,
Ein Herz, getreu bis in den Tod, war all sein Hab und Gut.

Da aber war ein junger Graf, ein lockrer Kavalier,
Der hatte Gold und Silber brav und macht Geschenke ihr.

Und schmückt mit Schleier sie und Ring, mit Flitter und mit Tand,
Und bot, wenn sie spazieren ging, ihr seinen Arm galant.

Und kam so mit ihr einmal auch zum grünen Main heran,
Just zu dem grünen Weidenstrauch, just zu dem schwanken Kahn.

Der Schiffer da in seinem Boot fuhr frohen Schreckes auf
Und wurde roth und über roth bis an die Stirn hinauf.

Der Grafe aber, der umschlang das schöne Mägdelein
Und hob es in das Boot und sprang dann zierlich selbst hinein.

Und als sie so vorm Schiffer stand, gar höhnisch maß sie ihn,
Und wies befehlend mit der Hand zum andern Ufer hin.

Digitized by Google

Da warf er ſeinen Kahn herum, in heißer Herzenspein,
Und fuhr ſie wild und fuhr ſie ſtumm hinüber auf dem Main.

Da nahm der Graf ein Thalerſtück: „Da! deine Fahrt war gut!
Der Schiffer warf's mit naſſem Blick verächtlich in die Fluth.

Und ſah ihr nach und ſah ihr nach, bis ſie im Grün verſchwand
Und ſtieß mit unnennbarem Ach ſein Schifflein von dem Strand.

Und einſt, da ſaß er gar betrübt in ſeinem Boote ſtill,
Und ſann ihr nach, die er geliebt und ewig lieben will.

Da ſprang zu ihm in's Boot hinein ein Herrlein ſtolz und blank,
Der ſprach: Ich will gefahren ſein, ein Thaler iſt mein Dank!

Der Schiffer ſah zu ihm hinauf und ſprach mit wankem Ton:
Ich wollte ſchwören faſt darauf, ich fuhr euch einmal ſchon?

Ihr habt doch auch ein feines Lieb und kommt heut ſo allein?
Daß es daheim ſo einſam blieb, das holde Mägdelein?

Da lacht der Grafe ſehr und rief: Das Mägdlein bin ich ſatt,
Und ſchrieb ihm einen ſchönen Brief, in dem's geſtanden hat.

Der junge Schiffer aber ſchwieg und löſte ſeinen Kahn,
Doch eine große Thräne ſtieg ins Auge ihm hinan.

Und als er ſtieß nun von dem Strand und ruderte kräftiglich,
Mit Einemal ums Ruder wand ein weißer Schleier ſich.

Der Schiffer griff ihn raſch und zog, als zög er eine Laſt,
Der Grafe, der ſich niederbog, war aber ſehr erblaßt.

Er bog ſich nach des Schiffleins Rand und half dem Schiffer ziehn;
Da hob ſich eine weiße Hand feucht aus dem Wellengrün.

Die Fingerlein, die ſchmückten ihr viel Ringlein, glanzumſpielt;
Dem Graf entfiel vor Schrecken ſchier der Schleier, den er hielt.

Es tauchte auf gar ſtill und bleich ein ſchönes Frauenbild,
Vom Schleier Bruſt und Nacken weich umwunden und verhüllt.

Mit aufgelöſtem goldnem Haar hing hinterwärts ihr Haupt;
Dem Aug, das einſt wohlleuchtend war, war aller Glanz geraubt.

Digitized by Google

Wie ſchien von dieſem Blüthenmord der Graf entſetzt zu ſein;
Er taumelt rückwärts über Bord und er ertrank im Main!

Der Schiffer aber hob die Maid gar ſanft in ſeinen Kahn,
Und ſetzte ſich an ihre Seit und fing zu weinen an.

Und weinte lang und weinte ſehr und wurde ſtille dann,
So ſtille, daß man nimmer mehr ihn weinen hören kann.

Das Schifflein aber, das iſt fort zu Thal getrieben lind,
Ein Schleier flatterte am Bord im kühlen Abendwind.

Friedrich Stolze.

Kriftel.

Es ſtürzen aus der Berge Schluchten
Die Waldgewäſſer wild und jach,
Und über ſeines Ufers Buchten
Schwillt hoch hinaus der ſchwarze Bach.
Die Felder verheert er, verwüſtet den Hain
Und wälzt ſich reißend hinab in den Main.

Bei Hofheim liegt an ſeinem Strande
Das Dörfchen Kriftel, ſtill und klein;
Das ſchützt er ſonſt vor Durſt und Brande,
Heut will er ſein Verderben ſein.
Schon ſchlingt er die Fluthen um Scheunen und Haus
Und rauſcht durch die Gaſſen mit wildem Gebraus.

Frei von den wildempörten Wellen
Bleibt nur des Dorfes obrer Theil;
Dort ſucht das Volk auf ſichren Schwellen
Für ſich und ſeine Habe Heil.
Es härmt ſich Vater und Mutter und Kind,
Laut tönet ihr Jammer durch Wogen und Wind.

Da ſtürzen dumpf der Brücke Pfeiler,
Die Lüfte füllt ein lauter Krach;
Und ſieh! von dem bedrängten Weiler
Reißt einen Theil mit fort der Bach!
Reißt fort ihn und läßt ihn dort ſtehen am Main
Vor einem den Göttern geheiligten Hain.

Digitized by Google

Des Wegs daher indessen keichet
Ein altes Weib und steht, gebannt
Von diesem Schauspiel und erbleichet,
Als sie ihr liebes Dorf erkannt.
„O Kriftel!“ so ruft sie mit thränendem Blick,
„Was suchet dich heim für ein hartes Geschick!“

Doch blühte stolz am gelben Maine
Das neue Kriftel bald empor.
Es glänzten aus dem Götterhaine
Die rothen Dächer hell hervor:
Kaum wurde der Angstruf des Mütterchens kund,
Da hieß es Okriftel in jeglichem Mund.

Noch steht es an demselben Platze
Und wird, wie männiglich bekannt,
Noch heute so im Gegensatze
Zu seinem Mutterdorf genannt.
Es spiegelt im Main sich gesegnet und reich,
Kein Dörfchen wohl ist mehr an Ursprung ihm gleich!

Alois Henninger.

Der Wartthurm bei Wiesbaden.

Durch die Seele ziehn mir Träume
Lüftchen gleich nach wildem Sturm,
Hier, wo Blumen jetzt und Bäume
Blühen um den grauen Thurm,
Der, verödet einst, auch innen
Wohnlich jetzt den Blick erfreut.
Während er auf seinen Zinnen
Ihm die schönste Fernsicht beut.

Blumen blühn, von Schmetterlingen
Leis geküsset und belauscht,
Wo einst bärt'ge Wächter gingen,
Von der Waffen Schall umrauscht,
Und ich darf die Blicke tauchen
In den Zauber, rings gesät,
Wo dereinst des Kriegers Augen
Nach dem Feinde nur gespäht.

Digitized by Google

Wohl auch führt mir düstre Bilder
Die Erinnrung hier noch vor:
Schwerter klirren, es tönen Schilder,
Wo ich träumend mich verlor.
Einen Kaiser recht und bieder,
Zeigt sich trauernd meinem Geist,
Den zu frühe warf darnieder
Priestertücke, arg und dreist.

Ruhig ließ ihn kaum mehr schlafen
Gerhards[51]) Haß und seine List,
Der der Mörder dieses braven,
Ach, des eignen Blutes ist! —
Darum hielt auf diesem Thurme
Adolphs Garde treue Wacht,
Wann ihm Ruhe nach dem Sturme
Auf dem Sonnenberg gelacht.

Daß sie ihren Kaiser schütze
Vor des Ueberfalls Gefahr
Wachte sorgsam diese Stütze
Seines Thrones immerdar,
Bis er durch des Gegners Wehre
Blutend fiel, des Reiches Schmerz,
Kämpfend für der Krone Ehre,
Er, das beste deutsche Herz!

Doch erinnert mich das Düstern
Dieses Thurms an Trübes auch!
Hör ich mit den Blumen flüstern
Doch auch süßen Frühlingshauch.
Recht dann! Laßt die Trümmer dauern
Und den Zeiten ihren Lauf!
Um und an den öden Mauern
Rankt das Grün der Hoffnung auf.

Alois Henninger.

Digitized by Google

Ein Hexengericht.[52])

Du alter Thurm, wie fühle mein Aug' ich hier entzückt,
Seit dich mit Laub und Kühle der Freiherr hat geschmückt;
Die Felder, Höhn und Matten zeigst du in heitrem Schein,
Und nur ein trüber Schatten umschwebt noch dein Gestein.
Der Wahn der Hexenrichter verschlang der Opfer viel;
O daß auch hier den Dichter erschreckt sein grausam Spiel.
Da saß die Engelgleiche, die blind hinab er stieß,
Saß da, wie eine Leiche, im tiefsten Thurmverließ.
Ihr Wangenpaar, gleich Rosen, der purpurreiche Mund,
Der Augen süßes Kosen, ihr Busen, zart und rund:
Das waren Zauberschlingen, das war ein Hexenspiel,
Darin verloren gingen verliebter Herzen viel.
Soll länger ihr Verderben sie treiben noch? O nein,
Sie muß als Hexe sterben, sie soll gerichtet sein!
Im Thurm sieht man sie schmachten, an Ketten schwer gebannt;
Die Folterräder krachten, bis sie die Schuld bekannt.
Ruft sie für sich als Zeugen den ganzen Himmel an;
Der Wahn läßt sich nicht beugen, sein Spruch ist abgethan.
Viel Volkes läuft zusammen, gerichtet sie zu sehn!
Es lautet ihr Verdammen, den Feuertod zu gehn.
Schon brennt sie, da verhüllet sich schwarz des Himmels Zelt;
Es blitzt, der Donner brüllet, als ende heut die Welt.
Kam von dem Wolkenlenker das Wetter hergeführt?
Umsonst! es bebt kein Henker, es wird kein Herz gerührt.
So starb sie hin unschuldig, und bald mit heitrem Schein
Sah wieder still geduldig der Himmel selbst darein.
Doch zieht seit jener Stunde, als Mahnung ernst und hehr,
Ob jenes Hügels Runde nun kein Gewitter mehr.

Alois Henninger.

Digitized by Google

Anmerkungen zum erſten Theile.

„Dich Naſſau grüß ich als das reichſte Land der Erde,
Dein Segen überſtrömt den weiten Rund!“

1) Bis nach Schwaben und die Schweiz bezeichnet man ein raſch hereinbrechendes Unwetter als: „Naſſauer.“ —

2) Kaiſer Valentinian (364—75) hatte mit den Alemannen am Rhein ſchwere Kämpfe zu beſtehen, Makrian, Oberhaupt der Buccinobanten, die an Stelle der Mattiaker getreten waren in deren Wohnſitzen Mainz gegenüber, befand ſich 371 (alio 369), wahrſcheinlich im September in Wiesbaden zum Gebrauche der heißen Quellen. Valentinian ſuchte ihn daſelbſt gefangen nehmen zu laſſen. Schon befand ſich deſſen ausgeſandte bewaffnete Mannſchaft in Wiesbadens Nähe, als deren Plünderungsſucht den Anſchlag verrieth und den Gegner entkommen ließ. Dafür rächte ſich Valentinian durch Verwüſtung der Gegend und ſetzte an Makrians Stelle den Fredomar, einen andern Vornehmen des Stammes als deſſen Oberhaupt. Makrian ward von dieſer Zeit an den Römern nur noch verderblicher, bis beide Gegner auf Valentinians Einladung 374 bei Caſtel Friede ſchloſſen. —

3) Bei der Einnahme von Mainz durch die Franzoſen im Sept. 1644, wurde Obriſt Wolff und Sporck mit 1200 bairiſchen Reitern befehligt von den kaiſerlichen Höchſt und Hofheim zu beſetzen, von wo aus ſie die Gegend ausplünderten. Wiesbaden bat um eine Schutzwache, erhielt ſie auch zum Schein, wofür die dankbaren Wiesbadener den Obriſt beſchenkten. Am 24. Octbr. ließ die Schutzwache 14 Reiter ein, die zu plündern begannen, 500 weitere Reiter kamen nach. Die Plünderung begann allerwärts in Wiesbaden, ſchändliche Grauſamkeiten wurden beſonders gegen das weibliche Geſchlecht nach Cramers Bericht verübt. Der Obriſt Wolff iſt der nämliche, der auch Oberurſel ſo hart heimſuchte. — cf. Schenck, Geſchichtsbeſchreib. d. Stadt Wiesbaden. — Otto, Geſch. v. Wiesbaden. — Keller, die Drangſale des naſſ. Volkes. —

4) Dieſe Begebenheit fand angeblich unter Fürſt Georg Samuel Auguſt, dem letzten Fürſten aus der Neu-Idſtein'ſchen Linie, Erbauer des Biebricher Schloſſes, ſtatt. Er ſtarb 1721. — Beſſer zu erklären iſt der Name des Faulbrunnens aus deſſen Gehalt an Schwefelwaſſerſtoff und den dadurch entſtandenen fauligen Geſchmack. —

5) Rupert, Sohn des in der Göllheimer Schlacht (2. Juli 1298) gefallenen Königs Adolf, ward mit dem Grafen Eberhard von Kazzenelnbogen an dieſem Tage gefangen. Um ſeine Freilaſſung bat nach der öſterreich. Reimchronik (Pez, SS. rer. Auſtr. 3, Cap. 688) Imagina, deſſen Mutter,

Digitized by Google

auf dem Reichstage zu Nürnberg (Nov. 1298) bei K. Albert, was dieser abgelehnt soll haben, zudem sich Rupert in Gerhards, Erzb. v. Mainz Gewahrsam befand. Rupert ward später frei auf Betreiben des Burggrafen von Rheinberg. —

6) Das Kloster Clarenthal ward am 6. Jan. 1298 gestiftet von K. Adolf, wozu dessen Gattin Imagina (Mena) am 27. Jan. 1298 ihre Zustimmung gab. Den Bau leiteten der Franziskaner Peter und Pfarrer Wigand von Mosbach und vollendeten ihn 1304. Imagina nebst Adolfs Schwester Richardis und dessen Tochter traten in das neue der hl. Clara geweihte Kloster ein und liegen daselbst begraben. Adolfs Familie stellt ein alter Kupferstich dar in Kremer, Orig. Nass. 2 Taf. 1. Adolf und Imagina mit ihren Kindern hinter sich, eine Kirche emporhaltend, nach einem früher in Clarenthal befindlichen Wandgemälde. — Ueber Clarenthals Gründung vergl. Wernher von Saulheim ap. Schliephake, Gesch. von Nassau 2, 225 ff. sowie Roth, Gesch d. röm. Königs Adolf. —

7) Die Trauereiche, ein seltenes Naturspiel, das an der Trauerbuche am Entenpfuhl ein Gegenstück besitzt, ist wohl ein Loch- oder Wallbaum als Grenze des Waldes an der alten Wiesbaden-Idsteiner Straße, dicht am alten Römercastel. Solche Eichen oder Buchen kommen häufig als Grenzbäume vor, so eine Bockendueiche auf dem Trompeter, eine Bockendunbuche bei Haiger. — Die Erzählung von der Ermordung eines Botschafters zwischen Idstein und Mainz kann auf einem Vorfalle der Art beruhen, doch müssen die Rächer näher gewesen sein als auf der Mainzer Brücke, da bis dahin keine Trompete hörbar ist von dieser Stelle aus. Was der früher um diese Eiche befindliche Graben und Erdaufwurf bedeutete, ist unbekannt, die Erzählung Brauns (Bilder aus Natur- und Menschenleben 175), daß daselbst ein Graf von Nassau alljährlich am Pfingstfeste ein armes, aber braves Paar zu begaben pflegte, dürfte geschichtlichen Hintergrund haben. —

8) Die Ubier, Nachbarn der Chatten, zwischen Rhein und Lahn, durch Handelsverkehr mit den linksrheinischen Trevirern von ausgebildeteren Sitten als ihre Nachbarn, lagen in häufigen Kriegen mit den Sueven, wurden denselben nach und nach zinsbar, auch hatten sie an Cäsar Geiseln gestellt, ihre streitlustige Jugend diente häufig in des letzteren Heeren. 37 n. Chr. zogen sie von ihren Nachbarn gedrängt theilweise auf das linke Rheinufer, ihre Stelle nahmen die Mattiaken ein, andere wurden den Sueven unterworfen. Ihre Hauptstadt war Cöln (Colonia Agrippina). —

9) Daß Sonnenberg dem Gottesdienste der Sonnengöttin (Sunna) oder dem Alemannenführer Sunno den Namen verdanke, auch der Buccinobantenführer Makrian daselbst gewohnt habe, ist unerwiesen, doch scheint schon im 12. Jahrh daselbst eine Veste gestanden zu haben, da 1126 ein Wolfram, 1157 ein Craft, 1209 ein Albert von Sonnenberg erscheint — cf. Bodmann, Rheingauische Alterth 325. — Gegen die Uebergriffe der Eppensteiner, die unter den 4 aus diesem Hause stammenden Erzbischöfen von Mainz zu hohem Ansehen gelangt waren, gründete oder erweiterte Heinrich I., der Reiche, von Nassau die Burg um 1200, um Angriffen von Südosten auf die Stadt und Herrschaft Wiesbaden vorzubeugen. Das Dorf selbst entstand um 1220–30. König Adolf hatte als Graf vor 1283 eine blutige Fehde mit Godfrid von Eppenstein, Oheim Erzb. Gerhards II. v. Mainz, wobei Wiesbaden und wohl auch Sonnenberg hart mitgenommen ward; Adolf baute und erweiterte die Burg hierauf, jedoch ist er keineswegs deren erster Erbauer. Gerlach Adolfs Sohn soll den Rest seiner Tage daselbst verbracht haben. Die Burgcapelle ward am 6. Mai 1384 begründet, da die

Bewohner von Burg und Dorf bisher nach Wiesbaden und Bierstadt pfarrten, das Dorf selbst erhielt erst 1429 eine Kirche. Sonnenberg ward im 30jährigen Krieg von den Schweden, später von den Franzosen zerstört. — cf. Nass. Ann. 2, 3, 10. —

10) Imagina war die Tochter Gerlachs I. Herrn von Limburg, der in K. Rudolfs Diensten im Schwarzwalde gegen Aufständige fiel; sie ward um 1270 Adolfs Gattin, gebar ihm 7 Söhne und 3 Töchter. cf. Grüsner dipl. Beitr. 2. Stück. — Roth, Gesch. d. röm. Königs Adolf. — Adolfs Theilnahme an einem Feldzuge vor seiner Wahl, die Schlacht bei Woring 1288 ausgenommen, eine Verwundung desselben ist historisch unbekannt, ob Imagina je im Kloster war, ist dunkel, mit mehr Wahrscheinlichkeit lernte Adolf seine künftige Gattin durch Vermittlung Graf Eberhards von Kazzenelnbogen kennen. —

11) Herzog Wilhelm von Nassau ließ 1824 im Speirer Dom durch den Münchener Künstler Klenze seinem Ahnen, dem K. Adolf, ein prächtiges Denkmal setzen. — cf. Geissel, der Kaiserdom in Speier, 3, 262. — Adolfs Gebeine blieben 1689 beim Einfalle der Franzosen und Zerstörung Speiers unberührt, während die nach Schätzen gierigen Franzosen Alberts Grab erbrachen und dessen Gebeine, die später wieder beigesetzt wurden, aus dem Sarge zerstreuten. — Von der hier geschilderten Zerstörung Sonnenbergs ist historisch nichts bekannt, obgleich Rupert Adolfs Sohn nach seiner Freilassung mit Gerhard von Mainz in Fehde lag. Wahrscheinlich ist diese Sage durch die Zerstörung von 1283 oder den Einfall Alberts in das Gebiet des Mainzers besonders das Rheingau in dessen Krieg mit den rheinischen Kurfürsten oder durch Ludwig des Baiers Belagerung von Wiesbaden veranlaßt worden durch Verwechslung. — Ritter Ludwig von Sonnenberg ward 1292 von K. Adolf zum Schirmer und Verwalter seiner Stammlande ernannt, nach Adolfs Fall hielt er nebst Ritter Theoderich von Bristorp die dem Burggrafen Johann von Rheineck verpfändete Veste Kaiserswerth besetzt, die Albert nebst Zoll und Zugehör an den Erzb. Wicbold von Cöln gegeben. Albert drohte mit der Aechtung Ludwigs, auch den Sohn desselben, der in der Göllheimer Schlacht gefangen worden, nicht frei zu lassen. Die Acht erfolgte, am 23. Sept. 1297 forderte K. Albert die Grafen von Geldern, Cleve, Jülich, von Berg, von der Mark, die Bürger von Cöln und Duisburg auf, dem Erzbischof Wicbold von Cöln zur Entsetzung des Schlosses Kaiserswerth gegen Vizthum Ludwig von Sonnenberg und Theoderich von Bristorp Beistand zu leisten, (Lacomblet Urkbch. 2, 593) Albert selbst rüstete, Burggraf Johann von Rheineck ward ergriffen und von Gerhard auf Ehrenfels festgesetzt, bis derselbe den Auftrag gab, Kaiserswerth zu übergeben. —

12) Rupert, der Streitbare, war der Sohn Gerlachs I. von Nassau, aus zweiter Ehe mit Irmengardis, Tochter Krafts von Hohenlohe, die ihr Witthum auf Sonnenberg gesetzt erhielt, das schon einmal für das Witthum der Tochter Gerlachs, Adelhaid, an deren Gatten Ulrich von Hanau verpfändet war. Sein Bruder war Graft, er selbst scheint in Mainz im Kloster gewesen aber früher wieder ausgetreten zu sein, er vermählte sich um 1362 mit Anna, Tochter des Grafen Johann von Nassau-Hadamar und setzte deren Witthum mit Wissen und Willen Erzbischofs Gerlach von Mainz, seines Halbbruders ebenfalls auf Sonnenb. (1365). Graft starb frühe, Rupert bekam Sonnenb., Irmengardis, seine Mutter, suchte ihren Wittwensitz empor zu bringen und erwirkte am 29. Juli 1351 von K. Karl IV. für Sonnenberg Stadtrechte, nebst Schöffengericht für peinliche Vergehen. Der Ort S. ward befestigt, eine ewige Messe gestiftet. Rupert lag mit Graf Johann von Nassau-

Digitized by Google

Dillenburg im Streite, er starb 1390, seine Gattin 1404. Nach seinem Tode entstand Streit zwischen der Wittwe und den Grafen der ältern Nassau-Walramischen Linie wegen Annas Witthum (in zweiter Ehe Gattin Diethers von Kazzenelnbogen) den 1391 Reinhard von Westerburg und Heinrich von Sponheim schlichteten. — Auf Wenzel K. von Böhmen folgte 1305 sein 16-jähriger gleichnamiger Sohn, er fiel, während er gegen Polen rüstete am 4. Aug. 1306 zu Olmütz durch Meuchelmord, der letzte seines Stammes. —

13) Der reiche und gelehrte Rabbi Samuel ward angeblich durch einen von den Juden gedungenen Mörder ermordet. 50 Juden büßten dafür mit dem Leben. cf. Dräxler-Manfred, Sonnenberg, Kunden und Sagen, Anhang. —

14) Adolfseck an der Arde, erbaute nicht K. Adolf, sondern dessen Enkel Adolf II. Gründer der Nassau-Idsteiner Linie und trug es dem Erzstifte Mainz als Lehen auf. Die entführte Nonne heißt bei Schreiber Gela, bei Gottschalk (Ritterburger) Amalgunde, hier Mena, historisch ist der Vorfall unverbürgt, auch nach des Königs zweitem Elsasser Heereszuge (1298) eine Erbauung unmöglich, da Adolf bei Göllheim am 2. Juli 1298 fiel und seine Stammlande nie wieder sah. Die Sage von der Entführung einer Nonne rührt von der Anschuldigung bei der Absetzung Adolfs her, daß demselben die in den Thüringer Feldzügen von des Königs Leuten verübten Gewaltthaten gegen das weibliche Geschlecht zur Last gelegt wurden im Sinne Gerhards. —

15) Dieser Fürst ist der früher schon erwähnte Georg Samuel August von Nassau-Idstein.

16) Diese Kirche, wovon nichts mehr vorhanden, ward in Heftricher Gemarkung an Stelle eines von der 22. Legion erbauten Römercastels von dem Krieger Walther erbaut und auf dessen Bitten von Bischof Sifrid von Brandenburg geweiht, von den Grafen Rupert und Walram von Nassau begabt. Später wurden 3 Jahrmärkte daselbst gegründet, die noch heute gehalten werden. Anfangs des 18. Jahrh. stand das Kirchlein noch stockwerkhoch über der Erde, ward dann aber beim Bau der Heftricher Kirche verwendet. —

17) Diese Rettung Cambergs vor Ueberfall erinnert an die Lage Roms beim Einfalle der Gallier (389 v. Chr.), wo die schlafenden Wächter des Capitols die Gänse weckten durch ihren Lärm. —

18) Maulof kommt 1156 urkundl. (Kremer, Orig. Nass. 1, 109) als mulefo bei der Gründung des Klosters Walsdorf vor. Daraus entstand die spätere Worterklärung. —

19) Die Sage hat wohl einen historischen Kern für sich, da Katzeneschbach (auf alten Karten: „Katerneschbach") der einzige zehntfreie Ort der Umgegend war und diese Befreiung vom Zehnten aus besonderer Begünstigung erlangt haben mußte. Der Name selbst ist verketzert aus Chatteneschbach d. i. Eichbach im Lande der Chatten zum Unterschiede von andern gleichnamigen Dorfern. Ebenso zu erklären sind: Katzenfurt bei Herborn, Katzenbiepach, Katzenwinkel in der Wetterau. –

20) Drusus soll 9 v. Chr. auf der Saalburg bei Homburg gestorben sein. —

21) Das Magdkreuz liegt bei der Goldgrube, wo sich ein langer Stollen befindet, den man vielfach für ein röm. Bergwerk hielt, der aber erst vor 200 Jahren etwa, wahrscheinlich unter Landgraf Friedrich II. angelegt ward. In neuester Zeit scheint man hier dem Bergbau wieder die nöthige Aufmerksamkeit zu schenken, da der Taunus Gold führt. —

Digitized by Google

22) Frankfurt hätte die große Glocke Oberurſels (Maria Craſſt) gerne beſeſſen, angeblich bot es ſo viel Kronthaler als der Bauch derſelben faſſe, oder nöthig ſeien in einer Reihe den Weg bis Oberurſel zu bedecken oder die Kreuzallee vor dem Städtchen zu belegen. Alles umſonſt! Bei dem Brande von 1645 wollte Frankfurt dieſelbe (vielleicht überzeugt durch vorherige Anſicht von deren geringen Beſchädigung) ankaufen und das Geld zum Guſſe einer andern Glocke vorſtrecken oder vielleicht die Glocke nur aus nachbarlicher Eiferſucht vernichtet wiſſen. —

23) cf. Roth, Otto Wallau's Oberurſler Reimchronik; ein Zeitbild aus dem 16. 17. und 18. Jahrh. Wiesbaden 1879. (Chr. Limbarth). —

24) ibid. — Keller, Drangſale des naſſ. Volkes. —

25) ibid. — Ueber die Druckerei auch: Kelchner, die Buchdruckerei und ihre Erzeugniſſe zu Oberurſel. 1863 —

26) Die alte Kirche zu St. Crutzen oder zum hl. Kreuz, Pfarrkirche für Weißkirchen und Kahlbach, ſtand nebſt einem gleichnamigen Kloſter auf der Höhe neben dem St. Bonifaziusbrunnen und ward im 30jährigen Kriege zerſtört; noch führt das daſige Pfarrgut den Namen „Creutzergut". 1334 am 25. Nov. ſchenkten Gotfrid Herrn zu Eppinſtein vnd Gotfrid vnßer Sone mit gutem Willen alle der Merkern, etele vnd unetele, die in die Marke zu den Hagen horent, alle die Rober, die in der Marke lygent zu einer ewigen Meſſen zu Crutzen in die Kirchen, da ſant Boniſacius inne raſſet. (Wenck Heſſ. Landesgeſch. Urb. 2, 336). Der Brunnen ſoll an der Stelle entſprungen ſein, wo die Leiche des 755 von den Frieſen ermordeten hl. Boniſaz auf ihrer Ueberbringung nach Fulda raſtete. Wahrſcheinlicher war der Brunnen ſchon früher da und erhielt von da an den Namen. Die ganze Strecke der Fahrt läßt ſich aus den Boniſaziuskreuzen, Kirchen und Capellen noch beſtimmen und ſo wird es auch hiermit ſeine Richtigkeit haben, daß die Begleiter der Leiche Winfrieds hier raſteten des Quells wegen. cf. Bodmann, Rheingauiſche Alterthümer. — 1, 90 b. —

27) Die Ruinen der römiſchen Anſiedlung Novus vicus am rechten Ufer der Nidda liegen etwa 500 Schritte weſtlich von Heddernheim; ein deutſches Pompeji, jetzt das „Heidenfeld" genannt, ein Mittelpunkt von Heerſtraßen, die nach Trajansfeſte an der Niddamündung und der röm. Stadt, wo jetzt Hofheim liegt, führten cf. Naſſ. Annal. 1, 45. — Heddernheim heißt im Mittelalter Phetternheim und deutet auf deutſchen Urſprung, der Anklang Hadriansheim dürfte ſchwerlich haltbar ſein. —

28) Die Burg Philippseck bei Heddernheim ward gegen Ende des vorigen Jahrhunderts gänzlich zerſtört, 1746 war dieſe Inſchrift noch an derſelben erhalten als Ueberreſt einer früheren Zerſtörung (wahrſcheinlich durch die Schweden). — Die nahe Veſte Bommersheim bewohnten die „Schelme von Bommersheim", ſie war im 14. Jahrh. als Raubneſt berüchtigt, 1376 von den vereinigten Mainzern, Wormſern und Frankfurtern zerſtört, wobei die Rheingauer wacker mithalfen, worüber ſich Ritter Rupert von Bommersheim in einem Miſſiv vom 11. Dez. 1376 beim Rheingauer Vizthum wegen des erlittenen Schadens beklagte, was nicht hinderte, daß Wolf und Rupert am 21. Jan. 1382 mit ihren Ganerben der Stadt Frankfurt einen Abſagebrief zuſandten (Schaab, Geſch. d. rhein. Städtebunds 2, 274). —

29) Tidenheim, mit der älteſten Kirche Naſſaus, der Mallſtätte des Niddagaus, noch heute als Feldbenennung erhalten, ging am 3. Juli 875 durch ein furchtbares Unwetter unter (Hermannus Contract, ap. Pertz, Mon. 7, 107 und Annal. Fuldens, ibid. 1, 388). — Daſelbſt ſtand auch ein Heiligthum der alten Deutſchen. —

30) Der Wetterauer Adel war Frankfurts, wie überhaupt der aufblühenden Städte Feind, und Kriegszüge waren häufig, so daß die Absagebriefe desselben zur Warnung an den Römer in Frankfurt angeschlagen wurden. Oft waren die Befehdungen lächerlichster Art, so erklärte ein Ritter von Traunheim der Stadt Frankfurt den Streit, weil eine Jungfer daselbst seinem Vetter einen Tanz verweigert hatte. — Das Glück schwankte hin und her; die Frankfurter brachen 1350 das Falkenstein'sche Schloß Haselache bei Rüsselsheim, 1381 Solms, 1382 Schotten, 1389 am 12. Mai zogen sie unter Stadtschultheiß Winter von Wasum unter Sengen und Brennen gen Cronberg, wurden aber auf dem Rückwege von den Cronbergern bei Eichborn auf dem „Haderfeld" eingeholt und gänzlich geschlagen, viele gefangen, für deren Lösung die Stadt 73,000 Goldgulden bezahlen mußte. — Obige Verse sind einem in Mainz 1854 von Römer-Büchner aufgefundenen, auch als Copie im Cronberger Schloß befindlichen alten Bilde entnommen, das in 2 wagrecht abgetheilten Hälften die Schlacht in trefflicher Darstellung enthält. Nach Latomus (bei Böhmer fontes rer. germanic. Bd. 4) nahm Cronberg von diesem Tage ein anderes Wappen an, jedoch haben beide Bilder den silbernen Aar im rothen Felde. cf. Limb. Chron. und Peter Herp, Annal. dominicanorum Francofurtens. ap Senckenberg, selecta II. —

31) Auf dem Tage zu Boppard (12. April 1399) beschloß der Wetterauer Bund: Graf Philipp von Nassau, als Vogt des vom König Wenzlaw am 6. Jan. 1393 errichteten Landfriedens ernannt, Pfalzgraf Rupert der Aeltere, Herzog von Baiern, Johann, Erzbischof von Mainz den Räubereien der auf Tannenberg befindlichen Ganerben: Johann, Hartmund dem Alten und Jungen von Cronberg, des Schenken von Erbach, des Grafen von Kazzenelnbogen, Ulrichs von Hanau, Wiprechts und Gerhards von Rabenolds, Heinrichs von Kochendorf, Retzels von Wiesenbach, Diethers und Gerhards von Obernheim und Folmars von Witzeler ein Ende zu machen. Frankfurt stellte unter Heintz Herdan und Sifrid von Glauburg 30 Glener, 50 Handrohrschützen, Geschütz mit Büchsenmeister, Steinmetzen und Zimmerleute, besonders aber eine Riesenbüchse, deren 1848 ausgegrabenen Steinkugeln etwa 3 Fuß Durchmesser haben. Am 21. Juli 1399 fiel Tannenberg nach fast 1monatlicher Belagerung in die Hände der Verbündeten mit 48 meist verwundeten Gefangenen. cf. fontes 4, 385. — Die Burg Tannenberg und ihre Ausgrabungen (1850). Am 25. Juli 1399 that Philipp, Graf von Nassau die Zerstörung kund; um ihren gefangenen Bruder Hartmund den Jungen von Cronberg zu befreien, schlossen Hartmund der Aeltere und Johann von Cronberg am 30. Sept. 1400 eine Verbindung und entsagen aller Feindseligkeiten wegen der Gefangenschaft ihres Bruders, worauf derselbe am 30. Sept. 1400 Urfehde schwur nach seiner Freilassung. cf. Schaab, Gesch. d. rhein. Städtebunds 2, 357, 359. —

32) Diese Sage gehört keineswegs nach Falkenstein im Taunus, sondern sie stützt sich auf die historische Thatsache, daß 1404 zwischen Herzog Heinrich von Braunschweig und Bernhard von Lippe wegen der Ebersteinischen Erbfolge eine blutige Fehde stattfand. Am 19. Nov. 1404 ward Heinrich geschlagen und gefangen, er saß auf der Falkenburg im Teutoburgerwalde gefangen, wo man noch sein Gewahrsam zeigt und ward auf Fürbitte seiner Gattin am 22. Juli 1405 frei, nachdem er Urfehde geschworen und 100000 Goldgulden zu zahlen versprochen; beides hielt er nicht. Das Lied ist bei Steinhagen und der Falkenburg im Teutoburger Wald noch im Munde des Volks und gehört eigentlich nicht zu unserm Falkenstein. Zu bemerken ist, daß im Volksmunde der Unterschied zwischen Falkenburg und Falkenstein wie

auch die Sage von K. Richards Heirath mit Beatrix von Falkenburg statt Falkenstein beweist, häufig unberücksichtigt bleibt. Wie sehr solche Sagen sich auf gleichnamige Burgen fortpflanzen, beweist, daß auch in der Schweiz eine ähnliche Befreiungsscene berichtet wird. cf. Solothurner Wochenbl. Jahrg. 1820, 35. —

33) Die gleiche Sage geht von andern Burgen Falkenstein, z. B. am Donnersberg, bei Linz, am Harz, auch im Höllenthal (cf. Schreiber, Taschenb. f. Gesch. und Alterth. 4, 151 ff.) — Zur Unterscheidung von Altfalkenstein am Donnersberg heißt unser Falkenstein Neufalkenstein, dasselbe ward auf Stelle der von den Grafen von Nürings erbauten Burg Nürings errichtet. Die Grafen von Nürings erloschen 1174, ihr Besitz fiel an das Haus Münzenberg in der Wetterau, nach dessen Erlöschen (1255) an die Linie Falkenstein am Donnersberg (von Bolanden). —

34) Bertram von Bilbel, 1391 Stadthauptmann von Frankfurt, 1394 bei Weißkirchen gefangen, ausgelöst von der Stadt, von 1412—1416 wieder in der alten Stellung, von da an als Ganerbe auf Neufalkenstein, lebte vom Raube und erhielt nebst seinem Bruder den Namen „Marktschiffschinder". Er ward 1420 gefangen von den Frankfurtern, enthauptet, bei St. Catharin begraben, aber als Verbrecher ausgescharrt und auf dem Gänsegraben (jetzt Holzgraben und Liebfrauenstraße) als dem Kirchhof für arme Sünder begraben. —

35) Heinrich von Osterdingen (Afterdingen), der angeblich am Sängerkrieg auf Wartburg Theil nahm (cf. Kurz, Literaturgesch. 1,58), war aus einem alten Mainzer Patriziergeschlechte. (Haus auf der Badergasse in Mainz „zum Aftering"). Der Liederbach soll nach seiner Anwesenheit daselbst den Namen haben, nach der Sage wandert er Nachts von Falkenstein diesen Bach hinab zum Main. Aus seinem Leben ist nichts bekannt. —

36) Hauptstein und Kellerberg (die Wohnstätte des Unholds) sind Vorhöhen des Altkings, ersteres ein Fels am Hühnerkopf (Hühnerberg). Dieser alte deutsche Zug verborgenen Unholden Steine zu opfern, findet sich auch anderwärts. —

37) Dieser Zug wird aus dem Leben Rando's, eines Führers der Alemannen, erzählt, er ähnelt dem von Livius mitgetheilten Edelmuthe des Scipio Afrikanus. Rando überfiel mit Leichtbewaffneten nach langgehegtem Plane 368 die Stadt Mainz, woselbst sich gerade keine Besatzung befand und die Christen ein Fest feierten, plünderte die Stadt und führte Männer und Weiber mit reicher Beute fort. — Ammian. Marcellin XXVII cap. 9. — Friedrich Kirchengesch. 1, 311. —

38) Die Sueven bildeten eine große Völkerverbindung, wovon die Chatten an Edder, Fulda, Lahn und Main wohnten, ausgezeichnet durch Tapferkeit, sie waren die Nachbarn der in dem Winkel zwischen Main, Rhein und Lahn wohnenden Ubier. 58 v. Chr. ward der Suevenfürst Ariovist, dessen Sitz die Sage auf den Altking verlegt, von Cäsar aus Gallien zurückgeworfen und kam auf der Flucht nach der Schlacht bei Besancon um. — Nach anderer Ansicht gehörten die Chatten nicht zum Suevenbunde. — Was die an den Altking geknüpfte Sage des Grabes eines türk. Sultans und der künftigen Rache der Türken an Deutschland für Grund hat, ist unbekannt. —

39) Scharterwald, auch Schatterwald, heißt die Einsenkung zwischen Feldberg und Altking. Vielleicht hängt die Sage von Erlegung eines Lindwurms mit der Brunhildensage des Feldbergs zusammen. —

40) Brunhilde, Tochter des westgoth. Königs Athanagild, Gattin König Siegberts von Austrasien, die Feindin der mit Chilperich vermählten Frede-

gunde, ward, da sie sich herrisch gegen die fränkischen Großen benahm und die Veranlassung zu mehreren Ermordungen im fränk. Königshause ward, von Chlotar II. von Soissons 613 auf grausame Weise hingerichtet. Brunhilde soll auf dem Altking oder dem Feldberg sich eine Wohnung erbauen haben, lassen. An sie erinnert der Brunhildenstein auf dem Feldberg, der Brunhildenborn daselbst, der Brunhildenstein an der hohen Kanzel bei Wiesbaden, der Grenze der Abtei Bleidenstadt'schen Güter, beide Bezeichnungen sehr alt. An den Brunhildenstein an der hohen Kanzel knüpft sich die Sage von dem Steinwurf der Königin Brunhilde der Niblungenot, wie die rheinische Brunhilde vielfach mit der austrasischen zusammenfällt. Der Stein auf dem Feldberg soll auch der Ort sein, wo Brunhilde, die Walküre, ihren 50jährigen todesähnlichen Schlaf hielt, bis sie Sifrid, der Drachentöder, aus der „Waberlohe" befreite. —

41) Die hl. Hildegard („decus dioecesis Maguntinensis") gab 1098 zu Böckelheim, in Disibodenburg gebildet, ward Aebtissin des Klosters Rupertsberg bei Bingen und ward als Seherin bei ihren Zeitgenossen weithin bekannt. Ihre Werke (Scivias), deren kritische Ausgabe soeben Cardinal Pitra besorgt, enthalten auf naturwissenschaftlichem Gebiete manches, das man in neuester Zeit wiederum erforschte und zu den Errungenschaften der Wissenschaft zählte. — Mit dem hl. Bernhard von Clairvaux bekannt, betete dieselbe, als ersterer in Frankfurt das Kreuz predigte, auf dem Feldberg für dessen günstigen Erfolg, ermattet soll sie niedergesunken und wie in Kissen gebettet, jene Vertiefung im Gestein hinterlassen haben. Sie starb am 17. Sept. 1179 in Rupertsb. cf. Bodmann, Rheing. Alterth. 421. —

42) Die Reifenberger waren mächtige Feinde der Frankfurter im Mittelalter. Einer der letzten derselben, auch als Geschichtsschreiber bekannt, Philipp Ludwig, ward von Churfürst Philipp von Schönborn nach Würzburg eingeladen, aber gefangen, sodann 1668 zu lebenslänglicher Haft auf Königstein verschiedener Anschuldigungen wegen verurtheilt, wo er 7 Jahre saß. Die Burg Reifenberg ward verwüstet, der Ort verarmte. Nach des Churfürsten Tode freigeworden, lebte Ludwig dürftig zu Oberroßbach; als der Papst 1676 auf seine Beschwerde hin das Würzburger Urtheil aufhob und die Herausgabe seiner Güter anordnete, ließ ihn dennoch Churfürst Hartrad von der Leyen neuerdings in Königstein einkerkern, wo er geistesstumpf am 8. März 1686 starb.

43) Heinrich von Bassenheim war der erste Deutschordensmeister, seine Stammburg war Bassenheim ($1^1/_2$ St. von Coblenz) wie auch seine Güter im Eifelgau lagen. Nach Dahl, Quartalblätter des Kunstvereins 2, 2, 26 f. und Schaab, Gesch. d. rhein. Städteb. war derselbe aus dem Mainzer Patriziergeschlechte der Walpoten, jedoch sind deren Wappen weit verschieden, dagegen war Arnold der Stifter des rhein. Städtebundes aus dem Mainzer Geschlecht, dessen Stammhaus in der Grebenstraße (Grafenstraße, vicus comitum „zum alten Walpoden") lag. Die Grafen Walpod von Bassenheim kommen mit diesem Zusatz (Walpod) erst im 15. Jahrhundert vor (Kopp, Proben d. deutschen Lehnrechts 1,203). Sie hatten von Nassau-Diez eine Waldbotie zu Lehen, seit 1697 trugen sie das Erbunterschenkenamt des Erzstifts Mainz (cf. Heusser (Bodmann), Erz- und Erblandhofämter des hohen Erzst. Mainz), erhielten im 17. Jahrhundert die Herrschaft Reifenberg, 1654 die von Cransberg. cf. Junker, Beitr. z. Gesch. d. Herrsch. Cransberg —

44) Chlodwig, König der Franken, besiegte 496 die Alemannen, jedoch nicht bei Zülpich, wie man lange annahm, er ließ sich nach dem Sieg zu

Rheims taufen. Sein Aufenthalt in hieſiger Gegend der Jagd wegen mag dieſe Sage und die angebliche Erbauung Königſteins durch ihn erregt haben. —

45) Retters ward als Prämonſtratenſerkloſter vom Hofe Stenenbach (Abtei Rommersdorf) aus 1146 gegründet. (Annal. Prämonſtr. 2,431). Es beſtand bis 1559, wo Graf Ludwig von Stolberg, als Herr der Grafſchaft Königſtein die Verwaltung der Kloſtergüter, die Tilgung der Schulden und die lebenslängliche Verſorgung der 3 noch übrigen Schweſtern, übernahm. —

46) Eppenſtein, nach ſeinem Erbauer Eppo d. i. Eberhard benannt, die Stammburg der Dynaſten von Eppenſtein, die auf den Mainzer Erzſtuhl 4 ihrer Mitglieder lieferten. Der erſte urkundlich bekannte Graf dieſes Hauſes iſt der 1120 vorkommende Ulrich von Idſtein, ſeit 1173 nannte ſich Godfrid: „Herr von Eppenſtein". 1492 verkaufte Godfried X. die Hälfte der Herrſchaft an Landgraf Wilhelm II von Heſſen, mit ihm erloſch 1522 die Linie Eppenſtein-Münzenberg, mit deſſen Vetter Eberhard IV, die von Eppenſtein-Königſtein 1535, des letzteren Schweſterſohn, Graf Ludwig von Stolberg, erhielt deſſen Verlaſſenſchaft. — Das angebliche Gerippe des vom Grafen Eppo erſchlagenen Rieſen war noch bis in die neuere Zeit am Thor der Burg aufgehängt, befindet ſich im Wiesbadener Muſeum und iſt nur ein foſſiler Wallfiſchunterkiefer. — cf. Roſſel, Album von Naſſau 1864. — Ueber die daſige Kirche: Fliedner, über die Eppſteiner Kirche. 1799. — 4°. —

47) Urkundlich kommt Höchſt als „villa Hostat" 790 vor, angeblich, aber unverbürgt, nach einem Knappen Rolands, Hoſtato benannt, ſeit 1373 war hier erzb. Mainziſche Münzſtätte, die hier geprägten Münzen tragen die Inſchrift: Moneta oppidi in Hoesten supra Moganum. 1396 ward das daſige Schloß durch die Cronberger erſtürmt, unter Erzb. Johann von Naſſau 1404 wieder hergeſtellt, aber erſt unter Wolfgang von Dalberg beendigt, 1635 ſprengten die Schweden daſſelbe, wobei nur der feſte Thurm übrig blieb. — Ihres Langhauſes und der merkwürdigen Säulenordnung wegen erhielt die Kirche zu Höchſt den Namen einer Baſilika, daſelbſt ruhen die Gebeine des um 167 unter Mark Aurel gemarterten hl. Juſtinus. — 1441 ließen ſich die Antoniter daſelbſt nieder, erhielten die Probſtei ſowie die Kirche nebſt Zehnten von Erzb. Diether und gründeten ein Ordenshaus, das bis in die neuern Zeiten beſtand; noch iſt der Name im Antonitergut daſelbſt, ſowie im Antoniterhof zu Neuenhain erhalten. —

48) Höchſt ward im 30jährigen Kriege 6mal erobert, am 10. Juni 1622 fand hier die bekannte Schlacht ſtatt. Chriſtian von Braunſchweig zog nach der Bergſtraße, um ſich dort mit Mansfeld zu vereinigen, ward aber von Tilly eingeholt und geſchlagen. Viele von den Braunſchweigern kamen auf der Flucht im Maine und im Schwanheimer Moor um, darunter auch Graf Joh. von Löwenſtein. Am 17. Nov. 1631 nahm Guſtav Adolph durch Uebergabe von Höchſt Beſitz. —

49) Heinrich, nach einem Schloſſe „Raspe" genannt, Bruder Ludwig des Heiligen, und Landgraf von Thüringen, ward von der welfiſch-päpſtlichen Parthei 1246 zum Gegenkönig Friedrich II. erwählt und erhielt Gelder zur Heereswerbung. Er ſchlug Friedrichs Sohn Kunrad bei Höchſt, ward aber ſpäter bei Ulm beſiegt und ſtarb verwundet auf ſeiner Wartburg bei Eiſenach. cf. Böhmer, Reg. Heinrich Raspe's. — Das Schlachtfeld heißt das „Streitfeld" und liegt zwiſchen Gallenwarte und Nied. —

50) Dieſes nicht näher bekannten Mönchs erwähnt Tilemann Elhen von Wolfhan in der Limburger Chronik, (deren neue Ausgabe Wyß in Marburg vorbereitet), wo auch Liederanfänge deſſelben gegeben ſind. — Die Ausſätzigen hießen im Mittelalter: „die guten Leute." —

51) Gerhard II. von Eppenstein, Erzb. von Mainz verschaffte dem Grafen Adolph von Nassau im Glauben von demselben das wichtige Erzkanzleramt und das Vicariat über Thüringen zu erhalten, die Krone, trat aber, sich hierin getäuscht sehend, auf Alberts, Adolphs Gegner, Seite, was zu des letzteren Sturz (1298) führte. Bemerkenswerth aber in übertriebenem Fatalitätsglauben allzuweit ausgelegt, ist das Schicksal aller, die an Adolphs Sturz theilnahmen: Albert fiel bei Königsfelden 1308 durch Meuchelmord, der Eppensteiner sank vom Schlage getroffen bei Tische nieder, Bischof Kunrad von Straßburg ward 1299 von einem Metzger bei der Belagerung Freiburgs i. B. erstochen, der Graf von Ochsenstein erstickte in der Göllheimer Schlacht im Harnische, auch der Churfürst Albert von Sachsen, Albert von Zollern, der Raugraf starben eines plötzlichen Todes. cf. Schliephake, Gesch. v. Nassau 4,36 ff. — Von dem Bierstadter Wartthurm aus sollen die Leute Adolphs dessen Stammlande vor des Mainzers Feindseligkeiten (1298) geschützt haben. —

52) Schon frühe hatte der Wahn der Hexengerichte in Nassau Wurzel gefaßt. In Idstein bestand seit 1389 ein Hexengericht, viele Waldenser und deren Prediger erlitten den Feuertod, 1678 wurden auf dem „Hexenkirchhof" die letzten Hexen verbrannt. Auch die bei Sonnenberg erwähnte Erzählung fand zu Idstein angeblich statt unter Johann, Stifter der Neu-Idstein'schen Linie. (1629). — Ueber die Ketzerverfolgungen des Mittelalters in Nassau cf. Schliephake 1,430 ff. — Daß übrigens dieser Berg bei Bierstadt die Gewitter abweist, liegt in dessen metereologischer Wirkung als Höhezug. —

Digitized by Google

Historisch-statistische Erläuterungsschriften.

Annalen des Vereins für Nass. Alterthumsk. und Geschichtsforschung. 1827—78. —

Archiv f. Frankfurts Geschichte und Kunst. — 1839—58. —

Archiv f. Hess. Geschichte und Alterthumsk., herausgeg. von Steiner und Walther. — 1835—38. —

Archiv, rheinisches, für Gesch. und Literatur. 1810 ff. —

Arnd, Gesch. d. Prov. Hanau und der untern Maingegend. 1855. —

— der Pfahlgraben nach den neuesten Forschungen und Entdeckungen. — 1861. —

Arnoldi, Gesch. d. Oranien-Nassauischen Länder. — 1799. —

— Historische Denkwürdigkeiten. 1817. —

Bär, Dipl. Gesch. d. Abtei Eberbach im Rheingau; herausgeg. von Rossel, 1855—58.

— Natürliche Beschaffenheit und Cultur des Rheingaus in den mittlern Zeiten. — 1820 —

Baumann, Schlangenbad; kurzgefaßte Darstellung seiner Kurverhältnisse, Wirkungsweise und Indicationen. 1864. —

Bernhard, Antiquitates Wetteraviae oder Alterthümer der Wetterau mit Erasmi Alberi und M. Freheri Beschreibung der Wetterau. 1745. —

Bodmann, Rheingauische Alterthümer. 1819. —

Braun, G. C. Bilder der Natur und des Menschenleben. 1821. —

Busch, Einige Bemerkungen über das Alter der Domkirche zu Limburg 1841. —

Colombel, Einleitung in die Gesch. d. Grafen von Nassau auf dem Erzstuhle zu Mainz. 1861. —

— Der Kampf des Erzb. Gerlach von Nassau mit Heinrich von Virneburg um das Erzstift Mainz. — 1862. —

Creve, Beschreib. des Gesundbrunnen zu Weilbach. 1810. —

Dederich, die Feldzüge des Drusus und Tiberius. 1869. —

Deißmann, die Waldenser der Grafschaft Schaumburg und die Gründung des Dorfs Charlottenburg. 1864. —

— Gesch. des Benedictinerklosters Walsdorf nebst einem Anhange über die Geschichte des Freiflecken Walsdorf. — 1863. —

Demian, Handbuch d. Geographie und Statistik des Herzogth. Nassau. — 1823. —

Denkmäler aus Nassau 1852–62.

Dielhelm, Antiquarius d. Neckar, Main, Mosel und Lahnströme ꝛc. — 1781. —

Digitized by Google

Dielhelm, Rhein-Antiquarius. 1739. —
Dilich, Hessische Chronik. 1617 —
Dorow, Opferstätten und Grabhügel der Germanen und Römer am Rhein. — 1819—21. —
Droysen, Albrechts I. Bemühungen um die Nachfolge im Reich. 1862. —
Ebhardt, Geschichte und Beschreibung von Wiesbaden. 1817. —
Eichhoff, Gesch. der Kirchenreformation d. 16. Jahrh. in Nassau-Weilburg. — 1832—38.
Engelmann, der erneuerte Merian oder Vorzeit und Gegenwart am Rhein. 1826. —
Ennen, die Wahl des Königs Adolf von Nassau. 1866. —
— Gesch. der Stadt Cöln. 1863—69. —
Enslin, Frankfurter Sagenbuch. 1856. —
Estor, auserlesene kleine Schriften. 1736. —
— neue Sammlung kleiner Schriften, 1761–62. —
Fahne, Forschungen auf dem Gebiete der Rheinischen und Westphälischen Geschichte. 1864. —
Fasti Limburgenses, d. i. Chronik v. d. Stadt u. d. Herrn zu Limpurg auf der Lahn. 1726. —
Firmenich, Germaniens Völkerstimmen. 1843—68. —
Fischer, kleine Schriften aus der Gesch. d. Staats- und Lehnrechts. 1781. —
Floto, Gesch. Kaiser Heinrichs IV. und seiner Zeit. 1855. —
Fresenius, chemische Untersuchungen der wichtigsten Mineralquellen des Herzogthums Nassau. —
Fugger, Spiegel der Ehren des k. k. Erzhauses Oesterreich. 1668. —
Funk, Ludwig der Fromme. 1832. —
Gebhardi, Von dem Ursprunge d. durchl. Hauses der Fürsten von Nassau. 1752. —
Geissel, die Schlacht am Hasenbühl und das Königskreuz zu Göllheim. 1835. —
Genth, Kulturgesch. d. Stadt Schwalbach. 1858. —
Gerning, die Heilquellen am Taunus. 1814. —
— Die Lahn- und Maingegenden von Ems bis Frankfurt. 1821. —
Giesebrecht, Gesch. d. deutschen Kaiserzeit. 1855—f. —
Girshausen, die Burg Königstein. 1862. —
Görz, Regesten d. Erzbischöfe von Trier 814—1503. 1859—61. —
Gottschalk, die Ritterburgen und Bergschlösser Deutschlands. 1815–36. —
Grimm, deutsche Mythologie. 1854.
— deutsche Sagen. 1816. —
Grüsner, diplomatische Beiträge. 1775—77.
Günderode, Gesch. d. röm. Königs Adolf von Nassau. 1779. —
Gutkorn H. die Eroberung d. Stadt Mainz 1462 durch Adolf v. Nassau herausgeg. von Külb. 1845. —
Haas, Rheingauer Geschichts- und Weinchronik. 1854. —
Hagelgans, Nass. Geschlechtstafel d. Walramischen Stammes ꝛc. 1753. —
Hamel, Hessen-Homburgische Reimchronik. 1860. —
Heilquellen, die nassauischen: Soden, Cronthal, Weilbach, Wiesbaden, Schlangenbad, Schwalbach und Ems, beschrieben durch einen Verein von Aerzten. 1851. —
Hennes, die Grafen von Nassau im 12. Jahrh. 1839. —
Henninger, Soden und seine nächsten Umgebungen. o. J. —
— Schlangenbad und Schwalbach mit ihren nächsten Umgebungen. o. J. —

Digitized by Google

Herp, Frankfurter Dominikaner Annalen. o. J. —
Hontheim, Prodromus hist. Trevirensis dipl. et pragm. 1750--55. (Enthält Mechtels Limburg. Chron.)

Instrument, d. i. Geschicht Buch und schriftliche Versicherung, welcher Gestalt d. Mark in der Höhe vmb d. Feldt-Bergk hero, zusampt darüber eine beständige Ordenung ꝛc. 1653. —
Junker, Beiträge z. Gesch. d. Herrsch. Cransberg am Taunus und des Grafen von Bassenheim. 1863. —
Juste, Histoire de la révolution des Pays-Bas sous Philippe II. -- 1863–67. –

Kampen, Gesch. d. Niederlande. 1831—33. –
Kaufmann, Quellenangaben und Bemerkungen zu Simrocks Rheinsagen und Kaufmanns Mainsagen. 1862. —
Kehrein, Volkssprache und Volkssitte im Herzogth. Nassau. 1860. —
— Nassauisches Namenbuch, enthaltend alle Personen-, Orts- und Gemarkungnamen des Herzogth. Nassau. 1863. —
Keller, die Trangsale des nass. Volkes und der angrenzenden Nachbarländer in d. Zeiten des 30jährigen Kriegs. 1864. —
— Gesch. Nassaus von der Reformation bis zum Anfang des 30jährigen Kriegs. 1864. —
Kirchner, Ansichten von Frankfurt und seiner Umgegend. 1818. —
Köllner, Gesch. d. Herrsch. Kirchheim-Bolanden und Stauf. 1854. –
Körner, hist. Volkslieder d. 16. u. 17. Jahrh. 1846. —
Kolb, Soden und seine Heilquellen. 1855. —
Kopp, historische Nachrichten v. d. Herrn v. Itter. —
Krauß, Umständliche Nachricht von dem Zuge des Polgrabens über das Gebirg von dem Orte Kemel her, bis an den Feldberg. (Hanauer Magaz. 1784, 3). —
Kremer Chr. J Gesch. d. rheinisch. Franziens. 1778. —
— I. M. Origines Nassoicae ꝛc. 1779. —
Kriegk, Gesch. v. Frankfurt. 1871. —
Kuchenbecker, Analecta Hassiaca. 1728—35. —
Künzel, Gesch. von Hessen, insbes. des Großherz. Hessen und bei Rhein. 1856. —

Lebberhose, kleine Schriften. 1786. —
Lehmann, Gesch. und Genealogie der Dynasten von Westerburg. 1866. —
Lersner, Frankfurter Chronik. 1706--34. —
Lichnowsky, Gesch. des Hauses Habsburg. 1836–44. —
Liliencron, die historischen Volkslieder der Deutschen vom 13—16. Jahrh. 1865—67. —
Limburger Chronic des Johannes, herausgeg. von Rossel. 1860. —
Listmann, Sagenbuch der freien Reichsstadt Frankfurt. 1856. —
Litzel, Beschreibung der Kaiser-Begräbnisse in Speier. 1751. —
Lorenz, deutsche Gesch. im 13. Jahrh 1868. —
— 3 Bücher Geschichte und Politik 1874. —
Ludewig, Frankfurt a. M. und seine Umgebungen. 1843. —

Magdeburg, die Traubencur nebst histor.-topograph. Beschreibung von St. Goarshausen und dessen Umgebung. 1854. —
Marx, Gesch. des Erzst. Trier, d. i. die Stadt Trier und des Trierer Landes, als Churfürstenth. und als Erzdiözese ꝛc. 1858—64. —
Merian, Topogr. Hassiae, d. i. Beschreibung von Hessen-Nassau ꝛc. 1655 —

Digitized by Google

Michelsen, die Landgrafsch. Thüringen unter den Königen Adolf, Albrecht und Heinrich VII. 1860. —
Moller, Denkmäler der deutsch. Baukunst (II. über den Limburger Dom). —
Motley, der Abfall der Niederlande und die Entstehung des holländ. Freistaats. 1857. —
Mücke, Albrecht I. von Habsburg, Herzog von Oesterreich und röm König. 1866. —
Müller, die sieben letzten Kurfürsten von Mainz und ihre Zeit. 1846. —
Münch, Gesch. des Hauses Nassau-Oranien. 1831—33. —
Nassau, das Herzogthum in malerischen Ansichten. 1862. —
Neuhof, Nachricht von den Alterthümern in der Gegend und dem Gebirge bei Homburg v. d. H. 1777. —
Oberndheimer, das Berg- und Hüttenwesen im Herzogthum Nassau. —
Oesterreichische Reimchronik ap. Pez script. rer. Austriacar. 1731—45. —
Orth, Ems und seine Heilquellen. —
Palacky, Gesch. von Böhmen. 1836—57. —
Raumer, Gesch. der Hohenstaufen und ihrer Zeit. 1842—43. —
Reck, Gesch der gräfl. und fürstl. Häuser Isenburg, Runkel, Wied ꝛc. 1826. —
Reinhard, juristische und historische kleine Ausführungen. 1745—49. —
Rettung der Freiheiten und Rechte des Benediktiner-Klosters Schönau in der rhein. Landsch. Einrich ꝛc. 1753. —
Reumont, Rheinlands Sagen, Gesch. und Legenden. 1837. —
Ritter, Denkwürdigk. der Stadt Wiesbaden. 1800. —
Rizhaub, einige Nachrichten von der Stadt Idstein. 1787. —
Robertson, Wiesbaden its baths and beauties. 1857. —
Rossel, das Stadtwappen von Wiesbaden. 1861. —
— Wiesbaden und seine Umgebungen.
Roth, F., Gesch. des röm. Königs Adolf I. von Nassau. 1879. —
— Reimchronik von Oberursel (Nova Facies von Otto Wallau). 1879. —
Russel, Gesch. der engl. Regierung und Verfassung von Heinrich VII. bis auf die neueste Zeit. 1825. —
Sandberger, Versteinerungen des Rhein-Schichtensystems in Nassau. —
Scriba, Regesten der bis jetzt gedruckt. Urkunden zu Landes- und Ortsgeschichten des Großh. Hessen. 1851—70. —
Schediasmata X. de vita Adolphi Nassovii Regis Roman. (Wagner) 1775—80. —
Schenck, Geschichts-Beschreibung d Stadt Wißbaden. 1758. —
Schirrmacher, Kaiser Friedrich II. 1859. —
Schliephake, Gesch. von Nassau. 1865—77. —
Schmidt, Gesch. des Großh Hessen. 1843. —
Schmidtborn, Merenburgk und seine Dynasten. 1819. —
Schmincke, Monumenta Hassiaca darin verschiedene zur Hess. Geschichte und Rechtsgelehrsamkeit dienende Nachrichten. 1747—50. —
Schreiber, A., Taschenbuch für Reisende am Rhein ꝛc. 1812. —
— A. der Rhein. 1842. —
Schudt, Sagen vom Brunhildbette und Brunhildstein ꝛc. 1855. —
— Homburg und seine Umgebungen. 1854. —
Schunk, Beiträge zur Mainzer Geschichte. 1788—90. —
Schweitzer, Gesch. u. Beschreib. d. Lahnthals. 1856. —
Simrock, das malerische und romantische Rheinland. 1851.
Simrock, die geschichtl. deutschen Sagen. 1850.
Simrock, Handbuch d. deutsch. Mythologie 1874. —

Digitized by Google

Spengler, Geschichte von Winkel. 1866.
Statistische Beschreibung des Regierungsbezirks Wiesbaden. 1878 —
Steubing, Kirchen- und Reformationsgesch. des Oranien-Nass. Landes. 1804.
— Topographie der Stadt und Grafschaft Diez. 1812. —
Stolterfoth, Adelh., Wiesbaden und die Umgegend.
Stramberg, Rheinisch. Antiquarius 1853—68.
Tendel, Beschreib. d. Belagerung Cronbergs (1522) 1664. —
Tertor v. Häger, Nassauische Chronika. 1712. —
Tolner, Historia Palatina &c. 1700—09. —
Tombleson, Rhein und Oberrhein, hrsg. von Fearnside. 1832. —
Ullrich, Landes- und Kirchengesch. des Herzogthums Nassau 1863.
Ulmenstein, Gesch. u. Topograph. Beschreibung des kaiserl. freien Reichsst. Wetzlar 1802. —
Usener, Beiträge z. Gesch. der Ritterburgen d. Umgegend von Frankfurt. 1852. —
Vogel, Archiv der Nass. Kirchen- und Gelehrtengesch. —
— Beschreibung des Herzogth. Nassau. 1843. —
Vogt, R., Gesch. d. Verfalls und Untergangs d. rhein. Staaten d. alten deutschen Reichs. 1833. —
— Rhein. Geschichten und Sagen. 1817. —
Wegele, Friedrich der Freidige und die Wettiner seiner Zeit. 1870.
Weitzel, die Rheinreise. 1835. —
Wenck, dipl. Nachrichten von den ausgestorbenen Dynasten von Eppenstein. 1775—77. —
— hessische Landesgeschichte. 1783 1803. —
— historische Abhandlungen 1778 — ff. —
Werner, der Dom von Mainz und seine Denkmäler &c. 1827—36. —
Weyrich, Wettermann, Wetteravia illustrata oder histor. Bericht von der Wetterau, Rheingau, Westerwald &c. 1731. —
Wiest u. Hartenfels, statistisches Panorama d. Heilbäder &c. 1840.
Wyttenbach, Gesch von Trier. o. J. —
Zaun, Beiträge zur Geschichte des Landcapitels Rheingau. 1879. —
Zimmermann, das Rundgemälde der Platte. 1832.
— Gesch. der Hohenstaufen für das deutsche Volk. 1843. —
Zorn, Wormser Chronik, herausgeg. von Arnold. 1855. —

Digitized by Google

Druck von L. Schwab in Wiesbaden.

Digitized by Google

Nassau's

Kunden und Sagen,

aus dem Munde

des Volkes, der Chronik und deutscher Dichter.

Gesammelt und kritisch beleuchtet

von

J. W. E. Roth.

Zweite Auflage.

Zweiter Theil:
Der Rheingau und der Rhein.

Wiesbaden.
Verlag von Chr. Limbarth.
1881.

Digitized by Google

Wohl bilden alle deutſchen Gauen
Nur ein einz'ges weites Vaterland,
Sind als Blumen in dem Kranz zu ſchauen,
Zu dem ſie die Eintracht wand.
Doch dir aller Blumen ſchönſte Blume
In dem deutſchen Länderband,
Dir vorerſt zu ſtetem Ruhme,
Sei unſer Kraft und Geiſt verwandt.

Alle Rechte vorbehalten.

Inhaltsverzeichniß zum zweiten Theil.

	Seite.
Der Rheingau	1
Der Rhein und die Reben	2
Die Rheingauer Glocken	3
Das räthselhafte Bittgesuch	4
Der Ritter vom Rhein	6
Biebrich	7
Schierstein	13
Die Frauensteiner Linde	16
Der Winzer von Grorod	18
Eltville	35
Eltville (Rumpelskeller)	36
Die Rauenthaler am 17. Juli 1709	36
Der Scharfenstein	39
Der Graf von Scharfenstein	40
Eberbach 1. 2.	41
Das große Faß von Eberbach	43
Der Wachholder bei Eberbach	44
Die hl. Kümmerniß zu Hattenheim	44
Das große Faß zu Hattenheim	45
Ludwig des Frommen Tod	46
Das graue Haus zu Winkel	47
Rhabanus Maurus	48
Des Schiffers Spieluhr	49
Das gebrannte Heiligenhäuschen	50
Johannisberg	51
Die St. Antoniuskapelle bei Geisenheim	51
Eibingen	52
Kloster Noth Gottes	53
Ritter Brömser von Rüdesheim. 1. 2. 3.	54
Hagen und Volcher	63

Digitized by Google

	Seite.
Rüdesheim	64
Der Mäuſethurm. 1. 2.	65
Die Eroberung des Mäuſethurms. 1. 2.	70
Das Bingerloch. 1. 2.	72
Der hl. Nicolaus und der Schiffer	77
Der alte Churfürſt	78
Lorch. 1. 2.	79
Die Teufelsleiter bei Lorch. 1. 2. 3.	81
Die Kreuzkapelle	95
Das Wisperthal. 1. 2.	96
Der Wisperwind	101
Rheinberg	102
Der Stein im Rhein.	103
Kaub. 1. 2.	104
Blüchers Uebergang über den Rhein bei Caub. 1. 2.	106
Gutenfels	108
Die Pfalz bei Caub. 1. 2.	110
Gründung des Kl. Schönau	118
Die ſieben Jungfrauen 1. 2.	119
Johann von Bornich	125
Die Lurlei. 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10.	129
Reichenberg	146
Napoleon und die Invaliden	146
Sterrenberg und Liebenſtein. 1. 2. 3. 4.	147
Bornhofen.	157
Kaiſer Heinrich IV. auf der Marxburg	159
Der blinde Schütz von Fürſteneck	163

Digitized by Google

Der Rheingau.

Land, von dem die Sagen melden,
Deren Lied so hoch man preist,
Daß ein Saum von lichtren Welten
Du, kein Theil der Erde, seist;
Daß man dich vom Himmel thauen
Sah, ein gottgeschenktes Reich,
Und des Paradieses Auen
Dir an Anmuth nimmer gleich!

Land, an dessen Lustgestaden,
Als du wieder ihm gelacht,
Der Gelübde und der Gnaden
Brömser selbst nicht mehr gedacht;
Wo in seligem Gewimmel
Gilgen Lorch so trunken saß,
Daß sein volles Herz den Himmel
Und der Seligkeit vergaß;

Land, von dessen Wonnefluren
Kaum das Lied wie Nachhall klingt
Und nur ferne leise Spuren
Deiner wahren Schönheit singt:
Wenn von dir die alte Kunde
Solchen Wunderruhm erhob;
Brauchst du denn von Sängers Munde
Auch nur eine Silbe Lob?

Aloys Henninger.

Digitized by Google

Der Rhein und die Reben.

Hohe kecke Burgen blinken
Golden in der Sonne Schein,
Steil hinab die Wände sinken
Von zerborstenem Gestein.
Doch darunter und daneben
Lachen üppig grüne Reben,

Tief hinab in's Thal sie blicken,
Spiegelnd sich im grünen Rhein,
Beide trinken mit Entzücken
Ja denselben Sonnenschein,
Rebendüfte wallen nieder,
Rauschen tönt als Antwort wieder.

Was die frohen Kinder senden,
Das erfreut den alten Herrn,
Dafür will er Mährchen spenden,
Denn die Reben hören's gern.
Er erzählt mit leisem Rauschen
Und die Reben stehn und lauschen.

Wie vor vielen hundert Jahren
Einst Held Siegfried liebentbrannt,
Zu der Hofburg kam gefahren
Und sein süßes Liebchen fand.
Er erzählt's mit leisem Rauschen
Und die Reben stehn und lauschen.

Wie die starken Helden zogen
Fort zum Rachekampf mit Schall,
Schwerter klangen, Speere flogen —
Fern der Heimath sterben all.
Er erzählt's mit vollem Rauschen,
Bebend leis die Reben lauschen.

Wie die Saiten rauschend klagen
Zu dem süßen Minnesang,
Kündend heißes Liebesklagen
Oder heißen Liebesdank.
Er erzählts's mit leisem Rauschen
Und die Reben stehn und lauschen.

Digitized by Google

Wie ſchön Lurlei mit Geſängen
Lockend ruft vom ſchwarzen Riff;
Schiffer horcht den Zauberklängen —
Da verſinken Mann und Schiff.
Alte Zauberklänge rauſchen,
Und die Reben ſtehn und lauſchen.

Alles was ſie ſtill belauſchen,
Wahren ſie in treuer Bruſt,
Bis ſie ſelbſt als Wellen rauſchen,
Golden hell, des Zechers Luſt;
Aber zaubriſch feſtgebunden
Sind im Wein die alten Kunden.

Daß der Zauber dann ſich löſe,
Klingt die vollen Römer an!
Welch' harmoniſches Getöſe!
Ha! gelöſt vom Zauberbanne
Strömen Liebe, Kampf und Lieder,
Wie ihr trinkt, durch Bruſt und Glieder.

Was der alte Rhein verkündet,
Fühlt ihr's in der Rebe Blut?
Uns durchpulſet und entzündet
Heldenkraft und Liebesglut.
Keiner ſitze ſtill, zu lauſchen!
Laßt die lauten Lieder rauſchen.

Fr. v. Ballet.

Die Rheingauer Glocken.

Wo's guten Wein im Rheingau giebt,
Läßt man den Mund nicht trocken.
Drum, wer ein ſchönes Tröpfchen liebt,
Beacht den Klang der Glocken!
Merk, ob du hörſt den vollen Baß,
Ob dünn und ſchwach der Ton ſumm'!
Wo edle Sorten ruhn im Faß,
Da klingt es: Vinum bonum!

Digitized by Google

Doch wo die Rebe ſchlecht gedeiht,
Muß man die Aepfel preſſen;
Da wird gar klein die Seligkeit
Dem Zecher zugemeſſen.
Der Trank iſt matt, das Geld iſt rar,
Man ſpart an Glock und Klöppel.
Und von dem Thurm hört immerdar
Man Eins nur: Aeppelpäppel.

Mein Sohn, wo du den Ton vernimmſt,
Da kann dein Herz nicht lachen,
Da rath' ich, daß du weiter ſchwimmſt
In dem bekränzten Nachen,
Doch wo das Baßgeläut erſcholl,
Da kehre nicht, mein Sohn, um,
Da labe dich, der Andacht voll,
Und ſinge: Vinum bonum!

Emil Rittershaus.

Das räthſelhafte Bittgeſuch.

Auf der kleinen Dorfpfarrei,
Wenn auch nicht von Sorgen frei;
Die uns ſelten fliehn hienieden,
Saß ein Pfarrherr lang zufrieden,
Hoffend, daß ein beſſres Loos
Berge ſeiner Zukunft Schoos.
Doch es währt der Zeiten Gang
Endlich ihm nun gar zu lang,
Und, bei ſeines Hoffens Demuth,
Füllt ſein Herz zuletzt doch Wehmuth,
Wenn er, wo der Rheinſtrom rauſcht,
Rings der Glocken Klang belauſcht.
Wonnemonat wieder ſchreibt
Bald man, ſeine Lage bleibt;
Und als jetzt in ſeiner Schöne
Des Geläutes Feiertöne
Ihn begrüßen, hoch und hehr,
Nein, da faßt er ſich nicht mehr.
Aus iſt es mit der Geduld,

Digitized by Google

Sieh! ſchon ſitzt er an dem Pult
Und ſchreibt an das Domcapitel,
Nach vorausgeſchicktem Titel,
Bauend auf den alten Spruch,
Kurz und gut, dies Bittgeſuch:
„Meines Dorfes Glockenklang,
Den gehört ich ſchon ſo lang,
Will mein Ohr nicht mehr ertragen;
Darum muß geziemend wagen
Ich die Bitte, mich ſofort
Wegzuthun von dieſem Ort.“
Keine Antwort kommt zurück;
Doch verſucht er friſch ſein Glück
Und erneut, denn Zehn von Elfen
Pflegt das öftre Flehn zu helfen,
Bauend auf den alten Spruch,
Ganz daſſelbe Bittgeſuch.
Doch umſonſt, — und erſt zuletzt,
Als er nochmals angeſetzt,
Läßt ihn ſeines Biſchofs Gnaden
Vor das Domcapitel laden,
Wähnend, in des Pfarrherrn Kopf
Trage Narrheit einen Zopf.
Er erſcheint. — Mit einem Mund
Fragt geſpannt man nach dem Grund
Seiner räthſelhaften Klage.
Ruhig ſpricht er: Eurer Frage,
Gnäd'ger Herr, hochwürd'ge Herrn!
Stehe ich zur Rede gern.
Wenn ich ſo am Fenſter ſteh
Und den Rheingau überſeh,
Wo die Glocken ſtolz ſich ſchwingen
Und dem Ohr melodiſch klingen,
O, dann wirds mir alten Mann,
Daß ichs gar nicht ſagen kann!
Feierlich iſt dieſer Klang;
Wie ein himmliſcher Geſang,
Wechſelt lieblich Ton mit Ton um:
„Bonum vinum, vinum bonum!“
Und das Echo ſtimmet ein
In das Hohelied vom Wein.
Doch wenn dann beginnt, der Wurm,

Digitized by Google

Unſer Glöckchen auf dem Thurm
Athemlos ſich zu bewegen,
Und ſein Klang mir gellt entgegen,
O, dann kommt mir's immer vor,
Als zerſpränge mir das Ohr!
Traurig, ach! iſt der Geſang,
Den es bämpelt ſchon ſo lang,
Und ihn will in dieſen Tagen
Mein Gehör nicht mehr ertragen;
Peinlich klingelt es darein:
Bämpelwein und Bämpelwein!“ —
Ruhig alſo ſpricht der Mann,
Und das Domcapitel kann,
Ob der Drolligkeit des Alten,
Sich des Lachens nicht enthalten,
Wo bei ſeiner Rede Gang
Nach er ahmt den Glockenklang.
Auch den Biſchof freut ſein Witz,
Er erhebet ſich vom Sitz.
Und ſpricht freundlich: „Zieh in Frieden!
Eine Pfarr wird dir beſchieden,
Wo der Glocken Feierklang
Singet deinen Lieblingsſang!“

A. Henninger.

Der Ritter vom Rhein.

„Ich weiß einen Helden von ſeltener Art,
So ſtark und ſo zart, ſo ſtark und ſo zart:
Das iſt die Blume der Ritterſchaft,
Das iſt der erſte an Milde und Kraft,
So weit auf des Vaterlands Gauen
Die Sterne vom Himmel ſchauen.

„Er kam zur Welt auf ſonnigem Stein
Hoch über dem Rhein, hoch über dem Rhein;
Und wie er geboren, da jauchzt überall
Im Lande Trompeten und Paukenſchall,
Da wehen von Burgen und Hügeln
Die Fahnen mit luſtigen Flügeln.

Digitized by Google

„In goldener Rüſtung geht der Geſell,
Der funkelt ſo hell, der funkelt ſo hell;
Und ob ihm auch Mancher zum Kampf ſich geſtellt,
Weiß Keinen, den er nicht endlich gefällt;
Es ſanken Fürſten und Pfaffen
Vor ſeinen feurigen Waffen.

„Doch wo es ein Feſt zu verherrlichen gilt,
Wie iſt er ſo mild, wie iſt er ſo mild:
Er naht und die Augen der Gäſte erglühn,
Und der Sänger greift in die Harfe kühn,
Und ſelbſt die Mädchen im Kreiſe
Sie küſſen ihn heimlicher Weiſe.

„O komm, du Blume der Ritterſchaft,
Voll Milde und Kraft, voll Milde und Kraft,
Tritt ein in unſern vertraulichen Rund,
Und wecke den träumenden Dichtermund,
Und führe uns beim Klange der Lieder
Die Freude vom Himmel hernieder.

E. Geibel.

Bieberich.

Iſt dieſes nicht das ſchöne Bieberich,
Von dem ich ſchon ſo viel gehöret?
Ja, ja, es iſts; wie bin ich nicht beglückt,
Daß ich einmal den Wunderort erblickt,
Nach welchem mich bisher ſo hoch verlanget,
Den die Natur für andern zärtlich liebt,
Indem ſie ihm das miteinander giebt,
Womit ſie ſonſt zertheilt und einzeln pranget;
Es ſcheint, daß ſie ihn nur erkieſt,
Die Stärke ihres Reichs zu zeigen,
Und daß ihr faſt nicht möglich iſt,
An Schönheit höher aufzuſteigen. —
So wunderſchön iſt dieſes Schloſſes Lage,
Daß ich annoch im Zweifel bin,
Was ich zuerſt, was ich zum letzten ſage.
Es fließt an deſſen einer Seiten

Digitized by Google

Der Vater von den deutſchen Flüſſen,
Der breite Rheinſtrom, nah dahin
Und ſucht ſich da ſo mächtig auszubreiten,
Daß man ob ſeiner Nachbarſchaft
Und ſeiner Fluthen ſtrengen Kraft
Sich oftmals für ihm fürchten müſſen,
Daher man einen Damm von Stein
Erſt kürzlich koſtbar angeleget,
Für Bieberich ein Schutz zu ſein,
Damit das Waſſer nicht daran
So heftig und gewaltſam ſchläget,
Wie es bisher ſo oft gethan.
Die andre Hälfte iſt hingegen
In einem ſchönen Luſtrevier
Und langen Garten wohl gelegen. —

Man ſieht zur recht und linken Hand
Zwey ſchattigte bepflanzte Luſt-Alleen,
Die von des Schloſſes Flügeln aus
Bis faſt an das Orangen-Haus
In ſchnurgerader Ordnung gehen.
Hierauf erſcheinen in der Mitten
In einem etwas tiefen Land
Die buntbeſetzten Blumenſtücken,
In zierliche Figuren abgeſchnitten,
Die durch der Farben Unterſcheid,
Vermiſchung, Licht und Dunkelheit
So Augen, als Gemüth erquicken.
Das Haus ſelbſt, wo zur Winterszeit
Sich für des rauhen Nordwinds Stürmen
Die zärtlichen Gewächs beſchirmen,
Iſt lang, im halben Mondenrund,
Gleich einem Tempel bey den Alten,
Von Steinen prächtig aufgeführt,
Und an dem Giebel, wie am Grund,
Mit unterſchiedlichen Geſtalten
Von Säulenbildern ausgeziert.
Von innen iſt die Decke werth,
Daß man nach ihr das Auge kehrt.
Drey Bilder ſind allda in friſchen Kalk gemahlt.
Der Phöbus fähret in der Mitten,
Bei dem der Morgenſtern mit einer Fackel ſtrahlt.

Digitized by Google

Die Pferde, die den Phaeton nicht litten,
Erſcheinen auch allhier im Bild,
Unbändig, zaumloß, frech und wild,
Und wollen ſelbſt in den gemahlten Zügen
Nicht laufen, ſondern hurtig fliegen.
Die Nacht verkriecht ſich für dem Licht,
Diana hält die Hand für ihr Geſicht;
Sie ſcheint ſich für dem Glanz zu ſchämen
Und den gehörnten Mond von ihrem Haupt zu nehmen.
Nicht weit davon läßt ſich
Auf einem ſchnellen Wagen
Die Ceres von zwey Drachen tragen.
Der König, der vor alter Zeit erfand,
Wie ein verwildert, ſteinigt Land
Durch Egg und Pflug ſo weit zu zwingen,
Daß es geſchickt wird, Frucht zu bringen,
Sitzt hinter ihr, und bey ihm liegt
Das Handwerkszeug, womit man pflügt,
Womit man gräbet, hackt und hauet,
Wodurch man Felder glücklich bauet
Und ihren harten Troß beſiegt.
Zuletzt erſcheint der Gott der Höllen,
Der König jener Unterwelt,
Wie er die weiße Proſerpine
In ſeinen ſchwarzen Armen hält.
Man ſiehet leicht aus ihrer Miene,
Daß ihr ein ſolcher Zwang gefällt,
Bemüht ſie ſich gleich zu verſtellen:
In ihren Augen brennt zwar Glut,
Doch nicht des Eifers, nein, der Liebe,
Und in der Bruſt verbergne Triebe,
Daß ſie es ungern gerne thut.
Daher geſchicht auch nicht aus Haſſe
Ihr Widerſtand und Gegenwehr;
Sie ſträubt und ſtämmet ſich vielmehr,
Daß Pluto ſie nur feſter faſſe
Und nicht von Armen fallen laſſe.
Vier braune Hengſte ziehn den Wagen,
Die Mähnen fliegen in die Luft,
Ja ſelbſten das Gemälde ruft,
Daß ſie zur Höllen Abgrund jagen.
Wohl dem, der nicht mit ihnen fährt

Digitized by Google

Und dieſes Wagens ſtets entbehrt!
Gleich hinter dieſem Schutzgebäude
Sieht man ein künſtlich Labyrinth,
Doch nicht zum Schrecken, mehr zur Freude,
Wo keine Minotauren ſind.
Dem gegenüber iſt ein Schauplatz fürgeſtellt,
Mit püſchichtem und ſelbſtgewachsnen Scenen,
Doch die der Scheere Schnitt in gleichen Wänden hält,
Damit ſie ſich nicht weiter dehnen.
Doch zwiſchen dieſen beyden Stücken
Sind drei Alleen zu erblicken,
Die lang, gerade, wunderſchön,
Und über eine lange Wieſe
Bis zu dem Dorfe Moßbach gehn.
Zur linken Hand des Schloſſes in dem Grund
Hat man den Garten zum Gemüße
Und Obſte nützlich angelegt,
Der Küchenkräuter, die geſund
Und lieblich ſchmecken, reichlich trägt.
Gleich dieſem Garten an der Seiten
Erblickt man eine weite Bahn,
Worauf man Pferde künſtlich reiten
Und nach dem Schulrecht üben kan.
Und alſo kan auf allen Plätzen
Das Auge ſich genug ergetzen.
Noch laß ich hier noch viel zurück;
So manch gebildet Taxusſtück,
Womit der Garten ausgezieret,
Wird hier von mir nicht vorgeführet.
So will ich auch der fünf Fontainen,
Die immer ſpringen, nicht erwähnen.
So manches Säulenbild laß ich auch itzt vorbey,
Dieweil es ſich von ſelbſt verſtehet,
Auch wenn mans ſchweigend übergehet,
Daß ſolcher Schmuck vorhanden ſey,
Und an dergleichen Zier und Pracht
In einem Garten wohl kein Mangel ſey,
Den ſich ein groſſer Fürſt zu ſeiner Luſt gemacht.
Das Schloß ſelbſt iſt gerad und lang,
Und in zwey Flügel abgetheilet.
Aus jedem geht ein lang und breiter Gang,
Worauf man zu dem Mittelbau

Digitized by Google

Bey angenehmſter Ausſicht eilet;
Denn hier ſtellt ſich der Rhein, der Garten dort zur Schau.
In dieſen Gallerieen ſtehen
Die Abentheuer des Aeneen,
Und was Ulyſſes leiden müſſen,
Eh er ſein Ithaca erblickt,
In vier und dreyßig ſaubern Stücken
Mit friſchen Farben ausgedrückt
Und noch dem Inhalt abgeriſſen,
Wie ſie Homerus und Virgil
Durch ihren Pinſel oder Kiel
Mit Worten, als mit Farben, ſchmücken.
Der Mittelbau iſt aber oben offen,
So daß ich faſt die Aehnlichkeit
Vom Pantheon Agrippens angetroffen:
Er ſieht auch in der That von innen her,
Als ob es ſo ein alter Tempel wär,
Den man dem Jupyter geweyht,
Als welcher, künſtlich ausgeſchnitzet,
Auf ſeinem Adler ſchwebend ſitzet
Und in der einen Hand den güldnen Zepter hält.
Gleich unter ihm herum, im rundgewölbten Bau,
Iſt die geſammte Götterſchaar,
Sehr wohlgemahlet, fürgeſtellt.
Man kennet jeden an dem Zeichen,
Minerven an dem Speer, die Juno an dem Pfau,
Die Ceres am Getrayd, Apollo an dem Pfeile,
Merkur am Schlangenſtab, Alciden an der Keule;
Kurz, jeder ſtellt ſich alſo dar,
Wie er nach heydniſchen Gebräuchen
Vor dieſen abgebildet war.
Bey dieſen Göttern nun wird dem berühmten Sohn
Von dem Trojaniſchen Anchiſen
Für ſeine Tugenden zum wohlverdienten Lohn
Ein Platz und Ehrenſitz beſtändig angewieſen.
Acht Säulen ſind umher zu ſchauen,
Aus buntem Marmor glatt gehauen,
Die dieſen hohen Götterthron
Als unbewegte Stützen tragen.
Ihr Fußgeſtell iſt mit Metall beſchlagen:
Dabey ſind ſie ſo ſtark, daß ſie der größte Mann
Mit beyden Armen nicht durchaus umſpannen kan.

Digitized by Google

Sie ſtehn da in gerader Länge,
Und machen, ſoll ichs ſagen, faſt
Mit ihrer allzudicken Laſt
Den Raum des Tempels ſelbſt zu enge.
Zwar der Altan, der in der Mitten breit
Um dieſe Pfeiler hergezogen
Und zierlich ein- und ausgebogen,
Iſt nicht von gleicher Koſtbarkeit;
Jedennoch gleichwohl nach dem Scheine
Aus ſchwarz und buntem Marmorſteine,
Weil man das Gipswerk ſo geziert,
Als wär es wirklich marmorirt.
Doch hat des wahren Marmors Pracht
Deßwegen hier noch nicht ein Ende;
Denn ſelbſt auch an die kahlen Wände
Sind glatt und ſchmale Marmorſäulen
In ſchönſter Ordnung feſtgemacht,
Die dieſem Bau beſondern Schmuck ertheilen.
Und doch iſt die Vollkommenheit
Noch allenthalben nicht zu ſchauen;
Es iſt noch vieles auszubauen,
Weil der Beſitzer eh erbleicht,
Als er des Bauwerks End erreicht.
Doch unſers theuren Karls Bemühen
Wird, wie wir hoffen mit der Zeit
Das angefangne Werk vollziehen,
Weil es ja ewig Schade wär,
Wenn es unausgeführet bliebe.
Es fällt ihm ſolches auch nicht ſchwer;
Der Himmel hat ihm Luſt und Liebe
Zu guter Ordnung eingeprägt,
Auch das Vermögen ihm verliehen,
Daß er die Koſten leichtlich trägt.
Gleich unter dieſem Götterſaal
Kann man dem wahren Gott zu Ehren
Sein heilig Wort gepredigt hören.
Ach! wünſch ich mir wohl hundertmal,
Ach! ſollte doch hier Mosheim lehren!
So wär die zierliche Capelle,
Wie ſchön ſie iſt, erſt wirklich ſchön;
So würde dieſe kleine Stelle
An Würdigkeit und Vorzugsgaben

Digitized by Google

Die größten Kirchen übergehn,
Die wir in Rom, Paris und London haben.
Der wahre Schmuck und Werth der Tempel
Beſtehet nicht in Gold, Juwelen und Porphyr;
Ein guter Prediger mit löblichem Exempel
Iſt einzig ihre höchſte Zier.
Allein die Decke der Kapelle
Iſt wohlbedächtig in der Mitten
In der Rundung durchgeſchnitten,
Daher man alles klar und helle
Darüber bei den Göttern hört,
Was man vom wahren Gott darunter lehrt.
So läßt ſich Belial und Chriſtus wohl verbinden,
Und ſo kann man das wahre Heil
Und der Erwählten beſtes Theil
Selbſt unter falſchen Göttern finden.
Und alſo hätt' ich kurz und gut
Das ganze Bieberich beſchrieben,
Wiewohl verſchiednes auſſen blieben,
Das aber eigentlich nicht viel zur Sache thut:
Wohin der Pferdeſtall gehört,
Der erſt vor kurzem aufgeführet,
Gleich als ein fürſtlich Schloß gezieret,
Und Biebrichs Schönheit ſtark vermehrt. [1])

(1735) **Daniel, Wilhelm Triller.**

Schierſtein.

Zu Schierſtein, wo lieblich die Trauben blühn,
Gehts wandern des Nachts durch die Reben;
Da raſſelt's und praſſelt's, daß Funken ſprühn,
Und ängſtlich, ob fruchtlos auch ſonſt und kühn,
Die Wächter der Berge erbeben.

Ein Männchen im Harniſch, von Eiſen ſchwer,
Durchirrt da die duftenden Huben,
Und hinter ihm kniſtert ein Flämmchen her,
Das machet dem Geiſte ſo viel Beſchwer,
Wie's Irrlicht dem fliehenden Buben.

Digitized by Google

Irmtrudchen, die Tochter des Fiſchers, war
Das lieblichſte Mädchen im Gaue;
Drum bot ihm der Winzer ſich Mancher dar
Und wünſchte gar ſehnlich, daß an dem Altar
Der Prieſter die Holde ihm traue.

Doch Keinen der blühenden Buben ſoll
Als Weibchen beglücken das Mädchen;
Ihr machte ein Junker das Herzchen ſo voll,
Ihr ſchwatzte das Köpfchen ſein Mund ſo toll
Und ſpann ihr die goldigſten Fädchen,

Die trotzige Veſte von Frauenſtein
Gehörte dem Ritter zu Eigen;
Reich war er an Früchten und Wild und Wein,
Er nannte gar Viele der Hörigen ſein:
Wer konnte ſo ſtattlich ſich zeigen?

Und, wie oft die Herzen der Mädchen ſind
Ein Rohr von dem weichſten Getriebe,
Das ſelber ſich beuget dem ſchwächſten Wind;
So ward auch ſein eigen das holde Kind
Im Bunde der ſeligſten Liebe.

Allnächtlich vom luſtigen Frauenſtein
Stieg liebend der Junker herunter.
Still war's in den Reben und ruhig der Rhein;
Das Mädchen nur, harrend am Strome ſein,
Hielt wach noch die Aeuglein und munter.

Und ſollt auch die liebende Maid ihn nicht
Ein flüchtiges Stündchen erwarten?
Er kam ja und übte die zärtliche Pflicht,
Zu wandeln mit ihr bei der Sterne Licht
In Friggas holdblühendem Garten!

Doch weh! auch die Herzen der Männer ſind
Ein Rohr oft im Eden der Liebe:
Denn, wie ſie bedachtlos gewählt und blind;
So wechſelt die Leidenſchaft flüchtig den Wind
Der wärmſten und heiligſten Triebe.

Digitized by Google

Sie wechſelt und wandelt mit leichtem Sinn
Dann weiter, als ſchliefe die Rache;
Doch ſtraflos nicht bleibt die Verbrecherin:
Denn wenn ſie auch ſchlummert von Anbeginn,
Hält eine Vergeltung doch Wache.

Schöntrudchen, o daß es die Kunde ſagt!
Die treulos der Jüngling verlaſſen,
Sah bald, ob des Schmerzes der Schande verzagt
Und hart von den Zungen der Welt verklagt,
Die Welle des Rheines erblaſſen.

Doch nächtlich, wenn Alles im Thale ſchwieg,
Da tauchte ihr Geiſt aus den Wogen;
Ein Flämmchen, das praſſelnd dem Strom entſtieg,
So kam es, zu künden geſpenſtigen Krieg,
Gen Frauenſteins Felſen gezogen.

Der Junker indeſſen, er hauste lang
Noch dort auf der trotzigen Veſte,
Und ſchreckt ihn oft auch am Bergeshang
Das praſſelnde Flämmchen auf nächtlichem Gang;
Vergaß ers beim Rauſchen der Feſte.

Doch ſiehe! ſein Stündlein auch kommt und ſchlägt,
Es ſchlägt ihm, von Grauen umfloſſen;
Und in dem Geſchmeide der Rüſtung trägt,
Wie ſterbend er ihnen es eingeprägt,
Zur Gruft ihn die Schaar der Genoſſen.

Kaum aber umſchloß ihn die Mitternacht
Allda mit den friedlichen Armen;
Da ſchwebte das Flämmchen in ſchauriger Pracht
Zur Gruft, und es trieb, wie mit Geiſtermacht,
Zum Rheine ihn ohne Erbarmen.

Und raſſelnd im Harniſch von Eiſen ſchwer,
Durchſchritt er die duftenden Huben,
Und hinter ihm glühte das Flämmchen her
Und machte dem Geiſte ſo viel Beſchwer,
Wies Irrlicht dem fliehenden Buben.

Digitized by Google

Lang trieb ihn ſo nächtlich des Flämmchens Schein
Dort noch durch die blühenden Reben.
Jetzt ſcheint er zur Ruhe gekommen zu ſein;
Doch nennt uns ein Pfädchen gen Frauenſtein
Das eiſerne Männchen noch eben.

O möchte umſonſt es die Sage nicht
Dir künden, o Jüngling und Mädchen!
Es wird ja, wo Blumen die Liebe ſich bricht,
Aus Wegen, beſtrahlet von goldenem Licht,
Gar oft auch ein eiſernes Pfädchen!

Alois Henninger.

Die Frauenſteiner Linde.

Stolz reckt dort in der Lüfte Reich
Mit dichtem Laubgewinde
Fünf Arme, ſelber Stämmen gleich,
Des Dorfes alte Linde,
Die unter Thränen ward gepflanzt,
Wo fröhlich jetzt die Jugend tanzt.

Die Sage hält in ihrer Hut
Den Baum ſchon graue Zeiten;
Denn ob der Furcht, es möchte Blut
Aus ſeinen Zweigen gleiten,
Wird, ſeit der Frühling ihn belaubt,
Kein Aeſtchen ihm, kein Blatt geraubt.

Schon dämmerte heran die Nacht,
Die Berge zu umfangen,
Da kam in ritterlicher Tracht
Ein Jüngling einſt gegangen,
Ein zartes Mägdlein an dem Arm,
Vom Gehen müd und bleich vom Harm.

Scheu trat er in das Dorf und ſchien
Zu fürchen alle Leute,
Und, wie noch nie, begann zu ziehn
Ein Bangen fort ihn heute;

Digitized by Google

Doch ach! das Mägdlein kann nicht mehr
Und ſehnet ſich noch Labung ſehr.

Zum Haus, das vor der Bergeswand
Sich an die Veſte lehnte,
Bracht er die theure Laſt und fand,
Was ſie ſo heiß erſehnte,
Und achtet nicht, wie ſcharf ihn maß
Ein Alter, der im Winkel ſaß.

Doch als der Wirth mit raſchem Gang
Auf dieſes Finſtren Mahnung
Ihm folgt, da wird dem Jüngling bang
Und ſchreckt ihn trübe Ahnung.
Fort ziehts ihn; aber ach! vom Gehn
Hält ab ihn der Erſchöpften Flehn.

Wohl wards ihm leichter um das Herz,
Da jener kehret wieder
Und mit des Bechers goldnem Erz
Labt ihre müden Glieder;
Doch bald, vom Graun neu angeweht,
Spricht er: „Vergelt dirs Gott!“ und geht.

Kaum aber trat er vor die Schwell
Und aus dem Gaſtesrechte,
Da legte Hand an Beide ſchnell
Ein Hauf bewehrter Knechte
Und ſchleppte ſie die ſteile Bahn
Zur alten Felſenburg hinan.

„Willkommen mir für dieſe Nacht,
Du Räuber meiner Nichte!
Dein Brautbett, es iſt ſchon gemacht,
Bereit dein Gaſtgerichte!
Fort, fort mit ihm bis morgen noch
In des Verließes tiefſtes Loch!“

So ſprach der Burgherr voller Spott
Und warf ihn in den Kerker.
Heiß rief der Jüngling da zu Gott,
Die Maid im ſtillen Erker;

Digitized by Google

Doch ach! umſonſt; es deuchte ſchier,
Als wohne längſt kein Gott mehr hier.

Der junge Morgen ſchaute kaum
Noch in die Thalſchlucht nieder,
Da ſchloß dort an des Berges Saum
Des Jünglings Aug die Lieder,
Wo blutigroth, des Mörders Luſt,
Sein Leben quoll aus offner Bruſt.

Ein nahes Kloſter nahm als Glied
Die Maid in ſeine Mauern;
Doch, ehe von der Welt ſie ſchied,
Ließ ſie mit ſtillem Trauern
Die Linde pflanzen, wo zurück,
Ach! blieb ihr ganzes Erdenglück.

Und ſeit ſie grünt auf dieſem Raum,
Scheint ein geheimes Leben,
Das nicht erſterben kann, im Baum
Zu walten und zu weben;
Es iſt als ob, ein theures Gut,
Er wahre jenes Jünglings Blut.

Lang pflegten Lindaus Herrn das Recht
Im Schatten ſeiner Wipfel;
Es hielt ihn heilig jed Geſchlecht
Vom Fuße bis zum Gipfel
Und noch ſteht in der Sage Hut
Er als entſproßt unſchuldgem Blut.[2])

Alois Henninger.

Der Winzer von Grorod.[3])

1.

„Bring, Knappe! mir das Pilgerkleid
Nebſt Muſchelhut und Stabe,
Damit mein Herz ſein altes Leid
Nicht mit ſich nimmt zu Grabe!“

Digitized by Google

So ſpricht der Graf und ziehet dann,
Die Sünden abzubüßen,
Hinaus, ein greiſer Pilgersmann,
Nothgottes zu begrüßen.

Ach! einem edlen, wackren Sohn,
Des Stammes einzgem Sproſſen,
Hat ja ſein Wahn ſeit Jahren ſchon
Das Vaterhaus geſchloſſen,
Weil er ein Weibchen, engelgut,
Gekürt, und frei von Tadel,
Ein Weibchen, nicht aus edlem Blut,
Doch reich an Seelenadel!

Verödet iſt der Burg Bering
Für ihn ſammt aller Habe,
Seit jüngſt mit ſeinem Weibe ging
Sein letzter Troſt zu Grabe,
Und düſter ſchienen von der Wand
Die Bilder ſeiner Ahnen
Ihn an des Schrittes Unverſtand,
Den er gethan, zu mahnen.

Zu ſpät erkennt er nun den Wahn,
Der ihn vom Sohn geſchieden,
Und bitter nagt der Reue Zahn
An ſeines Alters Frieden.
„Wo magſt du ſein, verſtoßner Sohn?
O wüßt ich dich zu finden!
Ich ſuchte dich; mein ſchönſter Lohn
Wär es, nach allen Winden!

Doch biſt du todt, und wars dein Geiſt
Vielleicht, was ich belauſchte,
Wenns ſeufzend bald, bald zornesdreiſt
In meinen Waffen rauſchte?“
So ſprach er oft, und ſprichts erneut,
Da er auf rauhen Pfaden
Durch Wälder und durch Thäler heut
Hinzieht zum Ort der Gnaden.

Wo freudig weht des Lebens Hauch,
Sieht man vorbei ihn fliegen;

Die Stadt der heißen Quellen auch
Läßt er zur Seite liegen
Und tritt beklemmt in's Dörfchen ein,
Das er im Thal sieht prangen,
Und wo vom stolzen Frauenstein
Die Humpen lustig klangen.

2.

Stolz recket in der Lüfte Reich
Dort eine alte Linde
Fünf Arme, selber Stämmen gleich,
Mit dichtem Laubgewinde
Und Greise, die an ihrem Fuß
Ausruhn des Lebens Lasten,
Einladen ihn mit art'gem Gruß,
Ein Bischen da zu rasten.

„Ein schöner Baum, den ihr da habt,
Wohl einst dem Rechte heilig!“ —
Beginnt er, und indeß er labt
Das Aug an ihm, nimmt eilig,
Des Lobes froh, ein Greis das Wort
Und kündet ihm die Kunde,
Wie sie noch lebt im Volke dort,
Mit redsel'gem Munde.

Doch als der Graf den Schluß vernimmt,
Des Jünglings Mißgeschicke,
Da seufzet tief er, und es schwimmt
Ihm eine Zähr im Blicke.
„Behüte Gott euch!“ spricht er dann,
Um plötzlich aufzubrechen;
Und von dem räthselhaften Mann
Noch lang die Greise sprechen.

Schmucklos liegt an des Weges Rand
Der Ort der letzten Ruhe,
Die manches Herz, ach! nirgends fand,
Als hier in schmaler Truhe,

Digitized by Google

Und einfach ragt dort in die Luft,
Die Hoffnung aller Herzen:
Die da umſchließt die ſtille Gruft,
Das Bild des Manns der Schmerzen.

Ein ewig Lämpchen glimmt daran
Als Sinnbild jenes Lichtes
Das er der Erde kund gethan,
Der Sühner des Gerichtes.
Da wirft der Graf ſich auf das Knie
Und fleht aus tiefem Herzen:
„Ich ſuche Ruhe, gieb mir ſie,
O Herr, bei deinen Schmerzen!

Laß wiederfinden mich den Sohn,
Denn das iſt meine Ruhe!
Nicht lege fürder ich mehr von
Den Füßen nun die Schuhe,
Bis ich ihn aufgefunden hab,
Und, wenn er ausgeweinet,
Bis mich auf ſeinem ſtillen Grab
Der Tod mit ihm vereinet!“

Kaum lenkt er ſeitwärts nun den Fuß,
Da winkt am Mainesende
Der goldnen Stadt den letzten Gruß
Der Abendſonne Blende,
Und, wie er ihre Zinnen ſchaut,
Von Frieden mild umfloſſen,
Da war's, als ob auch ihm er traut
Sich in das Herz gegoſſen.

3.

Am Bächlein, das am Bergesrand
Hinabfließt nach dem Rheine,
Der, wie ein breites goldnes Band,
Noch glänzt im Abendſcheine,
Lenkt kaum gen Schierſtein er den Fuß,
Wo er gedenkt zu raſten,
Als ſeine Hand mit art'gem Gruß
Zwei holde Kinder faßten.

„Gott segne euch, ihr Kleinen!“ sprach
Der Greis und setzt sich nieder.
„War heute gar ein heißer Tag
Für meine alten Glieder!
Die Quelle da fließt frisch und blank
Aus tiefer Felsenfuge:
Kommt, reicht mir einen kühlen Trank
Aus eurem irdnen Kruge!“

„Der ist dem Vater, und nicht schlecht
Wird dir aus ihm es munden;
Drin macht die Mutter ihm zurecht,
Wenn in den Mittagstunden
Er auf dem Felde bleibt, den Wein,
Den wir dann oft ihm bringen:
Siehst du ihn dort nicht am Gestein
Den Karst noch eben schwingen?“

Das Mädchen spricht's und reicht den Krug
Dem Pilger froh und heiter:
Der Graf thut einen kräft'gen Zug
Und spricht, gelabt, dann weiter:
„So! das ist euer Vater, der,
Wo man den Staub sieht qualmen,
Dort führt den Karst, als wolle er
Die Felsen all zermalmen?“

„Ja!“ sagt der Knab', „der Vater schwitzt
Gar viel an heißen Tagen,
Bis dort einmal die Rebe sitzt,
Und Wein die Berge tragen!
Auch muß die Mutter manchen Gang,
Dahin mit Essen machen:
Doch kommt der Herbst dann über Lang,
So können wir auch lachen!“

„Wo aber wohnt ihr?“ frug der Greis
Die lieben Kinder weiter,
Und beide sprachen gleicherweis
Zum Pilgersmanne heiter:
„Dort unten, wo das weiße Haus
Blickt aus den grünen Zweigen!

Digitized by Google

Doch komm mit uns und ruhe aus,
Wir wollen dir's schon zeigen!

Die Mutter freut sich alle Mal,
Der Vater, wie kein Andrer,
So oft bei uns dort in dem Thal
Einkehrt ein müder Wandrer;
Auch pflegt die besten Speisen dann
Sie immer zu bereiten:
Drum komme mit, du guter Mann,
Wir werden dich geleiten!"

4.

Dort wo man Grorods Hof nun schaut,
Da sah die kleine Hütte,
Die sich der Winzer selbst gebaut,
Aus grüner Bäume Mitte,
Und, was oft den Palästen nicht
Der Fürsten ist beschieden,
Es goß aufs niedre Dach sein Licht
Der schönste Stern, der Frieden.

Kaum trat, die Kinder an der Hand,
Der Fremdling an die Pforte,
Als auf ihr Jauchzen vor ihm stand
Die Mutter mit dem Worte:
„Seid würd'ger Pilger, uns gegrüßt!
Und tragt nicht weiter heute
Uns euren Segen, der versüßt
Das Loos der armen Leute!"

Den Grafen, der ihr dankt gerührt,
Nimmt freundlich dann, wie immer,
Die Gute bei der Hand und führt
Ihn in das kleine Zimmer.
„Ihr habt da wackre Kinder, Weib!"
Beginnt er „und den Knaben
Da möchte ich als Zeitvertreib
In meinem Alter haben!"

Digitized by Google

„Ja!“ ſpricht die Frau: „Die da iſt zart,
Aus meinem Blut entſprungen;
Allein des Vaters ſtolze Art,
Die waltet in dem Jungen!
Oft ſteigt er auf die Höhn und baut
Dort Burgen und macht Pläne,
Und ach! in meinem Blicke thaut
Dann eine ſchwere Thräne!“

„Da gäbe es wohl Rath!“ begann
Der Greis. „Laßt michs euch ſagen:
Ich könnte ihn zum Rittersmann
Als meinen Erben ſchlagen!
Denn, ach! ein Sohn lebt mir nicht mehr,
Zu führen einſt mein Wappen,
Und meine Burg, ſie ſtehet leer,
Im Schutze meiner Knappen!“

„Ha!“ fiel der Knabe ihm ins Wort:
„Dich lieb ich, guten Alten!
Doch gehſt du auch nicht wieder fort
Und wirſt dein Wort mir halten?
O Mutter, liebe Mutter! laß
Mich lieber mit ihm wandern!
Es iſt ihm Ernſt, er macht nicht Spaß,
Mich will er, keinen Andern!“

So ruft er voll von trunkner Luſt,
Und weiß ſich kaum zu faſſen;
Und als die Mutter an die Bruſt
Ihn drückt: „Du uns verlaſſen?“
Da ſpricht voll Haſt zu ihr der Knab:
„Nein! ihr müßt mit mir gehen;
Denn herrlich iſt's, vom Berg herab
Ins niedre Thal zu ſehen!“

5.

Des Jungen ritterlicher Sinn
Freut ſehr den alten Grafen;
Er ſieht den künſt'gen Helden in
Der zarten Bruſt ſchon ſchlafen,

Digitized by Google

Und den gedenkt zu wecken er;
Doch drängt mit einem Male
Die Frage ihm ſich nah: „Iſt der
Geboren hier im Thale?“

„Arbeit und bete!“ ſpricht darauf
Die Mutter zu dem Greiſe,
„Das iſt der beſte Pilgerlauf,
Die ſchönſte Lebensweiſe!
Iſt beſſer, als die Ritterſchaft,
Die ihr verheißt dem Knaben;
Süß iſt es, an der eignen Kraft
Erzeugtem ſich zu laben!

Kennt auch der Ritter nicht die Laſt,
Die oft die Armuth drücket,
So iſt doch fremd ihm auch der Gaſt,
Der ſegnend ſie beglücket.
Drum mag nach ſeines Vaters Bild
Der Knabe auch ſich arten,
Und, wann gebaut er das Gefild,
Auf Gottes Segen warten!

Dem Gatten, der ſich mir verband,
Schlug auch die Bruſt voll Kummer;
Doch, ſeit er dieſe Hütte fand,
Iſt ruhevoll ſein Schlummer.
Um meinetwillen traf ihn nur
Das Leid, das er getragen;
Die Arbeit zeigte ihm die Spur,
Wo frohe Herzen ſchlagen!

Still trägt er jetzt des Tages Laſt,
Gleich dem gebornen Bauern,
Und gönnt er ſich nur kurze Raſt,
Und will ich ihn bedauern,
Wann oft der Schweiß ihm rinnt vom Leib;
Dann ſtreicht er mir die Wangen
Und ſpricht: „Ich bin ja glücklich, Weib!“
Und hält mich heiß umfangen.

Nur manchmal ſcheint er noch zurück
Ans Vaterhaus zu denken

Und ſich in ſeiner Jugend Glück
Erinnernd zu verſenken.
Des Vaters denket er vielleicht,
Der Mutter voll Verlangen,
Und eine helle Zähre ſchleicht
Dann über ſeine Wangen.

Und ach! mir ſelber geht es jetzt,
Da ich euch ſo betrachte,
Wie ihm; denn eine Zähre netzt
Auch mir das Auge ſachte.
So ſieht vielleicht!“ — da unterbricht
Das Mädchen raſch die Mutter:
„Bald kommt er, mach das Nachtgericht,
Ich bring dem Kühchen Futter!“

6.

Kaum weiß den alten Pilgersmann
Einſam die Schwermuth wieder,
So gießet neu ſie ihren Bann
Auf ſeine Seele nieder.
Tiefſinnig ſitzt er da und denkt:
„Wo wird mein Sohn heut ſchlafen?“
Und ach! der alte Kummer ſenkt
Sich jung ins Herz des Grafen.

Doch aus dem trüben Sinnen weckt
Ihn bald des Knaben Stimme,
Der einen alten Jagdſpieß reckt,
Wie, wann mit wildem Grimme
Ein Eber aus dem Dickicht rennt,
Der Jäger, der die Kniffe
Des edlen Waidwerks lange kennt,
Mit kunſtgerechtem Griffe.

„Siehſt du,“ beginnt er, „Pilgersmann!
Wie ich es eben mache,
So ſpießt der Vater in dem Tann
Den Eber und die Bache!
So hat er jüngſt den Hirſch erlegt,
Und ſo den Wolf erſchlagen!“ —

„Brav, Knabe!“ ſpricht der Greis; „doch pflegt
Dein Vater oft zu jagen?“

„Ja, wenn verzehret iſt das Wild,
So geht er wieder birſchen
Und ſäubert rings das Saatgefild
Von Ebern und von Hirſchen,
Und all die Nachbarn, weit und breit,
Hier unten und dort oben,
Hörſt du alsdann aus Dankbarkeit
Den tapfren Roder loben!“

So noch der Knabe, da betrat
Des Winzers Fuß die Schwelle.
Das gute Weib, das, wie er naht,
Ihm eilt entgegen ſchnelle,
Spricht, da es ihm am Herzen lag,
Des Dankes Gluth zu ſtillen:
„Schon wiederum ein heißer Tag
Um Weib und Kinder willen!“

„Ja!“ ſagt der Mann; „doch in der Hand
Wird mir nicht ſchwer die Haue,
Wenn ich herab vom Bergesrand,
An euch gedenkend, ſchaue!
Das Leben, einſt mir eine Laſt,
Macht mir die Arbeit ſüße,
Und ſie die angenehme Raſt,
Wann euch ich wieder grüße!

Gott liebt den braven Arbeitsmann,
Und dieſe Freude fühle
Ich ſo recht innig nie, als wann
Mich labt des Abends Kühle.
„Dein Tagwerk iſt wohl vollbracht!“
Sprichts dann in meinem Innern,
Und aus des Tages Mühen lacht
Mir freundlich das Erinnern!“

Digitized by Google

7.

„Der Vater, ach, der Vater!“ rief,
Und ließ den Jagdſpeer liegen,
Der Knabe plötzlich da und lief,
Sich an ſein Knie zu ſchmiegen.
Kein „Guten Abend, Vater!“ kann
Heut in den Sinn ihm kommen:
„Drin,“ ſpricht er, „ſitzt ein Pilgersmann,
Den ich mit heim genommen!“

„Da thatſt du Recht, mein lieber Sohn!
Man muß die Müden laben,
Und wird dafür den ſchönſten Lohn
Im Himmelreich einſt haben!
Das Scherflein, das der Arme beut,
Gilt dort als reiche Spende,
Wenn nicht dabei das Herz gereut,
Was geben unſre Hände!

Doch liebes Weibchen! heißt das nicht
Der Mühe Lohn erblicken,
Wenn man noch üben kann die Pflicht,
Auch Wandrer zu erquicken?
So hol uns denn einmal ein Glas
Heut aus dem beſten Faſſe!
Mich ſtimmt ſo froh, ich weiß nicht, was,
Daß ich es gar nicht faſſe!“

Der Vater ſprachs, und ſtürmiſch zog
Ihn fort der heitre Bube,
Denn nur zu träg die Zeit verflog,
Bis daß es ging zur Stube.
Heiß lag am Herzen ihm das Schloß,
Als gings dahin ſchon munter,
Und in des Vaters Rede floß
Davon manch Wörtchen unter.

„Seid, Fremdling! herzlich mir willkomm
Hier unterm niedren Dache,
Das ich dem Pilger, gut und fromm
Gar gerne gaſtlich mache!

Digitized by Google

Nehmt denn vorlieb mit einem Trunk
Und einem ſchlichten Mahle,
Wies Armuth bietet, wo kein Prunk,
Doch Liebe füllt die Schale!“

So grüßt den Gaſt der Winzersmann
Und ſetzt ſich zu ihm nieder,
Als dieſer, tiefgerührt, begann
Zum edlen Wirthe wieder:
„Gott habe eurer Güte Dank!
Bei einem ſolchen Manne
Muß doppelt munden auch der Trank,
Aus einer irdnen Kanne.

— — — —

8.

Ein Dunkel, wie herein es bricht,
Wann fern der letzte Schimmer
Der Sonne noch erloſchen nicht,
Herrſcht in dem kleinen Zimmer.
Da flehn die Kinder, die ſein Knie
Zum Sitze ſich erwählen:
„O Väterchen, vergaßt noch nie,
Uns etwas zu erzählen!“

„Ganz wohl!“ ſpricht dieſer; „aber heut
Dürft ihr das nicht begehren;
Denn wißt, wenn uns ein Gaſt erfreut,
Muß man nur ihn beehren! —
Doch warum liegt mein Jagdſpieß dort
Schon wieder in der Stube?
Dein Spielzeug wohl; ſo trag ihn fort
Auch wieder, wilder Bube!“

„Ihr habt da, Winzer!“ ſo begann
Der Greis drauf, „einen Knaben,
Der eint zu einem Rittersmann
In ſich ſchon alle Gaben.
Auch hör ich euch, des Thals Gewinn,
Als tücht'gen Jäger nennen,
Und ſo ein ritterlicher Sinn
Fließt auch durch eure Seenen!“

„Ja, alte Liebe roſtet nicht!“
Erwidert ihm der Roder.
„Kommt mir der Jagdſpeer zu Geſicht
Und ſtarrt von Roſt und Moder;
Dann iſts noch immer meine Luſt,
Die Waffe zu ergreifen,
Und in des Ebers tiefer Bruſt
Sie blink und blank zu ſchleifen!

Einſt, lieber Herr! — doch laßt nicht mehr
Uns jener Zeit gedenken!
Bring, Weib, den Krug uns lieber her
Und laß die Gläſer ſchwenken!“
Der Winzer rufts, da ſtellt den Krug
Die Frau ſchon vor den Sprecher,
Und das geſchäft'ge Mädchen trug
Heran die beiden Becher.

Die Wirthin füllt ſie bis zum Rand
Und ſpricht: „Wohl zu bekommen!“
„Das wird es, aus ſo ſchöner Hand
Gegeben und genommen!“
Erwidert ihr der Greis und trinkt
Des Saftes Wohlgerüche.
Der Knabe bleibt, dem Mädchen winkt
Die Mutter in die Küche.

9.

Ein tiefer Zug, den die Natur
Ins Menſchenherz gegraben:
Das Mädchen folgt der Mutter Spur,
Der Vater zieht den Knaben!
Gar freundlich winkt des Bechers Gold
Dem ritterlichen Kleinen;
Er iſt den roſt'gen Waffen hold,
Doch auch den goldnen Weinen.

Drum drängte lächelnd er ſo nah
Sich jetzt dem Tiſch der Zecher,

Und nach des Vaters Auge sah
Er bald, bald nach dem Becher,
Bis dieser, der es längst verstand,
Wornach der Knabe strebet,
Ihm gibt den Becher in die Hand
Und zu dem Gast anhebet:

„Das wird einmal kein Winzersmann,
So ruhig wie sein Vater;
Denn von der Wiege an schon rann
In ihm die Feuerader,
Die er empfangen wohl als Erb
Aus Großvaters Geblüthe:
Im Handeln rasch, von Sinnung derb,
Doch reich an Herzensgüte!

O, würde er nur einmal, Kind
Des besten Weibs! dich sehen,
Er zürnte dann nicht mehr so blind
Und müßte in sich gehen!
Wie würdest du mit deinem Spiel
Im Alter ihn erfreuen,
Säh er in dir, am Lebensziel,
Sein Feuer sich erneuen!“ —

„Was sprecht ihr Winzer, da?“ so fragt
Der Pilger rasch und spannend.
Der Sprecher ihm erwidernd sagt,
Sich schnellen Flugs ermannend:
„Ihr wisset, frommer Wandersmann,
Der Wein belebt die Zunge,
Und das gesprochne Wort gewann
Mir ab der schlimme Junge!

Was da mir von den Lippen kam,
Das sind vergangne Sachen;
Drum will ich mit dem alten Gram
Nicht euch auch traurig machen!
Was einmal uns vorüber ist, —
Wohl uns, daß es vorüber;
Erinnrung macht zu mancher Frist
Die Seele nur noch trüber!“

10.

Der Winzer sprach's, der Pilger schweigt
In dumpfem Rückerinnern;
Allein die alte Frage steigt
Neu auf in seinem Innern.
Nur kurze Frist, und er begann
Noch heftiger zu bitten:
„Wer bist du? — rede Winzersmann,
Was du gekämpft, gelitten!"

„Laßt das!" spricht der, o laßt's geschehn,
Es ist und sei verschwiegen!
Was kann euch im Vorübergehn
An meinem Schicksal liegen?
Wenn auch nach manchem heißen Tag
Neu blüht, seid unbekümmert!
Das Glück, das mir mit hartem Schlag
Das Schicksal einst zertrümmert!"

Er spricht's; allein des Greises Flehn
Wird heißer stets und heißer,
Und ferner nicht zu widerstehn
Dem Dringenden mehr weiß er.
„So hört denn, Pilger! ich bin hier
Als Winzer nicht geboren;
Ich opferte des Standes Zier
Dem Weibe, mir erkoren!

Ein Mädchen liebt ich, engelgut
Und frei von allem Tadel,
Ein Mädchen, nicht aus edlem Blut,
Doch reich an Seelenadel!
Da stieß mich fort des Vaters Zorn,
Und fern von seinem Herzen,
Quoll mir nun hier des Glückes Born
Aus einem Meer von Schmerzen.

Auf eine bald'ge Wiederkehr
Durft nimmer mehr ich zählen;
Drum mußt ich, statt der Ritterwehr,
Die Roderhacke wählen:

Digitized by Google

Denn meine Blutsverwandtſchaft war,
Ihn zu beerben lüſtern,
Beſtrebt für mich noch immerdar,
Sein Herz noch zu verdüſtern!

Ob er hinieden nun noch weilt,
Den hoch noch jetzt ich achte,
Ob er hinüber ſchon geeilt —
Ich weiß es nicht, doch ſchmachte
Von ganzer Seele ich darnach,
Noch einmal ihn zu ſehen,
Von ihm für die gethane Schmach
Verzeihung zu erflehen:

Denn, wie in mir des Lebens Müh'n
Sein Bild nicht tilgen konnten,
Dran in der Hoffnung mildem Glühn
Sich meine Blicke ſonnten,
Und wie mit Sehnſuchtsſchmerz und Luſt:
Mein Herz für ihn noch ſchläget:
So glaub ich, daß in ſeiner Bruſt
Mein Bild auch er noch träget!"

11.

Da plötzlich ſpringt der Greis in Haſt
Vom Sitze nach der Thüre,
Und in der Furcht, daß ſeinem Gaſt
Was Schlimmes widerführe,
Eilt ihm der Winzer nach und ſpricht:
„Was iſt euch angekommen?
Ach! machet wohl gar mein Bericht
Euch plötzlich ſo beklommen?"

Und auch der Knabe ſpringt ihm nach
Und hält ihn bei den Händen:
„Gefällt's dir, lieber Pilger! ſag,
Nicht mehr in unſern Wänden?"
Ein Ach um ſeine Burg entſteigt,
Ihm noch, dann ſtarrt der Bube,

Digitized by Google

Der Greis bleibt ſtumm, der Winzer ſchweigt,
Und lautlos wird die Stube. —

Da naht die Mutter mit dem Licht,
Daß ſie am Tiſch nun walte,
Und, einen Blick ins Angeſicht
Des Winzers, ruft der Alte:
„Sohn! Gott! Ach!“ und bewußtlos liegt
Er in des Winzers Armen;
Bis, an das junge Herz geſchmiegt,
Das alte mußt erwarmen.

Die Kinder ſah man auf den Knieen
Die frommen Händchen falten,
Die Mutter, die wie ſtarr erſchien
Des Greiſes Hände halten:
Doch als erwacht in ſeiner Bruſt
Neu ſind des Lebens Geiſter,
Da ward des Wiederſehens Luſt
Auch der Gefühle Meiſter.

„Verzeihung Vater!“ fleht der Sohn;
Doch jener ſpricht: „O ſchenke
Dem Vater ſie — um Gottes Lohn,
Verſtoßner! und gedenke
Des Unrechts nicht, das ich gethan
Dir in des Zornes Glühen,
Und rechne nicht dem Vater an
So viele Schmach und Mühen!

Du biſt, mein Sohn! von edler Art
Und, wenn nicht ebenbürtig,
So iſt dein Weib, ſo gut und zart,
Doch gänzlich deiner würdig!
Auch rinnt kein unadlich Blut
In deinen beiden Kindern.
Drum ſoll dich, meines Wappens Hut
Zu führen, nichts verhindern!

Doch zier es nun der Pilgersmann
Noch und die Roderhaue,
Damit hinfort erinnern kann
Dadurch ſich jeder Graue,

Digitized by Google

Daß Arbeit nicht als Schande gilt,
Die redlich Brod gewähret,
Und keiner mehr den Bauern schilt,
Der doch den Adel nähret!“

A. Henninger.

Eltville.[4])

Zu Eltvill' in dem Schlosse kehrt König Günther ein,
Nicht saß er stolz zu Rosse, sein Aug' hat trüben Schein;
Soll ihn denn so bedrücken das neuerworb'ne Reich,
Daß er schaut so finster, daß seine Wang so bleich?
Der König spricht gar traurig: „Ein Ahnen sagt mir klar,
Daß meinem Leibe drohet der Krankheit schwer Gefahr;
Durch meine Adern rollet das Blut so glühend heiß,
Doch meiner Stirne Tropfen noch kälter sind als Eis!
Drum holt mir bei den Freidank, er bereite mir den Saft,
Der mich gesunde und mir gebe die altgewohnte Kraft!“ —
Der Heiltrank ist gelungen von Freidanks kund'ger Hand,
Mit dem Pokal von Golde er vor dem König stand.
„So trink denn an den Becher;“ der König sprachs im Scherz,
Für treu galt stets der Freidank, nicht Tücke barg sein Herz.
Der leeret halb den Becher, den Rest der König nahm,
Ha! wie da neues Leben in dessen Adern kam!
Und gab den Pokal mit Danke in Freidanks Hand zurück,
Doch der war bleich geworden und schaurig starrt sein Blick!
„Verrath, Verrath, o König, Verrath an dir und mir,
Der Trank, er ist vergiftet, ich fühls am Brennen hier;
Mein falscher Diener wußte, wo das Gift mir stand,
Er, der heute heimlich aus meinem Haus verschwand!“
Drauf sank er hin zur Erde mit treu ergebnem Sinn;
Der König nahm sein bald'ges Ende recht wie ein Held dahin.
Gar bald ist er entschlafen und ward mit hehrer Pracht
Im Kaiserdom zu Frankfurt gesenkt in Grabes Nacht.

E. Roth.

Digitized by Google

Eltville (Rumpelskeller).

Wer jagt auf ſchwarzem Roß zu Thal?
Er führt ſo ſcharfen blanken Stahl;
Wie nickt die Feder ſtolz vom Hut!
Wie iſt das Schwert ſo roth von Blut!

Der Ritter ſchlug gar guten Hieb,
Im Blute liegt ſein ſchönes Lieb,
Sie liegt im Blute kalt und todt,
Drum iſt des Ritters Schwert ſo roth.

Iſt aber ein ſchlimmer Zeitvertreib,
Zu tödten ein ſchwach, ein wehrlos Weib!
Was hat dir dann, du harter Mann,
Die liebe, ſüße Maid gethan?

„Ich hatt' ſie lieb, ich war ihr gut,
Ich hätt' ihr geben mein eigen Blut,
Sie gab ſich einem Andern hin,
Deß hat ſie nun ſo argen Gewinn.

Er ſprach's, es überlief ihn kalt,
An einem Dörflein macht er Halt;
Er barg das Schwert an heil'gem Ort
Und ſpornt den Rappen und ritt fort.

Ritt manchen Tag und manche Nacht,
Er hat des Weges keine Acht, —
Das Auge ſtarr, das Herze kalt,
So reit't er heute noch durch den Wald. —

Die Rauenthaler am 17. Juli 1709.[5])

Rauh wehten von den Bergen die Winde einſt in's Thal,
Wo golden jetzt die Rebe erblüht am Eichenpfahl,
Und Rauenthal benannte das Dorf der Winzer Mund,
Die dort zuerſt gerodet des rauhen Bodens Grund.
Heut hieße es ein Jeder, dem jemals ſein Pokal
Sein Feuerwein gefüllet, weit eher Mildenthal:

Digitized by Google

Allein was liegt am Namen? Wer zählt es einen Pfiff,
Wenn nicht dem schönen Wort entspricht auch der Begriff?
Gar mancher heißt ein Edler, der edel nie gedacht,
Indeß dazu den Niedern des Sinnes Adel macht,
Und mancher nennt sich Deutscher, der, voll von Vorurtheil,
Ein Herz im Leibe träget, für alles Fremde feil!
Nicht so der stolze Rheingau, wo stets der deutsche Wein
Erzeugte in den Adern ein edles Glühendsein,
Bald, wann das Land der Heimath ein fremder Feind durchschritt,
Und bald, wann es von Innen an Druck und Unrecht litt;
Nicht so besonders heute das wackre Rauenthal,
Wie jüngst man mir's gekündet beim perlenden Pokal!
Das war ein edles Schlagen, werth, daß dabei man säumt
Und überm Rauenthaler davon der Sänger träumt!
Horch wie die Glocken tönen vom hohen Kirchenthurm:
Das ist kein Betgeläute, nein! das bedeutet Sturm!
Und rasch von Haus zu Hause durchläuft den ganzen Ort
Die Kunde, und es geht von Ohr zu Ohr ihr Wort:
„Es haben die Franzosen früh heut im Schlangenbad
Die Gäste überrumpelt, und nahn den Waldespfad
Dort schon mit ihrem Raube, den sie gesonnen sind
Jenseits de Rheins zu flüchten mit nächstem besten Wind!
Es ist der deutsche Meister gefesselt da zu schaun,
Prinz Mecklenburg, Graf Braunfels und andre Herrn und Fraun;
Geld, Kleider und Gefäße und sonstige Werthei
Ward ihres Frevels Beute, der selbst von Blut nicht frei:
Todt liegt des Fürsten Marschalk, der Herr von Westernach,
Sein Mundschenk, dem, ihn schirmend, das Herz im Kampfe brach!" —
Und um dieselbe Stunde, wo, daß sein Tagwerk frommt,
Sonst mit dem Buch der Winzer zur frühen Messe kommt,
Erscheint er heut mit Büchsen und mancherlei Gewehr
Und drängt sich kampfbegierig um seinen Schulzen her,
Der rasch aus seiner Wohnung zum Lindenplatze schritt
Und in des Volkes Mitte mit dieser Rede tritt:
„Es kam soeben, Bürger! ein Mann zu mir in's Haus,
Der sah, wie ein Bedienter des deutschen Meisters aus;
Er hielt auf seinem Arme ein kurzes Feuerrohr
Und frug, ob hier im Flecken ich wäre der Major.
Ich gab ihm drauf zur Antwort, was sein Begehren sei,
Und er versetzt dagegen mit Worten keck und frei:
„Ich bin Franzos und führe die Schaar der Krieger an,
Die heut im Schlangenbade den Prinzenfang gethan!

Digitized by Google

Das komm ich, euch zu künden, daß ihr, davon belehrt,
Uns etwa dieſes Ortes den Durchzug nicht verwehrt!“
Ich hieß ihn ſtille halten und ſagt ihm ohne Hehl,
Daß ich von meinem Amtmann erwarte ſchon Befehl,
Wie ich mich zu verhalten; doch er entgegnet drauf:
„Mein König nur gebeut uns, ihr haltet uns nicht auf;
Ihm iſt dies Land tributbar, und darum ziehn wir frei
Und haben nichts zu fragen nach eurer Polizei!“
So ſtehn die Sachen, Bürger! Nun höret meinen Rath:
Ich fürchte hier Gefehrde von einer raſchen That;
Der Churfürſt iſt geworden Frankreichs Tributvaſall;
Drum waget keinen Angriff, doch folgt von Ferne all
Den Räubern nach dem Rheine, wo das vereinte Land,
Die Fürſten zu befreien, anlegen kann die Hand!“
Der Schulze ſprachs, doch halten nicht ließ ſich die Gemeind,
Und, ſeiner Ferſe folgend, auffordert ſie den Feind,
Die Beute loszugeben, wo nicht, ſo käm kein Bein
Von ihnen unverletzet hinunter mehr zum Rhein.
Bei Kiederich im Thale, wo an der Viehtriftshohl
Das Kreuz aufragt, da ſproßte bald der Gefangnen Wohl.
Dumpf ſtürmten noch die Glocken rings auf den Dörfern all,
Als läutete den Kampfmarſch ihr feierlicher Schall;
Da gings an das Scharmützeln, und während Oſt und Weſt,
Als gält es zu begehen ein großes Winzerfeſt,
Das Volk heran ſieht ſtürmen, hat Rauenthals Gemeind
Bereits des Kampfes Hitze beſtanden mit dem Feind.
So kehre denn, du Menge, ſo kehre nur zurück;
Doch nein! o komm und theile der wackren Sieger Glück!
Sank mancher auch von ihnen verblutend in den Staub,
Frei ſind doch die Gefangnen, gerettet iſt der Raub!
Weint nicht ob der Gefallnen, die deutſche Seele ſtirbt
Ja gerne, wenn ihren Fürſten nur Heil ihr Tod erwirbt.
Weint nicht, ihr träuft die Hoffnung ins Herz den ſüßen Mohn,
Daß ihren Kindern komme vielleicht zu gut ein Lohn!
Eilt lieber, haſcht die Räuber jetzt noch, die durch die Flucht
In Sicherheit das Leben zu bringen ſich geſucht! —
Auch das iſt bald geſchehen; kaum Einer kommt davon!
Sieh nur, man führt nach Mainz ſie, wie im Triumphe ſchon!
Froh kommt den wackren Siegern mit gnäd'gem Angeſicht
Der Churfürſt dort entgegen, belobt ſie hoch und ſpricht,
Daß er gedenken wolle der Treue unverweilt,
Mit welcher ſie den Fürſten zu Hülfe heut geeilt.

Digitized by Google

Und weil zu dem Bewußtsein der edelmüth'gen That
Im Herzen sich der Winzer sein Lob gesellte, trat
Ein jeder doppelt freudig den Weg zur Heimath an
Und nährte in der Seele gar manchen Hoffnungsplan.
Ob je sie sich erfüllet, das sagt die Kunde nicht,
Und auch der Chronikschreiber, der noch von Hoffnung spricht,
Starb, während sie ihm träufte ins Herz den süßen Mohn,
Daß seinen Kindern komme vielleicht zu gut ein Lohn.
Doch murrte man noch manchmal, wenn man beim Weine saß,
Vergeblich, daß der Churfürst so ganz sein Wort vergaß,
Bis endlich Herz und Hoffnung vereint das Grab umfing,
Als jene Priesterherrschaft in Mainz zur Neige ging,
Und nur ein kleines Stübchen erinnert allenfalls
Noch heute an jenes Grolles, das Stübchen des Crawalls,
Im Gasthof, wo im Schilde jetzt Nassaus Name prangt,
Und wo man friedlich heute ein Schöppchen sich verlangt!

Alois Henninger.

Der Scharfenstein.

Im Scharfenstein gen Mitternacht erwacht ein heimlich Leben,
Wie Hufschlag und wie Schwerterklang, hörst du's tief drinnen beben;
Das rauscht so dumpf und tönt so schwer und rüttelt an den Pforten,
Bis daß der Berg sich stöhnend hebt und aufthut aller Orten.
Dann stürzen aus den Klüften flugs viel wimmelnde Gesellen,
Die sich bei bleichem Mondenlicht in lange Reihen stellen.
Die Tuba klingt, es blitzt der Helm, die Mäntel wehn im Winde,
Und um den Feldherrn sammelt sich das stille Heer geschwinde.
Fort brausen sie ins bange Thal, daß helle Funken springen,
Sie tummeln sich, sie hetzen sich, wie auf des Sturmes Schwingen:
„Ins Vaterland, gen Süden hin, die Stunde hat geschlagen!
Und wenns uns heute nicht gelingt, so woll'n wirs nimmer wagen."
Der Scharfenstein, der weiß die Mähr aus alten Römertagen
Da ward an seinem grünen Fuß die beste Schlacht geschlagen!
Da mußt die Erde purpurroth gar viel des Blutes trinken
Und Romas Adler sieggewohnt in deutschem Staube sinken.
Barbaren hier, Barbaren dort, wie Pilze aufgeschossen,
Vom Feind und Felsen rings umher die Römer eingeschlossen;
Hei, flogen ihre Hiebe nicht, und stürzten nicht die Glieder,

Digitized by Google

Wie Aehren in dem Waizenfeld, mäht sie die Sense nieder!
Da warf sich in der höchsten Noth mit flehender Geberde
Der Imperator stolz zu Roß hernieder an die Erde:
„So rette du, du bester Gott, du größter, uns von Schande,
Berg, nimm uns auf, ein freies Grab, in dem Barbarenlande!“
Und horch! zur Rechten donnerts laut. Es blitzt aus Jovis Brauen,
Es spaltet sich im Nu der Berg, entsetzlich anzuschauen;
Verschlungen ist so Freund, wie Feind, in dunklen Felsenrissen
Und drüber sieht man starr und stumm den Scharfenstein sich schließen.
Doch unten gegen Mitternacht erwacht ein heimlich Leben,
Dann müssen aus geborstner Gruft die Römer sich erheben.
Die ziehn und ziehn gen Süden hin, ein Heer von bleichen Leichen,
Und ziehn und können nimmermehr ihr Heimathland erreichen.
Zur zwölften Stunde kehren sie in Hast von allen Orten
Zurück zum alten Scharfenstein und rütteln an den Pforten,
Der öffnet sich, wie dazumal, mit Tosen und mit Flammen,
Und thut sich ob dem letzten Mann ganz todtenstill zusammen.

Franz Dingelstedt.

Der Graf von Scharfenstein.[6])

Wie stolz die Mauern ragen der Veste Scharfenstein!
Sie schloß seit zwanzig Tagen der Kaiser Rudolf ein.
Ein Schreckbild aufzustellen, will er den frechen Grafen
Und seine Raubgesellen an Gut und Leben strafen.
Er führt sein Heer zum Sturme, doch lächelt ihm kein Glück;
Es flieht von Wall und Thurme nach heißem Kampf zurück.
Der Graf und die Genossen han sich die Hand gegeben,
In Treue festgeschlossen, zu stehn auf Tod und Leben.
Beim Hinblick auf die Todten faßt Rudolph einen Plan;
Er sendet einen Boten zum Herrn der Burg hinan:
„Gern schenk ich dir das Leben, will hoch im Reich dich stellen,
Sobald du übergeben mir deine Raubgesellen.“
Der Graf in Zornesgluthen erwidert kurz und derb:
„Nein mir das anzurathen, ach, das ist allzu herb!
Ein Mann, ein Wort! dem Spruche folg ich bei meinen Thaten;
Nie werd ich, mir zum Fluche, der Freunde Schaar verrathen.“
Er wendet von dem Boten sich festentschlossen ab;
Der, als ob Teufel drohten, läuft aus der Burg hinab.

Digitized by Google

Des Scharfensteiners Worte verkündigt er dem Kaiser:
„So stürm ich Wall und Pforte“ zürnt Rudolph, „nur noch heißer!
So laß ich auch den Grafen, den Raubgesellen gleich,
Auf dem Schaffot bestrafen! — Doch was stimmt mich so weich?
Sein Spruch hat mich umwoben, muß Allen drob verzeihen;
Doch soll er mir geloben, sich meinem Dienst zu weihen.“
Ein Bote naht im Jagen sich drauf der Veste Thor;
Das, was ihm aufgetragen, erfreut des Grafen Ohr.
Auch seine Raubgenossen sind froh ob solcher Gnade;
Sie folgen auf den Rossen ihm in das Thal die Pfade.
Der Kaiser im Gefilde, allwo er harrend stand,
Begrüßt den Zug mit Milde und nimmt des Grafen Hand.
„Ein Wort, ein Mann! Ich diene dir treu zu allen Stunden!“
Spricht der mit biedrer Miene, und ward stets treu befunden.

Adolph Bube.

Eberbach.

I.

Am Rebenberg aus dunklem Hain
  Lauscht spitz dein Thurm hervor!
Es zieht um dich den gelben Schein
  Der Ferne luft'ger Flor.

In deines Klosters Keller sprüht
  Der Wein im kühlen Faß;
Des Mönches Schmerzen[7]) sind verglüht,
  Im Grab des Neides Haß.

Noch sieht man seiner Nägel Wuth
  Am Holz der Kerkerwand;
Nun zeugt der Wein uns Lebensgluth,
  Wo ihm das Leben schwand.

Bernhard Werner.

II.

St. Bernhards[8]) Lippe schweigt, zurück zieht sich der Lehrer,
Dem von dem Munde das Wort, wie süßer Honig, floß,

Digitized by Google

Und als des Rheingaus Volk, durch ihn entflammt, mit hehrer
Begeiſtrung an's Panier des Kreuzes an ſich ſchloß;
Saß einſam er im Wald dort auf bemoostem Stein,
Wo Hattenheims Gefild ſich ſpiegelt in dem Rhein.

Gern zog der ſeltne Mann in ſolche ſtillen Thäler,
Wann ſeiner Sendung Pflicht und Eifer ihn nicht rief;
Und manche Klöſter ſind nach ſeiner Neigung Mäler,
Die er gegründet da, wo alles Leben ſchlief,
Wo aus den Blättern traut der Gottheit Stimme ſprach,
Und ſeines Geiſtes Schaun kein Weltlaut unterbrach.

So zog's auch heute ihn zum Wald, und müde nieder
Sank er auf jenen Fels, wo mild die Eiche kühlt;
Ein ſüßer Schlummer labt ihm bald die matten Glieder
Und Seligkeit den Geiſt, die oft er vorgefühlt;
Maria mit dem Kind umſchwebte ihn und goß
Den Himmel in ſein Herz, das trunken überfloß.

Kaum ſchlägt er auf das Aug, geſtärket und gelabet,
Und denket dem Beruf, dem hohen, wieder nach;
Da rauſcht es in dem Wald, und ſieh! ein Eber trabet
Gerade auf ihn zu, als bei ſich ſelbſt er ſprach:
„Wo blüht wohl jetzt für mich ſo günſtig das Geſchick,
Daß eines Kloſters Bau erfreuet meinen Blick?

Der heil'ge Mann, gewohnt, daß oft, wie ihn zu grüßen,
Das Wild ihm nahe kam, bleibt ſitzen ohne Bang,
Und ruhig ſtreckt ſich auch die Beſtie ihm zu Füßen,
Bis er vom Sitze ſich erhob zum Weitergang.
Doch da umkreiſt ſie ihn und zeigt des Kloſters Plan
Im Riß das Thal entlang ihm mit dem Rüſſel an.

Viel Herrliches geſchah dort bald durch Bernhards Söhne,
Europa war vom Ruhm des neuen Kloſters voll
Denn nächſt dem frommen Sinn, als Stern der erſten Schöne,
Fand auch die Wiſſenſchaft bei ihm den reichſten Zoll,
Und weit, wo Saaten blühn und goldne Trauben glühn,
Verdankt der Landwirth viel der Wackeren Bemühen.

Ein klarer Waldbach fließt in dieſem ſtillen Grunde,
Wo Eberbach ſich jung und blühend raſch erhob,

Digitized by Google

Und heutzutage noch gibt uns sein Name Kunde
Des Ursprungs, und es singt die Sage laut sein Lob,
Obgleich auch dort die Zeit, die stets zu ändern weiß,
Jetzt anderweits geschafft sich ein Wirkungskreis.

Alois Henninger.

Das große Faß zu Eberbach.[9])

Du großes Faß von Eberbach, was sing ich denn von dir?
Nichts ließ der Zeiten Ungemach von dir ja übrig mir!
Doch still! die Rebe blüht noch jetzt, die seinen Bauch gefüllt;
Drum nur ein Glas mir vorgesetzt, das Kunden mir enthüllt!
Schilt denn, o Freund! den Mönchen nicht, der bei der Wissenschaft
Es hielt für seine erste Pflicht, zu pflanzen diesen Saft!
Er war's, veracht ihn nicht! Mit Neid betrachte ich sein Loos,
Der, drückte ihn der Zelle Leid, floh in des Kellers Schoos,
Der, dacht an Liebe er mit Schmerz, aufschlug des Fasses Spund
Und aus des Bechers goldnem Erz die Wunden trank gesund!
Doch nein! Das ist ein eitler Wahn, der heut uns Nektar beut,
Und beim Erwachen auf die Bahn uns neue Dorne streut!
Wohl dem, der nicht auf dieser Spur des Lebens Zeit verlenzt,
Und wenn ihm auch das Liebchen nur ein Wasserglas kredenzt!
Schilt mir, o Freund! den Winzer nicht, der bei dem edlen Wein
Es hielt für seine erste Pflicht, ein freier Mann zu sein!
Er war's, veracht ihn mir nicht blind, der einst bei diesem Faß
Die Freiheit, jenes Götterkind, getränkt mit goldnem Naß!
Er war's, veracht ihn nicht! Mit Neid betrachte ich sein Loos,
Der Duell und Herzenleid begrub in seinem Schoos;
Der, ob auch nur in kurzem Traum, so lang der Krahnen lief,
Dort unter ihrem goldnen Baum in ihren Armen schlief!
Doch nein! es war ein böser Strauch der Pathe jenes Orts,
Wo nachgetönt des Echo's Hauch die Klänge ihres Worts!
Wie mancher lag sich, weinberauscht, auf seinen Stacheln wund,
Wohl dem, der damals nicht gelauscht, auf ihren holden Mund!
Drum schilt, o Freund! den Sänger nicht, der bei dem edlen Wein
Es hält für seine erste Pflicht, ein stummer Mann zu sein!
Er ist's, verachte ihn nicht blind, der heut bei seinem Glas
Als klügste Rolle spielt ein Kind, das lallt und weiß nicht, was?

Digitized by Google

Er iſt's, veracht ihn nicht! Mit Neid betrachte ich ſein Loos,
Der ſtill bei allem Herzenleid die Hände legt in Schoos,
Der, ſo der Gott, der in ihm wacht, ihn zu gewaltig drängt,
Ein Liebes- oder Loblied macht, und — Orden dann empfängt.

Alois Henninger.

Der Wachholder bei Eberbach.[10])

„Als ich auf dem Wachholder ſaß,
Da trank man aus dem großen Faß
Wie bekam uns das?
Wie dem Hund das Gras:
Der Teufel geſegnet uns das!“

Altes Volkslied.

Die hl. Kümmerniß (Wilgefortis) zu Hattenheim.

Wenn fröhlich du hinwalleſt die Straß' am grünen Rhein
Und kommeſt in den Flecken, genennet Hattenheim,
Im Kirchlein du erſchaueſt ein Bild gar ſondrer Art:
Der Heiland an dem Kreuze, mit Frauenkleid und Bart.
Doch gern will ich dir thun des Bildes Urſprung kund,
Denn auch bei Heiligenbildern hat Alles ſeinen Grund.
Wilgefortis, eine Jungfrau erblüht' in Portugal
Ihre Schönheit hatt' gelocket der Freier reiche Zahl;
Doch ſie verſchmäht ſie alle, wollt gehören Gott allein,
Nicht konnte ſie verblenden der Erde falſcher Schein. —
Einſt wurde ſie verfolget vom Freier, wuthentbrannt,
In Kümmerniß an Chriſtus, den Herren, ſie ſich wandt,
Zu erretten ſie von Schande; und Gott hat ſie erhört,
Im Antlitz wuchs der Bart, der Verfolger ward bethört.
Drum iſt das Bild bebartet, auch fehlet ihm ein Schuh';
Eine Sag' iſt's, die bewähret, daß Unſchuld Wunder thu![11])

F. W. E. Roth.

Digitized by Google

Das große Faß zu Hattenheim. (1876).

Ein Kindlein soll ich taufen heut' — ein Kind — daß Gott erbarme!
Ich kanns nicht heben zum Altar, und hätt' ich Goliath's Arme.
Auch ist kein Wasser würdig sein, und wärs aus Jordans Wellen,
Und hätt's des heiligen Vaters Hand geschöpft aus Sinais Quellen.
Nun — Wasser thut es freilich nicht! — es trägt weit bess'res Verlangen:
Das Kindlein, das dem Geist geweiht, vom Geiste ward empfangen.
— Vom deutschen Geist; denn seht, es ist ein deutscher Mann sein Vater,
Und schilt ihn auch der Unverstand auf welsch noch: Procurater!
Preis ihm auch, der ihm Wohlgestalt verliehn, dem wackern Meister!
Sein Name ist von deutschem Klang; denn Ignaz „Müller" heißt er.
So füll' ich denn mit Wein das Glas — o Duft, o Geist, o Leben!
Die Engel Gottes seh ich froh vom Himmel niederschweben;
Sie segnen dich, sie preisen dich, du wunderreiche Tonne;
Du spendest einst der ganzen Welt die Füllen deiner Wonne.
Dein Ruhm gehört der Zukunft an; doch soll uns fromm gemahnen
Ein Blick in die Vergangenheit: Gedenkt der tapfern Ahnen,
Der schon im grauen Alterthum gehauset hier am Rheine,
Ein Sorgenfeind, ein Traubenfreund, ein Hüter edler Weine.
Steinberger schien vor allen ihm ein herrliches Getränke,
Er sprach zum Abt von Eberbach: „Den Keller gib als Schenke!"
Da trank er Wein mit Eimern ein, ja trank ihn Stückfaßweise,
Die guten Mönche sangen ihm ein Gloria zum Preise.
Doch ach! im deutschen Reich erhub sich Aufruhr und Getümmel,
Der edle Zecher ward zum Spott der frechen Bauernlümmel,
Sie schlugen ihm den Boden ein, — da ward der Wein zu Schanden,
In dessen Fluthen ihren Tod noch zehn der Frevler fanden. . .
Gottlob! in dieser neuen Zeit, schlägt man nicht ein die Fässer,
Man bauet neue; denn — die Welt wird weiser stets und besser.
Du Kindlein, bist uns deß Gewähr, dich weiht zu großen Thaten
Apoll, der seine Jünger heut gesendet dir als Pathen.
Von tapfern Mämern stets geliebt, von holden Frau'n bewundert,
O sei des schönen Rheingaus Zier und Stolz noch manch Jahrhundert!
Im Vaterlande schall' dein Lob vom Feldberg bis zum Brocken,
Wie jenem Faß zu Heidelberg — doch werde nie so trocken! —
Den Taufwein — gieß' ich schnöde nicht aufs Holz — nein in die Kehle!
Und bete fromm, daß eurem Durst nie solch ein Labtrunk fehle. —
Die heilige Handlung ist vollbracht. Fragt ihr des Kindleins Namen?
Es heißt „Das Faß von Hattenheim" für ew'ge Zeiten! —
Amen! —

Hermann Dickmann.

Digitized by Google

Ludwig des Frommen[12]) Tod.

Es kommt ein Schiff geschwommen herab den stolzen Rhein;
Die weißen Segel wallen im goldnen Mittagschein.
Umgeben von Getreuen, ruht drin gebettet weich
Der fromme Kaiser Ludwig, so krank und todesbleich.
„Legt an, legt an, ihr Schiffer, bei dieser stillen Au,
Da wehn durch schatt'ge Bäume die Lüfte mild und lau!
Da rasseln keine Schwerter, da tönt kein Schlachtgesang
Mir vom Verrath der Söhne mit fürchterlichem Klang!
Und auf dem grünen Rasen, ihr Treuen spannt mein Zelt,
Auf daß im Frieden ruhe der Herrscher einer Welt!
Schon rauscht des Rheines Welle ein sanftes Schlummerlied,
Und leichter wird sich schließen mein Auge, trüb und müd!"
Es sprachs der kranke Kayser, da ward erfüllt sein Wort;
Man trägt ihn auf ein Lager am kleinen Inselport.
Wie blaß sind seine Wangen, wie todesmatt sein Blick!
Er richtet ihn voll Trauer nach Ingelheim zurück.
Und auf den Zinnen leuchtet der letzte Abendstrahl;
Die hundert Säulen schimmern am stolzen Kaisersaal.
Da fühlt der fromme Ludwig, daß seine Stunde schlägt;
Er betet lang und leise und sagt, von Schmerz bewegt:
„Seht, wie der Glanz der Säulen verschwunden ist in Nacht!
Bald wird auch so vergehen der Karolinger Macht! —
Sagt meinen Herren Söhnen in Wehr und Waffen wild,
Daß sie dies Herz gebrochen, zu weich und vatermild.
Doch will es gern vergeben, vergessen muß es bald
Der Erde Lust und Schmerzen, Haß, Liebe und Gewalt!
Ihr Ritter, nehmt die Krone, umglänzt von nicht'gem Schein;
Lothar soll sie empfangen, er wird nun Kaiser sein.
Und bringt ihm auch den Zepter, zu schwer oft meiner Hand;
Bringt ihm den Purpurmantel, mir gnügt ein Sterbgewand.
Denn nun zum dritten Male vom stolzen Kaiserthron,
Doch ach! ins Grab hernieder steigt, großer Karl dein Sohn;
Aus, aus!" — da bricht sein Auge, umhüllt von Todesnacht,
Er hat den Kampf bestanden, er hat den Sieg vollbracht.
Doch um die Königsleiche knien, traurig und voll Schmerz!
Die Ritter zum Gebete für das gebrochne Herz.

Adelh. v. Stolterfoth.

Digitized by Google

Das graue Haus zu Winkel.[13])

Was weilst betrachtend du, mein frommer Pilger,
Vor dieſem ſchlichten, altergrauen Bau?
Der Sturm der Zeiten, aller Pracht Vertilger,
Ja trägt er nur, nichts herrliches zur Schau!
Du ſinnſt und fühlſt gar wunderbar beweget
An dieſer Stätte deine tiefe Bruſt;
Doch was du ſinnſt, was ſich ſo mächtig reget
In dir, iſt kein Gefühl für eitle Luſt.
Es ranket Epheu an den düſtren Mauern,
Wo einſam nur die Brut der Schwalbe hauſt,
Und, voll von ſtiller Wehmuth, ſcheint zu trauern,
Was Irdiſches du an dem Hauſe ſchauſt.
Kein Leben hörſt du in dem Innern walten,
Es deucht dir, wie ein märchenhafter Traum;
Und keine lebensfreudigen Geſtalten
Erblickſt du an des Fenſters ödem Raum.
Doch was dein Buſen fühlt in leiſer Ahnung
Und die Betrachtung dir ſo ſüß belohnt;
Es iſt der ernſten Stätte hehre Mahnung,
Daß hier ein großer Heiliger gewohnt!
Denn wenn dein Ohr dem Wehn der Lüfte lauſchet,
Zu hören, was des Epheus Flüſtern mahnt,
Und wenn du horcheſt, was die Welle rauſchet;
Ihr Murmeln ſagt dir, was dein Herz geahnt!
Wohl flüſterts oft mit lieblichem Getöne
Ums ſtille Haus, wo einſt Rhaban geweilt
Und, daß der Jugend Fleiß das Alter kröne,
Die Garben ſeiner Ernte ausgetheilt:
Wohl führts das holde Bild in lichter Klarheit
Der Seele vor, die noch umſtrickt kein Wahn,
Wie er gekämpft den heil'gen Kampf der Wahrheit
Wie er gewallt der Tugend ſteile Bahn!
Und ſinnend ſteht der Pilger vor den Mauern
Und fühlt von Wehmuth ſeine Bruſt ſo voll:
Ob mit dem düſtren Hauſe er wohl trauern,
Ob mit den Himmelsklängen jubeln ſoll? —
Gar manchen zwar, der da vorüberziehet,
Mag dieſes Ortes Weihe kaum erbaun;
Es kann den Himmel, der die Grübler fliehet,
Das ſchlichte Herz des Fühlenden nur ſchaun!

Digitized by Google

Doch wenn der Stein, der kalte, Worte hätte,
Es hätt ihn längſt das Lob Rhabans erbaut;
Und wenn die öde, lebenloſe Stätte,
Sie ſegnete ſein Andenken laut.
Und nur der Menſch beſäße keine Wort
Zum Ruhme ihm, der ſeiner würdig klingt!
Kein Loblied dieſem Vorbild, dieſem Horte,
Dem ſelbſt der Himmel Lobeslieder ſingt!
Nein Liebling Gottes, Stern der deutſchen Lande,
Der ſelbſt ſo manch' erhabnes Lied uns ſang,
Noch klingt dein Name hier von Strand zu Strande,
Wie er im Munde frommer Ahnen klang! —
Doch weiht vor Allen dir, o großer Meiſter,
Der Sänger, was in ſeinem Buſen hallt;
Süß rauſchen ſtets ihm deiner Lieder Geiſter,
Wenn er vorbei an deinem Hauſe wallt!

Aloïs Henninger.

Rhabanus Maurus.

Der Biſchof Hatto thronet zu Mainz in Pracht und Luſt;
Doch kein Erbarmen wohnet in ſeiner kalten Bruſt.
Von Hungersnoth berücket, fleht ihn ſein Volk um Brod;
Der harte Mann erdrücket ihr Schrein im Feuertod;
So pflegt im grauen Hauſe Rhaban zu Winkel nicht,
Der dort in ſtiller Klauſe des Wohlthuns Blume bricht.
Dreihundert Arme nähret tagtäglich ſeine Hand,
Solang der Mangel währet im lieben Vaterland.
Drum eilt auch Hattos Fuße ein Heer von Mäuſen nach;
Kein Beten, keine Buße enthebt ihn dieſer Schmach.
Ob er auf feſtem Thurme im Rheine Schutz auch ſucht;
Es folgt gleich einem Sturme, die Rache ſeiner Flucht.
Doch auf Rhabanus Flehen blieb ſtets des Rheingaus Strand
Befreit von ihren Wehen, die rings geplagt das Land.
Und ſelbſt der Schollen Erde, den nur ſein Fuß berührt,
Hat ſtets von Flur und Erde die Rächer weggeführt.
Drum ſchwirrt am Mäuſethurme auch Hattos Geiſt noch heut,
So oft mit einem Sturme der alte Rheingott dräut.
Den Wandrer ſchreckt die Mähre, er denkt nicht liebend ſein,
Und keine Mitleidszähre fließt lindernd ſeine Pein.

Digitized by Google

Doch nennt den großen Meiſter, Rhaban, den lichten Stern,
Die Zierde deutſcher Geiſter, noch jede Lippe gern.
Es löſcht ſein Angedenken der Sturm der Zeit nicht aus,
Und fromme Wandrer lenken den Blick gern auf ſein Haus.

Aloiſ Henninger.

Des Schiffers Spieluhr.

Was tönt der Spieluhr heitrer Klang in dieſen Augenblicken,
Wo bald ſich auf den letzten Gang der Schiffer an muß ſchicken?
Was tönt der Spieluhr heitrer Ton in dieſer bangen Stunde
Wo klaget eine Wittwe ſchon mit kummervollem Munde?
So will's der kranke Schiffersmann, den dieſes Spiel zerſtreuet,
Wenngleich ihn Nichts mehr feſſeln kann, was ſonſt das Herz erfreuet! —
Die liebe, gute Schifferin weilt an dem Lager trauernd
Und pfleget ſein mit treuem Sinn, des kleinſten Wunſches lauernd.
Schlecht ſtimmt in ihr gepreßtes Herz der Töne heitres Klingen;
Es möchte ihre Bruſt vor Schmerz bei dieſem Spiele ſpringen.
Allein, ſo oft der Gatte winkt, läßt ſie das Uhrwerk tönen,
Ihm, bis das müde Auge ſinkt, die Stunden zu verſchönen.
Doch ſchweige nun, o holdes Spiel! nah iſt die Sterbeſtunde;
Der letzte Lebenslaut entfiel ſchon ſeinem ſtarren Munde.
Dumpf bricht der Wittwe Jammer aus, da ſie ihn ſieht erblaſſen;
Nicht will für dieſes Trauerhaus dein heitres Tönen paſſen!
Allein ob ſich vor Leichen auch nur leiſes Beten ſchicket,
Wo man nach alter Sitte Brauch ein ſtilles Lämpchen blicket;
Berührt von keiner Hand, begann von ſelbſt die Uhr zu ſpielen,
Als kaum dem kranken Schiffersmann die matten Augen fielen.
Das hallte in der Wittwe Leid, wie leiſe Geiſterweiſe,
Als wollt ihm geben das Geleit ihr Spiel auf letzter Reiſe,
Als müßte noch der ſüße Klang mit ihm hinüber kommen,
Den auf des Lebens kurzem Gang ſein Ohr ſo gern vernommen.
Drauf blieb das Uhrwerk ſtille ſtehn wohl von derſelben Stunde,
Bis man das Trauerjahr geſehn durchlaufen ſeine Runde.
Doch geht ſeit deſſen letztem Schlag ſie nun die alte Gleiſe;
Nur an des Schiffers Sterbetag noch ſtockt ſie ſeltner Weiſe.

Aloiſ Henninger.

Digitized by Google

Das gebrannte Heiligenhäuschen.

Es stand auf Winkels Matten ein stolzer Buchenbaum
Und goß die kühlen Schatten auf eines Kirchleins Raum,
Das dort mit frommer Sinnung, von Reben rings umreiht,
Der Winzer brave Innung Marien einst geweiht.
In seinen stillen Wänden war, kunstlos ausgehaun
Aus Holz von schlichten Händen, Marias Bild zu schaun.
Die Männer und die Frauen sah dort man auf den Knien
Gemeinsam sich erbauen, so oft ein Fest erschien.
Manch Hundert Jahre flogen des Kirchleins so entlang,
Und Sturm und Wetter zogen vorbei in raschem Gang.
Doch, wie die Zeiten gingen, ward auch die Andacht lahm,
Bis ihr die letzten Schwingen des Glaubens Lauheit nahm.
Verlassen sah das Bildniß rings auf den reichen Gaun,
Es herrschte Gras und Wildniß in des Capellchens Bau.
Ein und die andre Ahne nur wird die Stätte nicht
Und bat: „O Mutter, mahne dein lasses Volk zur Pflicht!“
Maria, voll der Milde, vernimmt das heiße Flehn;
Doch bleibt auf dem Gefilde ihr Bild noch einsam stehn.
Fern schwelgt von diesen Stufen das Volk, sein Herz ist kalt;
Ein Zeichen muß es rufen — und sieh! es rufet bald.
Ein Wetter kommt gezogen vom Rheine, schwarz, wie Nacht;
Wild schäumen seine Wogen, und dumpfer Donner kracht.
Da stürzt ein Meer von Flammen aus finstrem Wolkensaum
Und schmettert jach zusammen das Kirchlein und den Baum.
Kaum schweigen Sturm und Fluthen, da eilt das Volk hinaus:
Noch sprühen Rauch und Gluthen im kleinen Heiligenhaus;
Doch stand in Schutt und Kohlen, ob Alles war verzehrt,
Ein Wunder unverhohlen, das Bildniß — unversehrt.
Bald prangte die Kapelle, von Neuem aufgebaut,
Wie man sie dort zur Stelle noch heutzutage schaut.
Die Männer und die Frauen sah nun man auf den Knien
Sich wieder da erbauen, so oft ein Fest erschien.
Der Buche junge Schossen, mit jedem Lenze wach,
Von Blüthenduft umflossen, beschatten noch ihr Dach.
Sie heißt in Volkes Munde gebranntes Heilgenhaus,
Und diese fromme Kunde löscht kein Jahrhundert aus.

Aloys Henninger.

Digitized by Google

Johannisberg.[14])

Dankbar nennen das Rheingau noch Euch Lehrer im Feldbau!
Die mit frommem Bemühn förderten Wiſſen und Kunſt,
Welchen der Biſchoffsberg und der Steinberg wurden zum Tempel,
Wo des Klauſeners Hand Reben in Steine gepflanzt.
Durch die wilde Natur ein unvergängliches Denkmal,
Bernhardiner! und Euch Benediktiner! geweiht.

v. Gerning.

Die St. Antoniuskapelle bei Geiſenheim.

In dem Schatten grüner Bäume
Steht das Kirchlein, ſchlicht und klein,
Und die kühlen ſtillen Räume
Laden uns zur Andacht ein.
Nah dabei im Graſe raſtet
Wohlgemuth ein Jägersmann;
Denn des Mittgs Schwüle laſtet
Gar zu ſchwer auf Flur und Tann.
Lächelnd blickt er nach dem Bilde,
Das im Heil'genhäuschen prangt,
Und deß Aug ſo ſelig milde
An dem Jeſukindlein hangt.
„Welche Thorheit, zu verehren,
Dieſe Bilder, ſtarr und kalt!
Das iſt wahrlich zum Bekehren
Wär' ich dafür nicht zu alt;"
Alles deucht ihm eitler Flitter,
Strauß und Band und Wachs und Licht,
Bis ein nahes Ungewitter
Seinen Tadel unterbricht.
Heimwärts kann er nicht mehr eilen;
Doch der Eiche Dach iſt dicht:
Drum beſchließt er, da zu weilen;
Denn in's Kirchlein mag er nicht.
Doch das Wetter tobt ſo gräßlich,
Gleich als ende heut die Welt;
Donner rollen unabläſſig,
Blitze ſpeit des Himmels Zelt.

Digitized by Google

Und das erſte Mal im Leben
Wird dem Jäger bang und graus
Und er eilt mit zagem Beben
Nun in's kleine Heil'genhaus.
Plötzlich ſcheint in hellen Flammen
Jetzt der ganze Wald zu ſtehn:
Furchtſam ſchaudert er zuſammen,
Glaubt ſein Ende nah zu ſehn.
„St. Antoni, ſtarker Retter!“
Ruft er ſtammelnd, „Schirm und Troſt!
Schütze mich vor dieſem Wetter,
Das ſo gräulich mich umtoſt!“
Drei gewalt'ge Donnerſchläge
Folgen dieſem Feuermeer,
Gleich als brauſe durch's Gehäge
Wuthentbrannt das wilde Heer.
Und die Eiche liegt zertrümmert
Vor ihm bis auf Mark und Kern;
Doch das Heil'genhäuschen ſchimmert
Durch das Dunkel, wie ein Stern. —
Was der Weidmann da empfunden,
Saget uns die Kunde nicht;
Doch ſein Lächeln war verſchwunden
Von dem bleichen Angeſicht.

Alois Henninger

Eibingen.[15])

(1632.)

Schwedens mächt'ger König hauſte mit gewalt'ger Macht am Rhein,
Schleifte alle feſten Schlöſſer und die Städte nahm er ein.
Tief in waldigem Gebirge lag in eines Thales Grund
Schon Jahrhunderte ein Städtchen; doch war's keinem Menſchen kund.
Denn ein böſer Geiſt bewachte Bingens Mauern immerdar,
Und bei Spiel und Wein verbrachte man die Zeit das ganze Jahr.
Dies verdroß den heil'gen Ulrich, daß er ſchwur dem Satan Trutz;
Und er ging in's Schwedenlager, forderte vom König Schutz.
Bis der Teufel das erfahren, und die Schweden nahten ſchon;
Nahm er Bingen auf die Schultern, eilte raſch mit ihm davon.

Digitized by Google

Meilenlang sind seine Schritte, schon sieht er den klaren Rhein;
Aber tobend kommt Herr Ulrich mit den Schweden hintendrein.
Und vor Schrecken laufen Alle in dem Städtchen hin und her,
Daß die Last dem armen Teufel wurde noch einmal so schwer;
Als er nun mit einem Satze überschritt den breiten Rhein;
Da bedünkt es ihn, als müßte Bingen leichter worden sein.
An der Nahe setzt er's nieder und betrachtete die Stadt;
Da gewahrt er, daß er drüben, ach; ein Stück verloren hat!
Seine Ohren spitzt er schüttelnd, zieht dabei ein schief Gesicht:
Ganz war wohl die Stadt sein Eigen, doch zerstückelt war sie's nicht!
„Ei, ei Bingen!" rief er heiser, „Binger Abfall — kleines Stück;
Komm, ei Bingen! komm herüber!" doch der Abfall blieb zurück.
Und der Teufel floh das Städtchen, das Herr Ulrich nun beschützt:
Und das Dörflein wird dort drüben Eibingen genannt anitzt.

Carl Herzog.

Kloster Noth Gottes.[16])

Seht ihr das Kloster droben,
Vom Abendroth umwoben?
Hört ihr, wie's Glöcklein läutet,
Und wißt ihr, was bedeutet
Der Name, den es trägt?

Einst trugen diese Räume
Viel hohe Waldesbäume;
Wo Glockentöne klingen,
Da hört man fröhlich singen
Im Wald die Vögelein.

Und wo zum Himmel streben
Die Klösterthürme eben,
Da hob zur Wolkenzone
Die luftge Blätterkrone
Die Buche stolz empor.

Zu ihren grünen Hallen
Sah man die Pilger wallen;
Denn in des Stammes Zelle
Da thronte, sanft und helle,
Ein Muttergottesbild.

Digitized by Google

Ein Licht, ſo ſüß und milde,
Strömt aus dem Heil'genbilde;
Es war ein Himmelsfrieden
Dem ſtillen Ort beſchieden;
Hier klang kein Jägerhorn.

Einſt ging im Abendſcheine
Ein Jude dort alleine;
Er ſah die Strahlen funkeln
Aus grünem Waldes Dunkeln
Und trat heran zum Baum.

Da ſteht im Strahlenglanze,
Umwölbt vom Blätterkranze,
Maria mit dem Sohne.
In ungeheurem Hohne
Erbebt ſein finſtres Herz.

Erfaßt von wildem Haſſen,
Muß er das Meſſer faſſen;
Er ſtößt mit einem Fluche
Es in das Herz der Buche:
„Noth Gottes!“ rufts im Baum.

Und mit verſtörten Sinnen
Sieht blut'ge Tropfen rinnen
Er aus der friſchen Wunde;
Er flieht entſetzt, zur Stunde
Erlahmt die rechte Hand.

Und, was im Baum gerufen
Steht jetzt auf heil'gen Stufen
Ein Altar; mild und helle
Thront dort in der Capelle
Das Muttergottesbild.

Louiſe v. Plönnies.

Ritter Brömſer von Rüdesheim.[17])

I.

Von Rüdesheim bis Bingen, da iſt der Rhein ein See;
Von Strand zu Strande klingen hör ich ein Lied voll Weh.

Digitized by Google

Dort ſtand die Engelgleiche, entgeiſtert ſtand ſie da,
Das ſchönſte Kind im Reiche, die bleiche Giſela.

Die Drachen und die Heiden ihr Vater, Brömſer, traf;
Er konnt es nicht vermeiden, ſie banden ihn im Schlaf.

Da lag er lang gefangen in unheilvoller Haft;
Bei Ottern und bei Schlangen zerging ihm ſchier die Kraft.

Die Tochter rang die Hände, ſie liebt ihn überaus:
„Hilf, Himmel, mach ein Ende und ſend ihn heil nach Haus!“

So hat ſie lang gerungen die ſchönen Hände wund;
Seine Ketten ſind zerſprungen, der Held entgeht geſund.

Und wie er kommt nach Hauſe, das iſts ihr Ungewinn:
„Du wirſt in ſtiller Klauſe nun Gottes Dienerin.

Ein Kloſter will ich gründen dem Herrn, der mich befreit:
Da büße meine Sünden, du reine, junge Maid!“

Sie wollte nicht im Kloſter ſo jung begraben ſein,
Sie ſtürzte ſich getroſter wohl in den tiefen Rhein.

Die Wellen rauſchen, ſchlingen hinab das ſchöne Weib;
Beim Mäuſethurm zu Bingen am Morgen lag der Leib.

Der Vater ging ſie ſchauen, da ſchlug das Herz ihm ſchwer;
Viel Klöſter that er bauen, ward doch nicht fröhlich mehr.

Ihr Väter, büßt die Sünden nicht an den Töchterlein,
Und wollt ihr Klöſter gründen, ſo geht auch ſelbſt hinein!

K. Simrock.

II.

Dort, wo des Rheines grüne Fluthen rauſchen,
Wo rebumkränzte Ufer er beſpühlt,
Da mag der Wandrer gern den Sagen lauſchen,
Wo ahndend er der Geiſter Nähe fühlt;
Dort ziehen ihm vor dem bewegten Sinn
Entſchwundne Zeiten und Geſchlechter hin.

Digitized by Google

Einſt eilten Tauſende in frommem Wahne
Von hier dem Heer im heil'gen Lande zu;
Auch Ritter Brömſer folgt des Kreuzes Fahne,
Für ſeine Schmerzen ſucht im Kampf er Ruh;
Vom Tod geraubt war ſeines Hauſes Glück,
Und nur die einzge Tochter blieb zurück.

Nicht länger wollt auf ſeiner Burg er trauern,
Zu edlem Thun fühlt er ſich neu belebt;
Darum verließ er jenes Schloſſes Mauern,
Die heute noch ſein Thatenklanz umſchwebt;
Bald wurde er dem Kreuz ein Talisman,
Ein Schrecken in der Schlacht dem Muſelmann.

Nicht fern vom Lager, wo des Kreuzes Fahne
Vom Hügel wehte als ein ernſtes Wort,
Daß ſie das Heer zu frohem Glauben mahne,
Dem Feind verkünde ſeiner Streiter Hort,
Da murmelte in ſchauerlichem Thal
Der reinſten Quelle ſilberheller Strahl.

Wohl Mancher, der hier ſeine matten Glieder
Ausruhte von des Tages heißer That
Und Labung ſuchte, kehrte nimmer wieder
Betrat nicht mehr des Ruhmes ſteilen Pfad;
Denn, lauernd hinter grüner Zweige Laub,
Harrt Tag und Nacht ein Drache hier auf Raub.

Da zog Hans Brömſer aus, ihn zu bekriegen,
Gelobte auf das Kreuz mit heil'gem Schwur,
Nicht wiederkehren woll er, oder ſiegen
Und tilgen von dem Drachen jede Spur.
Um Sieg fleht er zuvor die Heil'gen an.
Dann ſprengt er kühn den Felſenpfad hinan.

Da plötzlich gähnt des Ungeheuers Rachen,
Wie einer Höhle offner Schlund, ihn an;
Hoch bäumet ſich ſein Roß und weicht dem Drachen,
Scheu bebt er vor des Wurmes giftgem Zahn;
Da ſtürzt zu Fuß mit flink geführtem Stoß
Der Ritter auf das Ungeheuer los.

Und bald erlag der Drache ſeinen Streichen,
Schon eilt der Ritter ſiegesfroh zum Heer,

Digitized by Google

Als plötzlich ſich der Feinde Schaaren zeigen,
Den Weg ihm ſperrend: raſch greift er zur Wehr;
Doch von dem Kampf ermattet, ſinkt ſein Arm,
Und er erliegt der Sarazenen Schwarm.

Und Wochen, Monden langſam ihm verſtreichen,
In ſeinen Kerker dringt kein Sonnenlicht,
Kein Strahl von Hoffnung will ſich tröſtend zeigen,
Nicht ſieht er ein befreundet Angeſicht;
Hier ſchlägt ihm nimmer ein ergebnes Herz,
Das Linderung bringe ſeinem Höllenſchmerz.

Da fällt verzweifelnd er zur Erde nieder,
Gelobt dem Herrn in ſeiner höchſten Noth,
Säh er dereinſt die ſchöne Heimath wieder,
Errettet aus Gefangenſchaft und Tod,
Die einz'ge Tochter ſeinem Gott zu weihn,
Giſella ſolle Braut des Himmels ſein.

Und horch! was regt ſich draußen vor den Thoren?
Es klingt, wie Schwerterklirren, Lanzenſtoß,
Der Roſſe Wiehern dringt in ſeine Ohren,
Horch! immer näher kommt des Kreuzes Troß,
Und in den Kerker dringt der Sieger Schwarm,
Der Ritter liegt in ſeiner Freunde Arm.

Da eilt, befreit aus Kerkers Nacht und Banden,
Der Ritter froh dem Meergeſtade zu,
Und gleitend ſchwebt den heimathlichen Landen
Ein Schiff mit ſtolz geblähten Segeln zu:
Bald pilgert er des Rheines Thal hindurch,
Und freundlich winkt ihm ſeiner Väter Burg.

Da ſtürzt ihm jubelnd ſein Geſind entgegen,
Die Tochter liegt entzückt an ſeiner Bruſt
Und flehet kindlich um des Vaters Segen;
Der alte Ritter weint vor Schmerz und Luſt:
O der Erinnerung! ſo ſchön, ſo mild,
War ſie der Längſtverblichnen Ebenbild.

Mit regem Sehnen harrte ſie ſchon lange
Auf jenen Tag der frohen Wiederkehr,
Beklommen fühlte ſie ſich dann und bange,
Wehmüthge Bilder ſchwebten um ſie her;

Denn längſt verwundet war die zarte Bruſt
Durch jenen Gott der Schmerzen und der Luſt.

Und Purpurröthe auf den holden Wangen,
Nennt ſie dem Vater ihren Ritter dann,
Und, ihres Herzens innigſtem Verlangen
Zu zürnen nicht, fleht ſie ihn lieblich an;
Doch, wie die Blüthe vor dem kalten Nord,
Erſtarret ſie bei des Vaters eisgem Wort:

„Nicht einem Ird'ſchen wirſt du angehören,
Dem höheren Beruf wirſt du dich weihn;
Laß nicht der Erde Tand dein Herz bethören,
Bald wirſt des Himmels keuſche Braut du ſein;
Denn der Verzweiflung nah, in Kerkersnacht
Hab ich dem Herrn dies Opfer dargebracht!“

Da wirft ſich weinend zu des Vaters Füßen
Die Jungfrau mit gerungnen Händen hin:
„Laß, Vater, meine Liebe laß mich büßen;
Doch ſtoß mich nicht von dir mit ſtarrem Sinn!
Getreu will ich mich deinem Dienſte weih'n
Und einſt die Stütze deines Alters ſein.

O blicke freundlich rückwärts auf die Jahre,
Wo du das Kind mit Vaterhuld gewiegt!
Als ſchmerzbetäubt du an der Gattin Bahre
Dich an dein Kind, den einz'gen Troſt, geſchmiegt;
Vertrauteſt ſtets auf dornenvoller Bahn
Du deines Herzens ſtillen Gram mir an.

Doch unerſchüttert blieb der alte Ritter
Und rollte finſter ſeiner Augen Braun,
Auf ſeiner Stirne drohten Ungewitter,
Erzürnt wollt er die Tochter nicht mehr ſchaun:
Beharrend bei dem fürchterlichen Spruch,
Droht er dem Ungehorſam ſeinen Fluch.

Da ſieht er ſie erröthen und erbleichen,
Sie ſchaudert bang, verworren iſt ihr Sinn,
Sie eilt hinaus, den Söller zu erreichen,
Des Vaters Fluch rauſcht graunvoll vor ihr hin:
Verfolgt, geängſtet kommt ſie auf den Thurm,
Und draußen braust der Rhein, es heult der Sturm.

Digitized by Google

Sie will entfliehn, es dunkelt ihren Blicken,
Verzweifelnd ſtürzt ſie in die Fluth hinab,
Und ſchäumend ſchließt ſich über ihrem Rücken
Der hochempörten Wogen feuchtes Grab.
Bald ſchweigt der Sturm, die Nacht kommt trüb heran,
Zu ſpät erkennt der Ritter ſeinen Wahn.

Der Jahre viele waren hingeſchwunden,
Und kummervoll härmt ſich der Ritter ab;
Nur Gram und Reue brachten ihm die Stunden,
Und lebensmüde ſehnt er ſich ins Grab:
Nicht freuen ihn mehr Jagd und Becherklang,
Der Laute Töne, zarter Minneſang.

Einſt ſah in ſtiller Mitternacht den Drachen,
Den er bezwang, im Traum er vor ſich ſtehen;
Er ſchnappt nach ihm mit weitgeſperrtem Rachen,
Und bebend wähnt er, um ihn ſeis geſchehn:
Da rauſcht Giſellas Lichtgeſtalt herab,
Wehmüth'gen Blicks wehrt ſie den Drachen ab.

Laut praſſelnd fallen ſeine Ketten nieder,
Die aus dem Kerker einſt er mitgebracht;
Er öffnet bebend ſeine Augenlieder,
Und ihn umfängt das Graun der ſtillen Nacht:
Das Seufzen jener blaſſen Lichtgeſtalt,
In ſeinem Herzen ſchaurig widerhallt.

Erſchüttert findet ihn der heitre Morgen,
Nicht ſeinen Blicken glänzt die Sonne mild;
An ſeinem Herzen nagen bange Sorgen,
Da bringt man ihm ein Muttergottesbild,
Das auf dem Felde, überdeckt mit Sand
Und kläglich man um Hilfe rufend fand.

Und auf der Stätte, wo das Bild gerufen,
Da ließ ein Kloſter er und Kirchlein baun;
Bald waren Fromme, an des Altars Stufen,
Zum Wunderbilde betend, dort zu ſchaun.
Noth Gottes wird das Kloſter noch genannt,
Noch iſt das Wunderbild ringsum bekannt.

Oft, wenn des Mondes ſilberbleiches Schimmern
Sich ſpiegelt in des Rheines dunkler Fluth,

Digitized by Google

Tönt aus den Wogen es, wie leiſes Wimmern;
Es rührt des Schiffers Herz mit hehrer Gluth,
Und an der Veſte grauen Mauern malt
Sich eines bleichen Schattens Lichtgeſtalt.

Es iſt Giſella, welche klagend nieder
Sich in des Rheines dunkle Fluthen neigt,
Und aus den Wogen tönts, wie Sterbelieder,
Wenn trauernd ſie ihr blaſſes Antlitz zeigt,
Bis ſäuſelnd dann der Wind die Fluthen hebt,
Und die Geſtalt den Blicken ſanft entſchwebt.

Ernſt v. Preuſchen.

III.

Ritter Brömſer kommt gezogen
Aus dem heilgen Morgenland,
Kommt nach ſieben langen Jahren
Wieder an den Heimathſtrand.

Hundert Sarazenenkrieger
Hat ſein Schwert dem Tod geweiht,
Und der Ruhm des frommen Ritters
Iſt verkündet weit und breit.

Narben zieren ſeine Stirne
Aus ſo mancher heißen Schlacht,
Aus dem Kampfe mit dem Drachen,
Den der Held einſt kühn vollbracht.

Aber wilde Chriſtenfeinde
Stürzten aus dem dunklen Wald,
Und der edle deutſche Ritter
Ward beſiegt, gefangen bald.

Und in tiefen Kerkernächten
Naht der Schlaf ihm endlich mild;
Ihm erſcheint in ſüßem Traume
Seiner Tochter holdes Bild.

Ihre Blicke hob ſie betend,
Ihre Hände himmelan,

Digitized by Google

Und erwachend hatte Brömſer
Ein Gelübde ſchnell gethan.

Er beſchwörts mit heil'gem Schwure,
Er gelobts dem Himmel treu,
Seine liebliche Giſella
Gott zu weihen, würd er frei.

Und er wards; er kommt gezogen
Aus dem heilgen Morgenland,
Kommt nach ſieben langen Jahren
Wieder an den Heimathſtrand.

„Rüdesheim und Rhein und Auen,
Rebenberge ſeid gegrüßt!
Du auch, Veſte meiner Väter,
Die mein frommes Kind umſchließt.“

Und er hebt empor die Blicke,
Und vom hohen Söller ſchaut
Eine holderblühte Jungfrau,
Stolz und froh, gleich einer Braut.

Ihr zur Seite, waffenglänzend,
Steht ein Ritter hoch und kühn;
Traulich hält er ſie umfangen,
Und Giſellas Wangen glühn.

Ritter Brömſers Zug kommt näher,
Und ſein Lilienbanner wallt:
„Kind, mein Kind!“ — O Vater, Vater!“
Tönts mit liebender Gewalt.

Und ſie fliegt in ſeine Arme,
An die theure Vaterbruſt;
Aber ach, ſein ſtrenges Antlitz
Lächelt nicht zu ihrer Luſt!

„Vater, Vater! Biſt du's wirklich,
Und der Himmel hat erhört,
Was ich ihn ſo heiß gebeten,
Hoffnungslos von Angſt bethört!“

Digitized by Google

„Kind, mein Kind! du haſt mich wieder,
Frei von Kerkernacht und Leid;
Darum hab ich auch dem Himmel
Dich als reine Braut geweiht!“

Ach, erbleichend ſinkt Giſella
Stumm an ihres Otto's Herz;
Doch auf ſeinem Angeſichte
Beben Liebe, Zorn und Schmerz.

„Wags, Giſella mir zu rauben!
Morgen wird ſie mir getraut;
Mir gehört ſie, mir verbunden
Iſt die heißgeliebte Braut.“

Schwerter raſſeln aus der Scheide,
Rauhe Worte tönen wild;
Doch Giſella ſchlingt die Arme
Um des theuren Mannes Schild.

„Meine Bruſt durchbohrt erſt, Vater,
Nimm mein Leben, es iſt dein;
Aber Geiſt und Herz und Liebe
Sind noch ſelbſt im Tode ſein;

Keines Andern will ich werden,
Keines — ſelbſt des Himmels nicht!“
Wehe dunkle Wolken hüllen
Plötzlich ein der Sonne Licht!

„Nun ſo ſei verflucht auf Erden!“
Rufet Brömſer wutherfüllt,
Und Giſellà ſinket nieder,
Ihren Geiſt hat Nacht umhüllt.

Und das Volk ruft: „Wehe! Wehe!“
Ueber die Verfluchte laut,
Und die rauhen Knechte treiben
Den Geliebten von der Braut.

Doch ſein Auge ſprühet Flammen,
Todesflammen, wild und ſchön.

Digitized by Google

Und Giſella ſieht ihn fallen,
Hört ihn rufen: „Wiederſehn!“

Und ſie flieht in wildem Wahnſinn
Schnell am Rheinesſtrand hinab;
Traurig hört's der fromme Brömſer
Wo ſie ſank in's Fluthengrab.

A. v. Stolterfoth.

Hagen und Volcher.[18])

Am Rüdesheimer Berge ſitzt,
Wenn an die Felſen wild
Die mitternächt'ge Woge ſpritzt,
Ein finſtres Heldenbild.

Er ſpricht, das breite Schwert zur Hand,
Das er im Leben trug:
„Wie iſt, o Held aus Niederland,
Geſtraft, der dich erſchlug!

Denn hier muß ich in grauſer Nacht
Des Schatzes Hüter ſein,
Den ich mit Liſt hierher gebracht,
Verſenkt hab' in den Rhein!

Ihn hebe nimmer Menſchenhand
An's Tageslicht herauf;
Die Sonne nur, ſie darfs, ſie fand
Mit glühendem Blick ihn auf.

Sie brütet um die Felſen hier
Und hauſt an dem Geſtein,
Bis hell das Gold in Fluthen ihr
Zuſtrömet aus dem Rhein.

Der Rebe, die die Berge kränzt,
Iſt ſie vor Allem hold;
Drum in des Rheinlands Weine glänzt
Der Nibelungen Gold,

Digitized by Google

Das unerſchöpflich, ewig ſich
Verbreitet im Geſtein;
Und ſo muß nun auch ewig ich
Hier wachen an dem Rhein.

Ach, wäre nur mein Volcher hier!
Als er in Etzels Land
Sich vor Chrimhildens Saal mit mir
Zu Schutz und Trutz verband;

Da kürzte er mit Heldenſang
Und Saitenſpiel die Nacht:
Jetzt halte ich die Nächte lang
Einſam und ſtill die Wacht!“

Doch wie des Helden Wort verklingt,
Erhebt von Hattos Thurm
Ein Lied ſich, das bald ſanft ſich ſchwingt,
Bald laut erbrauſt's, wie Sturm.

Ein Saitenſpiel dazwiſchen dann
Anmuth'ge Weiſen tönt,
Dem Helden, der's erlauſchen kann,
Den Reſt der Nacht verſchönt.

So glänzt der Nibelungen Gold
Noch heute an dem Rhein;
Des deutſchen Mannes Ehrenſold,
Durchglüht es ſeinen Wein.

Und Volchers ſtolze Lieder wehn
Den heil'gen Strom entlang.
Einſt wird er aus der Nacht erſtehn,
Der deutſche Heldenſang.

Wilhelm Genth.

Rüdesheim. [19])

Am Rhein, am grünen Rhein, da iſt ſo mild die Nacht,
Die Rebenhügel liegen in goldner Mondespracht.

Digitized by Google

Und an den Hügeln wandelt ein hoher Schatten her
Mit Schwert und Purpurmantel, die Kron vom Golde schwer.
Das ist der Karl der Kaiser, der mit gewalt'ger Hand
Vor vielen Hundert Jahren geherrscht im deutschen Land.
Er ist heraufgestiegen zu Aachen aus der Gruft
Und segnet seine Reben und athmet Traubenduft.
Bei Rüdesheim, da funkelt der Mond in's Wasser hinein
Und baut eine goldne Brücke wohl über den Rhein.
Der Kaiser geht hinüber und schreitet langsam fort
Und segnet längs dem Strome die Reben an jedem Ort.
Dann kehrt er heim nach Aachen und schläft in seiner Gruft,
Bis ihn im neuen Jahre erweckt der Traubenduft.
Wir aber füllen die Römer und trinken im goldnen Saft
Uns deutsches Heldenfeuer, uns deutsche Heldenkraft.

E. Geibel.

Der Mäusethurm.[20])

I.

Am Mäusethurm um Mitternacht
Des Bischos Hatto Geist erwacht:
Er flieht um die Zinnen im Höllenschein
Und glühende Mäuslein hinter ihm drein.

Der Hungrigen hast du, Hatto, gelacht,
Die Scheuer Gottes zur Hölle gemacht!
Drum ward jedes Körnlein im Speicher dein
Verkehrt in ein nagendes Mäuselein.

Du flohst auf den Rhein in den Inselthurm,
Doch hinter dir rauschte der Mäusesturm;
Du schlossest den Thurm mit eherner Thür,
Sie nagten den Stein und drangen herfür.

Sie fraßen die Speisen, die Lagerstatt,
Sie fraßen den Tisch dir und wurden nicht satt;
Sie fraßen dich selber zu Aller Graus
Und nagten den Namen dein überall aus.

Digitized by Google

Fern rudern die Schiffer um Mitternacht,
Wenn schwirrend dein irrender Geist erwacht.
Er flieht um die Zinnen im Höllenschein
Und glühende Mäuslein hinter im drein.

A. Kopisch.

II.

Den Segen des Halmes im Mainzer Lande
Schlang Hattos Speicher begierig ein.
Es deuchte der geistlichen Macht keine Schande,
Der eisernsten Wucherer Haupt zu sein.
Und flehten verkümmerte Schatten um Brod,
Ward ihnen mit Kerker und Geißel gedroht.

Des Hungers Schwert, das Tausende mähte,
Zerhieb die Bande der Tyrannei.
Ein Aufruhr durchstürmte die Hauptstadt, es krähte
Der rothe Hahn aus dem Vorrathsgebäu.
Er schlang die feurigen Flügel um's Dach,
Die Mauern stürzten mit Donnerkrach.

Zur Brandstätte flog mit dem Trupp seiner Reiter
Der Bischof schnaubend: „Ergreift die Brut!“
Die rohen Kriegsknecht werfen die Meuter
Auf sein Geheiß in das Meer der Gluth.
Hohnlachend hört er die Sterbenden schrein;
„Ha!“ rief er, „wie pfeifen die Kornmäuse fein!“

Hoch sah von den Sternen hernieder ein Rächer
Und sprach das Urtheil der Blutschuld aus.
Heim trabte der Wüthrich zum schäumenden Becher;
Doch sieh! was schwimmt auf dem Wein? — Eine Maus!
Bleich bebte der Pfaff, und mit Grausen trat
Vor sein Gewissen die ruchlose That.

Urplötzlich zerborst an unzählbaren Orten
Der glänzende Marmorspiegel der Wand,
Und aus den weitgähnenden Pforten
Kam eine Heerde von Mäusen gerannt.
Sie pfiffen und heulten, ein gräßliches Chor,
Und sprangen am starrenden Bischof empor.

Digitized by Google

Er floh mit aufwärts ſich ſträubenden Haaren,
Er keuchte die Hallen der Burg entlang:
Umſonſt! ihn verfolgten die pfeifenden Schaaren,
Und eine furchtbare Stimme erklang:
„Und hätteſt du Flügel, ſie frommen dir nicht;
Denn tauſendmal ſchneller iſt Gottes Gericht!“ —

Darniedergedonnert von Todesſchrecken,
Indeß um ihn her das Geziefer zerſtob,
Barg er ſich unter des Ruhebetts Decken,
Bleich, wie ein Geſpenſt, das der Gruft ſich enthob.
Die Furcht hielt lang ihm zu Häupten Wacht,
Doch ſchloß ſein Auge die Mitternacht.

Jetzt ſah er in ſcheußlicher Larven Gedränge
Zerbrochen ſeinen biſchöflichen Stab,
Und ſich, gedrückt in des Sarges Enge,
Lebendig verſenken in Nacht und Grab.
Und als er ſich losriß vom peinlichen Traum,
Durchſchlüpften Mäuſe des Bettes Raum.

„O Jammerleben, voll Ekel und Grauen!
Ihr Traumgeſpenſter, verkörpert euch,
Erwürgt mich, zerfleiſcht mich mit Drachenklauen
Und ſchleppt mich hinunter in's Todtenreich!
So rief er, indem er vom Lager ſprang
Und voll Verzweiflung die Hände rang.

Er wandelte ſeufzend mit zagendem Schritte,
Wie ein Geächteter, durch den Palaſt,
Geſchreckt von dem Hall ſeiner eigenen Tritte,
Und neidend des ſchlafenden Hofgeſinds Raſt.
Es regte ſich rings keine Lebensſpur,
Das Flämmchen der Ampeln bewegte ſich nur.

Die leuchtenden Augen des Morgens ſahen
Ihn noch in der grauenvollen Einöde wach.
Er hörte geſchäftige Diener ſich nahen,
Entſchlich vor Scham zum verlaßnen Gemach,
Betrat die Stelle mit ſpähender Scheu,
Gewahrte kein Schreckniß und lebte, wie neu.

Doch als er am Mittag ſammt Chorherrn und Rittern
In Freude genaß des Nektars vom Rhein,
Sah man ihn jählings erblaſſen und zittern,
Denn ach! Die Bluträcher ſtellten ſich ein.
Sie wimmelten zahllos aus ſeinem Gewand
Und raſften ihm gierig das Brod aus der Hand.

Er blickte mit Grimm und Verzweiflung gen Himmel
Und warf in der Eilflucht den Seſſel um.
Ihm nach, wie ein Schweif, zog das graue Gewimmel;
Die Gäſte ſaßen, wie Bildſäulen, ſtumm,
Und ſchleunig, nach kaum erſt begonnenem Mahl,
Verließen ſie ſchaudernd den Tiſch und den Saal.

So ſpuckte die läſtige Wundererſcheinung
In Hattos Palaſt drei Monate fort;
Bald einzeln geneckt, bald in Schaarenvereinung,
Blieb nirgends dem Biſchof ein ruhiger Ort.
Die Unholde ſtörten zuletzt ihn ſogar
Im Sange der Hochmeſſe vor dem Altar.

Er bat für ein Mittel, ſie aufzureiben,
Durch Herolde manchen anlockenden Preis;
Er ließ hochberühmte Beſchwörer verſchreiben,
Sie zogen ums Schloß einen magiſchen Kreis:
Doch ſchlug ihr Bannfluch und Talisman
So wenig, als künſtliche Giftmiſchung, an.

„O wär ich unglücklicher Mann nicht geboren!“
Rief Hatto mit himmelwärts flammendem Blick.
„Hindrängen will mich zu des Grabes Thoren
Dein ehrner Arm, verhülltes Geſchick!
Ich trotze dir aber und all deiner Wuth:
Dir obſiegt der Menſch durch beharrlichen Muth!“

Er ließ, daß er ſich von den Peinigen rette,
Sofort einen Thurm, ein ſteinernes Rund,
Auf einer Inſel im Wogenbette
Des Rheinſtroms erbauen auf Felſengrund.
Dort hofft er, umarmt von dem mächtigen Rhein,
Vor fluthſcheuen Feinden geſichert zu ſein.

Digitized by Google

Die Waſſerburg ſtieg mit thätiger Schnelle
Hoch aus dem Schooſe des Felſen empor:
Von härteſtem Marmor gewölbt war die Zelle,
Die Hatto ſich drinnen zur Wohnung erkor,
Und brennende Sehnſucht nach Ruhegewinn
Spannt ihm die Segel zur Reiſe dahin.

Sein Schiff umrauſchten des Rheines Wogen,
Doch waren ſie ihm keine ſchützende Wehr:
Es ſchwammen behend, wie im Waſſer erzogen,
Die ſchrecklichen Plagedämonen umher,
Verfolgten gedrängt der Gondel Bahn
Und klommen in Schaaren den Bord hinan.

Und eine Stimme vernahm er mit Beben
Die, wie aus den Wolken herunter, ſprach:
„Durch Blutſchuld haſt du verwirkt dein Leben
Dein Schickſal eilt, wie dein Schatten, dir nach!
Es ſtieg mit dir in das flüchtende Boot,
Und mitten in Fluthen ergreift dich der Tod!“ —

Drauf fand man einſt Morgens im Thurmgemache
Ihn ſtarr am Fußboden hingeſtreckt,
Und gleich einem Schwarme von Mücken am Bache,
Mit nagender Mäuſe Gewühl ihn bedeckt.
Wie Blitze, verſchwand das gräuliche Heer,
Doch zuckte der blutende Leichnam nicht mehr.

Man nennt den Thurm, wo ſich dies nach der Sage
Vor achthundert Jahren bei Bingen begab,
Den Mäuſethurm bis zum heutigen Tage,
Und graunweckend ſieht er den Rhein noch hinab.
Kornwucherer, blickt auf dies Hochgericht hin
Und Schauder durchbebt euch den eiſernen Sinn!

A. F. C. Langbein.

Die Eroberung des Mäuſethurms.

(1631.)

I.

Fort von Bingens alten Mauern,
Durch des Rheines Wogenbahn
Rudert nach dem Mäuſethurme
Pfeilgeſchwinde Kahn um Kahn.
An den Farben ihrer Banner,
Die im Winde rauſchend ſchlagen,
Sieht der Wächter auf dem Thurme,
Daß ſie Schwedenkrieger tragen.

„Zu den Poſten, Feinde nahen!“
Ruft er in den Thurm hinein.
Plötzlich ſtehen ſieben Krieger
Kampf bereit im Waffenſchein,
All' ergraut in Schlachtenwettern,
Eine auserleſne Wache,
Treu dem Mainzer Kirchenfürſten,
Feind der neuen Glaubensſache.

An des Thurmes flacher Inſel
Landet jetzto Mann zu Mann,
Schreitet über Sand und Klippe
Zu den Mauern raſch heran,
Ruft: „Verlaßt den alten Glauben,
„Wollt euch unbedingt ergeben;
„Keinen Widerſtand, kein Zögern,
„Sonſt verliert Ihr euer Leben!“

Aber aus den Mauerſcharten
Heult es geiſterhaft wie Sturm:
„Eh', als wir uns feig ergeben,
„Werd ein Grab uns dieſer Thurm.
„Treu dem Fürſten, dem wir ſchwuren,
„Wollen wir im Kampfe ſterben,
„Treu der Väter altem Glauben
„Uns die Märt'rerkron' erwerben.“

Alſo, wie aus einem Munde. —
Von den Schweden, wuthentbrannt,

Digitized by Google

Wird alsbald die alte Pforte
Mit den Kolben eingerannt;
Aber aus dem Innern ſpringen
Sieben edle Schlachtentiger,
Unverzagt zum Todeskampfe
Gegen Hundert Löwenkrieger.

Und mit Schuß und ſcharfem Hiebe
Brechen ſie zum Strand ſich Bahn.
Mancher Schwede ſinkt zu Boden,
Mancher flieht zu ſeinem Kahn.
Aber ſieben gegen hundert!
Wenn von Hundert fallen Sieben
Fällt auch von den Sieben Einer,
Bis nur Einer noch geblieben.

Alles ruft ihm zu: „Ergeben!“
Doch er deutet ſchön das Wort;
Stürzt die blut'ge Klinge ſchwingend
Zu der nächſten Klippe fort,
Jauchzet: „Meinem Herrn und Glauben
„Treuergeben will ich enden!“
Weithin ſpringt er in die Fluthen
Mit den ſtahlumhüllten Lenden.

Während die erſtaunten Feinde
Starren in den Strom hinein
Wirft der Thurm als Todtenfackel
Weit darüber Flammenſchein.
So von Schwedenhand verödet,
Werden ſtürzen ſeine Mauern;
Doch die Kunde ſolcher Treue
Wird ihn ewig überdauern.

A. Bube.

II.

Sieben Deutſche, treu und muthig, halten Wacht auf Hattos Thurm,
Und drei Schwedenſchiffe rudern durch den wilden Wogenſturm.
Schon iſt Rüdesheim gewonnen von des Nordlands kühnem Sohn,
Ehrenfels, die ſtolze Veſte, trägt ein Schwedenbanner ſchon.

Digitized by Google

Aber aus dem alten Thurme kracht ein Kugelregen noch,
Und schon sanken viele Schweden blutig in das Bingerloch.
„Folgt mir!“ ruft der Schwedenführer mit dem Degen in der Hand.
Und sie donnern an die Pforte, sprengen Schloß und Eisenband.
Schon erstürmen sie die Treppe, eingehüllt in Pulverdampf;
Doch die sieben treuen Wächter stehen fest im wilden Kampf.
Und die Feinde stürzen fliehend über Leichen jetzt zurück;
Doch ihr Hauptmann treibt sie vorwärts, mahnt an Schwedens Ruhm und Glück.
Mahnt sie an den Tod der Brüder, spottet jener kleinen Schaar;
Ha! — schon reißt ihm eine Kugel seinen Hut vom lock'gen Haar.
Drauf entbrannt der Kampf gewalt'ger, und sechs Deutsche fallen kühn:
Ja, so brechen tapfre Herzen, junge Eichen, frühlingsgrün! —
Und der Letzte kämpft sich glücklich aus dem dunklen Heldengrab
An das reine Licht des Tages durch der Feinde Schaar hinab.
Aber draußen — blutge Schwerter kreisen um den Heldensohn
Und er springt auf einen Felsen, doch sein Auge dunkelt schon.
„Nimm Pardon und gib die Waffen!“ sagt der Schwedenführer mild;
„Kein Pardon!“ ruft stolz der Deutsche, stürzt sich in die Fluthen wild.

A. v. Stolterfoth.

Das Bingerloch.[21])

1.

Hört ihrs toben? Hört ihrs brausen?
Seht, das Schiff beginnt mit Grausen
In den Schäumen, in dem Dampf
Mit der wilden Fluth den Kampf!

Donnernd ruft der Rhein die Worte:
„Weicht zurück von dieser Pforte,
Sie verschließt mein Heiligthum;
Schnell, ihr Wandrer, wendet um!

Wißt, es bergen diese Thäler
Meiner Helden Grabesmäler,
Die herab ins nächtge Graun
Ernst von allen Felsen schaun!

Kehrt zurück dort in das Eden!
Hier, ach! lauert auf den Schnöden,

Digitized by Google

Der die Schwelle übertritt,
Todesnoth auf jedem Schritt!

Drachen ſtarren ihm entgegen,
Nixen bieten an den Wegen
Ihm, den Tanz und Sang bethört,
Bänke an und ſchnell Gefährt.

Selbſt der Felſen Kreis — kaum weiter
Läßt er ihn; drum eine Leiter
Bringt euch mit zur Zauberwand:
Hier ſteht eine gleich zur Hand!

O, dem Wandrer, graunumdüſtert,
Droht hier Alles, lockt und flüſtert;
Alle Berge haben Sprach,
Aeffen ſeine Worte nach.

Drum hinweg von dieſem Orte!
Durch des Wunderlandes Pforte,
Wandrer, dring nicht frevelnd ein!“
Warnend rufts der alte Rhein.

Alter Rhein, du willſt uns ſchrecken?
Zaubrer? Nixen? — Laß ſie necken!
Biſt du nicht der biedre Rhein?
Wandrer, Muth! — Hinein, hinein!

C. Doll.

2.

Im fernen Oſten, wo des Landes Schwellen
Die dunkle Wog des Oceans beſpült;
Wo Milch und Honig aus dem Boden quellen,
Ein ſanfter Weſt den Strahl der Sonne kühlt:
Dort lag ein blühend Reich in grauen Zeiten,
Von dem die dunkle Sage Kunde gibt.
Wohl war ſein weiſer König zu beneiden,
Als Vater ſeines Volks war er geliebt.

Doch darf ſich ja ein Sterblicher erkühnen,
Zu bauen auf des Glückes Fortbeſtand?

Und ob dem Guten wir auch redlich dienen,
Das Unglück reicht dem Glücke oft die Hand.
Wohl Jedem, der, wann Unglücksstürme toben,
Nicht sein Vertrauen, seinen Muth verliert!
Auch über König Uhlos Haupt erhoben
Sich Ungewitter, stürmend hergeführt.

Ein Nachbarkönig, stolz auf seine Größe,
Gefürchtet nur, ein wüthender Tyrann,
Sein Glück nur suchend in des Kriegs Getöse,
Schon längstens Uhlo zu verderben sann.
Rasch dringen seine kriegsgewohnten Heere
In Uhlos Reich, gleich einer wilden Fluth;
Da lodern in den Städten Feuermeere,
Der Schrecken herrscht, es strömet Bürgerblut.

Und mag auch Uhlo sich entgegen stemmen,
Der Siegesgott ist seinem Heer entflohn;
Sein Löwenmuth kann nicht das Unheil hemmen,
Der Ungerechte trägt den Sieg davon.
Um nicht zu fallen in des Siegers Bande,
Deß furchtbar Heer ihn nimmer mehr umzäunt,
Entfliehet Uhlo seinem Vaterlande,
Begleitet nur von einem treuen Freund.

Und seine Schritte wendend stets nach Westen,
Durchirrt er dichte Wälder, Berg und Thal;
Oft schläft er unter dichtbelaubten Aesten,
Und wilde Beeren sind sein kärglich Mahl.
Nichts wollte seines Herzens Kummer lindern,
Zur Heimath blickt sein thränend Auge hin:
Er kann nicht seines Volkes Leiden mindern,
Drum will er fort zur weiten Ferne ziehn.

Dort, wo der Taunus und der Hunnenrücken,
Die Wasser dämmend, sich einander nahn,
Sich brüderlich die Felsenhände drücken,
Dort hält er seine irren Schritte an.
Und hier, im wildromantischen Gebiete,
Erstarket endlich seine kranke Brust,
Die Wunde narbt, und heitrer im Gemüthe
Empfindet er aufs Neue Lebenslust.

Digitized by Google

Ein biedres Volk aus der Teutonen Stamme
Nimmt gaſtlich ihn in ſchützenden Verein,
Und eine Hütte an des Berges Kamme
Soll künftig ſeine ſtille Wohnung ſein.
An Leib und Seele hofft er zu geneſen
Im Arme der allgütigen Natur;
Er will in ihrem großen Buche leſen
Und ſie belauſchen auf geheimer Spur.

Wann früh die Sonn am fernen Morgenhimmel
Im Strahlenglanze tritt aus goldnem Thor,
Sich ringsher reget freudiges Gewimmel;
Dann tritt auch er aus ſeiner Hütt hervor
Und wandelt, vom geliebten Freund begleitet,
Durch Berg und Thal, betrachtend jeden Keim,
Und ſpät erſt, wann die Abendſonne ſcheidet,
Kehrt er zu ſeinem ſtillen Häuschen heim.

Noch fluthet nicht im ernſten, ſtolzen Gange,
Die Berge theilend, Vater Rhein dahin;
Ein Felſenrücken trotzt dem Waſſerdrange,
Die Wogen ſtürzen donnernd über ihn;
So weit die Blicke in die Ferne reichen,
Bedeckt den Raum ein majeſtät'ſcher See,
Daß ſanfte Wellen ſich verfolgend ſtreichen
Von fernen Bergen bis zur Taunushöh.

Da, wo die Fluthen brauſend niederfallen
Und ſchäumend ſich erheben aus dem Grund,
Sitzt Uhlo ſinnend oft in Felſenhallen
Und wagt ſich ſelbſt in einen tiefen Schlund;
Bald ſieht man ihn im leichten Kahne wieder
Stromaufwärts rudern an der Berge Rand;
Bald fährt er fern vom Ufer auf und nieder,
Und immerdar das Senkblei in der Hand.

So iſt ihm eilig manches Jahr entronnen,
Und immer ſetzt er noch ſein Forſchen fort;
Ob er ſich was im Stillen hat erſonnen? —
Verrathen hat ers noch mit keinem Wort.
Er fühlt ſich froh, in der Natur zu weilen,
Auch, wo er kann, zu fördern Andrer Glück,

Und mag ſein Geiſt auch oft zur Heimath eilen,
Er wünſcht ſich nicht auf einen Thron zurück.

Doch horch! — es dringet wildes Kriegsgedröhne
Selbſt bis zu Uhlos ſtillem Zelt hinauf.
Zum ernſten Kampfe eilen Thuiskos Söhne,
Zu widerſtehn des Feindes Siegerlauf.
Auch Uhlo greift behende zu der Keule,
Und, wo der Streit am heftigſten entbrennt,
Da tritt er muthig in der Kämpfer Zeile;
Sein treuer Freund ſich nimmer von ihm trennt.

Zu Boden ſtürzet unter Uhlos Schlägen
Gar Mancher, um nicht wieder aufzuſtehn;
Allein des Feindes Uebermacht vermögen
Die deutſchen Helden nicht zu widerſtehn.
Es rinnt das Blut aus ihren offnen Wunden,
Und immer ſchwächer wird ihr Widerſtand;
Erbleichend ſinkt der Freund, und überwunden
Fällt Uhlo kraftlos in der Feinde Hand.

Was hilft's, daß er dem Tod der Schlacht entgangen?
Er hört des Siegers ſchreckliches Gebot:
„Es ſollen ſterben Alle, die gefangen,
Den Göttern ſei geweiht ihr Opfertod!“
Und ſchon beginnt das rohe Mordgeſchäfte,
Erbarmen kennen die Barbaren nicht;
Da ſammelt Uhlo ſeine letzten Kräfte
Und bittend alſo er zum Sieger ſpricht

„Willſt du des Lebens kurze Friſt mir ſchenken,
Ich will es einem großen Zwecke weihn;
Der ſtolze See ſoll ſein Gewäſſer ſenken
Und jene Fläche einſtens trocken ſein! —
Erweckt auch dieſe Rede nicht Vertrauen,
Voll Neugier blickt doch Jeder Uhlo an,
Und alle möchten gern dies Wunder ſchauen;
Drum werden ſeine Feſſeln abgethan.

Da, wo die Fluthen brauſend überſtrömen
Und raſtlos ſtürzen in der Tiefe Grund,
Beginnet Uhlo nun ſein Unternehmen.
Er ſteigt hinunter in den grauſen Schlund

Digitized by Google

Und in des Abgrunds jäher Felſenklauſe,
Da ſitzt er, ſchaffend, Tag für Tag,
Und durch der Wogen mächtiges Gebrauſe
Erſchallet dumpf ſein kräft'ger Hammerſchlag.

Und Stund und Tage reihen ſich zu Wochen,
Und Wochen wachſen ſchon heran zum Jahr,
Noch immer hört man ihn am Felſen pochen,
Und immer bleibt der See noch, wie er war.
Sollt Uhlo Alle und ſich ſelbſt betrügen
Und nie erreichen das erſehnte Ziel?
Sein Genius, er ſollte ihn belügen?
Nein! nimmer täuſcht dies heilige Gefühl!

Von ihm getrieben, hämmert unverdroſſen,
Kaum nächtlich ruhend, Uhlo ſtets im Schacht,
Und ehe noch ein zweites Jahr verfloſſen,
Iſt ſchon ſein wunderbares Werk vollbracht.
Laut donnernd ſtürzt ein Theil vom Felſenrücken
Zur Tief hinab mit fürchterlicher Wucht,
Und der Gewäſſer hohe Wogen drücken
Sich unaufhaltſam durch die weite Schlucht.

Und immer tiefer ſinkt der klare Spiegel
Des Sees rings an der Gebirge Rand;
Schon zeigen ſich die Häupter vieler Hügel,
Allmählig größer wird das trockne Land.
Bald ſtrömt der Rhein in ſeinem ſtolzen Gange,
Ein Silberſtreifen, durch die Auen her;
Doch Uhlo weilt nicht mehr am Felſenhange,
Den Vielgeprüften ſah kein Auge mehr.

Wilh. Prätorius.

Der hl. Nikolaus und der Schiffer.

Zu Rüdesheim an Brömſers Burg, da ſteht ein ſteinern Haus
Und drin ein wunderthätig Bild des heil'gen Nikolaus,
Ein Schiffer kniet davor und fleht: „Laß Gnade mir geſchehn,
Mich und mein Schifflein unverſehrt durch's Loch zu Bingen gehn

Digitized by Google

Und wenn du, heil'ger Nikolaus mir dies gewähret haſt,
Eine Kerze ſtift ich deinem Haus, wie meines Schiffes Maſt!"
Der Heil'ge nickt Erhörung zu, und pfeilſchnell fliegt das Schiff
Auf glatten Wellen unverſehrt über's lauernde Felſenriff.
Da ſprach der Schiffer und lachte derb: „die Gefahr iſt nicht ſo groß,
Ich ſehe wohl, mich beißen nicht die Fiſch im Wellenſchoos,
Und du, habſücht'ger Heil'ger, du, will ewig ſein verdammt,
Wenn nur ein Stümpchen, fingergroß, vor deinem Bilde flammt!"
Das Wort iſt geſprochen, da kracht das Schiff, das Waſſer ſchießt herein,
Die Fiſche beißen den Schiffersmann; noch zeigt man ſein Gebein.

Der alte Churfürſt.[22])

Ein traurig Liedlein iſt zu leſen,
Wie einſt in alter grauer Zeit
Ein reicher Churfürſt iſt geweſen,
Der niemals ſich am Wein erfreut.
Ein reicher Churfürſt, liebe Zecher!
Der iſt fürwahr ein armer Mann,
Wenn er den grünbelaubten Becher
Nicht füllen und nicht leeren kann.
Doch hört! gar Schlimmes ſagt die Kunde
Von dieſem Churfürſt, dieſem Wicht:
Was er verſagt dem eignen Munde,
Das gönnt er auch den Dienern nicht.
Zu Asmannshauſen an dem Rheine,
Da ſteht ein Berg, da reift die Gluth
Den köſtlichſten der Purpurweine;
Der war des Fürſten erblich gut.
Deß that der Waſſermann nur ſpotten,
Und ruft die Diener in den Saal
Und ſpricht: „die Reben auszurotten,
Seid jetzt gewärtig allzumal!"
Da regt ein namenloſes Schaudern
Der Diener Seelen und Verſtand,
Und wie ſie länger wollen zaudern,
Erhebt er frevelhaft die Hand.
Und löſt vom treuvermählten Stabe
Der Reben perlenſchweres Holz

Digitized by Google

Und höhnet Libers süße Gabe,
Auf frömmelnde Gefühle stolz.
Doch hört, wie's diesem ist ergangen!
Nachdem das arge Werk vollbracht,
Hat ew'ges Dunkel ihn umfangen,
Und ist bis heut nicht mehr erwacht.
Denn an der Stelle, wo geschehen
Der Frevel an dem goldnen Wein,
Ist dieser Churfürst stracks zu sehen
Als stiller kalter Felsenstein.
Er schützt mit seinem breiten Rücken
Der Traube Blut vor Sturmeswehn,
Damit er ewig muß beglücken
Für dieses sträfliche Vergehn.

P. J. Schmitz.

Lorch.

1.

Zu Lorch vom Berge schauet die Kirche stolz in's Thal;
Ein heißes Waffenkämpfen umdröhnet ihr Portal.
O laßt die Todten ruhen, o stört die Beter nicht,
Ihr wildentbrannten Streiter, hier hält mein kein Gericht!

Doch heißer stets entspinnt sich der mörderische Streit,
Vom Herzen dieser Schweden wohnt alle Ehrfurcht weit.
Das Heiligthum zu plündern, ist ihr verwegner Plan,
Drum stürmen so gewaltig vom Markte sie heran.

Ein kleines Häuflein schirmt nur die Kirche und den Schatz;
Doch kaufen leichten Preises die Schweden nicht den Platz.
Fest stehet am Portale die winz'ge Heldenschaar,
Zerfleischend ihre Feinde, wie seinen Raub der Aar.

Es sind der Stufen viele, die von des Marktes Hang
Zur Kirchenpforte führen mit hochgewölbtem Gang,
Und dieser Halle Enge gab unsren Helden Schutz;
Denn Mann für Mann nur konnte man ihnen bieten Trutz.

Digitized by Google

Allein zuletzt obsiegte der Schweden Ueberzahl;
Ein Held nur schwang verzweifelnd noch gegen sie den Stahl.
Doch als sein Arm erlahmte, und Schwert ihm sinkt und Schild,
Da wirft er auf das Knie sich vors nahe Kreuzesbild:

„Wir haben Herr! gekämpfet, wies ziemt dem Christenheld,
Dein Heiligthum zu schützen und sein geweihtes Feld!
O Herr! beschütze du nun, beschütze du dein Haus!
Fleht inbrunstvoll und hauchet die Heldenseele aus. —

Und horch! Drommeten schmettern mit fürchterlichem Schall,
Und aus den Gräbern steigen die Lorcher Ritter all,
Und schlagen die Bedränger in grauenvolle Wucht
Mit Schwertern und mit Hippen zu Tod und in die Flucht! —

Zu Lorch vom Berge schauet die Kirche stolz ins Thal,
Kein heißes Waffenkämpfen umdröhnt mehr ihr Portal.
Man läßt die Gräber ruhen und stört die Beter nicht,
Seitdem die Todten hielten so schreckliches Gericht.[23])

Alois Henninger.

II.

„Hinauf trotz Furcht und Grauen,
Hinauf mein starkes Roß;
Dort oben bei grünen Auen
Steht meiner Liebsten Schloß!
Ich will in Wein dich baden,
Dich kämmen mit goldnem Kamm
Und ewig mit Brot der Gnaden
Dich füttern, wie ein Lamm!

Drum immer ohne Zagen,
Mein treues Roß, hinauf;
Hast oft mich zur Schlacht getragen,
Zu Kampf und Siegeslauf.
Ich soll mir mein Lieb gewinnen,
So sprach ihres Vaters Mund;
Und ich will mir mein Lieb gewinnen,
Oder stürzen hinab in den Schlund!“

Digitized by Google

So ruft der kühne Reiter,
Umstarrt von Tod und Grab;
Das Roß stürmt weiter und weiter,
Der Ritter schaut nicht hinab.
Er hört tief unten brausen
Die Wisper zum wilden Rhein,
Hört Sturm in der Höhe sausen
Und hängt, wie ein Aar, am Gestein.

Und wie zwei starke Flügel,
Umflattert ihn sein Gewand;
Es flattert von Hügel zu Hügel
Es wallet von Wand zu Wand.
Ha, sieh! schon leuchten ihm Sterne,
Zwei Sterne wunderbar,
Und aus der duftigen Ferne
Weht goldenes Lockenhaar!

Und horch! jetzt tönen Lieder,
Jetzt strahlts wie Himmelsglanz,
Vom Thurme beugt sich hernieder
Sein Lieb und hält den Kranz.
Ihr Vater rufet bezwungen:
„Willkommen, mein junger Held,
Du hast dir die Braut errungen,
Dem Kühnen gehört die Welt!“

A. v. Stolterfoth.

Die Teufelsleiter bei Lorch.

I.

Der Wandrer geht am Strande, wo mit Brausen
Hinwogt der Rhein durchs rauhe Felsenthal,
Nicht fern vom rebenreichen Asmannshausen,
Wo Bacchus ruft zum goldenen Pokal;
Es schwebt der Geister Flug in Luft und Grausen
Noch hier um manch bemooftes Heldenmal:
Der Wandrer sieht, wie dort, vom Wald umkränzet,
Lorchs alte Burg im Abendscheine glänzet.

Digitized by Google

Er sieht voll Ernst, und ihm entfährt die Frage:
„Wer hat vordem nach Thaten hier gestrebt?“
Und trauten Tons antwortet ihm die Sage:
Einst wohnte, wo sich die Ruin' erhebt,
Sibo von Lorch, der seine früh'ren Tage
In Fehden, Schmaus und Jagdgeräusch verlebt;
Schon sah er auf den Hügel seiner Lieben,
Doch war ihm noch ein Töchterlein geblieben.

Zwölf Jahre zählt die liebliche Garlinde;
Sie blüht empor, wie Engel, schön und gut:
Viel Liebe trägt er zu dem holden Kinde
Und schirmet sie mit väterlicher Hut.
Doch rauh ist sein Gemüth, wie Herbstes Winde,
Und dunkel, wie des Rheins empörte Fluth:
Gern will man seine Burg vorübergehen,
Und selten wird ein Gastfreund hier gesehen.

Einst in der Nacht, da Sturm und Wellen toben,
Erscheint ein altes Männlein an der Thür
Und spricht: „Wollt, tapfrer Degen, ihr da oben
Mir heute nicht verleihn ein Nachtquartier?
Ich kenn euch längst und werd euch dafür loben
Bei Alt und Jung in unserem Revier!“
Das Männlein steht im graulichen Gewande,
Verziert mit einem dunkelrothen Bande.

Der Ritter schaut und ruft herab: „Wer lärmet
So spät? das scheint ein toller Kauz zu sein,
Der Nachts umher an allen Höfen schwärmet,
Einlaß begehrt und hext noch obendrein:
Geh dorthin, wo sich deines Gleichen wärmet!“ —
Das Männlein geht und brummt in sich hinein:
„Du willst mir nicht ein kleines Obdach schenken?
Wart, Murrkopf, wart! das will ich dir gedenken?“

Und als der Frühe Gold die Berge krönet,
Hat Sibo schon vergessen, was geschehn;
Doch als darauf die Mittagsglocke tönet,
Wird bei dem Mahl Garlinde nicht gesehn.
Der Vater schickt umher nach ihr und wähnet,
Sie sei im Schloß, im Garten zu erspähn.

Digitized by Google

Umſonſt! Er ruft voll Angſt: „Ich muß ſie finden!
Auf Knappen, eilt und ſucht nach allen Winden!“

Sie ſitzen auf, fort geht's in ſchnellem Trabe,
Dem Ritter folgt ein Theil zum Wieſengrund;
Dort ſteht am Weidenbaum ein Hirtenknabe,
Und ihm zu Füßen ſpielt ein treuer Hund;
Die Heerde lenkt er mit dem Schippenſtabe,
Und Sibo fragt ihn ſchnell: „Ward etwas kund
Von meinem Töchterlein? Iſt ſie gekommen
In dieſes Thal? Sag haſt du nichts vernommen?“

Der Jüngling drauf: „Als uns der Morgen graute,
Trieb ich die Schafe zu dem Wieſenbach,
Allwo mein Blick ein holdes Mägdlein ſchaute,
Das Schlüſſelblumen und Violen brach;
Auf einmal hört ich wildverworrne Laute
Und ſieh! drei graue Männlein kamen jach
Vom Berg herab, die ſchnell das ſchöne Kind gefangen
Und dann mit ihm hinauf die Felſen ſprangen.

Man weiß, am Kedrich haben ihre Sitze
Kobolde ſchwarz und grau, in tiefer Kluft;
Wohl ſind ſie ſchlimm, gerathen leicht in Hitze
Und wandeln gern hervor im Morgenduft.“
Da ſchaut der Ritter nach des Berges Spitze
Und als mit Schrecken er „Garlinde!“ ruft,
Sieht er ſein Kind; es ſcheint von jenen Höhen
Mit ausgeſtreckten Armen ihn zu flehen.

O Schmerz! So muß ſein Auge denn von Weiten
Erblicken ſie, die er nicht retten kann!
„Herbei, herbei!“ ruft Sibo ſeinen Leuten,
Verſuchts und glimmt den jähen Fels hinan!“
Voll Eifer nahn die Diener und bereiten
Sich ſchnell, hinauf zu klettern Mann vor Mann;
Doch wie auch jeder anſetzt friſch und munter,
Sie rollen wieder von dem Berg herunter.

„Werkleute her!“ ruft da im Zorn der Ritter,
„Hier eine Bahn gebrochen muß ich ſehn!“
Schon ſind ſie da, ſchon fliegen rings die Splitter,
Da Meiſel, Spath und Hammer rüſtig gehn.

Digitized by Google

Doch ha! sie fliehn erschreckt, weil ein Gewitter
Von Steinen tobt herab die Felsenhöhn;
Und aus dem Berg erschallt's in dumpfem Tone:
„Dies wird der Gastlichkeit auf Lorch zum Lohn:!"

Ach! Sibo kehrt zurück voll Harm und Grauen;
Wer mag befrein, wo Geister in dem Spiel?
Er will nun auf Gelübd und Wohlthat bauen
Und spendet Armen, Kirch und Kloster viel.
Von Morgens früh bis spät am Abend schauen
Des Vaters Blicke nach dem fernen Ziel:
Ihm bleibt der schwache Trost sein Kind zu sehen,
Wie dort es wandelt auf des Kedrichs Höhen.

Die Gnomen doch in ihres Berges Hallen
Sind gut und freundlich um das Mägdelein;
Sie bauen ihr ein Stübchen, mit Krystallen
Verziert, mit Muschelwerk und buntem Stein;
Dort schmücken sie Bergweiblein mit Korallen
Und weben ihr ein Kleidchen, weiß und fein;
Auch tönt, daß sie nicht lange Weile quälet,
Manch schönes Lied, manch Mährchen wird erzählet.

Sie bringen ihr die köstlichsten Gerichte:
Milch, Honigseim und was von Trauben glüht
Auf Hügeln, auch des Baumes goldne Früchte.
Vor allem ist ein Mütterchen bemüht:
Wenn jene klagt mit thränendem Gesichte,
Ruft sie: „Getrost, mein Töchterlein! dir blüht
Ein schönes Glück; dir samml ich Hochzeitsgaben,
Wie nimmer sie des Königs Töchter haben!" —

So hatten nun das Kind die Gnomenbrüder
Geraubt, und schon das vierte Jahr verfloß.
Den Vater beugen Gram und Sorge nieder;
Was hofft er noch? Verödet ist sein Schloß:
Da horch! am Abend tönt in Felsen wieder
Des Wächters Horn; es hält auf seinem Roß
Ein Ritter an dem Thor, und von den Sassen
Wird, auf des Herrn Befehl, er eingelassen.

Ruthelm, so heißt er, war aus fernem Kriege
Zurückgekehrt, ein edler Rittersmann,

Der Ruhm erkämpft und Theil an jedem Siege
Erhalten mit dem rhein'schen Heeresbann,
So daß gehemmt der Ungarn wilde Züge
Nicht wogen mehr aus Isters Gaun heran;
Von Lorch ein halbes Stündlein nur entlegen
Ist seine Burg und schaut dem Ost entgegen.

Jetzt führen ihn die Knappen nach dem Saale.
Am Fenster lehnt der Burgherr trüb und stumm;
Sein Auge blickt zum goldnen Abendstrahle,
Er seufzt und wendet nach dem Gast sich um.
Der spricht: „Gott grüß' euch, Ritter! in dem Thale
Geht wunderseltsam ein Gerücht herum:
Wie Zwerglein, die man Nachts am Berge spüret,
Längst euer holdes Töchterlein entführet.

Schon zog ich weit umher auf Abenteuer,
Auch weiß man, was ich da und dort bestand,
Und daß mir Ritterpflicht vor Allem theuer;
Jetzt komm ich siegreich aus dem Ungarland:
Sei's hundertmal im Berge nicht geheuer,
Ich wag's und eile zu dem Felsenrand,
Und wo sie auch die Maid verborgen hätten,
Mir sagt mein Herz, ich werde sie erretten!"

Da reicht ihm Sibo mit erhelltem Blicke
Die Hand und spricht: „So helfe Gott, mein Sohn!
Ach! bringet ihr mein armes Kind zurücke,
Dann werd auch euch der allerschönste Lohn!
Wohl bin ich reich, doch fehlt zu meinem Glücke
Nur sie, die mir geraubt seit Jahren schon:
Zur Gattin sei sie dann hiermit gelobet
Euch, der sich stets so ritterlich erprobet!"

Und Ruthelm eilt in heißem Liebesdrange
Zum Kedrich hin: ein reizend Jungfraunbild
Umschwebt des Helden Sinn; nach einem Gange
Durchspäht er rings das weite Berggefild;
Jedoch vergebens weilet er so lange
Bis sich die halbe Flur in Dämmrung hüllt:
Jetzt sucht er raschen Muths hinan zu dringen
Die jähe Wand, doch kann es nicht gelingen.

Digitized by Google

Und unmuthvoll will heim der Ritter kehren:
„Ha!“ klagt er, „nie, nie soll ich sie befrein!“
Auf einmal läßt sich eine Stimme hören,
Dumpf, wie des Windes Rauschen in dem Hain,
Und sieh! es tritt hervor aus dunklen Föhren
Ein grauer Zwerg im blassen Mondenschein;
Der spricht: „Herr Rittersmann, in diese Gründe
Kamt ihr wohl ob der lieblichen Garlinde?

Sie ist mein theures Pflegekind und weilet
Im funkelnden Gemach des Berges dort.
Wollt ihr zur Braut die Schöne, Herr, so eilet
Und holt sie selber ab an jenem Ort!“
Doch Ruthelm, als ihm der Bescheid ertheilet,
Schlägt ein und ruft: „Wohlan! Ein Mann ein Wort!“
Der Gnome drauf: „Versucht nur Händ und Füße!
Ich bin ein Zwerg, doch ist mein Wort ein Riese!

Fällts euch nicht schwer, den Gipfel zu erreichen,
So knüpfet immerhin der Liebe Band;
Es lohnt der Müh, die Jungfrau sonder Gleichen
Zu haben; denn im ganzen rhein'schen Land
Wird sie gewißlich keiner andren weichen
An Sittsamkeit, an Schönheit und Verstand.
Nun — wohl bekomm euch dieses Abends Frische!“
Und er verschwindet lachend im Gebüsche.

Der Ritter schaut empor und denkt: „Da rette,
Wer retten kann! Der Alte sprach mir Hohn.
Ja, wer des Adlers mächt'ge Flügel hätte,
Der schwebte wohl dorthin zu süßem Lohn;
Doch wo hinauf die steile Felsenkette?“
Als er noch sinnt, erschallt ein heller Ton;
Er hört: „Wohl mags auch ohne Flügel gehen!“
Und — sieht ein altes Gnomenweiblein stehen.

Die sagte: „Hierher hab ich den Schritt gelenket,
Zu hören, was mit euch mein Bruder sprach;
Garlindens Vater hat ihn sehr gekränket,
Und büßt nun, was er gegen ihn verbrach:
Ich weiß, daß gut und rein das Mägdlein denket
Und gern verlieh dem Müden ein Gemach;

Digitized by Google

Darum auch wünscht ich ihr von ganzer Seele,
Daß sie zum Weib ein braver Ritter wähle.

Mein Bruder hat euch jetzt sein Wort gegeben,
Und unser Wort ist fest, wie Fels und Stahl;
Dies Glöcklein nehmt und geht daneben
Mit ihm ins wildverwachsne Wisperthal!
Dort seht ihr einen Hügel sich erheben,
Wo ein verlassner Schacht; ihn zeigt der Pfahl;
Auch eine Tann und Buche stehn selbander
Und schlingen ihre Zweige durcheinander.

Hier in den Eingang tretet kühn und sachte,
Dreimal das Glöcklein läutet ohne Braun!
Mein jüngster Bruder wohnt in jenem Schachte;
Es dienet ihm als Zeichen und Vertraun,
Daß mein Gebot den Fremden zu ihm brachte:
Und läßt er sich vor eurem Blicke schaun;
So bittet, euch zu fertigen die Leiter,
Hoch, wie der Berg, und damit geht es weiter!"

Voll Freude dankt ihr Ruthelm und geschwinde
Eilt er zur Höhl und zieht das Glöckchen an;
Da wallt in grauem Kleid und rother Binde
Ein Männlein mit dem Grubenlicht heran;
Es fragt: „Was führet euch in diese Gründe?"
Und sein Begehr erzählt der Rittersmann.
„Wohl! Fasset Muth", sagt jener, und vertrauet;
Doch seid am Kedrich, wann der Morgen thauet."

Er zieht ein Pfeiflein aus dem Sack, und Pfeifen
Erschallet rings, da heim der Ritter kehrt;
Bergmännchen wimmeln durch das Thal und schweifen
Herzu, mit Hammer, Säg und Beil bewehrt;
Auch Ruthelm sieht sie noch von Ferne streifen,
Wie Fledermäus im Abendschein: er hört
Und Schläge donnern, hört die Bäume fallen,
Die Freud' und Hoffnung will im Herzen wallen.

Als früh der Hahn des Tages Licht verkündet,
Treibt ihn zum Kedrich hin die rasche Gluth,
Und hoch am schroffen Rand des Berges findet
Sich angestellt die Leiter, fest und gut;

Digitized by Google

Er ſteigt, es graut ihn faſt, doch überwindet
Mit jedem Schritt ſein Sehnen und ſein Muth.
Als Morgenroth durchglüht der Bäume Wipfel,
Erreicht er froh des Hochgebirges Gipfel.

Der Ritter ſchaut ringsum, verläßt die Leiter,
Wallt fort und — ſieht die Jungfrau in dem Hain.
Auf einer Bank von Moos, wo duft'ge Kräuter
Und Roſen blühn, ſchläft ſie im Morgenſchein.
Er ſteht vor ihr entzückt und kann nicht weiter,
Es ſaugt ſein Blick der Schönheit Zauber ein,
Wie Bienen Luſt aus Waldesblumen ziehen,
Wie Schmetterlinge, wenn die Gärten blühen.

Jedoch ſie wacht ſchon auf, in Mild erhebend
Ihr blaues Aug; da kniet er vor ſie hin
Und ſpricht vom ſeligſten Gefühl erbebend:
„Wißt, Holde! daß ich hergekommen bin,
Dem Vater euch zu bringen, neu belebend
Des Armen, ach! ſo lang getrübten Sinn!"
Garlinde ſtaunt in Thränen und in Wonne:
So lacht im Mai durch Regenflur die Sonne.

Jetzt aber ſchüchtern und erröthend blicket
Ihr Aug auf ihn, der ſie zur Heimath rief:
Da naht das Männlein, ſo ſie einſt entrücket,
Dem trippelnd nach die gute Alte lief.
Den Ritter ſchaut der Gnom, und plötzlich drücket
Die Falte ſich in ſeine Stirne tief;
Doch er gewahrt die Leiter: alle Sachen
Sind ihm erklärt, und er beginnt mit Lachen:

„Nun ja! Das ſpann ſich in dem guten Herzen
Der Alten hier, und trifft dann auf ein Haar.
Ich gab mein Wort, wir gebens nicht zum Scherzen,
Und Unbild ſei vergeſſen immerdar!
So nimm ſie hin, belohnet euch die Schmerzen,
Und ſeid gaſtfreier, als Herr Sibo war!
Ihr, Ritter, müßt hinab die Leiter ſteigen,
Dem Pflegkind werd ich beſſre Wege zeigen!"

Ruthelm gehorcht mit Freuden, und es führet
Garlinden das Geſchwiſterpaar hinab

Digitized by Google

Durch den verborgnen Gang, wo, tiefgerühret,
Die Gnomin ihr ein feines Käſtlein gab,
Von Palmenholz, mit Golde ſchön gezieret,
Voll Edelſtein und Perlen: „Nimm mir ab,“
Sagt ſie, „mein Kind, dein Hochzeitsangebinde!“
Und weinend trennet ſich von ihr Garlinde.

Der Ritter bringt die Maid auf ſeinem Roſſe
Dem Vater ſchnell. — Wer ſchildert die Gewalt
Der Herzenswonn, als ihm der Fehdgenoſſe
Die Tochter nun gegeben? Alſobald
Gebeut er, daß, wer's je verlangt, im Schloſſe
Bewirthung finden ſoll und Aufenthalt,
Und eh' in's Thal des Abends Purpur ſcheinet,
Sind Ruthelm und Garlinde ſchon vereinet.

Sie leben lang im ſchönſten Liebesbunde:
So oft ein Kind die reizende gebar,
Naht jenes Mütterlein zur Morgenſtunde,
Und reicht als Pathin ein Geſchenk ihm dar,
Doch von der Leiter ging die falſche Kunde
Noch Jahren, daß der böſen Geiſter Schaar
Am Kedrich ſie geſtellt; man ſprach es weiter,
Um darum heißt ſie noch die Teufelsleiter.

K. Geib.

II.

„Herauf, herauf, wen's lüſtet, die Bahn
Des luſtigen Felſen zu wagen!
Setzt Adlersflügel den Roſſen nur an,
Im Sturm euch zum Himmel zu tragen!
Schon rüſt' ich das Brautbett, wer mag es beſteigen?
Mit luſtigem Springen iſt's bald zu erreichen!“

So lachte der Räuber Gertrudens in Ruh,
Hoch ſtehend auf trotzenden Zinnen,
Wo frech auf den Buhlen da drunten er ſchaut,
Indeß in dem Thurm tief innen
Die Jungfrau verlorne Liebe beweinet,
Die jüngſt erſt mit Kedrich von Lorch ſie vereinet.

Digitized by Google

Einſt warben um ihre geprieſene Hand
Der edelſten Jünglinge viele:
Jetzt ſitzt ſie in einſamer Felſenwand,
Den Fluthen des Jammers zum Spiele;
Es wogt ihr im Buſen, wie Wirbel ſich drehen
Im Rhein, wann die Wogen das Ufer verſchmähen.

Vom Raube der edlen Jungfrau erſchallt
Auf allen Burgen die Kunde.
Da ziehet des Ruhms und der Liebe Gewalt
Die Tapferſten hin aus der Runde:
Doch wer ſich erdreiſtet, zur Höhe zu ſchauen
Den bannet zum Fels vor dem Felſen das Grauen.

Deß lachte der Räuber in ſicherer Ruh:
„Friſch auf! und das Mägdlein errungen!
Es winket euch hinter dem Gitterlein zu;
Friſch auf mit dem Roſſe geſprungen!“
Da treibt es die Kühnſten in Tod und in Wunden;
Doch wird der Erklimmer wohl niemals gefunden?

Und trägt es, o Kedrich, dein liebendes Herz,
Wenns droben am Fenſterlein winket?
In wilde Verzweifelung löst ſich dein Schmerz,
Der Schimmer der Hoffnung verſinket.
Du haſt ja zum Tode den Sprung nur zu wagen!
Doch nein! an der Rettung iſt nie zu verzagen.

„Gertruden zu retten, ſei nicht allein
Der Leib, ſei gewagt auch die Seele!“
Bei mitternächtlichem Mondenſchein
Ruft er aus der flammenden Höhle
Den ewigen Feind, der zum Raub iſt bereit,
Und ſchwört ſich von Himmel und Seligkeit.

„Hier haſt du die Handſchrift, gezeichnet mit Blut!“
„Was ſoll ich dir, Ritter, beſorgen?“
„Zur Höhe dort will ich mit Sturmeswuth
Am erſten ergrauenden Morgen!“
„Ein Wort! Hier haſt du die männliche Rechte!“
Kalt ſchauerts dem Ritter, wie nie im Gefechte.

Hin ſchleichen die Stunden der zögernden Nacht;
Jetzt glänzt auf den Harniſch mit Blitzen

Digitized by Google

Der junge Tag, der im Oſten erwacht,
Vergoldend die ragenden Spitzen
Der Burg, die die Wolken, die himmliſchen, theilet,
Wo Liebe, die hoffnungsloſeſte, weilet.

Das Roß ſteht ſchnaubend, ſein Nießen iſt Licht,
Und Dampf entſteiget der Naſen;
Gluth iſts, die mit Macht aus den Augen ihm bricht,
Es ſcheint mit dem Hufe zu raſen,
Und hebt ſich und bäumt ſich und wiehert nach oben;
Der Satan ſcheint ſichtbarlich in ihm zu toben.

„Ich ſpüre den Helfer, du biſt mir nicht weit!
Biſt dus, iſt auch fertig der Reiter:
Leb wohl denn, o Himmel und Seligkeit,
Leih du mir, o Teufel, die Leiter!
Mein Rappen iſt muthig, wie ich, zu erklimmen,
Wird mit mir dereinſt auch im Schwefelpfuhl ſchwimmen!“

Der edle Gefährte verweigert den Sporn,
Und horch! ein unendliches Brauſen
Beginnt urplötzlich den nackenden Dorn,
Den laubigen Buſch zu zerzauſen!
Der Rhein in den raſendſten Wirbeln zerſchellet
Sich Wog an Wog, und die Felſenkluft bellet.

Der Sturm erhebt das Roß auch im Schwung,
Wie der Aar zu dem Himmel entſteiget;
Nur dreimal ſchlägt es den Felſen im Sprung,
Der unter ihm donnernd entweichet;
Beim vierten, ganz ſicher, das Ziel zu gewinnen,
Springts freudig ſchon über die trotzenden Zinnen.

„Hernieder vom Söller, das Rößlein iſt da!
Iſts nicht recht wacker geſprungen?
Gertrudens Ritter und Rächer iſt nah,
Nun friſch auf das Roß dich geſchwungen!“
Der Räuber entſetzt ſich, doch greift er zur Wehre,
Wie Einer, unſträflich an Sitte und Ehre.

Vom Klirren und Raſſeln erſchallet das Schloß,
Vom Hufſchlag beben die Hallen;
Wie Männern und Roſſen der Schweiß auch entfloß,
Doch zögern die Looſe, zu fallen.

Digitized by Google

Allein wie die Schalen auch ſanken und ſtiegen,
So mußte der luſtige Reiter doch ſiegen.

Der Räuber ſank fluchend dahin in den Staub;
Deß freuet ſich Satan und windet
Sich ſchnell aus dem Roß, faßt gierig den Raub,
Der gleichſam im Fluge ſich findet,
„Herr Kedrich, Ade nun, aufs Wiederſehen;
„Auch wir wohl werden ein Gänglein einſt gehen!“

„Seis drum, und Dank für den herrlichen Ritt!
Was dein iſt, das ſollſt du auch erben;
Doch iſt's ja im Kaufe bedungen nicht mit,
Mir jetzt ſchon die Luſt zu verderben
Mit langem Geſchwätze; geh gleich mir von hinnen,
Mich ruft es zum Mägdlein, zu holdigem Minnen!“

Der Ritter entflieget zur Liebesluſt:
„Hier bin ich, dein Kedrich!“ Da beben
Dem Mägdlein die Kniee, der Hauch der Bruſt
Steht plötzlich, es zucket das Leben;
Sie fällt in den Arm ihm, den liebenden, heißen,
Indeß ihr die Bande des Herzens zerreißen.

Was iſt dir, o Liebchen? Erwache geſchwind,
Zum luſtigen Söller zu eilen!“
Ein Hauch, wie durch Blätter der leiſeſte Wind,
Will noch auf den Lippen ihr weilen.
Jetzt flieht er; der Himmel, die Seele zu retten,
Will nicht den Mann des Verderbens ſie ketten.

Er rüttelt ſie mächtig, er rufet ihr laut;
Stumm bleibt ſie, es regt ſich kein Leben:
Um's bleichende Antlitz der ſüßeſten Braut
Scheint Engelsfriede zu ſchweben.
Der Ritter will beten; hin iſt ſein Vertrauen,
Verſteinert nur kann er die Selige ſchauen.

So ſaß er mit Wahnſinn im ſtarrenden Blick,
Dann zuckt er ſein Schwert mit Entſetzen:
„Da du mir, o Himmel, verkehrt mein Geſchick,
So ſoll die Hölle ſich letzen!
Er drehte ſich grimmig das Schwert in die Seite,
Und ſchnell erſcheint ihm das ſchwarze Geleite.

Digitized by Google

Es ſammelt das Volk ſich, man ſtarret und weint:
„Wer ſchlug denn den kecklichen Reiter?“
„Kein Andrer, als der es nur trügeriſch meint,
Der hat ihm geliehen die Leiter!“
Drum nennt man auch Teufelsleiter mit Grauen
Den Fels; von dem Roß iſt der Zaum noch zu ſchauen.

G. C. Braun.

III.

Mit dem heil'gen Kreuz geſchmücket,
Zog in's Land der Sarazenen
Gilgen Lorch[24]), ein deutſcher Ritter,
Von des Rheinbergs altem Schloſſe,
Wo auf ſteilem Felſengipfel
Seiner harrte Frau Gertrudis.
Länger nicht im fernen Lande
Bleibt er fern von ſeiner Holden
Kehret heim auf ſchnellem Schiffe,
Sieht wie Rheinbergs Fels und Zinnen
Stattlich ihm entgegen blicken.
Aber fremde Zeichen tragen
Reiſige, die Damm und Mauer
An des Berges Fuß bereiten,
Und erſtaunt befragt er dieſe.
„Heinz der Wilde,“ iſt die Antwort,
„Hauſt dort oben; Gilgen Lorch kann
Sich ſein Ehweib wieder holen,
Wenn er dieſes Berges Gipfel
Hat erreicht im ſchnellſten Rennen!“
Ha, wie warf er da die Augen,
Glühend um und um im Kopfe!
Ha, wie ziſchten aus der Scheide
Da des Schwertes Flammenblitze!
Doch der Unhold auf dem Felſen
Lachte deß mit lautem Hohne,
Und des Ritters Augenglühen
Wandte ſich zu düſtrem Starren,
Und des Schwertes Flammenſpitze
In der Mitternächte Grauſen
Zog im Sande Zauberkreiſe. —

Digitized by Google

Sieh! und plötzlich seinem Rufen
Trat hervor aus Schutt und Moder
Nah an eines Sumpfes Gähren
Ein gebeugtes, altes Männlein,
Graus gestaltet zum Entsetzen.
Aber Lorch, voll Wuth und Liebe,
Scheute nicht die Teufelsfratze,
Ruft: „Auf, auf, du alter Unhold,
Schaff im schnellsten Flug zur Stelle
Einen Gaul, der Teufelseile
Wir zum Felsenritt besitzet!“
Laut aufwieherte das Männlein,
Hob den Nacken hoch gewaltig,
Und die zottig schwarzen Haare
Flatterten von Haupt und Schulter,
Schnell zur Mähne umgestaltet,
Und es ballten sich die Krallen
Fest zum Hufe, der die Felsen
Schlug, daß Funken aufwärts zischten.
Da mit Grauen und mit Wüthen
Schwang der Ritter sich behende
Auf des Teufelsrosses Nacken.
„Gute Fahrt!“ rief eine Stimme
Kreischend aus des Rheines Tiefen,
Schickte nach ein wild Gelächter,
Und der Rappe und der Ritter
Sausten von des Berges Fuße
Schnell hinan zum steilen Gipfel. —
Heinz der Wilde, stand vom Donner
Angerühret, und des Feindes
Schwerthieb schlug ihn gar in Stücke.
Da vor Schrecken Frau Gertrudis
Eilt herbei und sieht den Theuren,
Sinket nieder, ruft in Ohnmacht:
„Nicht mit Menschenkraft erlanget
Hast du deines Lebens Freuden,
Bist dem Bösen heimgefallen!
Jesus Christus sei dir gnädig!“
Rufts und sinkt entseelet nieder. —
Ach, als Bilgen sieht die Schöne
Niedersinken und erbleichen
Und zum Tode gar erstarren:

Digitized by Google

„Arger Teufel," ruft er zürnend,
„Höllisch haſt du mich betrogen!
Sätt'ge deine wilde Rache!"
Stößt das Schwert ſich in den Buſen,
Und die ſchwarze Seel entführet,
Kreiſend durch die Luft, der Böſe,
Schlägt mit wildgewaltgem Hufſchlag
An des Thurmes hohe Zinne,
Und das Schloß verſinkt in Trümmer.

W. Smets.

Die Kreuzkapelle.

Es glänzt der Sonne erſter Strahl
Hoch ob des Kedrichs Gipfeln;
Die Wisper murmelt ſanft durchs Thal,
Die Winde in den Wipfeln.
Da ſchleicht an ſchwerer Krücken Laſt
Ein Mägdlein zur Kapelle,
Wo Manchen ſchon des Herzens Praſt
Verließ an heilger Stelle.
Sie wirft ſich auf das Angeſicht
Vor des Erlöſers Bilde,
Das in des Morgens Roſenlicht
Gar freundlich ſtrahlt und milde.
Und heißer dringt der Armen Ruf
Zum Himmel heute wieder:
„Herr, der ſo herrlich Alles ſchuf,
Gib mir geſunde Glieder!
Gib, daß die Noth, die mir vergällt
Des Lebens Luſt, ſich ſtille;
Doch wenn es anders dir gefällt,
Geſchehe, Herr, dein Wille!"
So gießet lange inbrunſtvoll
Das Herz ſie aus, das reine,
Und manche heiße Zähre quoll
Wohl auf die kalten Steine.
Noch ſcheint kein neuer Lebensgeiſt
Die Glieder zu durchzücken;

Digitized by Google

Sie greift geduldig, wie zumeist,
Nach ihren ſchweren Krücken.
Doch hebet ſie die Blicke kaum
Empor zum Kreuzesbilde,
Da ſtrahlt von Glanz des Kirchleins Raum
Gar himmliſch hehr und milde.
Die Kerzen ſieht ihr trübes Aug
Von ſelber ſich entbrennen;
Es weht ein wunderbarer Hauch
Ihr durch die welken Sennen
Verſchwunden waren Schmerz und Weh,
Wie neubelebt die Glieder;
Und leichter hüpfte als ein Reh,
Sie kindiſch auf und nieder.
Doch eh ſie ging, ſank andachtsvoll
Sie nieder vor dem Bilde,
Und ihres Dankes Jubel ſcholl
Weithin durch die Gefilde.
Die Krücken hing ſie dankbar auf
An der geweihten Stelle;
Es blieb ihr ſchönſter Lebenslauf
Der Gang zur Kreuzkapelle.

Aloiſ Henninger.

Das Wisperthal.

I

Rings tönet durch Büſch und Wälder der Vögel Melodei;
Drei Kaufherrn ziehn durch die Felder gar luſtig im grünen Mai.

Dort ziehn die jungen Fante, von Nürnberg kamen ſie her,
Wo man die Späſſe ſchon kannte der Herren, oft fad und leer.

Von reichen Vätern die Söhne, auf Reiſen fern geſandt,
Betreten ſie nun das ſchöne, das edle rheiniſche Land.

Das Kleeblatt iſt nicht träge: manch Neues wird ausgeheckt,
Und hier ein Bauer am Wege, dort eine Dirne geneckt.

Doch Rittern und reiſigen Leuten neigt Jeder ſich ſtumm und fein
Und lacht, ſobald ſie im Weiten, wohl albern hintendrein.

Digitized by Google

Einſt als ſie lärmen und zechen zu Lorch im Gaſthofſaal
Da hören ſie Vieles ſprechen vom nahen Wisperthal.

Wie Keiner ſich hin ſoll wagen, wie Mancher darin beſtand
Seltſames Necken und Plagen und Mancher ſogar verſchwand.

„Ha, Spaß!“ ruft Thoms, der Eine, „kommt! ſeht, was dorten ſei!“
Drauf Kunz: „Ja wohl! ich meine“ — und Veit: „Ich bin dabei!“

Jetzt eilen ſie unter Scherzen mit vielberedtem Mund,
Doch etwas Pochen im Herzen hinab zum waldigen Grund.

Bald hinter den wilden Sträuchen erſcheint ein Felskoloß,
Umkränzt von rauſchenden Eichen; er bildet ein hohes Schloß.

Und ſieh! aus den Fenſtern ſchauen drei Jungfrauen, ſchön und fein,
Und rufen, wie im Vertrauen, „Bst, Bst!“ den Kaufherrlein.

Die ſprechen: „Nun hats nicht Eile! Kein Ungethüm ſich beut:
Den Mädchen wird lange Weile; vertreiben wir ihnen die Zeit!“

Sie gehen durch ſchmale Thüren und tappen im Finſtern lang;
Zur Vorhall endlich führen will, ſchwach erhellt, ein Gang.

Doch neues Dunkel erſchrecket die Abenteurer allhier,
Bis Veit auf Einmal entdecket im Winkel noch eine Thür.

Man öffnet: ſiehe! da ſchimmert ein tauſendfältiger Strahl,
Daß jenen vor Augen es flimmert; doch treten ſie in den Saal.

Ha! Spiegel an allen Wänden; dazwiſchen fehlet es nicht
An Kerzen und Lampen, die ſandten umher ein farbiges Licht.

„Willkommen!“ ſo rufen entgegen die Jungfraun, bietend die Hand;
Da ſtehn die Geſellen verlegen, weil ſich ein Wunder fand.

In jedem Spiegel erblicken ſie tauſend Mädchen; heraus
Schaun alle, grüßen und nicken und lachen die Gaſſenden aus.

Ein Tritt nun plötzlich erſchallet: es naht ein ſtattlicher Greis,
Von ſchwarzem Talar umwallet, den Bart, wie Silber, ſo weiß.

Er ſpricht; „Wohl ſeid ihr gekommen, hier meine Töchter zu frein?
Das ſoll euch, Jünglinge frommen! kein Händler will ich ſein.

Digitized by Google

An Gold, daß keinen es reue, steur ich dreitausend Pfund."
Da lachen die Mädchen auf's neue, stumm blieb der Jünglinge Mund.

„Ein Jeder die Seinige wähle!" ruft jetzt in donnerndem Ton
Der Alte; mit bebender Seele naht auch das Kleeblatt schon.

Nach einem der Mädchen führet ein jeder nun die Hand
Ganz artig und — berühret den Spiegel an der Wand.

Drauf sagt der Vater mit Lachen: „Entsetzt euch nicht, ihr drei!
Bequemer will ich es machen!" und führt die Schönen herbei.

Da fühlen die Herrn ein Erwarmen, auf Angst folgt lustiger Muth,
Und als sie die Holden umarmen, faßt jeden verwirrende Gluth.

Der Greis darauf: „Es flogen drei Lieblingsvögel fort,
Die meine Töchter erzogen; auf! bringt sie an diesen Ort!

Dann soll die Wiedergabe Beweis der Liebe sein:
Staar ists und Elster und Rabe, wohl weilen sie noch im Hain.

Am Räthsel sollt ihr erkennen den Staar, die anderen zwei
Erzählen und singen." — Da rennen zum Walde hinein die drei.

Nach großem Bemühn und Erhitzen bleibt jeder voll Aerger stehn;
Mit Einmal die Vögel sitzen auf einer Buche sie sehn.

Sie jubeln: „Hinweg mit der Klage! erfüllt ist der Schönen Begehr!"
Thoms ruft in Freuden: „O sage, Staarmatz, dein Räthsel her!"

Der Staar auf die Schulter ihm flieget und fragt: „Was trägt dein Gesicht,
Das, wenn er auch nie dich belüget, doch zeiget dein Spiegel nicht?"

Kunz ruft: „Laß, Rabe, nun hören, wie uns dein Liedchen erklingt?"
Der Rab erfüllt sein Begehren, fliegt ihm auf den Kopf und singt:

„Drei Gecken fernher zogen und dachten auf ihrem Gaul:
Im Schlaraffenland kommen geflogen gebratne Vögel ins Maul!

Sie flogen den dummen Laffen ans Maul und nicht hinein:
Zu groß sind im Land der Schlaraffen die Vögel, die Mäuler zu klein."

„Nun, Elster, deine Geschichte!" ruft Veit. Die Elster sinnt
Mit deutungsvollem Gesichte, fliegt ihm auf den Arm und beginnt:

Digitized by Google

„Großmutter war Elster, es kommen von ihr die Elstern im Hain;
Hätt nicht der Tod sie genommen, sie würd am Leben noch sein."

Wohl Freude die Herrlein empfanden; sie denken, mit leichtem Glück
Sei ihre Probe bestanden, und gehen mit den Vögeln zurück.

Schon herrschet die Nacht im Thale; zum Schloß gelangen sie — Ha!
Nicht Spiegelwänd in dem Saale, nicht Jungfraun sind mehr da.

Nur düstere Mauern und Nischen erblickt man im Dämmerschein;
Doch zeigen sich auf drei Tischen viel Speisen und funkelnder Wein.

Drei Mütterchen, alt und der Zähne beraubt, entwackeln der Wand
Und reichen mit heißerm Getöne den Fremden die welkende Hand.

„Ach! unsere Freier! Willkommen!" Sie rufens und haben alsbald
Die Bursch in die Arme genommen, daß diesen wird heiß und kalt.

Wie schnattert im Runzelgesichte der Mund! Wie der Vogelverein
Mit Räthsel, mit Lied und Geschichte! Welch Piepen, Geplauder und Schrein!

Die Fraun nun ziehn die Betrübten zum Tisch, wo das Gastmahl blinkt,
Und quäcken: „Mit euch, ihr Geliebten, nun leben wir, eßt und trinkt!"

Doch keiner kostet vom Mahle; der Streich zu hart ihn traf:
Nur leeren sie rasch die Pokale und — sinken in tiefen Schlaf.

Erst mit dem sonnigen Strahle erwachen sie alle zugleich,
Und — liegen im Felsenthale in Gras und wildem Gesträuch.

Mit Müh auf die Beine erhoben, gehts weiter in Zorn und Scham,
Derweil aus den Bäumen da oben „Bst! Bst!" herniederkam.

Die Köpfe der alten Frauen, so scheint es unsern Drei'n,
Aus jeglichem Wipfel schauen; doch endlich ist man im Frei'n.

Auf einer Ulme dort saßen noch Rab und Elster und Staar,
Die sangen, erzählen und spassen, wie's jenen bekannt schon war.

Im Feld erblicken sie Leute; das hebt den gesunknen Muth,
Sie rufen, den Vögeln zur Seite, Schimpfwörter in drolliger Wuth.

Da kommt aus des Waldes Mitten, am moosigen Felsen, daher
Ein wackerer Förster geschritten mit Hunden und Jagdgewehr.

Digitized by Google

Nach Grüßen von allen Dreien ſpricht Thoms zu ihm: „Mein Freund!
Oft hört ihr die Vögel ſchreien; wißt ihr, was jeglicher meint?“ —

„Ja wohl! Manch luſtiger,“ verſetzet der Jägersmann,
„Bekam ſchon eine Naſe, die Niemand ſehen kann.

Das Liedlein von den Schlaraffen enthält nur den Verſtand:
Fangt nicht mit dem Maul, ihr Laffen, die Vögel; allein mit der Hand!

Was von Großmutter erfahren ihr habt in dieſem Bereich,
Das melden nach vielen Jahren auch wohl die Enkel von euch!“ —

Da ziehen die armen Wichte vom unglückſeligen Ort
Mit ſehr verblüfftem Geſichte auf ihrer Straße fort.

Und denken in dieſer Stunde: das war ein ſchlimmer Plan!
Ja, kommts aus dem ſchönſten Munde, wir hören kein „Bst!“ mehr an.“

Wer jetzt nach den waldigen Gründen hinwandert wohl einmal,
Wird friedliche Hütten nur finden im einſamen Wisperthal.

K. Geib.

II.

(Der Rächer).

Ein Wandrer zieht im Abendſtrahl
Durchs waldumrauſchte Wisperthal,
Er trägt ein Schwert gar lang und breit,
Drin funkelt hell ſein rothes Kleid.

Bald kommt er an die Felſenſchlucht,
Wo ſich die Werk den Ausgang ſucht,
Rechts ſchaut die Kammerburg herab,
Links Rheinberg, manches Pilgers Grab.

Dann tönt es rauh: „Halt an Geſell,
Woher und auch wohin ſo ſchnell?“
Die Antwort dumpf entgegen hallt:
„Woher — wohin? du weißt es bald. —

Digitized by Google

„Rheinberger zieh' das Schwert heraus,
Hast du bestellt dein Räuberhaus?
Du schlugest mir den Bruder todt,
Nun kommst du selbst in Todesnoth." —

„Und schlug ich todt den Bruder dein,
So wirst du heut noch bei ihm sein!" —
Er zieht das Schwert und kämpft gewandt,
Der Wandrer schlägt's ihm aus der Hand.

„Wer bist du," sagt der Ritter bleich,
„Halt ein, ich mach dich groß und reich" —
Der Rothe reißt ihn um und lacht:
„Brod hat mir stets mein Schwert gebracht.

„Scharfrichter bin ich manches Jahr,
Dir nehm ich nun den Helm fürwahr!" —
Und Blut floß in der Felsenschlucht,
Wo sich die Werk den Ausgang sucht.

A. v. Stolterfoth.

Der Wisperwind.[25])

Wo kommst du her, o Wisperwind,
Bald rauh und wild, bald frühlingslind,
Wo kommst du her? Treibt dich aus tiefem Schacht
Ein Gnomenfürst gewaltig in die Nacht?

Sag mir wohin, o Wisperwind,
Geheimnißvolles Thaleskind,
Wo ziehst du hin? Ziehst du im Abendgold
Zum Rhein hinab, der stolz vorüberrollt?

Ich zieh hinab zum Rhein, zum Rhein,
Im Morgenroth, im Abendschein,
Thalauf, thalab! da wallt die Spiegelfluth,
Da lüft ich rasch dem Wandrer seinen Hut.

Und schleicht stroman ein müdes Schiff
Am weißbeschäumten Felsenriff

Digitized by Google

Vorbei die Bahn; dann Leine los, es gilt,
Die Wimpel flattern und das Segel ſchwillt.

Oft braus ich laut um Hattos Thurm,
Dann jagen Geiſter ſich im Sturm,
Von Nacht umgraut; und oft im Mondenglanz
Wieg Elfen ich im Rebenblüthenkranz.

Doch flieht die Nacht von Thal und Berg,
Und haben Elfen, Gnom und Zwerg
Ihr Werk vollbracht, dann flieh auch ich den Rhein,
Und flüſtre leis: „Es muß geſchieden ſein!“

Adelh. v. Stolterfoth.

Rheinberg.[26])

Kommt eine junge Maid gegangen
Mit Muſchelhut und Pilgerſtab;
Ihr Blick iſt trüb und bleich die Wangen,
Sie ſuchet ihres Liebſten Grab.

Er gab ihr einſt in ſchönren Tagen
Der Treue Schwur und hielt ihn nicht,
Lebt er beglückt, ſie hätts ertragen,
Doch ſeinen Tod erträgt ſie nicht.

Und wo des Rheinbergs Thüren ſchaun
Hoch übers wilde Wisperthal,
Da zeigt ein Landmann ihr, voll Grauen,
Wo ihn getroffen Feindesſtrahl.

Da ruht er in dem lockren Grunde,
Des Landes Furcht, der wilde Graf;
In ſeiner Bruſt die Todeswunde,
So ſchläft er nun den längſten Schlaf.

Er iſt im kühnen Kampf gefallen
Mit Biſchof Werners Uebermuth.
Verödet nun ſind Rheinbergs Hallen,
Verheert ſein Land, geraubt ſein Gut.

Digitized by Google

Es blieb kein Freund ihm, kein Getreuer,
Die Bundsgenossen fielen ab;
Doch — einem Herzen ist er theuer,
Rauscht gleich der Bannfluch um sein Grab!

Gebete tönten nicht und Lieder,
Weihwasser netzt die Stelle nicht;
Doch heil'g Thränen fallen nieder,
Umdunkelnd ihrer Augen Licht.

Und mit dem schwachen Pilgerstabe
Gräbt sie ein Eichenbäumchen aus,
Pflanzt es zu Häupten an dem Grabe
Und wandert fort ins Gotteshaus.

Doch wann in stillen Klosterhallen
Sie ausgeträumt den Lebenstraum,
Wann längst des Ritters Grab zerfallen,
Dann rauscht noch stolz und schön der Baum.

A. v. Droste-Hülshoff.

Der Stein im Rhein.

Reichbefrachtet mit bekränzten Zechern,
Schwankt durch seichte Fluthen dort ein Kahn
Und an einem Felsen legt er an,
Und sie steigen aus mit vollen Bechern.
In den Händen Thyrsusstäbe,
Grünumschlungen von der Rebe,
Opfern da die heitren Römerknaben
Des ersiegten Landes erste Gaben.

Evoe Bacchus! guter Gott der Reben,
Dem kein Tempel noch zum Himmel ragt,
Wo dies rauhe deutsche Volk es wagt,
Deiner Macht und uns zu widerstreben:
Aus der silberklaren Welle
Hebt sich hier an alter Stelle
Dein Altar, ein deutungsvolles Zeichen,
Daß du segnend kommst zu diesen Reichen!"

Digitized by Google

Und es muß der ſchwarze Widder bluten
Auf dem frühgeweihten Opferſtein;
Reich vermiſcht mit Muskatellerwein,
Strömen jetzt zum Rhein die heil'gen Fluthen:
„Evoe!“ hallts von jedem Munde
Zu den Bergen in der Runde;
Aber in den raſchentglühten Flammen
Fällt des Opfers Leib in Staub zuſammen.[27])

A. v. Stolterfoth.

Kaub.[28])

I.

Vergebliche Belagerung Kaubs.

(1504.)

Die Jar von crist geburt man zalt
  funffczehenhundert vnd vier alt
Von sontag nach mari himlfert
  wart cub sechsthalb wochen belegert
Mit ganczer macht vnd herescrafft
  durch hessen die lantgraveschafft
Nvn hundert steyn gehauwen
  als Jr die goisz hie wol schauwen
Vnd echt hundert drissig echt gegossen
  sint fonden worden von den verschossen
Oen die zerbrochen vnd verloren syn
  auch etlich versuncken jn dem ryn
Vnd wie wol dasz Schlosz nit war erbuwen
  als er sit der züt her von nuwen
Von pfaltzgrave ludwig worden berest
  noch danach musten die frembde gest
Cub by der paltz lassen bliben
  das wir gottes gnaden zu schriben
Vnd auch der werhafften handt
  dies beselt all vatterlandt.

Steininſchrift.

Digitized by Google

II.

Ihr Männer Caubs, warum vergeßt
Ihr eures Heil'gen, Theoneſt?[29])
O ſäht ihr euer altes Siegel:
Da treibt er auf des Rheines Spiegel
In jener Kufe ſanft hinab,
Die Caub erſt einen Namen gab.

In Mainz gemartert bis zum Tod
Beſargt in lecker Kufe Boot,
So wiegen ihn die grünen Fluthen
Und wecken neue Lebensgluthen:
Er fühlt ſich heil, das Waſſer dringt
Nicht ein zu ihm, der Feuer bringt.

Der Salm umhüpft den ſeltnen Kahn,
Ihn lachen alle Hügel an,
Das Rheingau grüßt mit freud'gem Rufe
Den heil'gen Mann und ſeine Kufe,
Aufjubelnd rauſcht der Niederwald,
Im Nahthal jauchzt ihm Jung und Alt.

Nun ſchnellt er durch das Binger Loch,
Der Rheinſtein denkt: „O käm er doch!“
„Gefiel es ihm, bei uns zu hauſen!“
Erſeufzen Lorch und Trechtingshauſen.
„Erwählt er unſer warmes Thal!“
Ruft Bacharach und Steeg zumal.

Ihr alle haltet ihn nicht feſt,
Bei Caub erſt landet Theoneſt:
Er pflanzte mit dem Chriſtenglauben
Bei Caub die erſten ſüßen Trauben;
In ſeiner Kufe preßt er ſie:
Ihr Cauber, das vergeßt ihm nie!

Wann feiern wir St. Theoneſt?
In den October fällt ſein Feſt,
Wann aus der Kufe Todesbanden
Der junge Wein iſt auferſtanden.
Ja, wenn ihr um die Kelter tanzt,
Dann denket des, der ihn gepflanzt.

K. Simrock.

Digitized by Google

Blüchers Uebergang über den Rhein bei Caub.[30])

(1813.)

Viel Jäger ſitzen beim Weine,
Sie raſten auf edler Jagd
Vor Caub am deutſchen Rheine
In der Silveſternacht.
Die alten Sterne blinken
Nun wieder hell und klar,
Den Scheidegruß ſie winken
Dreizehn, dem Siegesjahr.

Wo ſah man froher zechen
Das heiße Rebenblut?
Und welch ein Singen und Sprechen
Im rüſt'gen Kampfesmuth!
Sie reden von alten Rechten
Und ſchlürfen den alten Wein
Und dürſten nach neuen Gefechten,
Denn morgen gehts über den Rhein.

Den Schnurbart ſtreicht der Krieger:
„Hoch Hochheim und noch einmal!
Nie fülle fremdem Sieger
Fortan ſein Gold den Pokal!"
Sie trinken in der Runde
Hochheimer Dechanei
Und jubeln in frohem Bunde:
„Deutſchland für immer frei!"

Der Fähndrich kredenzt aufs Neue:
„Mein Hoch den deutſchen Fraun!
Glückauf der Liebe und Treue
In allen Marken und Gaun!"
Die vollen Gläſer kreiſen:
„Wir wollen mit gutem Schwert
Den fremden Gecken beweiſen,
Wer ſolcher Frauen werth!"

Der Hauptmann ſpricht bedächtig,
Es klingt, wie Seherton:

Digitized by Google

„Die nur als Einheit mächtig,
Der einigen Nation!“
Sie ſchwenken die Federhüte
Und reichen ſich die Hand:
„Aus treuem, deutſchem Gemüthe
Dem einigen Vaterland!

Der Oberſt, die Hand am Degen:
„Hurrah! dem Leipziger Tag!
Nun gilt es, auszufegen
Den Reſt der alten Schmach!“
Die Gläſer klingen und ſpringen,
Die Schwerter werden blank,
Es kreuzen ſich die Klingen:
„Hurrah, es bebe der Frank!“

Zum Marſch die Hörner ſchallen:
„Auf, auf, jetzt über den Rhein!
Doch muß dem Blücher vor Allen
Noch eins getrunken ſein!“
Aufjubeln die fröhlichen Zecher!
„Wie er es uns verhieß,
Wir trinken den nächſten Becher
In der feinen Stadt Paris!“

R. Bölſche.

II.

„Gott mit uns! und nun zu Schiffe,
Du getreue Preußenſchaar!
Steuert um die Felſenriffe
Glücklich mit dem Königsaar!“

Rieſs, der kühne, greiſe Sieger,
Marſchall Blücher, durch die Nacht,
Und es jubeln ſeine Krieger:
„Gott mit uns! ſo wirds vollbracht!“

Wilde Winterſtürme brauſen
Um die hohe Pfalz im Rhein,
Und die dunklen Schiffe ſauſen
In den Wogenkampf hinein.

Digitized by Google

Horch, da ſchlägt die zwölfte Stunde,
Und das Jahr beſchließt die Bahn;
Jubel tönt aus jedem Munde,
Und die Gläſer klingen an.

Aber ſieh! ein erſter Zecher,
Gleich den Helden alter Zeit,
Schleudert ſeinen vollen Becher
In den Schwall der Wogen weit.

Denn er hörts mit dumpfem Grimme,
Daß ein langes Jahr vorbei:
„Vorwärts!“ ruft die Schlachtenſtimme,
„Noch iſt unſer Rhein nicht frei!“

A. v. Stolterfoth.

Gutenfels.[31])

Aus ſeiner Felſenburg in Caub zieht Graf von Falkenſtein,
Und Guta, ſeine Tochter, folgt im ſtolzen Zug am Rhein.
Er will mit ihr nach Frankfurt reiten, wo lange ſchon in voller Zahl
Des deutſchen Reiches Stände ſtreiten um eine neue Kaiſerwahl.
Und Ritterſpiel und Feſtgelag verkürzen dort die Zeit:
Den ſchönen Frauen war, wie heut, der Männer Herz geweiht.
Doch unerhört blieb jedes Flehen um Gutas Herz und ihre Hand;
Kein ſchönres Weib ward mehr geſehen, kein edleres im deutſchen Land.
Denn einem britt'ſchen Ritter folgt gefeſſelt ſchon ihr Blick;
Er reitet ſtets aus jedem Kampf als Sieger ſtolz zurück.
Sein Auge ſucht die Maid vor allen, ſie ſcheint ihn liebend zu verſtehn;
Und ihren Handſchuh läßt ſie fallen, er fliegt herbei, er hats geſehn.
Und beugt das Knie vor ihrem Sitz und hebt ſein Haupt entzückt:
„O dürft ich euer Ritter ſein, wie wär mein Herz beglückt!
Darf ich am Helm den Handſchuh tragen, der eurer ſchönen Hand entfiel?
Er ſtärke mich zu jedem Wagen, in blut'gem Ernſt und heitrem Spiel!“
Und Guta mit verſchämter Gluth gibt ihm Gewährung mild.
Wer iſt er doch, der ſchöne Held? Er führt den Leun im Schild!
Der Biſchof Conrad kennt den Ritter, turnieren darf er auf ſein Wort;
Er zog herbei, wie ein Gewitter, nun braust er, gleich dem Waldſtrom, fort.
Und er gewinnt den ſchönſten Dank aus edler Frauenhand;

Digitized by Google

Doch Gutas Handschuh dünkt ihm mehr, als jeder goldne Tand.
Und Abends, wann der muntre Reigen im hohen Römersaal erklingt,
Da darf er oft zu ihr sich neigen, darf sagen, was sein Herz durchdringt.
Er schwört ihr seine Liebe bald, sie sagt ihm Treue zu.
„O Fräulein harrt drei Monde lang auf mich in stiller Ruh!“ —
„Ich harre treu und will nicht wanken, begehrte selbst ein König mein!“
Er steht, versunken in Gedanken, und sagt: „Dann bin ich ewig dein!“
Doch schon nach wenig Tagen wird schön Guta trüb und bleich;
Verschwunden ohne Abschied ist ihr Freund aus fremdem Reich.
Bald hört sie: „Zu den Waffen!“ schreien, geschehen ist des Spaniers Wahl,
Und ach! im Kampfe der Parteien sank er vielleicht durch Feindes Stahl.
Trier hat mit Sachsen im Verein Alphons zum Herrn ernannt;
Gesandte werden abgeschickt zu ihm ins ferne Land.
Doch Mainz und Köln sie widersagen und Baiern will von dannen ziehn,
Denn Deutschlands Krone soll nur tragen Richard von Cornwall, reich und kühn.
Da kehrt zurück auf seine Burg der Herr von Falkenstein,
Und Guta schaut fünf Monde lang wohl auf und ab den Rhein.
Viel Freier nach vergebnen Bitten ziehn wieder heim auf ihrer Bahn;
Da kommt ein hoher Held geritten mit großem Zug und klopfet an.
„Mach auf, Herr Graf, die feste Burg, dein König Richard naht;
Bekämpft sind seine Feinde nun, geebnet ist sein Pfad.
Er kommt um Gutas Hand zu werben, will mit ihr theilen seinen Thron!“
„O Herr, die wird vielleicht bald sterben, ist bleich und krank zwei Monde schon!“
„So sagt ihr mein Begehren nur, Herr Graf von Falkenstein,
Sie wird gesund, die schöne Maid, von meiner Krone Schein!“
Der Vater geht mit trübem Schweigen und kehrt mit finstrem Ernst zurück:
„Ihr kranker Sinn ist nicht zu beugen, sie dankt für das gebotne Glück.“
Doch Richard nimmt den Helm vom Haupt, und höher klopft sein Herz:
„Bringt diesen Handschuh zu ihr hin, bald endet dann ihr Schmerz!
Als armer Ritter ohne Namen gewann ich ihre Liebe mir;
Doch feindlich wilde Stürme kamen und rissen mich hinweg von ihr.“
Voll freud'gen Staunens ruft der Graf zu sich herab die Maid.
„Kennst du den Handschuh?“ sagt er streng, „ist Liebesgram dein Leid?
Da kommt ein armer Ritter eben dicht hinter Richards Schaaren drein,
Der sagt, du habest im gegeben den Schwur der Treue, fest und rein!“
„Ja, theurer Vater, zürne nicht!“ sagt sie mit leisem Wort,

Digitized by Google

„Ich ſchwur ihm Treue, feſt und rein, die halt ich hier und dort!“ —
„So ſchnell dem unbekannten Recken ſchwur einſt die Gräfin Falkenſtein?
Ha, Kloſtermauern mögen decken ſo thöricht eitle Liebespein!“
„Grüß deinen König!“ ſagt er jetzt und führt ſie durch den Saal:
Da ſteht vor ihr im Königsſchmuck der Ritter ihrer Wahl! —
Und ſelig ſinken an die Herzen ſich beide nun mit Jubelton;
Vergeſſen ſind der Liebe Schmerzen und ſie empfängt der Treue Lohn.
Verſchwunden längſt iſt jene Zeit, und ihre Kinder ruhn,
Zerfallen trauert über Caub die ſtolze Veſte nun.
Doch ſeit der ſchönen Guta Tagen ward Gutenfels die Burg genannt.
So melden halb verklungne Sagen dem Wandrer leis am Rheinesſtrand.

A. v. Stolterfoth.

Die Pfalz bei Caub.[32])

I.

„Das Kämmerlein iſt eng und klein!“
Sprach Otto der Erlauchte,
Zu Agnes, die in ſolcher Pein
Viel guten Troſtes brauchte:
„Dich und die Amme faßt es kaum,
Die Sonne ſchielt nur in den Raum,
Und unten ſchlägt die Welle Schaum;
Doch denk an deine Mutter!

Ihr diente Heinrich, Braunſchweigs Sohn,
Den man den Welfen nannte,
Als zwiſchen Welf und Staufe ſchon
Die Fehd im Reich entbrannte.
Der Pfalzgraf Konrad gar vernahm,
Daß Heinrich oft nach Stahleck kam
Zu Agnes, denn ſo war der Nam
Auch Agnes! deiner Mutter.

Der ſich wohl liſtig nur erpicht
Wie er die Pfalz erwerbe,
Dem Staufenfeinde gönnt er nicht
Die Tochter und das Erbe.

Digitized by Google

Schön Agnes iſt ein einzig Kind,
Man weiß, wie die zu hüten ſind:
Da baut er dieſes Schloß geſchwind,
Zu hüten deine Mutter.

Er baut es mitten in die Fluth
Mit Thürmen und mit Zinnen;
Da hielt er ſie in ſtrenger Hut
Vor aller Welfen Minnen.
Doch auf den Waſſern Nächte lang,
Da ſeufzt und fleht es, wie Geſang:
Deine Mutter hörte gern den Klang
Und deiner Mutter Mutter.

Die Alte ſprach: „Ich weiß, was frommt,
Laß ihn ein Veilchen ſchmachten!
Doch wenn er mit dem Pfaffen kommt,
Iſt Welf nicht zu verachten.
Mich dünkt doch beſſer Freund, als Feind;
Die Sonne Deutſchlands heller ſcheint,
Wo Welf und Stauſe ſich vereint!“
Dem folgte deine Mutter.

Man ließ ihn mit dem Pfaffen ein,
Der gab ſie bald zuſammen;
Mit vollen Wogen ging der Rhein,
Doch kühlt er nicht die Flammen.
Da ward die enge Kammer weit,
Die Sonne ſtrahlet Seligkeit,
Der Welfen und der Staufen Streit
Verſöhnte deine Mutter.

Der Pfalzgraf und der Kaiſer zwar
Ergrimmten erſt, die Staufen;
Doch weil es nicht zu ändern war,
So ließen ſie es laufen.
Der Kaiſer ſprach: „Sam mir der Bart!
Das gibt Pfalzgrafen ſondrer Art
Drum hütet fleißig und verwahrt
Auf jener Pfalz die Mütter.

Von ſolchen Eltern ſtammeſt du,
Kein Pfalzgraf ward geboren;

Nun bringst du mir die Pfalzen zu,
Den du dir frei erkoren.
Und liebst du recht den Wittelsbach,
So schwindet bald dein Weh und Ach,
Und Raum genug hat dies Gemach
Für eine frohe Mutter."

K. Simrock.

II.

Welches stolze Schloß entsteiget
Dort dem grünen Rhein?
Wenn die Fluth dem Ruder weichet,
Scheints belebt zu sein.
Wie ein Kriegsschiff kommts geflogen
Auf den schnell bewegten Wogen,
Streckt der Thürm und Thürmlein viele
Wind und Rhein zum lust'gen Spiele.

Laß die Leiter niederschweben,
Wo das Pförtlein winkt,
In der Vorzeit will ich leben,
Die schon grau versinkt:
„Dieses Kämmerlein, verborgen,
Ach, der Liebe Gram und Sorgen,
Liebestreu hats einst verschlossen,
Drum hats treu der Rhein umflossen."

Stilles Kämmerlein, ich weihe
Dieses Liedlein dir,
Und der Vorzeit Einfalt leihe
Ihre Töne mir!
Hoch zu Barbarossas Zeiten
Will ich meinen Flug jetzt leiten;
Mit der Wehmuth sanftem Trauern
Weilen zwischen diesen Mauern.

Damals war ein Zwist entbrennt
Zwischen Papst und Reich;
Wer sich Freund des Kaisers nennt,
Heißt mit Weibling gleich:

Digitized by Google

Aber Welf bekämpft mit Feuer
Kaisers Macht, der Kirche treuer,
Und im Streite zweier Namen
Wächst zum Baum des Hasses Samen.

Pfalzgraf Konrad war entsprossen
Aus der Staufen Blut,
Doch sein Mannsstamm war geschlossen,
Denn kein Sohn voll Muth
Sproßt ihm; eine Tochter blühte
Einzig ihm, für sie erglühte
Heinrich Welf, die mächt'ge Liebe
Eint, was sonst getrennet bliebe.

Einen aus dem Stamme wählen
Heißt das Kaiserhaus.
Welf, kannst du die Gluth verhehlen?
Wohl bricht Feuer aus:
Wie mans hüllet, wie mans heget,
Stärker wirds, je mehr gepfleget;
Auch des Vaters Blick gewahret,
Was sich Jedem offenbaret.

„Wohl will ich vom Buhlen ferne,
Dir ein Schlößlein baun;
Dort magst du den Mond, die Sterne
Und den Rhein beschaun:
Aber von des Buhlen Munde
Trenn ich dich zu dieser Stunde;
Wer die Schlange mag erwärmen,
Darf sich, wenn sie sticht, nicht härmen!"

Und von hartem Felsenbette
Steigt der Grund hervor;
Alles rührt sich um die Wette,
Thürmt mit Lust empor.
Bis der Giebel stolz sich hebet
Und das Dachwerk drüber schwebet;
Auch die Wetterfähnlein oben:
Lieb ist treu im Windestoben!

Lieb ist treu, wär auch von Eisen
Dieser Thürme Macht,

Digitized by Google

Lieb kann alle Bande reißen,
Dringt durch jede Wacht:
Traue nur der Mutterliebe,
Welf, denn was mit wildem Triebe
Unbedacht der Mann zerstöret,
Baut sie — und du wirst erhöret.

Mit dem Muschelhut und Stabe
Düster angethan,
Als käm er vom heil'gen Grabe,
Klimmet Welf hinan:
Von der Mutter warm empfangen,
Wird er froh und auch mit Bangen
Zu dem Mägdlein eingeführet,
Wo er nichts als Freude spüret.

Dort ists, in dem engen, stillen,
Lieben Kämmerlein,
Wo den Küssen Küß entquillen
Fröhlich lauscht der Rhein,
Heißt dann seinen leisen Wellen
Murmelnd Brautgesang entschwellen:
„Liebchen, wies so traulich düstert,
Drunten, wie so süß es flüstert!"

„Kindlein!" mahnt nicht ohne Sorgen
Jetzt die Mutter viel:
„Liebe bleibt ja nicht verborgen,
Dunkel ist ihr Ziel!
Rein soll euch der Himmel schauen,
Drum laßt euch vom Priester trauen;
Hat das Band der Herr gewunden,
Wirds von Menschen nicht entbunden."

Ewigkeit knüpft am Altare
Innig Hand an Hand,
Herz an Herz dem holden Paare
Mit geheimem Band,
Und der Liebe heftges Feuer
Lodert heiliger und freier;
Doch es drohn auch schon Gefahren,
Mög euch Gottes Schutz bewahren!

Digitized by Google

Sieh, nach Speier kommt gezogen
Friedrich und entbeut
Conrad ſeinen Gruß gewogen,
Der des Worts ſich freut,
Und nach Speier eilt: ſie halten
Sich die Hände, froh der alten,
Langbewährten Treu, und denken,
Alles wohl zum Ziel zu lenken.

„Meine Tochter iſt geborgen,
Wohl im Thurm bewacht,
Und des Buhlen warme Sorgen
Hab ich ſo verlacht!“ —
„Bring ſie her, denn auf der Reige
Schwebt dein Stamm, daß friſche Zweige
Er auf einem andern treibe,
Und am Rhein der Staufen bleibe!“

Conrad geht, die Kunde wecket
Bald das ſel'ge Paar;
Doch die Mutter, ungeſchrecket,
Nimmt der Stunde wahr,
Wo ſie alter Lieb gedenket
Und die Rede klüglich lenket
Auf die Süßigkeit beim Minnen
Wies oft pfleget zu beginnen.

„Denke, wie du einſt gekommen
Zu dem Heldenritt,
Wie du da den Dank genommen
Und mein Herze mit!“
„Wohl das waren ſel'ge Tage,
Doch ſie gleichen einer Sage,
Welche neu gar lieblich ſchallet,
Aber mit der Zeit verhallet!“

Conrad, unſre Tochter grünet
In der Jugend Glanz,
Weß ſich Elternwunſch erkühnet,
Ward uns voll und ganz.
Jugend prangt drum friſch in Schöne,
Daß das Alter ſich gewöhne,

Digitized by Google

Mit der Jugend jung zu werden,
Hat ſonſt Leids genug auf Erden.

Einem edlen Mann gereifet
Iſt ihr Alter ſchon;
Wer die rechte Zeit ergreifet —!“
„Weib, ein edler Sohn
Iſt gewählt aus Staufens Blute,
Stolz, begabt mit hohem Muthe:
Friedrich wills!“ — „Laß dich beſchwören,
Mann, ein einzges Wort zu hören!

Vater, Mann und Vater, höre,
Agnes iſt getraut!“
„Weib, du ſpotteſt meiner Ehre,
Iſt ſie Himmelsbraut?“
„Nein, der Mann iſt ihrer würdig!“
„Staufen nur iſt ebenbürtig!“
„Welf iſts auch, im deutſchen Reiche,
Wer iſts, dem an Stamm er weiche?“

„Weib, du haſt den Feind genähret
Unter meinem Dach!“
„Iſt er erſt an Lieb bewähret,
Folgt die Treue nach!“ —
„Doch mein Wort iſt längſt gegeben!“ —
„Willſt du Gott denn widerſtreben?
Gehe hin mich anzuklagen,
Alle Schuld will ich nur tragen!“

Und den Gatten überwindet
Ihrer Worte Kraft;
Eilig geht er und verkündet,
Was ihm Welf geſchafft.
Friedrich ſenkt die düſtren Brauen,
Furchtbar war er ſo zu ſchauen;
War ſein Antlitz ſonſt voll Güte,
Schreckt es Jeden, wenn es glühte.

„Ha, ihr wollt die Wahrheit beugen!
Doch des Prieſters Mund
Soll beſchwören und die Zeugen
Jenen Frevelbund!“

Digitized by Google

Und ſie ſchwören. — Friedrich leget
Nicht den Zorn, der wild ſich reget.
„Hör," ſpricht Conrad, „ſei zufrieden,
Was der Tochter ich beſchieden!

Jene Kammer ihrer Liebe,
Düſter, eng und klein,
Soll auch ihrer Muttertriebe
Erſte Wohnung ſein.
Und auf alle künftge Zeiten
Laß ich ſie dazu bereiten,
Daß der junge Erb am Rheine
Hier zum erſten Male weine!"

Mit zwei Zeugen und der Amme
Führt er Agnes ein,
Und ſie gab dem alten Stamme
Dort ein Töchterlein,
Das die Mutter hoch beglücket;
Auch ihr holder Name ſchmücket
Auf der Eltern Wunſch die kleine
Erbin vom Pfalzgrafenſteine.

Fröhlich, wie im Roſengarten
Wächſt ein Blümlein ſchön,
Deß die Hände fleißig warten —
Luſtig ſieht mans ſtehn,
Jeder bräch es mit Entzücken,
Aber einer kanns nur pflücken:
So ſchien Agnes holdig allen,
Doch nur er mocht ihr gefallen.

Baierns edler Fürſt; drum weichet
Jeder Freier gern,
Und die ſchöne Agnes reichet
Ihm die Hand als Herrn.
Sieh! die Donau ſtreckt dem Rheine
Ihren Arm zum Vereine;
Und von jenem Schloß bekamen
Viele Helden Erb und Namen.

G. E. Braun.

Digitized by Google

Gründung des Klosters Schönau.[33])

Ich hab mich des billich vermessen
Ehr, Lob vnndt Preiß nicht vergessen
Von dreyen Adelern wohl erzogen
In einem Nist, ist nicht erlogen
Was diese drey brüder haben gestifft
Bin ich erfahren wohl durch ihr schrifft
Rupertus, verstandt mich auch recht
Ein Bischoff zu Maintz vnndt Gottes Knecht
Dudo zu Lippurg eyn selzam Dinck
Das man izundt Nenndt vff dem Rinck
Da wohnten eins Ritter vnndt Knecht
So izundt da wohn Azelln vnndt Specht
Trutthwinus dieß Lanz recht Patrohn
Von Laurenburck der Edell Baron
Als der mitt recht hat bezwungen
Seine feindt alle vberwunden
Das sahe man nuhn billich vnndt eben
Sein Herz in frewden schweben
Aber seyn freyer Kühner muth
Den er drug vnter seym eissen Hut
Was in ihm nicht lenger dauren
Das geschag durch einen Bawren
Der macht sich balt vff die Strassen
Seynen Zorn wolt er nicht Lassen
In einem Busch lag er verborgen
Er wacht den Abent vnndt den Morgen
Auff die Zu Kumft dieses Grassen
Des dott er Hatt hart geschworen
Da Kham geritten vnndt Zellen
Truthwin mit seinen gesellen
Zu Strudt hin vff dieser fardt
Da der selb bawr auch vff ihn wardt
Er schoß den Grassen vff dem Pferdt
Das er zu doth Stürzt vff die Erdt
Die Stath der Graf auch mirket eben
Dieweil er noch hatt das Leben
Er wahr dem geistlichen Leben holt
Er schatzt silber vnndt auch sein golt
Schonaw ein Closter vff der Stadt
Stifft er da er durch schossen wardt

Digitized by Google

Selig was des Graffen Truthwin
Den Heiligen Patron Sant Florin
Vber all ſein güth, gült auch Renth
Ehrbt er In ſein letzten Teſtament
Mann Schreib Datum ſag ich vorwar
Dauſent, Hundert, Zwantzig ſex Jar. —

Die ſieben Jungfrauen.[34])

I.

Bei Weſel ſteht am grünen Rhein
Schloß Schönberg auf den wilden Höhen!
Dort lebten ſieben Schweſterlein,
Wo einſam jetzt die Fichten wehen;
Sie waren rings in Stadt und Land
Die ſchönen Gräfinnen genannt.

Ihr Ruf erſcholl auf jeder Bahn
Und weckt die Ritter allenthalben:
Der kommt auf einem Rappen an,
Der auf dem Fuchs, der auf dem Falben;
Sich ſonnend an der Schönheit Blick,
Träumt mancher ſchon das nahe Glück.

So ziehn die Freier aus und ein,
Im Schloſſe herrſcht ein froh Getümmel;
Wohl mundet Speis und edler Wein,
Und Minneſang ertönt zum Himmel:
Erſt mit dem rothen Abendſtrahl
Trabt man hinweg durch Buſch und Thal.

Das Weſen macht den Damen Spaß,
Sie haben viel ſich zu erzählen
Die halbe Nacht ohn Unterlaß;
Doch keine will den Gatten wählen.
Dies wurmt die Herrn, und einer ſpricht:
„Für Narren halte man uns nicht!

Hört nur, wir ſchließen einen Bund,
Die Fräulein ſollen ſich entſcheiden;

Digitized by Google

Drum ſagt es ihnen kurz und rund,
Daß ſonſt die Burg wir alle meiden!
Und naht ſich andrer Buhler Zahl,
So trotzen wir mit blankem Stahl!“

Schnell wird die Botſchaft abgeſandt,
Die Jungfraun dies ein wenig ſchrecket;
Sie hatten wohl in loſem Tand
Die Männer lange Zeit genecket:
Doch weil die Muthung ſehr verdroß,
Sich jede gleich zur Rach entſchloß.

Sie halten Rath mit argem Witz
Und ſchicken weg die ſchönſte Zofe
In das Gebirg zum nächſten Sitz;
Sie trifft den Ritter auf dem Hofe,
Wo mürriſch, wandelnd auf und ab,
Zum Jagdritt er Befehle gab.

Das Zöfchen neigt ſich und beginnt:
„Euch melden, Herr, die edlen Damen,
Daß ſie zur Wahl entſchloſſen ſind,
Und bitten euch in ihrem Namen
Zu künden jedem Freier an,
Daß nur das Loos entſcheiden kann.“

Gern hört der Ritter dieſes Wort,
Die Botſchaft geht auf allen Wegen;
Seht, wie die Herrn ſich da und dort,
Gleich Schwalben in dem Lenze, regen!
Sie jagen mit erfreutem Sinn
Von Oſt und Weſt nach Schönberg hin.

Man führt die Fremden in den Saal,
Die Zofe naht mit leichtem Schritte,
Erhebt den ſilbernen Pokal
Und ſteht in der Verſammlung Mitte:
Von Looſen, die hinein gelegt,
Der Ritter Farb ein jedes trägt.

Und alle greifen raſch hinein
Und alle von Erwartung glühen;

Digitized by Google

Sein Zeichen wählt ein jeder fein! —
Doch sieben, welche Treffer ziehen,
Sind auch die Häßlichsten umher,
Trotz Igel, Eber, Wolf und Bär.

Die andren Ritter, wohlgestalt,
Besteigen fluchend ihre Rosse;
Die Sieben lachen, daß es schallt,
Und wandeln stolz einher im Schlosse;
Der Plumpste wirft das Haupt empor:
„Auf! führt uns jetzt den Bräuten vor!“

Das Mädchen spricht: „Sie weilen dort
Im Gartensaal!“ durch grüne Bäume
Bewegt die Schaar sich nach dem Ort;
Doch unerfüllt sind ihre Träume,
Weil nur an hohen Wänden stehn
Der Damen Bilder zart und schön.

Und ein Gelächter tönt vom Rhein,
Man schaut: die Jungfraun alle steigen
Recht zierlich in den Kahn hinein,
Geschirmt von Laub und Blüthenzweigen;
Sie necken höhnend noch hinauf
Und fahren hin im Wogenlauf.

Die Schiffer rudern jenseits an,
Maulthiere warten schon der Damen,
Worauf sie bald zum Strand der Lahn
Nach ihrem Felsenschlosse kamen
Indeß die Herrn voll Aerger glühn
Und sachte weg von Schönberg ziehn. —

Bei Wesel, wenn das Wasser fiel,
Sah man im Sonnenstrahle blitzen,
Erheben aus dem Wellenspiel,
Oft sieben weiße Felsenspitzen;
Der Segler, der die Klippen kennt,
Sie noch die sieben Jungfraun nennt.

K. Geib.

II.

Der junge Walther kehrt von Schönberg wieder
Und wankt zum Tode fort in bittrem Schmerz;
Auf Ewig schweigen seine süßen Lieder,
Er ward verhöhnt in fürchterlichem Scherz.
Sechs Schwestern halfen Adelgunden
In Uebermuth und eitler Lust,
Mit kaltem Spotte zu verwunden
Die stolze, treue Sängerbrust.

Gar mancher Ritter hat des Schlosses Hallen
Verlassen schon, um in den Tod zu gehn;
Zwei sind verzweifelnd in der Schlacht gefallen,
Weil sie nicht konnten Liebe sich erflehn;
Zwei andre zogen in die Weite
Nach Palästinas fernem Strand,
Und zwei nach eifersücht'gem Streite
Erschlugen sich mit wilder Hand.

Doch ach! verhöhnt, betrogen waren alle,
Die sieben Schönen blieben kalt und frei;
Und darnach fiel auch Walther in die Falle,
Weiht Adelgunden seine Liebe treu.
Erst schien sie mild ihn zu verstehen,
Dann ward er fremd und stolz verschmäht;
Sie sieht ihn lächelnd von sich gehen,
Und weiß, daß er zum Tode geht.

Er stürzt sich voll Verzweiflung in die Wogen,
Die Wasser kühlen seines Busens Gluth;
Die Erde flieht, er wird hinab gezogen,
Wo mancher goldne Hort verborgen ruht.
Und bleicher werden seine Wangen,
Er fühlt nicht mehr des Herzens Schlag,
Er denkt nicht mehr mit Leid und Bangen
An seiner Jugend trübsten Tag.

Manch Fischlein sieht er auf und nieder schweben,
Und freundlich sagt ihm ein bemooster Hecht:
„Du mußt dich in der Lurlei Haus begeben,
Ich führe dich, mein schmucker Edelknecht!

Digitized by Google

Die Sitte will ſeit alten Tagen,
Daß du der Königin ſogleich
Die Schmerzen mußt und Leiden klagen,
Warum du flohſt in unſer Reich.

Und hat ſie dich gerecht und gut befunden,
So nimmt ſie dich als milde Herrin auf,
Und plötzlich heilen alle deine Wunden,
Denn du beginneſt ſchönen Lebenslauf!
Doch haſt du die gewagte Reiſe
Als Schelm gemacht und wüſter Thor,
Dann, Lieber, dieneſt du zur Speiſe
Uns, ihrer Boten ſchnellem Chor.

Die beſten Ritter ſind bei ihr zu ſchauen,
Doch auch gemeiner Pöbel wird dir nahn;
Auch triffſt du ſchöne Mädchen, edle Frauen
Aus guten, hochberühmten Häuſern an.
Noch kürzlich kam herab geſchwommen
Giſela Brömſer, wunderhold;
Sie ward gar freundlich aufgenommen,
Trägt eine Harfe nun von Gold."

Es ſchweigt und eilt voran der graue Schwimmer
Und breitet eilig ſeine Floſſen aus;
Bald ſteht, umſtrahlt von diamantnem Schimmer,
Vor Walthers Blicken ein kryſtallnes Haus.
Er hört ein wunderbares Klingen
Und manchen halbvergeßnen Sang:
Sinds Nixen, die ſo lieblich ſingen,
Iſts goldner Harfen ſüßer Klang?

Nun tritt er in die reichgeſchmückten Hallen
Und Fraun und Recken grüßen ihn ſo mild;
Bald ſieht er lange Silberſchleier wallen,
Und vor ihm ſteht der Lurlei ſchönes Bild.
„Was willſt du, Jüngling?" fragt ſie leiſe,
„Warum verließeſt du die Welt?
Oft ſangſt du ſchön zu ihrem Preiſe
Und warſt im Kampf ein tapfrer Held!"

„O Lurlei, Königin der ſtillen Tiefen,
Die Liebe hat mich in den Tod gejagt!

Als mir im Buſen alle Lieder ſchliefen
Und ſelbſt die Harfe jeden Troſt verſagt;
Da ſucht ich Ruh in deinen Fluthen
Für mein gebrochnes, wundes Herz,
Und ſieh, ſchon hört es auf zu bluten,
Vergeſſen iſt der Erde Schmerz!“

„Er ſei vergeſſen! — Lebe fröhlich wieder,
Und deine Harfe töne ſüßer fort!
Doch auf, ihr Nixen, ſinget Zauberlieder,
Ihr Winde tragt ſie raſch nach Schönberg dort!
Lockt ſie herab mit Schmeicheltönen,
Die ſieben Schweſtern, ſtolz und kalt,
Und keine Macht ſoll mehr verſöhnen
Der Lurlei rächende Gewalt!“

Die Nixen ſingen, und die Winde rauſchen,
Schon hallt es ſüß zur Grafenburg empor.
„Ein Ständchen wohl?“ die ſchönen Jungfraun lauſchen,
Und eine folgt der andren aus dem Thor.
„Wohin, wohin?“ — „Auf ſanfter Welle
Wir ſchaukeln horchend uns am Strand!“
Schon iſt ein kleines Schiff zur Stelle,
Wer ſtößt es denn ſo wild vom Land?

Ha! unaufhaltſam treiben ſie die Wogen
Mit Sturmeseile von dem Ufer weit,
Und plötzlich iſt der Himmel ſchwarz umzogen,
Die Lurlei taucht empor im Nebelkleid.
„Halt!“ ruft ſie ſtreng; das Schiff bleibt ſtehen,
Gehorſam ſind ihr Well und Wind;
„Die Strafe folget dem Vergehen:
Seid ganz, was eure Herzen ſind!“

Das Schiff verſinkt, bald ſchweigen alle Klagen,
Die ſieben Schweſtern wandeln ſich in Stein,
Und ihre kahlen Felſenhäupter ragen
Starr, unbewegt und traurig aus dem Rhein.
Zwei Pilger, die vorüber ziehen,
Sehn ſtaunend ſich das Wunder an:
Hell ſcheint der Mond, die Wogen fliehen
Bald wieder ſtill die alte Bahn.

A. v. Stolterfoth.

Digitized by Google

Johann von Bornich.[35])

Wohl iſt es eine ſchöne Würde,
Zu ſein ein Prieſter Gottes hier;
Er trägt die ſegensvollſte Bürde,
Der Menſchheit Troſt, der Kirche Zier.
Ein Engel, weilet er hienieden,
Wenn ſeine Sendung er begreift;
Er pflanzt den Keim von jenem Frieden,
Deß goldne Frucht der Himmel reift.

Doch auch kein größer Ungeheuer
Sah je der Erde man entſtammt,
Als wenn ſein Herz das wilde Feuer
Der Bosheit und des Wahns entflammt,
Wenn er auf nachtverhülltem Pfade
Das Gift der ſchwarzen Seele haucht
Und jenes Amt des Lichts und Gnade
Als Mittel frevlen Werks mißbraucht.

Kaum wagt die Muſe, die empörte,
Zu ſingen zwar die Gräuelthat,
Die ihr, als eine unerhörte,
Am Strand des Rheins entgegentrat;
Doch warnen ſoll ſie, wie erbauen,
Durch Bilder der vergangnen Zeit;
Drum weicht der Pflicht des Herzens Grauen,
Und zum Geſang iſt ſie bereit.

Graf Philipp aus dem Stamm der Chatten,
War reicher als ein Fürſt am Rhein;
Doch ſchien als Vater ihm und Gatten
Das Glück ſo günſtig nicht zu ſein.
Die Gattin ſchlug ihm Wund auf Wunde,
Und, ſonſt ſo ſüßer Freuden Born,
Sproß ihm aus ſeiner Ehe Bunde
Tagtäglich endlos Dorn auf Dorn.

Wohl lachten ihn zwei holde Sproſſen,
Ein Sohn und eine Tochter, an,
Wohl ſah er bald vom Grab umſchloſſen
Das Weib, ſo bös ihm zugethan;

Doch ach! nicht lang, da ſank ſein Hoffen,
Sein ſchönſtes auch in Flanderns Sand,
Da fiel, von ſcharfem Stahl getroffen,
Sein Sohn durch mörderiſche Hand.

Wer wird nun Hort des Stammes werden,
Der jetzt mit ihm erlöſchen ſoll?
Er iſt ergraut und zahlt auf Erden
Bald der Natur den letzten Zoll.
Doch nein! von einem goldnen Traume
Iſt neu beſeelet bald der Greis:
Es treibt ja oft am alten Baume
Auch noch ein lebensfriſches Reis.

Und bald ſchon führt der edle Graue
Ein neues Weib an den Altar,
Anna, entſproßt aus Naſſaus Gaue,
Die Braunſchweigs Herzogswittwe war,
Die es, mit Otto treu verbunden,
In früher Jugend ſchon erlernt,
Wie von des Gatten Abendſtunden
Die trüben Wolken man entfernt.

Doch auf des Grafen Glück ſah düſtern
Geſichts der Blutsverwandten Schaar,
Die längſt ſchon auf ſein Erbe lüſtern
Geſchaut, wie auf den Raub der Aar.
Und wo die Herzen Böſes ſinnen,
In denen Habſucht wahrt ihr Theil,
Da iſt für ſündliches Beginnen
Auch immer die Beſtechung feil.

Johann von Bornich, der die Meſſe
Dem neuen Paar im Schloſſe las,
Der oft ſchon an geheimer Eſſe,
Giftmiſcherei zu üben, ſaß,
Er war das Scheuſal, das verruchte,
Das jener Freundſchaft Wink verſtand;
Er wars, bei dem ſie, was man ſuchte,
Für Geld und gute Worte fand.

Noch heute ſegnet nach der Sitte,
Die ſchon die alte Kirche pflog,

Digitized by Google

Des Prieſters Hand mit frommer Bitte
Wein an dem St. Johannistag
Und reicht zur Ehre dieſes Mannes
Dem Volk ihn mit den Worten: „Trinkt
Die Lieb des heiligen Johannes!“ —
Ein Band, das Arm und Reich umſchlingt.

Und dieſen milden Liebesſegen
Trank auch die Gräfin immerdar,
So oft andächtig ſie zugegen
Beim Amt der heil'gen Meſſe war.
Es benedeite nach der Wandlung
Den Wein der Prieſter am Altar
Und gab ihr nach vollbrachter Handlung
Mit jenem Spruch den Becher dar.

Obgleich den Böſewicht, den ſtarren,
Wie nie, jetzt das Gewiſſen warnt;
So kann ers kaum doch mehr erharren,
Seit die Beſtechung ihn umgarnt,
Bis wieder kommt zur heil'gen Meſſe
Die Gräfin, und ihr Aug erliſcht
Durchs Gift, das an geheimer Eſſe
Er für die Edle ſchon gemiſcht.

Und wehe ihr! ſie kommt gegangen,
Zu üben ihre fromme Pflicht;
Die Andacht glüht auf ihren Wangen
Und denkt an eine Argliſt nicht.
Sie betet ſtill und ſieht erzittern
Nicht Bornigs frevelhafte Hand,
Vor dem mit warnendem Erbittern
Zum letztenmal ſein Schutzgeiſt ſtand.

Vergeblich! Jene Finger, welche
Kaum zitternd noch empor gereckt
Die Hoſtie und den Wein im Kelche,
Sie laſſen, minder ſchon geſchreckt,
Das Gift in ihren Becher gleiten,
Ob dem — zum Himmel ſchreit der Fluch! —
Sie kreuzesweiſe aus ſich ſpreiten,
Begleitet von dem Segensſpruch.

Aus iſt die Meſſe nun, und nahen
Sieht man die Gräfin dem Altar,
Den Trank der Liebe zu empfahen,
Den ihr der Frevler reichet dar.
Wohl merket ſie die leichte Gährung,
Die im Pokale trübt den Wein;
Doch Bornich gibt ihr die Erklärung,
Es werde, — müſſe Staub wohl ſein.

Und arglos trinkt ſie drauf den Becher,
Durch jenen Liebesſpruch verſüßt,
Mit dem wohl nie ein Prieſter frecher
Mißbrauchend hat ein Herz begrüßt,
Ein Prieſter, würdig nicht des Namens,
Der einen Staubgebornen ſchmückt,
Ein Fluch des gottgeſtreuten Samens,
Der dieſes Pilgerland beglückt.

Doch hatte kaum ihr Mund getrunken
Des Weines benedeiten Trank,
Da lag, bewußtlos hingeſunken,
Sie todesbleich und todeskrank.
Und wie man bald des Uebels Stiftung
In beigebrachtem Gift geſucht,
So fand beſtätigt die Vergiftung
Man durch des Böſewichts ſchnelle Flucht.

Wer malet Philipps Schmerz? Am Lager
Der Gattin ſtand er unverrückt,
Ein Bild des Schreckens, bleich und hager,
Untröſtlich über ſie gebückt.
Bei jedem Zucken, das durchflieget
Sie krampfhaft ob des Giftes Macht,
Wann einer Ohnmacht ſie erlieget,
Befürchtet er, es ſei vollbracht.

Doch ihre Kraft, die friſch noch glühte,
Bezwang der Krankheit wilde Wuth,
Und, allgemach geneſen, blühte
Sie wieder auf voll Jugendmuth:
Nur glich ſie ferner nun dem Baume,
Den Sturm der Blüthen hat beraubt,

Digitized by Google

Und der dann, ohne Frucht, am Saume
Des Sommers frisch sich nur belaubt.

Nicht lange aber kann genießen
Der Mörder seines Frevels Frucht;
Sieh! amtsgewandte Häscher schließen
In Ketten ihn schon auf der Flucht.
Zu Cöllen sah man ihn verhören,
Und er gestand die schwarze That
Mit einer Frechheit, voll Empören,
Wie selten vor Gericht sie trat.

Gestand allein nicht dies Vergehen,
Nein, auch noch andre, frech und keck,
Die, unertappt und ungesehen,
Vollbracht er zu dem gleichen Zweck.
Doch, wie man in ihn auch gedrungen,
Und ob man auf das Rad ihn flicht,
Die ihn zum Mörderwerk gedungen,
Die Fürsten, sie verrieth er nicht.

Und so bestieg er dann, entkleidet
Der Priesterwürde, das Schaffot,
Ein Sünder, der verstocket scheidet,
Und scheidend höhnet Welt und Gott,
Der da noch stand als Ungeheuer,
Als ihn des Todes Arm umwand,
Den er lebendig in dem Feuer
Am Fuße eines Galgens fand.

Aloys Henninger.

Die Lurlei.[36])

1.

Zu Bacharach am Rheine wohnt eine Zauberin,
Sie war so schön und feine und riß viel Herzen hin.
Und brachte viel zu Schaden der Männer rings umher,
Aus ihren Liebesbanden war keine Rettung mehr.
Der Bischof ließ sie laden vor geistliche Gewalt —
Und mußte sie begnaden, so schön war ihre Gestalt.

Digitized by Google

Es ſprach zu ihr gerühret: „Du arme Lorelei,
Wer hat dich dann verführet zu böſer Zauberei?“
„Herr Biſchof, laßt mich ſterben, ich bin des Lebens müd,
Weil Jeder muß verderben, der mir ins Auge ſieht!
Meine Augen ſind zwei Flammen, mein Arm ein Zauberſtab:
O legt mich in die Flammen, o brechet mir den Stab!“
Ich kann dich nicht verdammen, bis du mir erſt bekennt,
Warum in dieſen Flammen mein eigen Herz ſchon brennt?
Den Stab kann ich nicht brechen, du ſchöne Lorelei,
Ich müßte denn zerbrechen mein eigen Herz dabei!“
Herr Biſchof mit mir Armen treibt nicht ſo böſen Spott
Und bittet um Erbarmen für mich den lieben Gott:
Ich darf nicht länger leben, ich liebe keinen mehr;
Den Tod ſollt ihr mir geben, drum kam ich zu euch her.
Mein Schatz hat mich betrogen, hat ſich von mir gewandt,
Iſt fort von hier gezogen, fort in ein fremdes Land.
Die Augen, ſanft und milde, die Wangen roth und weiß,
Die Worte, ſtill und milde, — das iſt mein Zauberkreis.
Ich ſelbſt muß drin verderben, das Herz thut mir ſo weh,
Vor Schmerzen möcht ich ſterben, wenn ich mein Bildniß ſeh.
Drum laßt mein Recht mich finden, mich ſterben wie ein Chriſt;
Denn Alles muß verſchwinden, weil er nicht bei mir iſt!“
Drei Ritter läßt er holen: „Bringt ſie ins Kloſter hin!“
Geh, Lore, Gott befohlen ſei dein bethörter Sinn!
Du ſollſt ein Nönnchen werden, ein Nönnchen, ſchwarz und weiß,
Bereite dich auf Erden zu deiner Todesreis!“ —
Zum Kloſter ſie nun ritten, die Ritter alle drei,
Und traurig in der Mitten die ſchöne Lorelei.
„O Ritter, laßt mich gehen auf dieſen Felſen groß,
Ich will noch einmal ſehen nach meines Liebſten Schloß.
Ich will noch einmal ſehen wohl in den tiefen Rhein
Und dann ins Kloſter gehen und Gottes Jungfrau ſein!“
Der Felſen iſt ſo jähe, ſo ſteil iſt ſeine Wand,
Doch klimmt ſie in die Höhe, bis daß ſie oben ſtand.
Die Jungfrau ſprach: da gehet ein Schifflein auf dem Rhein;
Der in dem Schifflein ſtehet, der ſoll mein Liebſter ſein!
Mein Herz wird mir ſo munter, es muß mein Liebſter ſein!“
Da lehnt ſie ſich hinunter und ſtürzet in den Rhein.

Clemens Brentano

Digitized by Google

II.

An des Felsens steilen Wänden
Zieht hinauf ein ernster Zug,
Scapuliere um die Lenden,
In der Hand das heil'ge Buch;
Ruhen oft und ruhen lange,
Beten leis den Rosenkranz,
Und um ihre blasse Wange
Schimmert es, wie Heil'genglanz.
Sie beten so brünstig, den Zauber zu lösen,
Sie waffnen sich wacker zum Kampf mit dem Bösen,
Die Mönche im Kranz.

Oben ruht auf weichem Moose
Stolz, wie sonst, die Lorelei,
Spielt mit ihren Flechten lose,
Wie ein Kind in Träumerei;
Hoch, wie sonst, die Brüste schwellen,
Rasch, wie sonst, die Pulse gehn:
Ob auch heut sie den Gesellen
Würde kalt, wie sonst, verschmähn?
Jetzt wendet in Hast sie die glühenden Augen;
Sie kann es nicht fassen, die kann sie nicht brauchen,
Die sich so sonderlich drehn.

„Der von den Todten du erstanden,
Christe, Gott und Gottes Sohn,
Mach uns nicht, o Herr, zu Schanden,
Die wir knien vor deinem Thron!
Bitte du, Gebenedeite,
Für uns, daß er gnädig sei,
Der die Sünder all befreite,
Lös uns von der Zauberei!
Wir haben gebetet, nun wollen wir handeln;
Wohl haben den Muth wir, den Zauber zu wandeln:
Steht uns, ihr Heiligen, bei!"

Sie erheben sich vom Knieen,
Bei der Fackel düstrem Licht
Aufwärts ernst die Mönche ziehen,
Kreuzend Stirn und Angesicht.
Weihrauch duftet auf und nieder,
Heilig Wasser weicht den Grund;

Digitized by Google

Zwar verſtummen ihre Lieder,
Ave! liſpelt doch der Mund.
So feierlich treten mit ſicherem Schritte,
Als wärens die Jünger und er in der Mitte,
Die Paters den Grund.

Da von ihrem Felſenſitze
Hebet ſich das ſchöne Weib,
Aus den Augen zucken Blitze,
Doch es bebt ihr ſchlanker Leib.
„Wer hat euch geladen, Gäſte,
Daß ihr nächtlich mich beſucht?
Bleibt daheim und ſchlafet feſte,
Eh der Böſe euch verflucht!“
O Sancta Maria! Du führeſt den Reigen
Der Heiligen droben, euch ruf ich zu Zeugen:
Die Lorelei ſei — verflucht.“

Sie, in fürchterlichem Bangen,
Flieht hinauf zum letzten Stein,
Von der höchſten Angſt befangen,
Wimmert in die Nacht hinein:
„Vater, an des Todes Sproſſe
Fleht zu dir dein armes Kind.
Sende deine weißen Roſſe;
Willſt du retten, ſei geſchwind!
Schon hör ich die Stimmen, ſchon ſind ſie gekommen,
Schon haben die Würger den Gipfel erklommen,
Die Roſſe! — Auf, Wogen und Wind!“

Plötzlich, wie in tiefſten Tiefen,
Rauſchts und ſchwillts im ſtillen Rhein;
Alle Bäche, die da ſchliefen,
Brechen ihren engen Schrein,
Wogen wachſen, wie Lawinen,
Steigen, wie der Nebel ſteigt;
Ehe noch ein Menſch erſchienen,
Hat der Rhein ſein Kind erreicht.
Feſt greifen die Wellen die Tochter, die bange,
Es ſäumen die ſchäumenden Roſſe nicht lange:
Zu den Schweſtern die Schweſter entfleucht.

Immanuel.

Digitized by Google

III.

Aus jenen Felſen klang die ſüße Stimme,
Die ſo mir ruft, wer mag die Holde ſein?
Noch einmal rufe ſo mir, und ich ſchwimme
Zu dir hinüber auf dem alten Rhein.

Die Stimme klang, des Rheines Wogen ſchlugen
Zu mir empor und netzten meinen Fuß,
Sie nahmen mich in kühlen Arm und trugen
Entgegen mich der ſüßen Stimme Gruß.

Und daß ich aufwärts zu der Höhe klimme,
Griff ich des Berges rauhe Felſenhand;
Bald ferner rief, bald näher mir die Stimme
Und lockte mich zum ſteilſten Bergesrand.

„Ich folge dir, und willſt du mich vernichten,
Gern ſind ich hier, von dir geführt, mein Grab:
Du biſts ja, die in Bildern und Gedichten
Mir früh die erſte Lebensweihe gab.“

Und heller wirds mit einmal auf der Klippe,
Im Arm mir ruht das ſchönſte Frauenbild;
Ein Kuß von ihr, wie tönet meine Lippe,
Wie Stürme, ſtark, wie Frühlingslüfte, mild!

„Dein Hoffen hat dich, Treuer, nicht betrogen!“
So ſprach ſie, hob mit mir ſich himmelan;
„Der Dichtung Geiſt bin ich, von mir gezogen,
Mit kühnem Muthe wandle deine Bahn!“

So ruh ich nun in kühlen Felſenklüften,
Auf lichten Bergeshöhn in ihrem Arm;
Von ihr umſchlungen, bad ich mich in Düften,
Umgaukelt von der Liebesgötter Schwarm.

Des Rheines Wogen ſchlagen das Geſtade,
Die Stimme ruft, o Wandrer, folge nur;
Die Wege ſcheue nicht, die Felſenpfade,
Die Dichtung zeigt dir leuchtend ihre Spur!

Wilhelm Genth.

Digitized by Google

IV.

Wie Flötenklang im Abendgold
Durch Auen und den Hain,
Tönt eine Stimme wunderhold
Von Lurleys Fels am Rhein.

Oft, wenn die Sonn' aus Osten wallt,
Wenn Mond beglänzt die Höh'n,
Läßt sich in lieblicher Gestalt
Dort eine Jungfrau seh'n.

Doch wer vom Wasser oder Land
Zur Jungfrau hebt den Blick
Dem plötzlich sie wie Duft entschwand,
Läßt Wehmuth ihm zurück.

Auch horcht ihr Mancher auf dem Schiff,
Lenkt er den Strom hinab
Wie träumend — stößt an's Felsenriff,
Und sinkt ins feuchte Grab.

Nur einem jungen Fischerpaar,
Das bey des Abends Glüh'n
Im Tagwerk noch geschäftig war,
Die holde Maid erschien,

Und vor die Scheuen trat mit Gruß
Sie leicht und mit Gesang,
Zeigt ihnen dann im schnellen Fluß
Den allerreichsten Fang.

Bald hat in Thälern und auf Höh'n
Das Land die Sag erfüllt,
Wie jene Fischer dort gesehn
Das göttlich schöne Bild.

Es herrscht ein Pfalzgraf an dem Rhein,
Hat einen edlen Sohn,
Der folgt so gern durch Flur und Hain
Dem Wild beim Hörnerton.

Sein Lager hielt der junge Graf
In Freud und Glanz allhier,

Digitized by Google

Wo manchen Hirſch ſein Bogen traf
Im waldigen Revier.

Doch als auch ihm die Sag erſcholl,
Wie dort zum Strande kam
Das Kind der Felſen, ach! da ſchwoll
Sein Herz von Luſt und Gram.

Und wie, umſtrahlt von Silberlicht,
Die Fee'n im Morgenland,
So hold in manchem Nachtgeſicht
Die Jungfrau vor ihm ſtand.

Ihn läßt die Sehnſucht nimmer ruh'n,
Er bietet Saſſen auf:
Stromabwärts eilt gen Weſel nun
Der muth'gen Roſſe Lauf.

Und dort beſteigt er einen Kahn,
Und fährt dem Lurlei zu:
Schon ſinkt auf Berg und Wieſenplan
Die Nacht in ſtiller Ruh!

Die goldnen Sterne leuchten hell:
„Ach ſeht die Zauberin
(So rufen ihm die Rudrer ſchnell;)
Doch fahren wir nicht hin!“

Da ſieht der Jüngling die Geſtalt;
Sie ſitzt am Felſenhang
Im Schneegewand und jetzo ſchallt
Ihr himmliſcher Geſang.

Dann lächelnd geht ſie weiter vor,
Und flicht im Sternenglanz
Von Waſſerblumen, Bins' und Rohr
Sich einen Lockenkranz.

„Ach Herr! Wie lieblich (ruft die Schaar)
Iſt dieſe Zauberin!
Welch Angeſicht! welch goldnes Haar!
Doch fahrt, o fahrt nicht hin!“

Allein, wie Sturm die Wolke, drängt
Die ſüße Qual ihn fort,
Und er gebeut: „Ihr Schiffer, lenkt
Den Kahn zu jenem Ort!“

Schon will man ſich dem Strande nah'n,
Wo jene freundlich winkt,
Als ſchnell der Graf, um ſie zu ſah'n,
Aus ſeinem Nachen ſpringt.

Doch er erreicht das Ufer nicht,
Sinkt in den Strom hinab,
Der grollend ſich am Felſen bricht —
Ihn deckt der Fluthen Grab.

Und bang, in raſcher Eile, fährt
Der Knechte Schaar zurück,
Und meldet, als ſie heimgekehrt,
Des Jünglings Mißgeſchick.

Der Pfalzgraf hört's: O Trauerton!
Wie beugt der milde Schmerz
Um den entriſſnen lieben Sohn
Das väterliche Herz!

An ſeine Reiſigen voll Grimm
Erläßt er das Gebot:
„Auf! Bringet mir das Ungethüm
Lebendig oder todt!“ —

„Herr! (ſpricht der Hauptmann) Euer Wort
In Ehren! Doch wärs gut,
Zu ſtürzen gleich die Hexe dort
Hinunter in die Fluth;

Sonſt macht ſie euch der böſe Feind
Aus Kett' und Banden frey.“ —
„Wohl! (ſagt der Pfalzgraf) wohl, mein Freund!“
Ab zieht die Reiterei. —

Die Sterne ſchwinden, bald erhellt
Der junge Morgenſtrahl,

Digitized by Google

Der von der Berge Zinnen fällt,
Rings Auen, Strom und Thal.

Es fährt mit ſeinem Waffentroß
Der Ritter über'n Rhein,
Und alle ſchließen ſchnell zu Roß
Den Lurleifelſen ein. —

Mit drey'n der Wackerſten erſteigt
Der Hauptmann jetzt die Höh'n,
Als oben ſich die Jungfrau zeigt,
Und ihre Locken weh'n:

Von Bernſtein hält ſie eine Schnur
In lilienweißer Hand:
„Wen ſucht Ihr, Leute jener Flur,
An dieſer ſteilen Wand?“ —

„Nur dich!“ (verſetzt der Führer) „Halt!
Gefangen biſt du nun;
Drum ſollſt du, Zauberin, alsbald
Den Sprung ins Waſſer thun.“

Sie lacht: „Das Waſſer hole mich!“
Und wirft im leichten Gang
Die Schnur hinab, und ſchauerlich
Tönt ihrer Stimme Klang:

„Die weißen Roſſe ſchicke mir,
O Vater, deinem Kind,
Auf daß ich reite fort von hier
Mit Wogenlauf und Wind!“

Da brauſt ein Sturm mit Regenguß,
Die Brandung ſchäumt empor:
Zwey Wellen wandeln aus dem Fluß,
Gleich Roſſen, hoch hervor.

Hinan den Felſen ſteigen ſie,
Und tragen blitzesſchnell
Die Jungfrau in den Strom — und ſieh!
Umher iſt's wieder hell. —

Dem Wunder ſtaunt der Männer Schaar
Mit Beben, und erkennt,
Daß jene von den Geiſtern war,
Die man Undinen nennt.

Und als zu ihrem Herrn zurück
Sie mit der Kunde floh'n,
Da fand ſich auch — o welch ein Glück! —
Der todtgewähnte Sohn.

Gehoben hatt' ihn dort hinan
Mit halbbetäubtem Sinn
Das Wellenſpiel, und trug ihn dann
Sanft an das Ufer hin.

Nicht mehr ließ ſich die Jungfrau ſeh'n;
Nur aus der Felſenkluft
Sie neckend noch, wenn Schiffe geh'n,
Der Segler Stimme ruft.

K. Geib.

V.

Hoch ob des Lurleis ſteilen Höhen
Jagt Pfalzgraf Albrechts kühner Sohn;
Der ſchönſte Hirſch, den er geſehen,
Iſt, nah ſchon ſeinem Speer, entflohn.

Er folgt ihm weiter, immer weiter
Bis an des Abgrunds ſteilen Rand,
Und endlich wirft der wilde Reiter
Das Eiſen glücklich und gewandt.

Getroffen ſinkt von ſeinen Händen
Zur Erde hin das edle Wild.
Sieh, da entſteigt den Felſenwänden
Ein ſchilfbekränztes Frauenbild!

Hat er im Traume denn geſehen
Dies Antlitz, dieſer Augen Blau?

Digitized by Google

Nein, ihre Locken ſah er wehen
Vom Lurlei oft durchs Nebelgrau.

Oft hört er auch ein Lied erklingen,
Das ſüß um Lieb ihn angefleht;
Bald ſchien es aus der Fluth zu bringen,
Ward bald vom Fels ihm zugeweht.

Und oftmals dann im Mondenſcheine,
Wann leiſe der Geſang verhallt,
Taucht aus dem mildbeglänzten Rheine
Empor die winkende Geſtalt.

Wer wollt auf Männerſchwur nicht bauen?
Stets flieht er treu zu ſeiner Braut,
Weil ihm vor Feen und Nebelfrauen
Und bleichen Waſſernixen graut.

Doch endlich iſt es ihr gelungen,
Er ward verlockt in ihren Bann,
Wo nun, vom Zauber raſch umſchlungen,
Er nimmermehr entfliehen kann.

„Halt!“ ruft ſie jetzt mit ſanftem Beben,
„Du jagteſt auf verpöntem Land,
Und mir verfallen iſt dein Leben,
Gibſt du mir nicht ein hohes Pfand!

Tief unten in kryſtallner Halle
Steht mein uraltes Felſenhaus,
Leis rauſcht darüber hin die Welle,
Und Fiſchlein ziehen ein und aus.

Viel ſchöne Fraun und Recken wohnen
Bei mir in Frieden, ſtill und gut;
Sie tragen ſchilfgeflochtne Kronen
Und ſuchten Ruh einſt in der Fluth.

Sie ſingen wunderbare Lieder
Und Sagen aus vergangner Zeit,
Die rauſchen auf und rauſchen nieder
Mit Well und Wind in Ewigkeit.

Digitized by Google

Und willſt du mein Gemahl nicht werden
Und willſt du nicht ihr König ſein?
Wir ſteigen fröhlich auf zur Erden
Und ſinken ſelig in den Rhein.

So gib mir denn dein Herz zum Pfande,
Verfallen iſt mir ſchon dein Leib,
Und nieder führ ich dich zum Strande
Als dein beglücktes, treues Weib!"

„Entfleuch, du bleiches Bild, von hinnen!"
Ruft Hugo jetzt, voll Graun und Schmerz.
„Ich will kein Zauberweib gewinnen,
Und andrer Liebe ſchlägt mein Herz.

Doch ob verfallen iſt mein Leben,
Weil ich gejagt in deinem Bann,
Drauf ſoll mein Schwert dir Antwort geben,
Wenn ſie dein Kämpfer fordern kann!

So ſpricht der Held mit ſtrenger Stimme.
Doch weh ihm, daß er ſie verſchmäht!
Raſch fährt empor in wildem Grimme,
Die noch vor Kurzem ſanft gefleht.

Aus ihren Augen ſprühet Feuer,
Aus ihren Locken brauſet Sturm,
Zur Wetterwolke wird ihr Schleier
Und rieſig wächſt er, wie ein Thurm.

„Schick, Vater, mir die weißen Roſſe!"
So ruft ſie laut hinab zum Strand,
Da brauſen auf aus ihrem Schloſſe
Zwei Wellen bis zum Felſenrand.

Sie ſchwingt ihn auf, ſie fährt hernieder
Vom hohen Lurlei in die Fluth.
Doch bald entſteigen ſanfte Lieder
Der Tiefe, wo der Ritter ruht:

„Er ſchläft auf weichem Lager,
Der kühne Heldenſohn.

Ich hab ihn ſanft gebettet,
Weh mir! — er liebt ja ſchon!

Gern ſetzt ich eine Krone
Ihm auf das Lockenhaar.
Von tauſend Diamanten,
Schön, wie noch keine war.

Gern gäb ich einen Scepter
Ihm in die ſtarke Hand;
Vom Meere ſoll er herrſchen,
Bis hoch ins Schweizerland.

Wir lebten ſtill in Frieden,
So lang der Rhein noch fließt,
So lang den Lurleifelſen
Noch Mondenſchein begrüßt.

Singt Niren, ſingt ihm leiſe
Ins Ohr mit Schmeichellaut!
Doch ach! er träumt vom Vater,
Er träumt von ſeiner Braut.

Am Ufer ſteht ſie traurig
Und weint hinab zur Fluth,
Und auch ſein greiſer Vater
Klagt mit gebrochnem Muth.

Er zuckt im Schlaf zuſammen,
Er fährt empor im Schmerz.
Schwer ſind die Thränenperlen
Gefallen auf ſein Herz!

Und tiefer, immer tiefer
Neigt ſich die Maid herab.
Weh mir! ſie will ihm folgen
Ins kühle Wellengrab.

Dann müßt ich ewig ſehen,
Wie ſie ſo glücklich ſind.
Steigt auf, ihr weißen Roſſe,
Tragt ihn ans Land geſchwind!“

A. v. Stolterfoth.

Digitized by Google

VI.

Es war in des Lenzes wonnigem Glanz,
Da eilte die Jugend des Rheines zum Tanz,
Dort, wo an dem Lurlei die Welle ſich bricht,
Sich jede Bruſt ſelige Stunden verſpricht.
Manch Mädchen, geſchmücket mit reichem Gewand,
Im Kranze der lieblichen Schönen ſich fand.
Doch alle beſiegte ein reizendes Kind,
Schön wie unſterbliche Engel es ſind.
Sie ſchien, eine Göttin, zur Erde geeilt,
Die freundlich die Freuden der Menſchen theilt.
Ihr ſchwarzblaues Auge, ihr roſiger Mund,
Ihr Nacken, ſo glänzend, ihr Buſen, ſo rund,
Bezauberten mächtig ein jegliches Herz
Mit ſeliger Wonne, mit zagendem Schmerz.
„Ha! kennt ihr das himmliſche Angeſicht?
Es iſt ja die Lurlei, o folget ihr nicht!“
Doch als nun zum Reigen die Flöte rief,
Da nahte ein Ritter ihr, neigte ſich tief;
Und bald, wie von ſanften Zephiren gewiegt,
Mit ihr durch die Reihen der Glücklichen fliegt.
„Ach! armer, armer Pfalzgrafenſohn,
Du biſt der Undine verfallen ſchon!“
Und ihn an der zauberiſch wogende Bruſt
Ergreifet Entzücken und wonnige Luſt.
Sie ſchweben im Reigen ſo flüchtig, ſo leicht,
Kein Paar ſie an Zierde und Anmuth erreicht.
Und weiter und weiter vom fröhlichen Kranz
Entfernen ſie ſtets ſich im ſchaukelnden Tanz.
„Ach, armer Jüngling, erhebe den Blick
Und ſchaudre vom zaubriſchen Felſen zurück!“
Kaum nahten ſie jetzt ſich des Lureleis Rand,
Da ſtiegen zwei Wellen herauf an den Strand.
Die Schöne ſtürzt nieder mit ihm in die Fluth,
Und nimmermehr ſah er des Tages Gluth.

Aloys Henninger.

VII.

Es iſt ſchon ſo ſpät, es wird ſchon ſo kalt,
Was reiteſt du einſam durch den Wald?

Digitized by Google

Der Wald iſt lang, du biſt allein
Du ſchöne Braut, ich führ dich heim!“

Groß iſt der Männer Trug und Liſt,
Vor Schmerz mein Herz gebrochen iſt;
Wohl irrt das Waldhorn her und hin,
O flieh, du weißt nicht, wer ich bin!“

„So reich geſchmückt iſt Roß und Weib,
So wunderſchön der junge Leib;
Jetzt kenn ich Dich — Gott ſteh mir bei!
Du biſt die Hexe Lorelei!“

„Du kennſt mich wohl, vom hohen Stein
Schaut ſtill mein Schloß tief in den Rhein.
Es iſt ſchon ſpät, es wird ſchon kalt,
Kannſt nimmermehr aus dieſem Wald!“

v. Eichendorff.

VIII.

Die Lorelei, die Lorelei ſingt helle Zauberlieder,
Sie klingen her, ſie klingen hin, die Wogen auf und nieder;
Die Schiffer lockt der Sang herbei, ſie kehren nimmer wieder.
O, Königsſohn! du weißt es doch, was biſt du ſo verwegen?
Iſt dir's, o Jüngling, um ein Lieb daheim ſo ſehr verlegen?
Willſt du, ein friſcher Knabe noch, dem kalten Tod entgegen?
„Die ſchöne Lorlei zu umfahn, hab ich mich feſt verſchworen;
Mir träumte von ihr dieſe Nacht, ihr Lied kam mir zu Ohren;
Zur Lorlei lenkt des Schiffleins Bahn, wärs tauſend Mal verloren!“
Der Königsſohn beim Steuer lehnt, rund um ihn die Genoſſen;
Sie haben nicht ein Wort geſagt: ſeid ihr zum Tod entſchloſſen?
Ihr ſeht, wies unten dreut und gähnt, und dennoch unverdroſſen?
„Schauend von dem kühlen Stein in das dunkle Grab der Wogen,
Singend bei der Sonne Schein, ſingend unterm Sternenbogen:
Götterſelig, doch allein — ſo iſt Lorlei groß gezogen!“
Das Schifflein ſtürmt im Flug dahin; nach ihren vollen Brüſten,
Nach ihrem keuſchen, ſüßen Leib erfaßt ſie das Gelüſten.
Hin nach der Jungfrau ſteht ihr Sinn, und wenn ſie ſterben müßten!
Von ihrem Felſen beugt die Maid in Luſt die vollen Glieder.
„Ich liebe dich, umfaſſe mich!“ ſo ſchallen ihre Lieder;

Digitized by Google

„Ich bin bereit zu jeder Zeit, mir blühn und glühn die Glieder!“
Der Königssohn das Steuer hält: „durch! durch die wilden Wellen!
Dort weilt die Maid!“ „Die Brandung hier!“ Was kümmert das,
Gesellen?“
„Jesus Maria! du Herr der Welt, Gott schütz uns, wir zerschellen!“
Der Strudel faßt das bange Schiff: „O Lorelei, du schöne!“
Der Sturmwind durch die Segel pfiff: „Noch hör ich deine Töne!“
Zerscholl es jach am Felsenriff: „Lohnst du uns so, Sirene?“

Immanuel.

IX.

An des Rheines schönem Strande saß mit grämerfülltem Sinn
Auf des Felsens hohem Rande dort die schöne Fischerin.
In die Ferne schweift ihr Auge, hier hinunter, dort hinauf,
Ob empor kein Segel tauchte auf des Stromes klarem Lauf.

Doch der Liebste will nicht kommen, den sie sehnlich dort erharrt;
Ach, in Feindes Haft genommen, ist wohl gar sein Herz erstarrt!
Und in wehmuthvoller Weise klagte nun sie ihren Gram,
Der, wie Harfenklänge, leise aus dem wunden Busen kam.

Aber keine Seele theilte mit ihr das gequälte Herz,
Und der schnelle Wandrer eilte kalt vorbei an ihrem Schmerz;
Nur die Berge in der Runde und die Felsen hatten Herz,
Und es scholl in deren Munde hundertfältig bald ihr Schmerz.

Lange fand im dunklen Rheine Ruhe sie von ihrer Qual;
Doch erscheint im Mondenscheine dort ihr Bild noch manches Mal.
Ihrer Stimme Wunderklänge hört der Schiffer tiefbewegt,
Daß ihm fast das Herz zerspränge, daß er keine Hand mehr regt.

Trunken von dem holden Wesen, hängt er nur an ihrem Mund;
Sieh, da zieht mit seinem Kahne ihn hinab des Wirbels Schlund!
Fragst du an dem Felsenthore, wer das Zauberwesen sei;
So ertönt der Name Lore hundertfach von Lei zu Lei.

Aloys Henninger.

Digitized by Google

X.

Der Teufel und die Lurlei.

Das iſt des Teufels größter Spaß,
Die ſchöne Schöpfung zu verderben;
Sie läge, wäre ſie von Glas,
Von ihm zerſchlagen längſt in Scherben.
Zum Glück gebricht ihm die Gewalt,
Wann Bosheit ihm die Fäuſte ballt.

Er machte wie der Mylords mehr,
Einſt rheinhinauf die große Reiſe,
Da hob ein Fels ſich, hoch und hehr,
Und warf den Strom aus ſeinem Gleiſe:
Das Prachtgeſtein zerſtört er gern,
Denn wer es ſah, lobpries den Herrn.

Er greift mit beiden Händen zu
Und will es von der Stelle rücken.
Doch weil es ihm nicht weicht im Nu,
So ſtemmt an den mächtigen Rücken:
Da ſingt die Lurelei hoch vom Rand
Und Zauber hält ihn feſtgebannt.

Sie ſingt vom Weh, die ſchöne Fee,
Und möcht um Leben Liebe tauſchen:
Sie wirbt ſo hold um Minnelohn,
Die Wellen rauſchen leis und lauſchen:
Dem Teufel iſt es ſcharfe Qual,
Als führ durchs Mark ihm kalter Stahl.

Sie ſingt von Luſt in fremder Bruſt,
Wie froh der Menſch da unten lebe;
Wie mit dem Rauch der Hütten auch
Sein Dankgefühl zum Himmel ſchwebe;
Der Teufel weiß nicht, ob ers glaubt,
Doch iſt ihm alle Macht geraubt.

Sie ſchweigt, da reißt ſich Satan los
Und flüchtet zu der Hölle Feuer;

Digitized by Google

Doch abgedrückt im Felſenſchoos
Iſt ein geſchwänztes Ungeheuer;
Der Schiffer ſiehts und ſagt im Spott:
Der iſt noch lang kein Herre-Gott.

K. Simrock.

Reichenberg.[37])

Den Geliebten zu erſpähen, der bei dem Jagen weilt,
War Reichenbergs Burgfräulein auf hohen Thurm geeilt.
Der Reiſ'gen Zug von Fern ſah kehren ſie zurück,
Doch hohe Thurmeszinnen, die hemmten ihren Blick;
Da trat ſie kühnen Muthes durch eine Ausgangsthür
Zur Gallerie des Thurmes mit ſicherm Fuß herfür.
Auf einem Zinnenſteine, wo die Füße Raum allein,
Wie ſpähte da ihr Auge weithin im Abendſchein;
Und freudig ſah den Jüngling mit Beute ſie da nahn,
Hinab wollt ſie vom Thurm, ihn herzlich zu empfah'n.
Doch auf dem ſchmalen Stein nicht drehen konnt' ſich um,
Von Zinn zu Zinn ſteiget ſie kühn am hohen Thurm,
Bis anderſeits gelangte zur Ausgangsthür zurück
Und baldig war erreichet des Wiederſehens Glück.

F. W. E. Roth.

Napoleon und die Invaliden.

Wo Invaliden wohnen, da ſchweigt des Muthes Drang,
Da ruhen die Geſchütze, verſtummt der Schwerter Klang;
Man hört da nur erzählen von alter Thaten Glanz,
Von Schlachten und von Siegen und kühnem Waffentanz.

Am Rhein dort, auf der Katze,[38]) da war es nicht ſo ſtill;
Sag an, was dieſe Feier der Invaliden will?
Es tönen die Kanonen durchs Thal mit lautem Schall,
Und weithin trägt den Donner der Felſen Wiederhall!

Sie gilt dem großen Kaiſer Napoleon, dem Held,
Der reitet da vorüber, und zieht ins Ehrenfeld;

Digitized by Google

Drum grüßen ihn die Krieger, und grüßen ihn mit Luſt:
Freund oder Feind, — ſie ahnen den Muth in ſeiner Bruſt.

Doch wehe! Sieh die Roſſe erſchrecket, wild und ſcheu,
Sie bäumen, gleich als wäre der Donner ihnen neu!
Doch wehe! Sieh den Kaiſer, der ſich mit Mühe faßt,
Wie ihm vor Zorn das Antlitz bald glühet, bald erblaßt!

„Das Neſt," ſo ruft er, „werde zur Stunde mir geſchleift!"
Indem er wuthentflammt zum Degengriffe greift.
Umſonſt iſt alles Bitten, das ihm zu Herzen ſpricht;
Die Burg der Invaliden, ſie findet Gnade nicht.

„Er ſtöret unſern Frieden mit unerweichtem Sinn;
Das bringt ihm nimmer Segen, das ſchafft ihm nie Gewinn:
Wer weiß, wo ihm die Ruhe einſt gönnt des Schickſals Spiel!"
So ſprach ein Invalide, als ſie in Trümmer fiel.

Die Katze war zerſtöret; da ſtand ſie im Verfall,
Als noch der Ruhm des Kaiſers durchdrang das weite All;
Da ſtand ſie, als ſchon lange ihm dort das ferne Meer
Ein ſtilles Grab gebauet, des Kaiſerſchmuckes leer.

Da ſteht ſie auch noch heute, umrankt von Epheulaub,
Da man zur ew'gen Ruhe gebracht des Kaiſers Staub:
Dem Haus der Invaliden ſchuf er ein traurig Loos,
Ein Haus der Invaliden nahm ihn in ſeinen Schooß.

So pflegt in ſtrengem Wandel zu ſühnen das Geſchick,
Wann lange ſchon gebrochen der Augen ſtolzer Blick;
Leis flüſtert um die Trümmer des Rheines milde Luft:
Hôtel der Invaliden, ſo heißt des Kaiſers Gruft.

Alois Henninger.

Sterrenberg und Liebenſtein.[33])

I.

Oben auf der Bergesſpitze liegt das Schloß in Nacht gehüllt;
Doch im Thale leuchten Blitze, helle Schwerter klirren wild.
Das ſind Brüder, die dort fechten grimmen Zweikampf, wuthentbrannt,
Sprich, warum die Brüder rechten mit dem Schwerte in der Hand?
Gräfin Lauras Augenfunken zündete den Bruderſtreit,
Beide glühen liebetrunken für die adlig holde Maid.

Digitized by Google

Welchem aber von den Beiden wendet ſich ihr Herz zu?
Kein Ergrübeln kanns entſcheiden: Schwert, heraus, entſcheide du!
Und ſie fechten kühn verwegen, Hieb auf Hiebe nieder krachts.
Hütet euch, ihr wilden Degen, grauſig Blendwerk ſchleichet Nachts!
Wehe, wehe, blutge Brüder! Wehe, wehe, blut'ges Thal!
Beide Kämpfer ſtürzen nieder, einer in des Andren Stahl.
Viel Jahrhunderte verwehen, viel Geſchlechter deckt das Grab,
Traurig von des Berges Höhen blickt das öde Schloß herab.
Aber Nachts im Thalesgrunde wandelts heimlich, wunderbar;
Wenn da kommt die zwölfte Stunde, kämpfet dort das Brüderpaar.

H. Heine.

II.

Zwei Brüder ziehn zum wilden Streit mit Schwert und Schild heran,
Der Aeltre kommt von Liebenſtein auf rauher Felſenbahn;
Der Jüngre zieht auf ſteiler Höh vom Sternenfels herab:
Sie wollen kämpfen um die Braut und einer ſoll ins Grab.
Sonſt waren ſie ſo feſt vereint bei jeder blut'gen That,
Und manchen Wandrer traf ihr Schwert am ſchmalen Uferpfad.
Einſt lag vor ihnen bang im Staub ein Pilger, fromm und alt,
Der wär mit reicher Gabe gern zum Gnadenbild gewallt.
Erbarmen fand ſein Flehen nicht und nicht ſein greiſes Haar;
Da gab er ſterbend einen Fluch dem grimmen Brüderpaar.
Jetzt wird das ſchwere Wort erfüllt im fürchterlichſten Streit;
Denn die einſt blut'ger Haß verband, hat Liebe nun entzweit.
Sie kämpfen lang und kämpfen wild, wies Löw und Tiger thun,
Und treffen endlich ſich zugleich, da müſſen beide ruhn. —
Und eine ſanfte Magdgeſtalt eilt, ach! zu ſpät heran:
Die Ritter ſinken blutend ſchon, der Frevel iſt gethan.
„O ſag mir," ſeufzt der Aeltre leis, ein Wort, das Frieden giebt!
Warſt immer mir ſo engelmild, haſt du mich nicht geliebt?"
„Schweig!" ruft der Jüngre matt und dumpf, „du biſt von Wahn bethört:
Stirb unbeklagt und unbeweint, mir hat ihr Herz gehört!"
Der Aeltre hebt das bleiche Haupt, zum Schwerte zuckt die Hand;
Dann ruht ſie ſtarr am kalten Erz im blutgetränkten Sand.
Der Jüngre ſchaut ihn grimmig an mit ſeinem letzten Blick;
Dann ſinkt auch er, umhüllt von Nacht, in ew'gen Schlaf zurück.
Ach keinen hat ſie ja geliebt, die Maid, ſo fromm und gut;
Ihr ſtilles Leben trübte nur der wilden Brüder Gluth.

Digitized by Google

Doch um den Sündern ew'ge Ruh vom Himmel zu erflehn,
Will sie die schöne Welt nicht mehr, nicht mehr das Leben sehn.
Man gräbt ein Grab für alle Zwei und legt sie still hinein;
Ihr Angedenken wird verflucht im rhein'schen Lande sein.
Doch bald aus Klostereinsamkeit steigt das Gebet hinauf:
„O Herr, vergib, was sie gethan, und nimm sie gnädig auf!"

A. v. Stolterfoth.

III.

Auf seiner Felsenburg am Rhein
Ruht endlich von des Lebens Mühen
Der Ritter Hans von Liebenstein;
Oft sah man ihn zu Fehden ziehen:
Für Kaiser, Recht und Vaterherd
Trug er allein das tapfre Schwert.

Sein Weib verschied vor langer Zeit,
Doch ließ sie ihm zwei edle Kronen,
Zwei Söhne, die, voll Biederkeit
Und Muth, wie er, den Schmerz belohnen;
Man nennt ringsum, wo Thaten blühn,
Die Namen Richard, Balduin.

Mehr ernsthaft scheint der Erste nur;
In sich versunken, weilt er gerne
Im stillen Thal auf heim'scher Flur:
Der Zweite strebet nach der Ferne;
Zwar offen ist sein Herz und gut,
Jedoch zu leicht sein rasches Blut.

Da war auch eine schöne Maid
Zum Schlosse Liebenstein gekommen;
Es hat die junge Adelhaid
Der greise Burgherr aufgenommen
Als Freund von ihrem Aelternpaar,
Das ihr zu früh entrissen war.

Das Fräulein ist an Gütern reich,
Doch mehr an weiblichholder Sitte,
Ihr Herz voll Tugend, mild und weich;
Und wie wir in der Blumen Mitte

Digitized by Google

Die zarte Maienroſe ſchaun,
So blüht ſie unter andren Fraun.

Der Vater denkt: „Die Zeit vergeht,
Gereift zu Männern ſind die Söhne!“
Darum in ihm der Wunſch entſteht:
„Wählt einen doch die edle Schöne
Zum Gatten!“ Nichts belehret ihn,
Daß beide für die Jungfrau glühn.

So iſt es. Aber Richard meint,
Daß, wenn ſie ihm auch Huld erzeiget,
Sich Adelhaid doch, wie es ſcheint,
Mehr zu dem jüngren Bruder neiget:
Der edle Mann bezwingt ſein Herz,
Obwohl durchbohrt von Gluth und Schmerz.

Er geht, was auch ſein Inres litt,
Zu bitten, daß ſie ſich erkläret
Für Balduin: welch herber Schritt!
Ach! ſein Verlangen iſt gewähret;
Er ſieht ihr Glück ganz ohne Neid,
Doch ſtärker wachſen Lieb und Leid.

Den Bund mit Freudenthränen weihn
Sieht man, als beide ſich verloben,
Den alten Herrn vom Liebenſtein;
Doch ihre Trauung iſt verſchoben
Auf Monde, bis ein Waffenfreund,
Der ferne weilt, am Feſt erſcheint.

Nur Richard zieht in düſtrem Sinn,
Verhehlend das, was in ihm wohnet,
Nach Rhenſes Höhn zum Fürſten hin,
Der herrlich dort auf Felſen thronet
Und gern in ſein Gefolg ihn nahm;
Doch bleibt auch hier der ſtille Gram.

Da kommt St. Bernhard an den Strand
Und hebt empor des Kreuzes Zeichen:
„Auf!“ ruft er, „von dem heil'gen Land
Entweihnde Horden zu verſcheuchen!“

Digitized by Google

Sein Feuerblick, ſein kräftig Wort
Reißt Alles, wie im Taumel, fort.

Und an des Rheins Geſtad einher
Tönt ſchon der Kriegsdrommete Schallen;
Zu Roß und Fuß, mit Schwert und Speer
Sieht man die Schaar zum Jordan wallen:
Auch Balduins entflammter Muth
Iſt ſchnell erfaßt von dieſer Gluth.

Der Alte hört es und die Braut,
Und Schmerz ergreift die junge Schöne:
Vor dem Geliebten ohne Laut
Steht ſie und birgt die heiße Thräne,
Die floß vom holden Angeſicht;
Jedoch der edle Vater ſpricht:

„O Sohn! Es wird das heil'ge Grab
Genug der braven Streiter finden:
Du weile, meines Alters Stab,
Bei deinem Weib in dieſen Gründen!
Auch hier kann drohn der Feinde Schwarm
Und Schutz verleihn ein tapfrer Arm.“

Drauf Balduin: „Ach! widerſtehn
Kann Nichts dem Drang, der mich beſeelet:
Wann neu wir uns, Geliebte, ſehn,
Dann bin ich würdig dir vermählet!
Kehrt Vater, je dein Sohn zurück,
So ſei's mit Ehre, Ruhm und Glück!“ —

Schon eilet weg ſein raſcher Flug,
Ihm folgt die Schaar von wackren Mannen;
Gewappnet geht der Ritter Zug
Mit ihrem Fähnlein ſchnell von dannen
Zu Kaiſer Konrads Heer am Main,
Dann fort gen Süd in ſtolzen Reihn.

Auch Richard will ſich ihrer Zahl
Geſellen, ſchon iſt er gerüſtet,
Im Kampf zu tilgen ſeine Qual:
Doch als er hört, wies auch gelüſtet

Digitized by Google

Den Bruder, wendet er ſein Roß
Und zieht aufs väterliche Schloß.

Er findet Balduin nicht mehr,
Und Pflicht gebeut ihm, hier zu bleiben;
Zwar kann den Dämon Nichts, wie ſehr
Er kämpft, aus ſeinem Herzen treiben;
Doch duldet feſt der biedre Mann
Und ſieht die Maid als Schweſter an.

Mit Adelhaid iſt er bemüht,
Zu hellen ſeines Vaters Trübe.
Ach! ſie bemerkt, was in ihm glüht,
Und ſeufzet: „Werth iſt er der Liebe!“
Doch denkt ſie, daß es ſündhaft ſei,
Und bleibet dem Entfernten treu.

Dem Alten blinket Troſt im Weh
Um Balduin; er will vertrauen,
Und läßt die Burg auf naher Höh,
Genannt der Sternfels ihm erbauen:
Da ſtirbt der Greis, und Thränen weiht
Sein Sohn ihm dort mit Adelheid.

Zwei Jahr ins Meer der Zeiten fliehn,
Da ſchallt zum Berg, zum Thal hernieder:
„Es kehret Ritter Balduin
Aus Paläſtinas Auen wieder;
Doch führt er an des Rheines Strand
Ein ſchönes Weib aus Griechenland“

Wie blutet der Verlobten Herz!
Ach! faſt erliegt ſie dieſem Dorne,
Und Richard weint zu ihrem Schmerz;
Doch glüht er bald von edlem Zorne:
Dem Knecht, der naht mit dem Bericht,
Wirft er den Handſchuh hin und ſpricht:

„Dies Fehdezeichen trag ihm hin!
Er hat ein heil'ges Wort gebrochen:
Was er entweiht mit frechem Sinn,
Wird auch durch höh're Macht gerochen:

Den kenn ich nicht als mein Geſchlecht,
Der ſo verletzet Lieb und Recht.“

Schon zog auf Sternfels jener ein,
Sie nahn ſich täglich mit den Saſſen,
Wo auf den Feldern ihre Reihn
Das Blut im Streite fließen laſſen;
Und jetzt entbieten feierlich
Zum Zweikampf beide Brüder ſich.

Im Waffenkreiſe ſtehn bereit
Die Ritter mit gezogner Wehre;
Da zwiſchen ſie tritt Adelheid
Mit ihren Frauen, bleich, ohne Zähre:
„Des Vaters, nun im Himmelreich,
Gedenkt und verſöhnet euch!

Dir Balduin, mag Gott verzeihn,
Dir, Richard „ſchenk ich heitres Leben!
Mich werd ich heil'gem Dienſte weihn,
Im Schleier, fern von eitlem Streben!“
Sie ſprichts. Gehorchend ihrem Blick,
Zieht jeder mit der Schaar zurück.

Auf Liebenſtein herrſcht Oede nur,
Auf Sternfels Prunk bei frohen Tönen,
Wo mancher Fant hin ritt und fuhr
Und huldigte der neuen Schönen:
Sie nimmt es an mit leichtem Sinn,
Wie eine ſchnöde Buhlerin.

Da höret plötzlich ihr Gemahl,
Daß untreu ſie an ihm geworden;
Er eilt voll Wuth mit blankem Stahl,
Sie und den Buhlen zu ermorden:
Vergebens! Beide waren ſchon
In ein entferntes Land geflohn.

Er klagt dem Bruder ſeinen Schmerz
Und fleht: Vergib mir alle Fehle!“
Und Richard ſchließt ihn an das Herz:
„O!“ ruft er, „bei des Vaters Seele,

Bei ihr, die fromm, durch ſich belohnt,
In trüben Kloſtermauern wohnt: —

Uns, welchen Gram die Liebe gab,
Laß ahnlos, o Bruder, bleiben!“
Sie ſchwörens an des Edlen Grab:
So weit des Lebens Wogen treiben,
Iſt jeder nun, im Bund vereint,
Dem andern Hilfe, Troſt und Freund.

Seht dort am rebumkränzten Rhein
Im Tagesglanz, im Mondenſchimmer
Den Sternfels und den Liebenſtein!
Es ſchauen die bemoosten Trümmer
Herab auf waldbegrüntes Land
Und ſind die Brüder nach genannt.

K. Geib.

IV.

„Nur ſelten geht unrecht erworbnes Gut
Als Erbe fort bis auf das dritte Blut;
Doch aus dem Scherflein wächſt ein Schatz heran,
Wenn ihm des Himmels Segen zugethan!“
Das Sprüchwort ſagts, das ſich als wahres Wort
Bewährte und bewährt noch immerfort.
Viel Schätze häufte Hans von Liebenſtein
Auf ſeiner Doppeltfelſenburg am Rhein;
Doch er iſt Herr des großen Mammons nicht,
Der iſt der ſeine, bis das Auge bricht.
Auf ſeinen Kiſten, angefüllt mit Gold,
Sitzt Tag und Nacht er, keinem Menſchen hold.
Was Wunder, wenn des Armen er vergißt?
Er gönnt ſich kaum den Biſſen, den er ißt,
Und alles, was ſein Herz erfreuen kann,
Es iſt das Wort, zu ſein ein reicher Mann.
Der Thor! Nicht lang, da kam der Tod und rief;
Er folgt — er muß, ſeufzt er auch noch ſo tief:
Und ach! ein Leichenhemd iſt alle Hab,
Die mit hinab er nimmt ins kühle Grab.

Digitized by Google

Zwei Söhne blühen ſtolz ihm, aber blind
Iſt ſeine Tochter, ſie, ſein liebſtes Kind,
Das, ſeit es war geboren auf die Welt,
Noch nie geſehn der Sterne goldnes Zelt,
Und, aller Freuden dieſer Erde bar,
Nur eine Dienerin des Himmels war.
Kaum brach ſein Aug, und ſeine Seele floh
Die Schätze, ſieh! da gehn, des Erbes froh,
Die Söhne ſchon ans Theilen, als noch barg
Faſt keinen Tag die Erde ſeinen Sarg.
Mit einem Scheffel maßen ſie das Gold,
Woran, der Sünde und des Fluches Sold,
Sich klebte, purpurroth und brennendheiß,
Gar mancher Tropfen Blut und ſaurer Schweiß.
Die Schweſter theilet mit; doch ihr entſchlug
Das Meiſte der Gebrüder böſer Trug.
Es ging der Scheffel nämlich reihenweis
Als Maß herum in der Geſchwiſter Kreis;
Man füllt mit Münzen an ihn bis zum Rand
Und ſtreicht dann ab ihn mit der flachen Hand.
So oft die Reihe nun am Mädchen iſt,
Bedienet ſich das Brüderpaar der Liſt
Und kehrt den Scheffel um, wo fingertief
Sein Reif kaum um den flachen Boden lief.
Den füllen ſie mit Geld bis an den Rand,
Die Blinde taſtet drüber mit der Hand
Und läßt das zugemeßne Antheil ſtracks
Sich ſchütten in die Oeffnung eines Sacks.
Wie freut ſie des Geldes Silberklang,
Wie freuet ſies, daß das Meſſen währt ſo lang!
Will einem hohen Zwecke ſie doch weihn,
Was ihr des Vaters Erbe wird verleihn!
So geht es fort, bis Alles iſt vertheilt,
Und, ſeines Truges heimlich lachend, eilt
Davon das Brüderpaar mit ſeinem Schatz,
Zu bergen ihn an wohlverwahrtem Platz,
Aus Furcht, es möge kehren der Kaplan,
Den Hildegard nun ſah als Vater an,
Und merken den Betrug, den wohlbedacht
Sie, als die Pflicht ihn ferne rief, vollbracht.
Kaum kehrt zurück ihr Seelenvater nun,
Da läßt die Maid ihn eifrig Schritte thun,

Digitized by Google

Damit das Kloſter, wie ſie längſt geträumt,
Im Thale ſich erhebe ungeſäumt.
Man baut; es ſteigt das Kloſter ſtolz empor,
Es blickt die Kirche ſanft den Berg empor,
Und Hildegarde zahlt und zahlt, doch ſieh!
Das Geld geht aus in ihrem Sacke nie:
Mit ihrem truggeſchmälten Erbtheil war
Des Himmels ganzer Segen offenbar.
Die Brüder ſehn verblüfft ihr Schaffen an:
Wie konnte aus ſie führen dieſen Plan?
Nicht können ſie das Räthſel klären auf
Und laſſen ſchweigend ihm den freien Lauf.
Doch ihnen ſelber brachte der Betrug
Kein Glück und kein Gedeihn. Die Habſucht ſchlug
Aus ihrer Bruſt die Bruderliebe bald.
Entzweit um Geld und Silber, Feld und Wald,
Fraß eine Mauer, welche hadervoll
Vom Liebenſtein den Sternberg trennen ſoll,
Und die mit ſchweren Koſten ſie erbaun,
Weil keiner mehr den Andern wollte ſchaun,
Das Geld, um das vor kurzer Friſt
Die arme Schweſter ſie geprellt mit Liſt.
Doch nicht genug; für ihres Haders Graus
Reicht dieſe Scheidewand nicht lange aus;
Sie fehden nun, durch blinden Haß empört,
Auch, bis ſie ihre Burgen ſich zerſtört,
Ja, fehden, bis im Zweikampf ſie das Thal
Sah ſtürzen, einen durch das Andren Stahl,
Und ſo ihr Gut, der Rachegöttin Spiel,
Aus zweiter Hand in fremde Hände fiel.
Lang blühte noch das Kloſter an dem Rhein,
Und fromme Pilger zogen aus und ein,
Wo Hildegard, als Nonne eingeweiht,
Beſchloß des Lebens kurze Pilgerzeit,
Und noch bis heute ragt ſein alter Bau
Dort an der Kirche unſrer lieben Frau;
Doch traurig blickt vom wilden Felsgeſtein
Die Doppelburg als Trümmer auf den Rhein,
Und ſpricht als ſtummer Zeuge laut genug:
„So endet alles Unrecht, aller Trug!“

Aloiß Henninger.

Digitized by Google

Bornhofen.[40])

I.

Friedlich blickt dort aus den grünen
Bäumen Bornhof, dicht am Rhein;
Ernst stehen drüber die Ruinen
Sterrenberg und Liebenstein.

Seht, die Burgen sind zerfallen,
Die einst dienten schnöd der Zeit;
Doch noch heut stehn Bornhofs Hallen,
Denn sie waren Gott geweiht!

Seht, die Burgen sind nun Trümmer,
Die einst herrisch, hoch geragt;
Bornhofs Kirche blüht noch immer,
Niedrig, fromm, des Herren Magd.

Droben auf den Burgen schallten
Einst Schalmei und Festtrommet,
Dann zugleich aus Bornhofs Hallen
Orgelklang und Lobgebet.

Du Schalmeienklang bist droben
Aus den Burgen längst verstreut;
Doch die Orgelklänge loben
In der Kirch den Herrn noch heut!

Sternberg heißen dich die Leute,
Burg! Wo blieb dein Sternenschein?
Dich gar Liebenstein, du zweite!
Konntest je du lieben, Stein?

Brüder, nennt ihr euch, ihr Schlösser,
Die ihr droben steht getrennt?
O, die Kirche lehrt uns besser
Das, was Bruderschaft man nennt!

Seht, unzähl'ge Pilger kommen
Her zum Gnadenhaus gewallt;
Hilfe reichts den Gläubigfrommen,
Spendet Trost an Jung und Alt.

Digitized by Google

Manches Herz ſchon, das geblutet,
Ach! an herbem Schickſalsdorn,
Ging geheilt und neu ermuthet
Weg von Bornhofs mildem Born.

O, wer ſollt nicht Troſt erfahren,
Der ihn durch Maria ſucht?
Möge dich der Herr bewahren,
Gnadenhaus in enger Schlucht!

Mögſt im Strome du dich ſpiegeln
Lange noch in heitrer Ruh!
Gleich den Reben auf den Hügeln
Neben dir, erblüh auch du!

C. Doll.

II.

Alles ſchläft, des Kirchleins Pforte
Iſt geſprengt um Mitternacht,
Und am gottgeweihten Orte
Wird auf frechen Raub gedacht.

Schweden ſinds; Marias Krone,
Reich an Steinen und an Gold,
Wie verkündet ein Spione,
Bietet ihnen reichen Sold.

Hoch ob dem Altare pranget
Das gerühmte Wunderbild,
Und bei ſeinem Anblick banget
Selbſt den Kriegern, roh und wild.

Denn die Ketten, die umfingen
Brömſern einſt in ſchwerer Haft,
Und die Krücken, die da hingen,
Waren Zeugen ſeiner Kraft.

Doch ſie wagens, und die Leiter
Stehet vor dem Bilde jetzt:
Raubſucht macht ſie keck und heiter,
Und die Ehrfurcht weicht zuletzt.

Digitized by Google

Aber ein gewaltg'er Schwindel
Faßt den Erſten, ders gewagt,
Daß mit ihm, wie eine Spindel,
Um und um des Kirchlein jagt.

Zitternd klimmet er hernieder,
Und der Zweite ſteigt empor;
Doch auch der kehrt ſchnelle wieder,
Da die Sinne er verlor.

„Feige Memmen!“ ſchilt der Dritte,
Zankt und flucht mit bittrem Spott.
Stürmt hinan, gewinnt die Mitte
Und verhöhnet Welt und Gott.

Stürmt hinan und reckt die Hände
Gierig nach der Krone ſchon;
Sieh, da öffnen ſich die Wände,
Und das Bildnis ſchwebt davon.

Seine Sinne werden irre,
Seine Seele faſſet Graus,
Und es gehet ein Gewirre
Mit ihm um das ganze Haus.

Da entſtürzet er der Leiter
Und zerſchellet das Genick;
Bebend fliehen die Begleiter,
Als gebrochen ihm der Blick

Alois Henninger.

Kaiſer Heinrich IV. auf der Marxburg.[41])

Des Rheines ſtolze Burgen all
Siehſt du, bedrohet vom Verfall,
Als öde Trümmer, heute grauen;
Nur einer hat der Sturm gekehrt
Den Rücken, und noch unverſehrt
Kann jetzt ſie dort dein Auge ſchauen.

Die Marxburg iſt's; ein Segensſpruch
Hält ab von ihrem Bau den Fluch,

Digitized by Google

Der andre Veſten wild zertrümmert,
Und eingedenk ſo mancher That,
Die frevelnd auf in ihnen trat,
Sich um ihr greiſes Haupt nicht kümmert.

Auf Klopp, wo in ſein Kerkerloch
Nur mühſam durch die Ritze kroch
Ein Schein des milden Sonnenblickes,
Saß Kaiſer Heinrich manchen Tag,
Gebeugt vom Schickſal Schlag auf Schlag,
Ein Bild des ſchwerſten Mißgeſchickes.

Doch wars ein Strahl von Mitgefühl,
War es die Wolke, wetterſchwül,
Die an des Reiches Himmel graute;
Es zog ihn aus dem finſtren Loch
Des Himmels Fügung endlich doch,
Die kalt darein ſo lange ſchaute.

Und gab des Sohnes Tyrannei
Den Vater auch nicht gänzlich frei,
Der jetzt auf Braubachs Burg ihn brachte;
So ſchlug doch wonnig ſchon ſein Herz,
Daß, frei dort von der Feſſeln Erz,
Ein heitres Zimmer nur ihm lachte.

„Sei mir gegrüßt," ſo ſprach er froh,
„Du holdes Licht, das lang ich floh,
Von düſtrer Kerkernacht umfangen!
Sei mir gegrüßt, du ſchöne Flur,
Und ſieht dich auch mein Auge nur,
Durch dieſes Fenſtergitters Stangen!

Sei ruhig, Herz! Trotz Schmach und Trug
Biſt dennoch heut du reich genug,
Da Nacht mein Aug nicht mehr umgittert:
O ſei mir tauſendmal gegrüßt,
Du Blick, der all das Leid verſüßt,
Das mir das Leben noch verbittert!

Wohl mir, daß dich nur ſehn ich kann! —
Gefangner Mann ein armer Mann

Digitized by Google

Schon, weil vom Leben abgeschieden;
Doch wohler fühlt sich selbst ein Wurm,
Als wenn sein Aug ein finstrer Thurm
Umschließt, von Sonnenlicht gemieden!

Wenn er in einer Tiefe starrt,
Wo Feuchtigkeit und Moder harrt,
Das arme Opfer zu verschlingen,
Wo Molch und Natter dar sich beut,
Und sich das reine Lüftchen scheut,
Ein in des Giftes Dunst zu dringen!

Ich selbst empfands im Burgverließ
Auf Klopp, o möcht erfahren dies,
Wer je des Richteramtes pfleget:
O könnt ich schreiben diesen Schmerz
Mit Flammen in der Fürsten Herz,
Wie er ans meine sich geleget!

Doch ach! wir selber wissen nicht,
Wie oft geübet wird die Pflicht,
Die wir den Dienern aufgetragen:
Der Fürst ist oft ein milder Mann,
Der Scherge aber der Tyrann,
Den stumme Wände Gott verklagen!

Denn was sich jener nicht erlaubt,
Weil er an die Vergeltung glaubt,
Das wagt der niedre Söldling häufig:
Ist erst das Mitleid abgethan,
Das anfangs ihn noch wehte an,
Wird ihm die Härte bald geläufig!

Wohl harrt der Menschheit Band und Schwert,
So lang sie selbst sich noch entehrt
Durch Frevelthaten und Verbrechen;
Nur muß die Strafe, wenn die That
Sie selber auch mit Füßen trat,
Der Menschlichkeit doch stets entsprechen!

Wie wohl thut mir dies milde Licht,
Wie labet mich das Lüftchen nicht,

Digitized by Google

Das hier mein Gitter ſanft umflüſtert!
Was willſt du mehr, beklemmte Bruſt,
Iſt Luſt nicht Leben, Licht nicht Luſt,
Wenn dich die Kerkerwand umdüſtert?

Und ha! ins Freie dieſer Blick!
Faſt hieß ich glücklich mein Geſchick,
Wär Freiheitsraub je ſo zu nennen.
Wie herrlich dieſe Flur mir winkt!
Die Wonne, die mein Auge trinkt,
Durchzückt mir zaubervoll die Sennen.

Drum ſei mir tauſendmal gegrüßt,
Du Burg, die mir das Leid verſüßt,
Das mir der Freiheit Raub bereitet!
Geſegnet ſollſt du allzeit ſein,
Solang der rebengrüne Rhein
An deinem Fuß vorübergleitet!

Sanft flüſternd ziehe ſtets der Sturm
Vorbei an deinem Dach und Thurm,
Damit er ſpäter Zeit noch künde,
Wie du mein Loos gemildert haſt,
Als ſchwer gewälzt des Kummers Laſt
Auf mich des falſchen Sohnes Sünde!

Geſegnet ſollſt du fortbeſtehn,
Wann alle Burgen untergehn,
Die rings am ganzen Strome ragen,
Um nach der allerfernſten Zeit
Des nachtumgrauten Kerkers Leid,
Das ich auf Klopp ertrug, zu klagen!

Sollſt fortbeſtehen unverſehrt,
Damit, wenn je noch hier entehrt
Ein Menſch ſich ſpäter durch Verbrechen
Nur du als Ort der Strafe dienſt,
So freundlich, wie du mir erſchienſt,
Der Menſchlichkeit ſtets zu entſprechen!

Sollſt fortbeſtehen unverletzt,
Solang noch je die Willkür hetzt

Digitized by Google

Das gute Recht auf dunkler Fährte,
Daß dem, der schuldlos leidet hier,
Die Seele wappnet das Panier,
Das mir dein mildes Licht gewährte!

Dein Licht! — Ha, wie es mir behagt,
Wie in der Seele mir es tagt,
Und Feuer gießt durch meine Sennen!
Es kehrt zurück mir Kraft und Muth:
Du sollst, o jungerwachte Gluth,
Sollst nicht vergeblich in mir brennen!“

So sprach der Kaiser, und nicht lang,
Da ward er los der Fesseln Zwang,
Sein Leid zu rächen, festentschlossen;
Doch kurze Tage, und es bot
Die Hand des Friedens ihm der Tod,
Von Himmelsfreiheitglanz umflossen.

Allein ob auch die Burgen all
Am Rhein, bedrohet vom Verfall,
Als öde Trümmer heute grauen;
Der Marxburg hat der Sturm gekehrt
Den Rücken und noch unversehrt
Kann jetzt sie dort dein Auge schauen!

Alois Henninger.

Der blinde Schütz von Fürsteneck.

Keck raget Sonneck oben, drin zecht ein Ritterkreis,
Sie trinken singen, toben, sie prahlen, wirr und heiß,
Wer wohl beim Stechen, Schlagen beim Reiten im Turnei
Wer wohl als Schütz beim Jagen der beste Ritter sei?

Da lallt der Burgherr trunken: „Ihr Herrn, ich seh kein Heil
In eurem eitlen Prunken; ich weiß den besten Pfeil.
Auf viele hundert Stunden war er der Jäger Schreck,
Ich hab ihn überwunden, den Schütz von Fürsteneck.

Und bis er einst verendet, rührt er nicht Schwert und Spieß,
Er schmachtet mir geblendet im tiefsten Burgverließ,

Digitized by Google

Doch waget nur, ihr Stolzen, ich wette hoch und viel,
Der Blinde ſchießt den Bogen ins aufgeſteckte Ziel!“

Da ſchallt ein wildes Schreien, ein Klatſchen Hand in Hand,
Bis zwiſchen Zwei und Zweien der Preis der Wette ſtand.
Dann gibt der Herr ein Zeichen, die Diener ſehens kaum,
So holen ſie den Bleichen aus düſtrem Kerkerraum.

Er tritt zum wüſten Kreiſe, ein wunderbares Bild,
In einfach edler Weiſe, in Schönheit, jung und mild.
Umſtarrt von Kettenringen, beraubt der Augen Schein,
Will ihn der Burgherr zwingen zum Schuß; doch ſpricht er: „Nein!“

Und jener droht mit Zwange, mit Folter und mit Tod
Und auf des Blinden Wange erglüht ein leiſes Roth:
„Gott laß es mich erreichen, wohlan! ich wag es ſchon;
Gebt für den Pfeil das Zeichen, wohin ihrs ſteckt, den Ton!“

Und ſieh! zum Boden klingt ein Becher: „Schieß jetzund!“
Der Burgherr ſprichts, da dringt ein Pfeil ihm in den Mund,
Durchbohrt das Hirn inmitten, ein Blutſtrom quillt hervor,
Sein Leben iſt zerſchnitten, er ſinkt dahin, der Thor.

Der Kreis der Ritter zittert, und angſtvoll ſtarrt ihr Blick,
Denn jeden hat erſchüttert das plötzliche Geſchick.
Nur Röcheln klinget wieder, der Blinde horchet zu,
Er ſenkt die Armbruſt nieder, nun hat der Wüthrich Ruh![42])

Wolfgang Müller, von Königswinter.

Digitized by Google

Anmerkungen zum zweiten Theile.

„Krummstab ist Gottesgab,
Lebensbab' und Sorgengrab!"

1) Bibrich besaß eine Kaiserburg bis 992 (Biburc), mit Mosbach zusammen schenkte es K. Otto III. auf Bitten seiner Großmutter Adelhaid, Wittwe K. Otto's I. an das Kloster Selz, Straßburger Diözese, wobei auch Weinberge erwähnt werden. Biebrich ward in der Fehde zwischen Erzb. Adolf von Nassau und Diether von Isenburg 1461 hart mitgenommen, auch mit Mosbach, Erbenheim und Schierstein theilweise verbrannt, was Adolf seinen Brüdern, den Grafen von Nassau, mit 33,880 Rhein. Gulden ersetzte. — Das Schloß zu Biebrich erbaute 1704—1706 Georg August Samuel von Nassau, der Begründer von Georgenborn (1694), im sogenannten Renaissancestyl, woselbst er auch 1721 an den Blattern starb. — Mosheim, geb. 1694 zu Lübeck, Begründer der neuen protestantischen Kanzelberedsamkeit und Kirchenhistoriker. Starb 1755 zu Göttingen. —

2) Die Frauensteiner Linde erinnert an die alte Dingstätte. Mit dem Lindauer Gericht hat dieselbe jedoch nichts zu thun, da dasselbe zu Niederwalluf gehalten ward. Es war Lehen von Nassau und ging von dem Rhein die Walbassa aufwärts bis zur Rechtenbach und in die Schiersteiner Mark bis zum Rhein, es kam durch Kauf 1203 an die Edlen von Wiesbaden, 1310 an die von Lindau. Frauenstein, Dorf und Veste, gehörte nach Nassau (Herrschaft Wiesbaden), kam aber 1319 an Churmainz. —

3) Grorod, richtiger Gravenrode, war Sitz der Ritter von Graenrod seit dem 13. Jahrh. nach Bodmann war Lotzo von Gravenrode, 1329 vorkommend, der älteste des Geschlechts. Das Helmkleinod derselben ist merkwürdigerweise ein graubärtiger Mann im schwarzen Kleide mit silberner Roderhaue. 1659 starb das Geschlecht mit Melchior von Gravenrode aus. —

4) Nach Ludwigs IV. Tod (11. Oct. 1347) erwählte die bairische Parthei gegen Karl IV. von Mähren am 30. Jan. 1349 den Grafen Günther von Schwarzburg, den Frankfurt aufnahm; Günther ward von Graf Eberhards Heer, der auf Karls Seite stand, in Eltville eingeschlossen, trat mit Karl in Unterhandlung und schloß am 26. Mai 1349 zu Eltville Frieden mit demselben, kehrte aber erkrankt nach Frankfurt zurück, wo er im Johanniterhof (Ecke der Schnur- und Fahrgasse) einkehrte und am 13. Juni 1379 starb. (cf. Lersner, Frankf. Chronik 1, 741). Seinen Tod schob man wie ja auch den K. Heinrichs VII. nach damaliger geringer Kenntnis der hitzigen Krankheiten auf beigebrachtes Gift. Königshofen nennt Eltville als Ort der Vergiftung, nicht Frankfurt. Günthers Grabmal befindet sich im Frankfurter

Digitized by Google

Dom mit der Inschrift: Falsch Untrewe schande czymt, des stede truwe Schaden nymt, Untruwe nam Gewinne Hort, Untruwe falsch mit Giftes Wort. — Ob Freibank von Heringen, der Leibarzt Günthers, aus Heringen bei Kirberg war, ist unbestimmt. cf. Didascalia 1856. —

5) An diesem Tag überfielen französische Freibeuter, geführt von Kleinholz (vulgo: „Teufel Keilflotz"), 50 an der Zahl, frühe Morgens die Gäste im Schlangenbad, plünderten sie aus und führten, um Lösegeld zu erpressen, die angesehensten derselben gefangen davon. Der Churfürst von Mainz stand damals unter französischem Schutz, da der spanische Erbfolgekrieg (1701–09) zahlreiche Wirren und Brandschatzungen den Rheingegenden brachte. Die Rheingauer, besonders die Rauenthaler, griffen die Räuber an und jagten ihnen den gemachten Raub ab, auch nahmen sie mehrere gefangen. — Diese Begebenheit schrieb Schultheiß Hofmann von Rauenthal und ein Bürger, Namens Peez, der aber den 16. Juli als Tag angiebt, nieder. Der Teutschmeister hieß Franz Ludwig, Fürst von Pfalz-Neuburg. — Major s. v. a. maire, d. i. Bürgermeister. —

6) Scharfenstein, wo sich Sifrid II., Gerhard I. und Wernher, Erzb. v. Mainz oft aufhielten, soll von Rudolf von Habsburg wegen der Räubereien seiner Bewohner gebrochen worden sein, jedoch ward es im Oct. 1301 von K. Albert I. in dessen Kampf mit den rheinischen Kurfürsten drei Tage lang vergeblich belagert. Die Erbauung von Scharfenstein fällt in die Mitte des 12. Jahrh., in ihr findet sich nichts von Anlage einer Capelle, was schließen läßt, daß die Bewohner nach Kiedrich, wo bereits 1272 ein Pfarrer erscheint, pfarrten. Von dem Geschlechte der von Scharfenstein befinden sich in der Kiedricher Kirche folgende Grabmäler und Epitaphien: Gerhard v. Scharfenstein † 1352, Conrad v. S. † 1432, Heiman v. S. † 1476 und dessen Gattin Demut Schelmin v. Bergen † 1473, Margaretha v S., Gattin Conrads v. Erlen † 1434. — 1312 schenkten die Geschwister Dydo und Elisabeth v. S. Güter an das Kl. Eberbach, das in der Kiedricher Kirche eine eigene Kapelle errichtete. – Die Sage von der Römerschlacht bei Kiedrich ist aus dem römischen Heerlager daselbst zu erklären. Nach Habel hat sogar einer der Rheinübergänge Cäsars bei Eltville stattgefunden. (?) An die Römer erinnert noch der Habenburn, wie sich überhaupt noch solche Benennungen im Rheingau finden, die einen Aufenthalt der Römer enthalten. Zu Winkel die Heidenthalgasse, bei Oestrich das Heidenloch. —

7) Ein Eberbacher Mönch liebte eine Nonne des nahen Kloster Gottesthal, entdeckt ward derselbe blutig gegeißelt und in einen unterirdischen Raum gestürzt, wo er, noch mehrere Jahre lebend, seine Wuth an den Kerkerwänden ausgelassen haben soll. — Die Nonne ward eingemauert. — cf. G. C. Braun, Bilder der Natur und des Menschenlebens (1821) S. 13. —

8) Bernhard von Clairvaux (Leuchtenthal) geb 1091 zu Fontaines bei Dijon in Burgund aus vornehmer Familie, gründete die Klöster La Ferté, Pontigny, Clairvaux und Marimont, in letzterem ward er Abt. Nach dem Kloster Citeaux führen seine Schüler den Namen Cisterzienser. Bernhard predigte den nachher so unglücklich ausgefallenen zweiten Kreuzzug (1147) eiferte gegen Abälard, der eine güterarme Kirche lehrte, beruhigte bei Beginn des zweiten Kreuzzugs das über die Juden erbitterte Volk. Seine Thätigkeit als Bußprediger erwarb ihm den Namen: doctor mellifluus d. i. honigfließender Lehrer. Er starb, 62 Jahre alt, 1153. cf. Neander, A., der hl. Bernhardt und sein Zeitalter (1848). — Nach der Sage besuchte der Heilige Eberbach, dessen Bewohner zuerst regulirte Chorherrn, dann Benedictiner (von Bischofsberg her) waren, selbst und nahm die Lage für die künftige Gründung

eines Cisterzienserklosters daselbst in Augenschein. Da soll er am Wege ermüdet gerastet und im Traum die Jungfrau gesehen haben, worauf er beschlossen habe, hier ein Kloster zu erbauen, ein Eber soll ihm den Grundriß des Klosters mit dem Rüssel vorgezeichnet haben, daher angeblich der Name Eberbach. Ungefähr 300 Schritte vor dem Kloster befindet sich die „Bernhardiruhe" angeblich Rastplatz des Heiligen, welcher Name früher in die Rinde einer da stehenden Eiche eingeschnitten war, 1701 wurde das jetzige Capellchen errichtet mit den Versen über der Thüre:

„Allhier es heißt Bernhardiruh,
Lieb geb der Ruh die Werck dazu." —

und:

„Dives Bernhardus fessos hic sarcuit artus,
Juxta Eberbaci claustra locare volens
Hunc precibus puris cura celebrare viator,
Illius ut meritis sit tibi sancta quies." —

1497 kommt die Bernhardiruhe als etwas lange bekanntes urkundlich vor: „Geyn sant Bernhartsruge heraber obwendig des Walkmolen wegs." Nach Guden (cod. dipl. Mag. 1, 96) lud Erzb. Adelbert der Stifter Eberbachs ausdrücklich den Heiligen zur Uebersendung eines Convents nach Eberbach ein, Bernhards Anwesenheit zu Eberbach dürfte ins Jahr 1131 fallen, wo er den Ort für Gründung des Klosters sich besah, vielleicht war er auch 1133 daselbst anwesend, um das Gedeihen der jungen klösterlichen Pflanzung zu sehen. Der Stifter Adelbert I. liegt in der St. Gotthardskapelle in Mainz begraben. Die erste Stiftung Eberbachs geschah zwischen 1111 und 1120, die vertriebenen Augustiner ließen sich in dem von Wulfrich von Winkel erbauten Kloster Gottesthal bei Mittelheim nieder, ihnen folgten Benediktiner, dann Cisterzienser. Während die Sage von Bernhards Anwesenheit historischen Hintergrund hat, ist die von dem Eber gemacht, obgleich das Wappen Eberbachs einen im Bache watenden Eber trägt, aber jedenfalls jünger als die Stiftung ist. —

[9]) Das Eberbacher Faß von 74 Fuder ward unter Abt Johann IV. von Rüdesheim (genannt Edelknecht) † 5 Oct. 1499, erbaut, 1525 von den Bauern im Bauernkriege geleert, 1543 unter Abt Andreas, (genannt Bopparter, von Coblenz gewählt 30. Sept. 1541, † 14. Sept. 1553 zu Frankfurt in der Messe) erneuert, nach Bodmann soll noch ein deutsches Gedicht eines Mönchs auf dieses Faß existirt haben. Mechtel in seiner Limburger Chronik sagt: Ein quart Wein 7 auch 8 Heller, aber zu Eberbach bey des Cloiters grossen Vas, im Ringkauwe da wurden den rebellischen Bauren die Vrthen etwas beschwerlicher gemacht, da jeder so aus dem Vas zu Eberbach getrunken, 7 Gulden Strassen erlegen muste; daher das Sprichwort noch ist:

Hoho Herr Abbas, drey Finger im Saltzfaß,
Ruhe sagt mir waß die Vrthe waß,
Zu Eberbach bey dem großen Weinvaß,
Sieben Gulden eſt dir waß,
Der Teuffel riete und gesegnete mir daß.

Aehnliche Verse gehen von der 1525 von den Bauern zerstörten Kestenburg bei Edenkoben in der bayr. Rheinpfalz. —

[10]) Auf dem bei Eberbach belegenen Wachholder, einer Heide, kamen 1525 die Rheingauer Bauern im Bauernkriege zusammen und stellten 29 Artikel als Forderung auf. (Nass. Annal. 12, 67 ff.) Bei Herannahen eines Heeres ging die Versammlung auseinander, 9 Rädelsführer wurden enthauptet, andre verbannt, bedeutende Contributionen erhoben, die neue Landes-

ordnung schmälerte zudem die Gerechtsame der Rheingauer bedeutend. Nach einer handschriftl. Rheingauer Chronik (exstat apud me) zogen die Bewohner von Johannisberg und Eibingen zuerst aus, weshalb sie später auch am meisten einbüßten an Rechten und Freiheiten, sie verloren ihre eigene Gerichtsbarkeit, Johannisberg kam unter das Gericht Winkel, Eibingen unter das von Rüdesheim. — cf. Bodmann, Rheingauische Alterth. 465, 470, 533 ff. — Den Wachholderhof erbaute 1773 der Dechant von Schmitz aus Mainz, um seine dasigen Weinberge besser bauen zu können, er gehört zur Pfarrei Erbach. —

11) In der Hattenheimer Kirche befindet sich an der Spitze des Altaraufbaus an der Evangelienseite (links) ein Crucifix, eine Person in Frauenkleidung mit Bart und nur einem Schuh darstellend. Es ist dies die hl. Kümmerniß, auch Wilgefortis genannt, von der das Martirologium erzählt, sie sei eine portugiesische Jungfrau gewesen, die für Glauben und Unschuld gemartert ward (20. Juli Gedächtnißtag), nach anderer Ueberlieferung ward sie von ihrem eigenen Vater gekreuzigt, die Sage aber berichtet, sie sei von einem Freier verfolgt worden, habe Gott um Hülfe gebeten, der ihr den entstellenden Bart wachsen ließ, worauf ihr Verfolger getäuscht sich entfernte. cf. Falk, Heiliges Mainz 222 f. — Cruzifixe mit Bart finden sich auch anderwärts, wenn auch die Beziehung zu dieser Sage nicht nachgewiesen werden kann, so zu Horben auf dem Schwarzwald am Gerstenhalm, wo der Bart des Christusbildes jedesmal nachwachsen soll der Sage nach, so oft er abgeschnitten wird. —

12) Ludwig der Fromme, Karls des Großen Sohn, starb auf der Fahrt von Worms nach Ingelheim nach dem Annalista Saxo: in insula juxta Inglinheim, worunter die Lützelau bei Winkel, nach Andern die Sandau: „der alte Sand" zwischen Erbach und Hattenheim zu verstehen ist. —

13) Rhabanus Maurus, Erzbischof von Mainz, † 855, lateinischer Dichter, lebte vielfach in Winkel, er erbaute den von seinem Vorgänger Otkar begonnenen Ciborienaltar im St. Martinsdom zu Mainz zu Ende, wirkte für Ausbreitung der deutschen Schriftsprache (ein deutsches Glossar bei Goldast. SS. rer. Suev. und Eccard, rer. franc. orig. 2, 950 ff.); bekannt ist seine Wohlthätigkeit gegen das Rheingau, das er bei einer Hungersnoth unterstützte, angeblich auch von Ratten befreite, wie die Erbe seines Hauses noch heute bei den Bewohnern des Rheingau's als rattenwidrig gilt. cf. Bodmann, a. a. O. 91. Er liegt in St. Alban bei Mainz begraben. (cf. Joannis SS. rer. Mog. 1, 404). Daß er in seiner Wohnung, dem grauen Hause, eine Hauskapelle besessen habe, ist nicht wahrscheinlich, da solche damals noch nicht üblich waren, auch ist der Raum daselbst für solche allzuenge. Winkel hat römischen Ursprung, war wohl der erste Ort, der im Rheingau durch christlich römische Soldaten das Christenthum erhielt, unter den Franken war es Mittelpunkt der Christen im Rheingau und hatte wohl zuerst eine Kirche oder Kapelle, denn solche mußte sich für Rhabans Aufenthalt jedenfalls vorfinden. Später erhielt Oestrich eine größere Kirche, Erzb. Williges gab dem St. Victorstifte das Patronat nebst Dotation, die Rheingrafen aber hatten die der Kapelle in Winkel. Auch war in Winkel eine Privatkapelle im XII. Jahrh. denn nach Guden, 1, 124 schenkte matrona quedam Bertha nomine sco Johanni Bapt. absque omni contradictione curtem in Winkel cum omnibus pertinentiis et capellam in ea sitam. —

14) Bereits 1090 hatte Erzb. Ruthard von Mainz dem St. Albansstifte bei Mainz den Bischofsberg zur Errichtung eines Benediktinerklosters übergeben und hierzu die Abgaben eines am St. Johannistage abzuhaltenden

Jahrmarktes angewiesen. 1106 ward die Propstei errichtet und der Abtei St. Alban unterstellt. Rheingraf Richolf und dessen Gattin begabten das Doppelkloster reichlich durch Güter zu und bei Klingelmünde (ausgegangener Ort bei Winkel), ihre Kinder Ludwig und Wertrud traten selbst ins Kloster ein. 1130 erhob Erzb. Adalbert I. von Mainz das Kloster zur Abtei. Die zahlreichen Colonen des Klosters stunden unter des letzteren Gerichtsbarkeit, 1130 entschädigte Erzb. Adalbert I. das St. Albansstift für die Befreiung von dieser Gerichtsbarkeit mit dem Zehntrecht daselbst und einigen Probsteigütern zu Lorch sowie er das Vogteirecht über die erzbischöfl. Colonen einräumte. Bis zur Errichtung der Abtei gehörten die Colonen noch der Pfarrei Oestrich, vielleicht auch Winkel, später hatte das Kloster das Pfarrecht über dieselben. – Das Nonnenkloster (ehedem ebenfalls bei der St. Johanniskirche) ward später ins Thal als St. Georgsklause versetzt, seit 1130 hieß die Abtei St. Johann. cf. Bodmann a. a. o. 193 ff. — Richolfs Tochter Wertrud lebte zu St. Alban bei Mainz 1130 als Incluse und scheint von da nach Bischofsberg gekommen zu sein. Das Kloster Johannisberg ward 1563 aufgehoben, kam 1716 durch Kauf an die Abtei Fulda, 1757—59 wurde das jetzige Schloß erbaut, wobei nur die alte Klosterkirche blieb. 1803 ward auch diese von der Abtei Fulda aus verwaltete Besitzung säcularisirt. —

15) Die gleiche Sage geht von Neudorf, wobei es jedoch auch ganz natürlich zuging. Das Dorf Rode (Rödchen) verließen seine Bewohner um 1350 deßhalb, um im Rheingauer Gebück mehr Schutz zu haben. Ein Theil zog nach Oberwalluf, ein anderer nach Martinsthal, das mit Glimmenthal bei der verfallenen Burg Glimmenthal lag, worauf Martinsthal sich seit 1380 Neudorf nannte und sehr emporkam, wozu noch die sich ebenfalls daselbst niederlassenden Edlen von Glimmenthal beitrugen und wohl auch für den Bau einer Kirche sorgten, die 1429 als Kapelle fertig ward, worauf der Pfarrer von Eltville, mit Zustimmung des St. Peterstifts in Mainz ihnen die Erlaubniß ertheilte einen eigenen Geistlichen anzustellen, jedoch erhielt derselbe erst 1511 das Taufrecht daselbst. — Eibingen wird bereits 942 als Hibingen (Bodmann 99) erwähnt und war wohl Colonie Rüdesheims, ward Mitte des 12. Jahrh. Pfarrei, 1148 ward das dasige Benedictiner-Nonnenkloster gegründet, das 1165 die hl. Hildegard erneuerte. Das Kloster war Priorat von Rupertsberg; als 1632 letzteres von den Schweden eingeäschert ward, flüchtete der dasige Convent theilweise nach Eibingen und ward 1641 von Churfürst Anselm Casimir dahin versetzt, die Aebtissin nannte sich von Eibingen und Rupertsberg. Diese Thatsache liegt entstellt der Sage zu Grunde. Zu bemerken ist noch, daß der hl. Ulrich auch anderwärts mit dem Gottseibeiuns in ähnlicher Weise in Beziehung gebracht wird. Zu St. Ulrich auf dem Schwarzwalde soll der Teufel, erzürnt über die Gründung der Mönche, einen schweren Sandstein nach derselben geworfen haben, der aber durch das Gebet der Mönche abgewehrt, nur bis in den Garten und nicht auf das Haus selbst fiel, in der Folge arbeiteten die Mönche angeblich diesen Stein zum schönen Brunnentrog aus. Die Pfarrkirche in Eibingen besitzt die ächten Reliquien der hl. Hildegard, die letzte Aebtissin: Maria Philippina von Guttenberg starb 26. März 1804. —

16) Das wunderthätige Bild ward Mitte des 14. Jahrh. gefunden, eine kleine Kapelle daselbst im Walde erbaut, 1390 erweitert durch Johann Brömser, worauf solche der Mainzer Weihb. Hermann einweihte. Johann Richard Brömser von Rüdesheim errichtete daselbst ein Kapuzinerkloster, die Wallfahrt gewann stets an Ansehen. 1622 am 28. März ward der Grundstein zum Kapuzinerkloster Rothgottes gelegt, 1632 kommen Franziskaner dahin. Am

Digitized by Google

23. Mär; 1813 ward das Kloſter aufgehoben, das Gnadenbild ward am 8. April 1813 von da in die Rüdesheimer Kirche verbracht, die jetzige Kapelle Nothgottes ließ, freilich unberechtigt, 1700 der Mainzer Official Leyendecker erbauen. —

17) Die Sage berichtet, Ritter Johann Brömſer von Rüdesheim habe eine Wallfahrt nach Paläſtina in jüngeren Jahren gemacht, ſei aber dort in türk. Gefangenſchaft gerathen nnd daraus mit Gottes Hülfe entkommen. Johann war Vicedom des Rheingaus ſeit 1391, ſeine Gattin war Erlindis von der Spor, ſein Vater Giſelbert von Rüdesheim, ſeine Mutter Sophie, Schenkin von Rüdesheim. Er erbaute die Kirche zu Bornhofen, 1390 die Kirche zu Nothgottes, ſowie die in Rüdesheim doch muß dieſe Erweiterung der alten Pfarrkirche, die 1301 bei dem Brande Rüdesheims in dem Kriege zwiſchen den rheiniſchen Kurfürſten und K. Albert vielleicht ſtark gelitten hatte, vor 1385 geſchehen ſein, da ein Grabſtein Cunrad Brömſers von Rüdesheim von dieſem Jahre ſich in der Kirche befindet. Die Brömſer befanden ſich im Beſitze des Patronatrechts der Kirche, 1401 hat dieſelbe ſchon viele Altariſten und Vikare, einen in die Jahre 1370—80 fallenden Umbau beweiſt ſchon der Bauſtil, der romaniſche und ſpätere gothiſche Theile aufweiſt. Ob Johann aber wirklich in Paläſtina war und deßhalb der Rüdesheimer Thurm den Halbmond trage, iſt unerwieſen, er ſtarb 1416. —

18) Hagen und Volcher, 2 Helden der Niblungenöt, die unter den letzten der Opfer der Rache Chriemhildens fielen; Volcher des Geſanges und der Fiedel kundig, von Alzey ſtammend, das deßhalb noch heute die Fiedel im Wappen führt. Derſelbe ſoll noch immer den von Hagen von Troney geraubten und in den Rhein verſenkten Niblungenhort hüten, den Sifrid, Chriemhildens Gatte und Opfer der Rache Brunhildens den Königen Schilbung und Niblung entriſſen hatte. —

19) Zu Rüdesheim ſoll Karl der Große die erſten Reben angepflanzt haben, geſchichtlich iſt der daſige Weinbau, wie der des Rheingaus überhaupt von Kaiſer Probus um 280 eingeführt und Karl der Große nur deſſen Erweiterer, ſowie Einführer beſſerer Rebſorten (Orleans aus Frankreich). Urkundlich kommt ſchon 864 Weinbau zu Rüdesheim vor (Bodmann 103, 393).

20) Dieſe ganz unbegründete Sage widerlegte bereits Serarius. Der Mäuſethurm iſt nicht von Hatto II., dem Rathgeber Otto I. (936—973) erbaut, wie demſelben ſolches gar nicht zukommt, die Sage tauchte erſt mit Trithem (15. Jahrh.) auf. Hatto durfte an dieſer Stelle gar kein Gebäude aufführen, da der Boden königlich war, das Niederrheingau bis zur Elsbach (Nebengewäſſer der Pfingſtbach bei Oeſtrich) kam unter Otto I. (wohl deſſen Sohn Wilhelm, 954—968, oder Hatto II. († 970) an das Erzſtift Mainz, der Theil von der Elsbach bis Caub reſp. Wisper, aber erſt 983 unter Otto II. In der That iſt der Mäuſethurm ein Gebäude des XIII. Jahrh. zum Schutze der Schifffahrt und des Zolls, wie auch der Pfalzgrafenſtein bei Caub zu ſolchem Zwecke für die Pfalzgrafen diente. Von ſeiner bewaffneten Beſatzung hieß er Musthurm d. i. Waffenthurm (noch in Muskete erhalten) wie auch die Musbleche ſoviel ſind als Panzer. Mäuſethurm iſt demnach nur ein durch ſpätere Geſchlechter unverſtandenes und falſch gedeutetes Wort, das von Mauth abzuleiten unſtatthaft iſt, da ſich dieſes Wort im rheiniſchen Sprachgebrauch nicht findet. Die Sage kommt zudem auch anderwärts vor. cf. Bodmann a. a. O. 148 ff. und Schilter Ausgabe des Königshofen Anhang. —Die gleiche Sage geht von der Moosburg am Bodenſee (Thurgau) Intereſſant über den Mäuſethurm zu leſen iſt das jetzt ſehr ſeltene Buch: Maußthurm, von wunderlicher Natur des Mäußungeziefers, ſampt

Google

histor. Erzählung, wie weyl. drei geistl. Herrn, und neben andern drei welt. Potentaten von Mäussen gefressen worden. — Frankfurt 1618. 8°. 139 S. — (exstat apud me). Dasselbe sagt von Serarius, der diese Sage widerlegte, S. 136: „Gewiß ist's, wer zu Bingen vnd im gantzen Ruckaw höret, daß ein Pater sey, der den Meußthurm leugne, vnd nicht leiden möge, der schlecht das Creutz für sich." (!) —

21) Hunsrück und Rheingautaunus hingen früher zusammen, der Rhein bildete daselbst ein weites Becken (Rheingauer See), bis sich nach und nach die Felsenwände dem Wasser öffneten, zur Erweiterung des Durchgangs soll ein König Uhlo oder ein gefangener Seeräuber beigetragen haben. Schon 755 wurde der Leichnam des hl Bonifaz zu Schiff den Rhein heraufgebracht. Karl d. Große mag auch das Seine für die Erbreiterung der Wasserstraße gethan haben, mehrere Erzbischöfe von Mainz sowie die alten Rheingrafen folgten nach, letztere im 11. Jahrh. von welcher Zeit an der Handel auf dem Rheine in Blüthe kam und 1104 ward von Kaiser Heinrich IV. die Höhe der Zollabgabe zu Coblenz für die Schiffe bestimmt, 1337 ging ein Eberbacher Schiff mit 250 Fuder Wein nach Cöln, was auf ansehnliche Tiefe und Breite der Durchfahrt deutet (Bär, Beitr. z. Mainz. Gesch. 2, 151 f.) Auch die Schweden und Franzosen thaten das Ihre, 1830 und 32 die Preußen. Ein 1832 am linken Ufer aus gesprengtem Gestein errichtetes Denkmal erinnert an diese letzte Erbreiterung auf 210 rh. F. cf. Dahl, hist. Panorama d. Rheinstr. 43. —

22) Diese rheinische Sage von der Bestrafung eines Fürsten der dem Weinbau Hindernisse entgegensetzte und die Weinstöcke vernichten ließ, scheint mit der Erzählung Ovids von der Rache des Bacchus an Pentheus für gleiche Frevel zusammenzuhängen. cf. Ovid, Methamorph. Lib. 3 ed. Elzevir 55—64. —

23) An diesen Todtenkampf erinnert angeblich noch ein steinernes Kreuz von 1491! mit steinernen Schädeln bei der Lorcher Kirche. — Lorch gehört zu den ältesten Ansiedlungen des Rheingaus und verdankt wohl den Römern seinen Ursprung, im 9. und 10. Jahrh. war hier das Christenthum schon in hoher Blüthe, wozu der zahlreiche Adel viel beitrug. Die Lorcher Kirche ist durch ihre verschiedenen Arten des goth. Stils eine der interessantesten des Rheingaus und gehört theilweise dem 13. Jahrh an, seine Hauptzierde ist der Hochaltar, ein Meisterwerk der Holzschneidekunst, 1483 von Meister Georg Syrlein von Ulm vollendet. —

24) Das Geschlecht der Hilgen von Lorch war in Lorch begütert, die Kirche daselbst enthält von ihm folgende Epitaphien seiner Mitglieder: Philipp Hilgen de Lorch, armiger † 17 die Augusti 1367. Philipp Hilgen von Lorch 1517. Philipp † 15. Juli 1581. — 1474 11. März Friedrich Hilgen von Lorch; Johann Hilgen von Lorch (ohne Jahresangabe) 1512 Johann Hilgen von Lorch; 1606 2. Feb. Johann Adam Hilgen von Lorch, als das wichtigste aber das des Freundes und Waffengenossen Franz v. Sickingens; Johann Hilgen von Lorch mit folgender Inschrift:

Hie ligt der Edel und streng her Johann Hilchen von Lorch, Ritter, bei Zeiten seines Lebens Römischer Keyser Majestät und des heiligen Römischen reich in den Zügen gegen den erbfeindt den Türcken und den König zu Franckreich in den Jahren MDXXXXII. III. und IIII Oberster feltmarschalck gewesen, sonst noch VII Zug helffen dun, seines alters LXIV. Jar uff den XV. Aprilis im Jahr MDXXXXVIII zu Lorch in seiner Behausung in Gott Christlich verstorben, des selen Gott gnedig und barmhertzig sein wolle. Amen. — Mit N. Hilgen von Lorch starb im XVIII. Jahrh. das Geschlecht aus. —

by Google

25) Den aus dem Wisperthale kommenden, oft bis ins Rheingau verspürten, bei Schiffern und Rebleuten mißliebigen scharfen Nordostwind hält das Volk für das Wehen böser Geister. — Die Kreuzkapelle liegt eine Viertelstunde von Lorch entfernt aufwärts im Wisperthale und ward am 26. Juli 1677 von Weihbischof Adolf Gottfried Volusius eingeweiht, 1738 erweitert und 1826 restaurirt, die Wallfahrten haben aufgehört. —

26) Rheinberg an der Wisper war der Sitz der Rheingrafen, die bis Ende des 12. Jahrh. (1196) bestanden, aber nicht mit den ältern Rheingrafen, zugleich Grafen der Kunigesundra, zu verwechseln sind. Sie trugen den Blutbann vom Reich, die bürgerliche Gerichtsbarkeit vom Erzstift Mainz zu Lehen und waren unter den ersten Ministerialen der Mainzer Erzbischöfe. (cf. Bodmann a. a. O. 153 und 337). Nach der Spanheimer Fehde, worin Sifrid auf Johanns von Spanheim Seite stand und den Erzb. Werner von Mainz aus seiner Veste Rheinberg viel Schaden zufügte aber bei Sprendlingen gefangen ward mit seinem Sohne (1279), zerstörte Werner seine Veste Rheinberg, Sifrid selbst ward nur unter der Bedingung frei laut Vertrag von Aschaffenburg, daß er das Rheingau nie mehr betreten wolle, worauf er sich auf das Schloß Rheingrafenstein auf dem linken Rheinufer zurückzog und mit Werner, seinem Sohn, Stifter des St. Peterklosters zu Kreuznach und seinem Enkel Sifrid sein Geschlecht fortpflanzte. Rheinberg ward bald wieder, vermuthlich auf Betreiben des Erzb. von Mainz aufgebaut, K. Albert I. bemächtigte sich 1301 der Burg und behauptete sie 1304 gegen die Geistlichen Churfürsten, sie gehörte seit 1399 dem Pfalzgrafen bei Rhein, noch 1471 bestand die dasige Burgkapelle, die Edlen von Rheinberg, Mainzer Truchsesse, die auch in Mainz einen Hof hatten, erscheinen 1226 und erloschen 1615. — Später erhielten die Grafen von Sickingen von der Pfalz die Burg zu Lehen. — Mehrere Lehnbriefe der v. Sickingen hierüber befinden sich in dem von mir erworbenen Archive der Freiherrn von Sickingen (1395—1831). —

27) Die bei Bacharach gelegene Insel heißt der Stein, man hielt ihn für einen Opferstein des Bacchus und wollte Bacharach von Ara Bacchi, Mainbach von manus Bacchi, Diebach von digitus Bacchi ableiten, doch ohne Grund; nach Vogt ist der Stein ein Druidenstein, die an demselben befindlich sein sollende bei kleinem Wasser lesbare Inschrift ist noch ungelesen und unerklärt. Der Stein selbst heißt in dem oberamtlichen Regalienbuch Ara Bacchi (Altarstein). —

28) Im Jahre 1504 am 18. Aug. begann Landgraf Wilhelm II. von Hessen, Stadt und Veste Caub zu belagern, aber obgleich am 4 Sept. die Stadt durch Brand 20 Häuser verlor und 2401 Schuß während der Belagerung von 5½ Wochen geschehen gegen die Stadt, mußte Wilhelm und Heinrich von Braunschweig wieder abziehen. Diese Verse stehen auf einer alten Steintafel am Zollhause. Von der Cauber Belagerung sagt ein altes Mscpt. Der Lantgrav zog hinab vor Caub, hebt an. dasselbig stettlin sampt dem Sloss zu beleggern, den 18 Tagk Augusti Anno 1504, und braucht davor seine Macht, ob er solches möcht gewinnen und bekhomen; aber der Pfaltzgraff schickt den von Caub vil und wolgeübt volck zu, das im also widerstant und gegenwehr gethan wart, dass er nit vil schaffen kunt, doch schoss er gewaltig hinein, sowol ins stettlin Caub als auch ins Sloss Gudenfelss. Die pfältzischen hätten ein Legger uff der andern Syten, die schossen heruber. Den 4. Tag Septembers hat einer durch verwahrlosung des vulfers ein fewr in Caub angezündt, das dadurch elf menner von Creuznach, welche da-

Digitized by Google

hin in die Besatzung gelegt waren, verdorpen, und verbrannten 20 Hewser, und es lieff idermann uff die Mawern zur gegenwehr der feindt, damit man diss fewr nit villeicht zum vortheil, das stettlin einzunemen, mocht dinlich seyn. —

Alss nu der Landgrav Wilhelm und Herzog Heinrich von Brunschwig $5^1/_2$ Wochen hatten vor Caub gelegen, und auss irm legger 2401 Schuss in die statt und sloss getan . . . . . haben sie gesehen, dass sie nichtss mogten ussrichten, sein sie den Mitwoch den 25. Septembris wider abgetzogen mit schand und schaden, und also die von Caub irer beleggerung befreit worden, welches den besser nit kunt zu teil werden —

[29]) Kaub kommt als Cuba schon 983 vor, seine Stadtordnung ist vom 9. Oct. 1394 b. Mone Zeitschr. f. d. Gesch. d. Oberrheins 17, 378 f. Nach der Legende kam der hl. Theonest (eine Capelle stand zu Ehren desselben zu Mainz im Gartenfelde, erwähnt 791 jetzt „Timesser Ort") mit dem hl. Alban von Namsia nach Mainz, wo Alban enthauptet, (21. Juni 410) St. Theonest aber vertrieben ward und am 30. Oct. in Italien starb. Die rheinische Sage läßt ihn von den Arianern in eine durchlöcherte Kufe zu Mainz setzen, wo er zu Caub landete und bringt das Cauber Gerichtssiegel, das einen Heiligen in der Kufe darstellt, damit in Verbindung. Von Theonest hat man auf Dionysius (Bacchus) überleiten wollen und leitete das nahe Bacharach (das Baucravia und Wateracus heißt) von Ara Bacchi ab. — Kaub erhielt 1324 von K. Ludwig dem Baier Stadtrechte, die dasige Nicolaikirche kam 1324 an das Kl. Clarenthal. — 1350 errichteten die beiden Pfalzgrafen Rupert einen Burgfrieden daselbst. —

[30]) In der Neujahrsnacht 1814 ging das 1. preuß. Armeecorps unter York, und ein russ. Corps unter Langeron bei Caub über den Rhein. Eine oberhalb der Pfalz in den Felsen des linken Ufers befestigte Eisentafel, errichtet im Nov. 1853 von Ferd. Diepenbrock und C. Denzin meldet diesen Uebergang. —

[31]) Richard von Cornwallis, deutscher König, soll nach seiner Wahl auf der Reise nach Frankfurt zu Gutenfels, das stets Caub, wie die Stadt, im Mittelalter heißt und dessen Erbauer unbekannt ist, übernachtet haben, wo er die Tochter des damaligen Besitzers der Burg Philipps I. von Falkenstein, aus dem Hause Bolanden: Jutta, Guta oder Beatrix kennen lernte und sich in zweiter Ehe mit ihr verband, worauf die Hochzeit zu Kaiserslautern stattfand. Historisch war Beatrix eine Tochter Theoderichs von Falkenburg im Herzogthum Limburg, mithin Nichte des 1274 gestorbenen Cölner Erzbischofs Engelbert II. cf. Nass. Ann. 9, 577. Gutenfels, das nicht von Guta, sondern wohl seiner trefflichen Vertheidigung 1504 den Namen hat, kommt 1257 zum ersten Mal vor, sie ist wahrscheinlich von den Grafen von Nürings erbaut, kam an Münzenberg, 1277 durch die Falkensteiner an Pfalzgraf Ludwig II. durch Kauf. Erst seit ihrem Umbau 1508 erscheint der Name Gutenfels. — Es ist mithin mit der Annahme des Namens Gutenfels seitens der Burg Caub durch diesen erfolgreichen Widerstand ein ähnliches Verhältniß, wie bei Bingens Burg Klopp. Die Burg Klopp hieß früher auch Bingen (noch bei Godfrid de Ensmingen zu 1301: Rex oppidum Pinguiam expugnavit sed castrum non obtinuit, sowie der österr. Reimchr. cap. 716) erhielt aber von dem Widerstande gegen K. Albert I. 1301 diesen Namen. —

[32]) Auf der Insel „Valkenau", die wahrscheinlich mit inbegriffen war, als Graf Ulrichs I. von Münzenberg Söhne Philipp und Werner (1277) Burg und Stadt Caub, um 2100 M. Silbers an Pfalzgraf Ludwig II. ver-

Digitized by Google

kauften, woraus derselbe das Unteramt Caub bildete, (das Caub, Gutenfels, Heppenheft, Weisel, Derscheid, Rheineck, Ehrenthal umfaßte und bis in die neuere Zeit bestand, erbauten die Pfalzgrafen die Burg Pfalzgrafenstein oder Pfalz, wo ein Rheinzoll erhoben ward. Die Pfalzgrafen selbst residirten zu Stahleck, bis Pfalzgraf Otto der Erlauchte (1227—1253) seinen Sitz von da nach Heidelberg verlegte. die Heirath Agnesens, Tochter Pfalzgraf Kunrads mit Heinrich, dem Welfen, kann also nur auf Stahleck erfolgt sein und geschah wohl aus politischen Gründen mit Mitwissen des Vaters und Heinrichs VI. (April 1194.) cf. Raumer, Gesch. d. Hohenstaufen 3, 31. —

33) Die Reime sind einem ehedem in der Schönauer Klosterkirche auf dem Finrich befindlichen Gemälde beigeschrieben. Trutwin von Lurenburg soll, von einer Fehde heimkehrend, bei Strüth (Dorf bei Schönau) von einem ihm auflauernden Bauer erschossen worden sein, er aber daselbst das St. Florinstift Schönau gegründet haben. Ein Trutwin von Laurenburg kommt 1102 und 1124 vor, derselbe errichtete die Kirche und Probstei zu Lipporn als Andenken an die Stiftung seines Vorfahren Trutwin, beide erhielt später das 1125 gegründete Kloster Schönau; die Stiftung und wirkliche Errichtung sind also weit von einander zu setzen, da Trutwin Mitte des 10. Jahrh. lebte. cf. Schliephake 1, 95 ff. — 1132 ward die Abtei an das Mainzer Domstift, übergeben von Rupert Graf von Nassau, dem wirklichen Erbauer der Abtei, wobei deren erster Abt Hildelin mit thätig war, das Lipporner Kloster ward nach Schönau verlegt, die Kapelle bei Lipporn aber Pfarrkirche. - Die ersten Bewohner von Schönau waren Mönche von Schaffhausen in Schwaben, 1114 schenkte Erzb. Bruno von Trier diesem Kloster den Zehnten in Meilingen, Reginbold von Romersdorf nahm nach Dudos von Lurenburg Beispiel ebenfalls Benedictiner von Schaffhausen auf und gründete die Abtei Romersdorf bei Neuwied. — Schönau brannte 1723 theilweise ab, 1803 ward es aufgehoben; 1165 starb hier die hl. Elisabeth v. Schönau, berühmte Seherin ihrer Zeit. Eine handschriftl. Chronik Predigerordens sagt von ihr: **Ao M° C° L° III. in den selben zitten lepten vil heiliger vn gelerter personen in der cristenheit vn in saxenland öch ein heilige closterfrow vn pphetin Elizabeth von schönow** —

34) Der Volksglaube hält das Leben von unverheirathet bleibenden Jungfern und Männern für seine Zwecke verfehlt und läßt sie nicht allein im Leben, sondern auch noch nach dem Tode hierfür bestraft werden. Thatsache ist, daß Hagestolze im Mittelalter nicht gleiche Rechte wie andre Bürger hatten. — Nach Moscherosch müssen die „alten Schachteln" in der Hölle Schwefelhölzer und Zunder feilhalten, in Straßburg die Citadelle einbändeln, in Basel und Frankfurt Thürme segen („Parrthorn bohne") in Nürnberg mit den Bärten der Junggesellen den weißen Thurm segen, in Tirol den naßkalten Boden des Sterzinger Moores bis zum jüngsten Tage mit den Fingern nach Spannen ausmessen, nach ihrem Tode werden sie in Vögel, besonders Kibitze, verwandelt, im Lechrain heißt „Kibitzen hüten" als alte Jungfer sterben. Im Frickthal werden die alten Schachteln am Schluß der Fastnacht auf einen Wagen geladen und dann an einem Graben umgeworfen, nach dem südtiroler Glauben wandern ihre Seelen im Sterzingermoos. Die Hagestolzen müssen Steinböcke einsalzen, Felsen abreiben, den Ameisen einen Drahtring durch die Nase legen wie den Schweinen und hier werden die alten Schachteln in Felsen verwandelt, wie auch vielleicht das Haus „zur Schachtel" in M .... von der Sprödigkeit seiner Bewohner seinen Namen trägt. —

35) Philipp, der Aeltere, von Katzenellenbogen war mit Anna, Tochter

Ludwigs von Würtemberg, vermählt, die ihm durch Hochmuth und Lieblosigkeit das Leben verbitterte, bis er sich von ihr scheiden ließ, worauf sie bald starb. Philipp, der Sohn aus dieser Ehe starb 1454 zu Brügge in Flandern, die Tochter Anna heirathete Heinrich IV. Landgraf zu Hessen, Philipp selbst vermählte sich wieder, doch sollen die auf die Erbschaft eifersüchtigen Verwandten die Gattin des Grafen aus dem Wege zu schaffen gesucht haben, daher Johanns von Bornich Vergiftung, die Ehe blieb kinderlos, worauf die Grafschaft an Hessen und Nassau kam. Des Grafen Fahrt ins hl. Land schrieb ein gewisser Wanschaft, der dieselbe aus des Grafen Mund in Ems hörte in Versen nieder (cf. Engelmann, erneuerte Merian). — cf. Köhlhoff, Cölner Chronik (1499). —

36) Lore Ley, angeblich aus Bacharach, hatte die Gabe durch Liebe jeden zu bezaubern, der sie ansah; sie ward deßhalb vor dem Bischof verklagt, der ebenfalls ihre bezaubernde Kraft empfand. Sie bat, man möge sie in ein Kloster bringen, nur Einen könne sie lieben und der verschmähe sie. Als zwischen Goar und Wesel die Jungfrau ihren Geliebten erblickte, stürzte sie sich in den Strom, von Liebe entzündet folgten ihr die 3 Ritter, die sie ins Kloster bringen sollten, daher der Name: Dreiritterstein. Die Sage wird von Stramberg für von Brentano erfunden erklärt und fehlt auch bei Grimm. Die Lorlei erscheint als Zauberin, Undine, Fischerin, nur ihr Echo blieb zurück. Den Felsen Lurleifelsen zu nennen ist Wortschwall, da ley am ganzen Rhein schon Felsen heißt. —

37) Reichenberg, eine der merkwürdigsten Ruinen am Rhein, in orientalischem Style erbaut durch Graf Wilhelm von Katzenelnbogen 1319—1324. K. Ludwig erlaubte daselbst 1324 eine Stadt zu erbauen, die Burg ward Amtssitz, sie ward im 30jährigen Kriege eingeäschert, aber wiederhergestellt und stand bis 1818, worauf sie als Ruine verkauft ward. Ihre Bauart am Thurm erregte diese Sage. —

38) Die Veste Neukazzenellenbogen oder „die Katze" ward 1393 von Graf Johann von Kazzenellenbogen, der beide Linien dieses Hauses, die alte und neue, wieder vereinigte, zum Gegensatz vom Schlosse Altkazzenellenbogen im Lahnthal erbaut, sie hieß zum Gegensatz gegen das von Erzb. Boemund I. von Trier begonnen, und von dessen Nachfolger Kuno von Falkenstein beendete Thurnberg, das die Maus hieß, die Katze. — Noch im vorigen Jahrhundert hatte die Katze Besatzung, ward aber 1806 von den Franzosen gesprengt. —

39) Sterrenberg und Liebenstein gehörten 1190 den Herrn von Bolanden, Werner der Stammvater hatte 2 Söhne Werner II. und Philipp I. (vor 1156 und 1171 vorkommend), die wohl diese Brüder waren. Auch scheint der Sage die Thatsache entstellt zu Grunde zu liegen, daß Jutta, Tochter Gerhards, des letzten Grafen von Nürings († um 1171) an Werner II. von Bolanden vermählt war und diese Burgen als Theile ihrer Nüring'schen Erbschaft diesem zubrachte. 1294 und 1298 verpfändete Spanheim die halbe Burg Liebenstein an die Schenke von Sterrenberg, die namentlich im 14. Jahrh. auftraten. Beide Burgen hießen ehedem Sterrenberg, es scheint also doch ein historischer Vorfall der Abtrennung und Aenderung des Namens vorzuliegen. 1323 wird im Burgfrieden von Sterrenberg eine Stadt **suburbium sive civitas** erwähnt, 1423 starben die Schenken von Liebenstein (Lewenstein) aus. Die beide Burgen theilende Mauer heißt die Streitmauer. cf. Dahl, hist. statist. Panorama 118 ff. — Vielfach wird die Sage für Machwerk erklärt.

40) Eine Kapelle mit dem wunderthätigen Bilde kommt zu Bornhoven schon 1289 vor. Die schöne Kirche ward 1435 von Johann Brömser von

Rüdesheim erbaut, 1679 und 1684 durch ein Kloster die Stiftung erweitert, das Erzbischof Hugo von Trier für die Franziskaner erbaute, es bestand bis 1813. Schon 1224 kommt hier ein Priester vor, das Dorf war wohl ursprünglich Sitz der von 1140—1250 vorkommenden Familie von Bornhofen. —

41) Heinrich IV. (1056—1106) war nicht allein mit Gregor VII. sondern auch mit seinen beiden Söhnen Kunrad († 1101) und Heinrich (V.), seinem Nachfolger, im Streit, letzterer nahm ihn am 23. Dez. 1105 zu Bedelnheim bei Kreuznach (Annal. Hildesh. und Vita Henrici) gefangen, worauf Heinrich IV. am 31 Dez. zu Ingelheim der Regierung entsagte. Von seiner Haft auf Marxburg ist nichts bekannt. cf. Wiesebrecht, Gesch. d. deutsch. Kaiserzeit. III. — Stenzel, Gesch. d. fränk. Kaiser. Die Marxburg selbst ist als castrum Brubach 1231 erwähnt, eine 1437 von Graf Philipp von Katzenellenbogen daselbst begründete Capelle ad St. Marcum gab ihr diesen Namen.

43) Bei Lorch auf der rechten Seite der Wisper lag das von Cuno v. Falkenstein 1348 erbaute Schloß Fürsteneck, 1354 erhielt sie Cuno als Mainzer Stiftsverweser von Erzb. Gerlach (v. Nassau) pfandweise als Besitz, was jedoch schon 1356 aufgelöst ward. Fürsteneck war lange Sitz vieler edlen rhein. Geschlechter: v. Klymmenthal, Breitenbach, v. Stein, Stumpfe von Waldeck, Fogel v. Lorch, scheint aber schon vor 1450 zerstört worden zu sein, der hier gegebene Vorfall ist historisch unbekannt. —

Druck von L. Schwab in Wiesbaden.

Digitized by Google

Nassau's

Kunden und Sagen,

aus dem Munde

des Volkes, der Chronik und deutscher Dichter.

Gesammelt und kritisch beleuchtet

von

J. W. E. Roth.

Zweite Auflage.

Dritter Theil:

Lahn und Westerwald.

Wiesbaden.

Verlag von Chr. Limbarth.

1881.

Digitized by Google

O Wilhelm von Oranien, du heller Weltenſtern,
Du ſtrahlteſt über die Lande und leuchteſt nah und fern!
Vom Fels im deutſchen Lande bis an den Belt am Meer
Erſchallt dein Nam' in Ehren, deß Klang ſo hoch und hehr.
Du hatteſt einſt geſtritten für Volkes Freiheit Gold
Drum iſt auch dir geworden des Sängers Mund ſo hold!

Alle Rechte vorbehalten.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß zum dritten Theil.

	Seite.
Die Lahn des Rheines Braut	1
Die Nixe der Lahn. 1. 2	3
Oberlahnstein	7
Lahneck. 1. 2.	8
Der Bubenquell zu Ems	10
Die Bäder zu Ems	12
Die Thurmruine zu Dausenau.	14
Die Erbauung der Burg Nassau	16
Nassau's Helden	19
König Adolf von Nassau und die Schlacht bei Göllheim	21
König Adolf an seine Krieger vor der Schlacht bei Göllheim	23
König Adolf und sein Sohn Ruprecht	25
Die Schlacht bei Göllheim	26
Adolfs Muth und Freimüthigkeit	29
Ruprecht von Nassau	30
Fehde Graf Heinrichs von Passau mit Hessen	32
Niederlage und Gefangennahme Graf Johannes von Nassau	32
Streit zwischen Nassau und Hessen wegen Kirchberg an der Lahn	33
Zerstörung von Elkershausen	35
Graf Johann von Nassau und Reinhard von Westerburg	36
Johannes von Nassau Niederlage bei Herborn	37
Engelbert II. von Nassau	38
Heinrich III. von Nassau	39
Die Freifrau von Stein. 1. 2. 3.	41
Das Fräulein vom Steine	44
Die sieben Fräulein von Arnstein	46
Das blaue Ländchen	47
Landestheilung und Wappen der Grafen von Kazzenellenbogen	49
Aussterben der Grafen von Kazzenellenbogen	49
Hohlenfels	50
Die Nymphe von Geilnau	51
Der Graf von Schaumburg und der Bauer von Staffel	53
Entdeckung und Beschreibung des Fachinger Sauerbrunnens	54
Der Grafen zu Diez Abgang und Wappen	59
Die Schlacht bei Diez	60
Der Schuster auf Ardeck	63
Kaiser Konrads I. Königswahl	64
Konrads I. Edelmuth	67
Konrad Kurzbold	68
Das Gemorde in der Domkirche zu Limburg	70

Digitized by Google

	Seite.
Das Mahl zu Gretenstein	71
Friedrich von Hattstein, Stadthauptmann von Limburg	72
Dietkirchen	77
Die Kirche zu Dietkirchen	78
Die Christmette in der Bergerkirche	80
Gottes Finger (Niederbrechen)	87
Die blutige Zeche	89
Kloster Beselich 1. 2.	89
Die Wölwenhöhle bei Weilburg	95
Das Hündchen des Fürsten	115
Merenberg	117
Gleisenburg	118
Die verschwundene Burg	122
Der Vogt der Wildburg, genannt von Hungrigshaus	123
Obertiefenbach	126
Der Ahlbacher Wald	128
Das Heidenhänschen	129
Die Burg zu Ellar	130
Die Kellerei zu Dorchheim	134
Die Zerstörung der Dornburg	139
Die Dornburg	143
Die Rächer der Dornburg	149
Die Abbekirche bei Arborn	156
Jungfrauenordnung auf dem Schlosse zu Driedorf	157
Die Pest in Herborn	160
Die erste Kartoffel in Nassau	162
Der Bardenstein	163
Der nächtliche Ritter.	169
Der Jungfrauenraub	171
Wilhelm I. von Oranien	173
Wilhelm I. von Oranien in Dillenburg	175
Die Linde zu Dillenburg	176
Ludwig und Adolf von Nassau oder die Schlacht beim Kloster Heiligerle	177
Der Graf von Nassau und der Kriegshauptmann Rolshausen von Friedelshausen	179
Ludwig und Heinrich von Nassau oder die Schlacht auf der Mookerhaide	180
Die Utrechter Union und Wilhelm von Oranien	181
Johann VI., der Aeltere, von Nassau	182
Prinz Moriz von Oranien	186
Wilhelm III. von Oranien	188
Friedrich Heinrich von Oranien	188
Der Hunnen- oder Heunstein	189
Von den sechs Helden	192
Der Westerwald	194
Der Westerwälder	195
Der Schmied vom Westerwald	197
Wiedervergeltungen 1. 2.	200
Abtei Marienstatt 1. 2.	204
Graf Gustav Adolf von Leiningen-Westerburg	209
Der Gangolfsbrunnen zu Meudt 1. 2.	210
Montabaur	213

Digitized by Google

Die Lahn des Rheines Braut.

Den Aehrenkranz im goldnen Haar,
Vom Schleier licht durchfloſſen,
So wallt ſie ſtill zum Traualtar
Mit Unſchuld übergoſſen.
Die Lahn, ſie iſt des Rheines Braut,
Zu Lahnſtein werden ſie getraut
Bei der Johanniskirche.

Die iſt euch noch ein deutſches Kind
Von altem Schrot und Sinnen,
So züchtig noch am Rädchen ſpinnt
Und ſelber bleicht ihr Linnen;
Von alter Treue noch beſeelt,
Drum ward ſie auch zur Braut erwählt
Vom rebumkränzten Rheine.

Als Mitgift trägt ſie ihrem Rhein
Manch' Tanne zu und Linde,
Damit er draus für ſeinen Wein
Manch' Faß und Kufe binde;
Und daß kein Reif dann ſpringt entzwei,
Bringt Eiſen ſie ihm mit dabei
Aus tauſend rothen Gruben.

Und wann er oft durchzecht die Nacht
Beim Wein aus ſeinen Reichen,
Und ihn, ſobald er auferwacht,
Süß Jammer will beſchleichen:
Dann ſchenkt ſie ihm ein Gläschen ein
Von ihrem dunkelrothen Wein
Aus Runkels, Naſſau's Bergen!

Digitized by Google

Sie steigt in Schaumburgs tiefen Schacht,
Und bricht sich Silberbarren,
Sie läßt des blauen Marmors Pracht
Aus Villmars Bergen scharren.
Auf daß aus Trümmern und Verfall
Er seine rhein'schen Burgen all'
Kann wieder auferbauen.

Denn ihrer Schlösser Port und Wich
Sie rissen nicht zu nichte,
Und um sie schlingt als Epheu sich
Die Sage und Geschichte,
Ihr Liebling aber bleibst allein
Du schön Gedicht Oranienstein,
Mit deinen blüh'nden Linden!

Doch was der Mitgift schönster Hort
Das ist der Thale Segen;
Das ist das Gold der Saaten dort
Und Aehren allerwegen.
Das ist das wogend Waizenmeer,
Von Garbenheim, da rauscht es her
Bis hin zu Lahnsteins Garben.

Denn wie der Rhein den Reben hold
Auf seinen Berggeländen:
So pflegt die Lahn der Aehre Gold
Mit tausend rühr'gen Händen;
Drum passen beide zu einand,
Denn Brod und Wein sind, wie bekannt,
Der ew'gen Liebe Zeichen!

Drum lasset da uns Hütten bau'n
Wo Rhein und Lahn sich freien,
Drum lasset da uns Gott vertrau'n,
Wo Brod und Wein gedeihen!
O reicht den Römer meinem Mund:
„Es grüne ewig fort der Bund
Der Rebe und der Aehre!"

Heinrich Dippel.

Digitized by Google

Die Nixe der Lahn.

I.

Silbern liegt des Mondes Helle
Auf dem ſchönen Thal der Lahn
Und es wiegt auf dunkler Welle
Sich ein ſchilfgeflochtner Kahn.
Eine Jungfrau ſitzt am Steuer,
Ihr Geſicht iſt reizend blaß;
Doch ihr Auge glänzt voll Feuer
Durch den Schleier, grün und naß.

Mit dem blauen Blumenkelche,
Den ſie hält in ihrer Hand,
Spielen mild die Lüfte, welche
Flüſtern von des Ufers Rand.
Und ſie ſingt mit ſüßem Klange
Ein ſo wunderſames Lied,
Daß dem holden Zauberſange
Lauſchend nach das Fiſchlein zieht.

Doch jetzt wirft ſie ihre Hülle
Ab und in dem Mondenſchein
Wiegt ſie auf der Waſſerfülle
Ihre Glieder, zart und fein,
Schaukelt ſich von einer Welle
Leiſe zu der andern fort,
Bis des Mondes Silberhelle
Deckt die graue Wolke dort.

Ihren grünen Schleier theilt ſie
Mit den zarten Händen nun
Und in's Schilf des Strandes eilt ſie,
Auf den Zweigen auszuruhn.
Freundlich nach dem Pfad am Ufer
Aeugelt ſie und ſchließt mit Luſt
Den geliebten, bangen Rufer
An die zartgewölbte Bruſt.

Schützerin vor Durſt und Brande,
Schlingt beſorgt um Dorf und Stadt

Digitized by Google

Sie, gleich einem Silberbande,
Ihre Arme, weich und glatt,
Die dem Feind in trüben Tagen
Kühn entgegen sie gestemmt,
Die zur Abwehr mancher Plagen
Ihm den schnellen Lauf gehemmt.

Doch wohin ist es gekommen,
Jenes zartgewebte Bild?
Seinen Platz hat eingenommen
Eine Scene, graus und wild!
Ihren weiten, grünen Schleier
Hat die Jungfrau aufgerollt,
Der des Sängers Liedesfeier
Kaum der Milde Lob gezollt.

Ihre Wangen scheinen bläſſer,
Und ihr Auge sprühet Zorn;
Hochauf schäumen die Gewässer,
Rauschend über Stock und Dorn:
Und es scheint, als ob sie triebe
Selbst die Wellen an zur Wuth,
Gleich als wollte ihre Liebe
Sie begraben in der Fluth.

Doch schon liegt des Mondes Helle
Wieder auf dem Thal der Lahn,
Und es wiegt auf glatter Welle
Sich der schilfgeflochtne Kahn.
Herzen, die aus Liebe grollen,
Hegen keinen langen Zorn:
Thränen, die dem Aug' entrollen,
Sind des nahen Friedens Born.

A. Henninger.

II.

Ein Lied der Wehmuth klinget
Durch's Uferschilf der Lahn,
Das scharf zu Herzen dringet
Dem Wandrer auf nächtlicher Bahn.

Dort ſitzt auf buntem Teppich
Des Stromes ſchöne Fee,
Ein Schleier, grün, wie Eppich,
Umwallt ihren Nacken wie Schnee.

Aus irdiſchem Geblüte
War ihr ein Jüngling lieb;
Der täuſchte ihre Güte
Und floh ſie, ein grauſamer Dieb.

Das Lied gibt davon Kunde,
Das ſie ſo traurig ſingt,
Das ſcharf von ihrem Munde
Zu Herzen dem Wanderer dringt.

Im Frühling und im Herbſte
Singt ſie dies Klagelied!
Ihr Schmerz iſt dann der derbſte,
Seit treulos der Liebſte ſie mied.

Führt aber ſeine Tage
Der Sommer durchs Gefild,
So ſchweiget ihre Klage
Und Hoffnung umfächelt ſie mild.

Dann kommen ja die Knaben, [1])
Heiß von des Tages Gluth.
Die Glieder zu erlaben
In ihrer ſo kühligen Fluth.

Und führet ſeine Tage
Der Winter durch's Gefild,
So ſchweiget ihre Klage
Und Hoffnung umfächelt ſie mild.

Dann eilet ja in Haufen
Die Jugend zu dem Fluß
Und ſucht durch Schlittſchuhlaufen,
Zu ſchaffen ſich heitren Genuß.

Und er, er ſollte fehlen
Allzeit in dieſem Kranz?

Er ſollte fort ſich ſtehlen,
Wo Freude erblühet ſo ganz?

Tief in dem Schoos der Wogen,
Da lauert ſie mit Gier,
Bis kommt heran gezogen
Die Schaar, zu vergnügen ſich hier.

Sie zähmt der Wirbel Toſen,
Das an die Tiefen mahnt,
Daß von den Sorgenloſen
Gefahren kein Einziger ahnt.

Läßt Löcher in dem Eiſe,
Die bei der raſchen Fahrt
Oft auf dem glatten Eiſe
Geblendet das Aug' nicht gewahrt.

Da kommt ein ſchmucker Knabe,
Der muß mein Liebſter ſein!
Und froh, daß ſie ihn habe,
Zieht ſie in die Fluth ihn hinein.

Sie drückt an's Herz ihn heiße,
Berauſcht von ſüßem Wahn,
Daß er ſich los nicht reiße
Und finde zum Ufer die Bahn.

Sie drückt an's Herz ihn, wähnend,
Daß es ihr Liebſter ſei,
Und weiß nicht, wie er thränend
Gedenkt einer anderen Fei.

Sie drückt an's Herz ihn, harrend
Erwidrung ihrer Gluth,
Und fühlt nicht, wie erſtarrend
Er endlich im Arme ihr ruht.

Erſt mit dem neunten Tage
Sieht ſie die Täuſchung ein,
Und laut wird ihre Klage:
„Das kann mein Geliebter nicht ſein!

Digitized by Google

Er schloß mit zarten Armen,
Mich heiß an seine Brust,
Da fühlte ich erwarmen
Mein Herz zu der seligsten Lust!

Der aber liegt so starre
Am Busen mir — nein, nein!
Den Rechten ich erharre,
Das kann mein Geliebter nicht sein!"

Sie klagt's und läßt mit Schnelle
Den Jüngling aus der Hand,
Und sieh! es spült die Welle
Den Leichnam erstarrt an den Strand.

Und mancher ward gezogen
So noch von ihr in's Grab,
Den sie zurück den Wogen
Getäuschet als Leiche dann gab.

Doch deuten ihr die Leute
Als Rache diesen Wahn,
So oft ein Opfer heute
Verschlingen die Wellen der Lahn.

Alois Henninger.

Oberlahnstein.[2])

„Was schiert mich Reich und Kaiserprunk
Mit all' den bösen Plagen?
Will mir viel besser doch ein Trunk
In Ruhe hier behagen!"
So sprach der Kaiser Wenzeslaus
Und trank den vollen Humpen aus
Beim Königstuhl zu Rhense.

Drauf Churfürst Ruprecht von der Pfalz
Hub an: „Mein Herr und Kaiser,
Ihr sprecht anjetzt mit vielem Salz
Vom rothen Asmannshäuser.

Digitized by Google

Doch glaubt mir's, ich bericht euch recht:
Auch Bacharacher ſchmeckt nicht ſchlecht
Beim Königsſtuhl zu Rhenſe."

Und als der Kaiſer Wenzel das
Und all' die Herrn vernommen,
Da ließen ſie von dort ein Faß
Des edlen Weines kommen;
Und ſetzten ſich früh Tags dran
Und ſchenkten ein und ſtießen an
Beim Königſtuhl zu Rhenſe.

Der Kaiſer ſprach: „Der Wein ſchmeckt mir,
Das ſag ich ohn Bedenken;
Und wer des edlen Weines hier
Genug mir wollte ſchenken,
Dem gäb ich meine Kron zum Dank!"
Er ſprach es, ſchwieg und trank und trank
Beim Königſtuhl zu Rhenſe.

„Wohlan, den Handel geh ich ein!"
Sprach Ruprecht mit Behagen.
„Ich will ſtatt eurer Kaiſer ſein
Und eure Krone tragen.
Vier Fuder, dünkt mich, ſind genung;
Die dienen euch derweil zum Trunk
Beim Königſtuhl zu Rhenſe."

„Nimm Scepter, Hermelin und Kron,
Nimm Alles, was ich trage;
Doch quält dich Zwietracht einſt und Hohn,
So denk an mich und ſage:
Der Wein iſt mehr als Kronen werth,
Das hat ein Kaiſer mich gelehrt
Beim Königſtuhl zu Rhenſe!"

F. W. Drimborn.

Laßneck.

1.

Hoch auf dem alten Thurme ſteht
Des Helden edler Geiſt,

Digitized by Google

Der, wie ein Schiff vorüber geht,
Es wohl zu fahren heißt.

„Sieh, dieſe Senne war ſo ſtark,
Dies Herz ſo feſt und wild,
Die Knochen voll von Rittermark,
Der Becher angefüllt:

Mein halbes Leben ſtürmt ich fort,
Verdehnt die Hälft in Ruh,
Und du, du Menſchenſchifflein, dort,
Fahr immer, immer zu!“

W. v. Göthe.

II.

Wer kämpft an Lahnecks Thor ſo kühn
In dieſer wilden Nacht?
Der Donner rollt, die Blitze glühn,
Der Feind ſtürmt an mit Macht.
Das ſind zwölf edle Tempelritter![3])
Die Schwerter glänzen im Gewitter
In ihrer kühnen Heldenhand,
Sie kämpfen gewaltig um Ehr und Land.

Ha! ſchon ein greiſer Bruder fällt,
Heiß überſtrömt von Blut.
„Ergebt euch nicht!“ ſo ruft der Held,
Es droht Verrath und Gluth!
Gedenkt an alle hohen Geiſter,
Gedenkt an unſren edlen Meiſter,
Der für des Ordens heil'ges Recht
Gelitten den Tod als getreuer Knecht!“

Er ſagts und wirft im Sterben wild
Das Schwert noch in den Feind;
Dann ruht er ſtill und todeswild,
Von keinem Aug beweint.
Doch mancher Freund blickt traurig nieder
Auf die gefallnen Heldenglieder.
Der laute Ruf den Sturm durchbricht:
„Wir ſterben kühn und ergeben uns nicht!“

Digitized by Google

So kämpfen sie die halbe Nacht,
Die kühnen Templer, fort,
Und als das Morgenlicht erwacht,
Da steht noch Einer dort.
Noch Einer wahrt die morsche Brücke
Mit blut'gem Schwert und finstrem Blicke;
Voll Ehrfurcht ruft der Feind ihn an:
„Halt ein, denn dein Arm hat genug gethan!"

„Und hab ich auch genug gethan,
So will ich kämpfen doch.
Wer wagts und macht sich kühne Bahn
Zu mir aufs Brückenjoch?"
Der Templer rufts mit starker Stimme,
Der Feind vernimmts in wildem Grimme;
Sein hoher Führer im Ritterkleid
Stürzt wild heran zum gewaltigen Streit.

„O! höret auf mit Kampf und Wuth!
Ein Bot vom Kaiser naht:
Er schützt fortan der Templer Gut
Und bietet Ehr und Gnad."
„Bei Gott ist Gnade!" der Templer spricht,
Doch bei den Menschen, da ist sie nicht!"
Und von der Brücke mit ins Grab
Er reißet im Ringen den Feind mit hinab!

Adelh. v. Stolterfoth.

Der Bubenquell zu Ems.[4])

Zu Ems im Winterlager nach manchem heißen Strauß
Ruht von den Schlachtgebresten Germanikus sich aus;
Doch ob auch mancher Lorbeer Roms Adler wieder schmückt,
Es fühlt der tapfre Feldherr sich nimmer ganz beglückt.
Was mag ihm aber fehlen, ihm, der so kühn sich schlägt,
Daß er den Ehrennamen des deutschen Volkes trägt?
O frage nicht, dem Krieger auch klopfet in der Brust
Ein Herz für Gattenliebe, ein Herz für Vaterlust!
Die erste lohnt ihn reichlich, doch ach! die letzte nicht;
Es ist die Vaterfreude, an der es ihm gebricht,

Digitized by Google

Die er erſt recht vermiſſet, wenn Mars ins Lager zieht,
Und ſeine Agrippina nun täglich nah er ſieht.
Das treue Weib auch grämt es, daß ſich bei ihrem Bund
So lang nicht gibt die Gnade der Götter huldreich kund;
Und ſchwerer, immer ſchwerer es ihre Seele drückt,
Wann heim der Gatte kehret, mit Lorbeern neu geſchmückt.
Drum fleht ſie die Pennaten und jede Gottheit heiß,
Die ſie dem Glück der Ehe geneigt und günſtig weiß;
Doch fruchtlos iſt ihr Rufen, der Opferdampf verraucht,
Kein Gott bewegt die Lippen, der ſegnend an ſie haucht.
Da ſchwindet ihr Vertrauen, und Troſt erblüht ihr nur
Für das getäuſchte Hoffen am Buſen der Natur;
Drum eilt ſie jetzt ins Freie hinaus noch manchen Tag,
Obgleich ſchon auf den Bergen der weiße Schleier lag.
So ging ſie einſtens wieder, der Lagerfreuden ſatt,
Entlang des kleinen Fluſſes, das Aug von Thränen matt;
Da trat vor ſie ein Mädchen, das trug ein grünes Kleid
Und frug die hohe Dame nach ihrem Herzenleid.
War es des Mädchens Antlitz, drein Adel ſie geſucht,
Wars angeborne Milde, war es des Kummers Frucht,
Der auch den Stolz der Hohen herabzuſtimmen pflegt,
Bald hatte Agrippina das Herz ihm dargelegt.
„O edle Frau!“ beginnt da heitren Angeſichts
Das Mädchen: „Preis den Göttern, iſt ſonſt es weiter nichts!
Wißt, ich bin eine Nixe, dort perlet ſilberhell,
Von mir gepflegt, ein milder, ein wunderbarer Quell!
Kommt nur und trinkt ſein Waſſer, das hat geheime Kraft,
Und bis ins tiefſte Leben dringt ſeiner Erze Saft:
Da beut die gute Mutter, die Alle gern bedenkt,
Natur, was ihren Töchtern die Schöpfung nicht geſchenkt!“
So ſpricht zu ihr die Nymphe, hüllt ſich in blauen Duft
Und ſchwebt als leichte Wolke dahin dann durch die Luft.
Doch täglich ſieht man wandeln, das Auge freudenhell,
Die hoffnungsloſe Gattin nun an den milden Quell:
Und als die Krieger wieder nach manchem heißen Straus
Im Winterlager ruhen die Schlachtenmühen aus,
Da ſpielt ein friſches Bübchen auf Agrippinens Schoos,
Und überglücklich preiſt nun Germanikus ſein Loos.
Kaum lief der Knab, da trug er ein kleines Stiefelpaar,
Woher Caligula ihn getauft die Kriegerſchaar.
Er ward ein böſer Kaiſer und mancher ſüße Mund
Sprach Flüche jener Nixe, als auf dem Thron er ſtund.

Digitized by Google

Allein es perlt die Quelle noch heute silberhell,
Die man seit jenen Tagen genannt den Bubenquell.
Ob sie sich jede Gattin verpflichtet so zu Dank,
Die hoffnungsvoll ihr Wasser, das wunderbare, trank,
Das saget nicht die Kunde, doch scheint es anders nicht,
Weil Kränze man noch heute der milden Nymphe flicht.

Alois Henninger.

Die Bäder zu Ems.

Wie hat doch Gottes weiser Rath
Das weltbekannte Embser-Bad
An einen wilden Ort versteckt,
Der durch den ersten Anblick schrecket?
Wer glaubt, daß in der Wüsteney
Ein solcher Schatz verborgen sey,
Dem so viel tausend tausend Kranken
Genesung, Heyl und Ruh verdanken? —
Embs selbsten liegt in einem Thal,
Der Weg dahin ist eng und schmahl,
Steil, ungleich, jäh, und oft mit Grauen,
Furcht, Angst und Schwindel anzuschauen: —
Doch, wenn man lange mit Gefahr,
Die Felsen auf- und abgestiegen,
So sieht man endlich offenbar
Den Ort in einer Tiefen liegen.
Um ihn herum erheben sich
Viel Berge, die recht fürchterlich
Weit über alle Häuser ragen,
Und, wie es scheint, die Wolken tragen; —
In dieser Berge weiten Bäuchen
Raucht und entspringt nun dieses Bad,
Das wieder so viel schwehre Seuchen
Bewährte Mittel bey sich hat.
Hier quillt das heilsame Gewässer,
Das zwar so stark nicht; doch weit besser,
Als die Wißbader-Quellen ist,
Aus deren allzugroßer Hitze
Mehr Schaden oft, als Nutz, entsprießt; —

Digitized by Googl

Nun dieſe Quellen ſind an Säften
An Eigenſchaften und an Kräften
Bey nahe, dem Schein nach, einerley:
Und alle tragen zum Geneſen
Das ihre, nach Vermögen, bey: —
Zwey große Häuſer und Paläſte
Sind für die Bad- und Brunnen-Gäſte,
Von hoher Herrſchaft, aufgeführt,
Die theils in Darmſtadt, bey den Heſſen,
Und theils zu Naſſau-Dietz[5]) regiert;
Zwey Fürſten, die nie zu vergeſſen,
So lange man die Tugend ſchätzt,
Und wahren Preiß Verdienſten ſetzt.
Aus dieſer beyden Fürſten Gnaden
Kan jeder, wie es ihm gefällt,
Hier trinken, oder aber baden,
Damit er ſeinen Zweck erhält; —
Doch, nun berühret meine Feder
Den Naſſaudietziſchen Palaſt;
Der vier und zwanzig warme Bäder
Bequem und zierlich, in ſich faßt:
Fünf andre Quellen ſind darneben,
Die auch ein warm Getränke geben,
Von welchen doch voritzt allein
Nur drey zum trinken, brauchbar ſeyn. —
Noch findet man hier eine Quelle,
Die lieblich, kühlend, rein und helle,
Und faſt die Eigenſchaft entdeckt,
Die in dem Selter-Waſſer ſteckt,
Die läßt ſich wohl mit Wein vermiſchen,
Und pflegt das Herze zu erfriſchen,
Reizt auch zugleich den Magen an,
Damit er leicht verdauen kan.
Allein die Quellen jener Seiten,
Von Heſſendarmſtadt, ſind vielmehr
Von zärtlichen Beſchaffenheiten,
Und nicht zu hitzig, ſtark und ſchwer;
Drum thun ſie ſonderbare Curen
Bey mittelmäßigen Naturen,
Die zur Empfindlichkeit geneigt,
Und wo ſich wenig Stärke zeigt.
Neun Bäder werden da gefunden

Digitized by Google

Bequem und ſauber angelegt,
Woſelbſt man zu geſetzten Stunden,
Gemüthlich ſich zu baden pflegt.
Noch trifft man hier drey andre Quellen
Die mäßig warm und laulicht, an,
Die man in manchen ſchweren Fällen
Mit großem Nutzen trinken kan,
Den Keſſel nehmlich, nebſt der Röhren,
Jedennoch iſt inſonderheit
Das Kränzen billig zu verehren,
Von wegen ſeiner Trefflichkeit:
Es gleichet faſt nach ſeinem Weſen,
Dem Waſſer, das zu Schwalbach quillt;
Doch iſts mit Mitteln zum Geneſen,
Gleichmäßig ſtark, nicht angefüllt. —
In dieſen Bädern, oder Quellen
Pflegt ſich nun eine große Zahl
Von Gäſten, jährlich einzuſtellen,
Und ſcheuet weder Berg, noch Thal:
Wer wollte ſich auch drum bekümmern?
Wenn er Geneſung hoffen kan,
So nimmt er es gelaſſen an,
Wenn ſich die Wege gleich verſchlimmern.

1744. **Dan. Wilh. Triller.**

Die Thurmruine zu Dauſenau.[6])

In mitternächt'ger Stunde, wo ſich in Karls Palaſt
Zu Ingelheim ſchon Alles vergönnt des Schlummers Raſt,
Sitzt unter trautem Koſen im ſtillen Burggemach
Ein liebetrunknes Pärchen noch bei einander wach.
Herr Eginhard und Emma, des Kaiſers holdes Kind,
Die plaudern da ſo traulich noch ſpät bei Schnee und Wind
Und küßten ſich dazwiſchen, der ſel'gen Stunden froh,
Bis dämmernd kam der Morgen und ſtill die Nacht entfloh.
Noch einen Kuß, dann ſcheiden; es iſt die höchſte Zeit!
Doch wehe! was beginnen? der Hof iſt überſchneit,
Und was die Nacht verheimlicht, die liebegünſt'ge Fee,
Das wird nun, ach! verrathen der neugefall'ne Schnee.

Digitized by Google

Stumm blicken Beide nieder und werden blaß und roth;
Allein es weiß die Liebe bald Rath in dieser Noth.
Auf Emmas zarten Schultern ragt Eginhard empor;
So trägt sie, einen Reiter, hinaus ihn bis vors Thor.
O schöne That der Liebe, warum nicht ungesehn
Ließ dich der Dämmrung Schleier, zu lohnen dich, geschehn?
Warum entziehst dem Kaiser den Schlummer du, o Nacht,
Daß er gerade heute so früh schon ist erwacht?
Weh dir! des strengen Vaters erzürntes Auge sieht
Am Fenster, wie die neue und seltne That geschieht:
Und die verstoßne Tochter umschließet bald der Thurm
Zu Dausenau, wo heute durch Trümmer heult der Sturm.
Ein wenig länger zögert Karl noch mit Eginhard,
Bis ihm als Strafe endlich das gleiche Schicksal ward:
Derselbe Thurm umschlinget auch ihn mit kalter Hand,
Und von der Theuren trennt ihn nur eine starre Wand.
Wohl wars nie größres Leid ihr, von ihm getrennt zu sein,
Doch größer ists, seitdem sie der Kerker schließet ein;
Am größten aber ward es, als nun den Liebsten nah
Sie weiß und ach! sein Antlitz ihr trüber Blick nicht sah.
Wohl ruft sie tausendfältig den Namen Eginhard
Wohl ruft er endlos: Emma! doch keine Antwort ward;
Das Echo nur vernahm es und gab den Ruf zurück,
Und seine leise Stimme, sie war ihr ganzes Glück.
Und wie die Rose bleichet, wenn man vom Zweig sie bricht,
Und wie das Pflänzchen siechet, wenn Luft ihm fehlt und Licht;
So welkten sie im Kerker, daß Kaiser Karl erschrickt,
Da er nach vielen Tagen einmal nach ihnen blickt.
Doch wohl dem treuen Paare, daß so ers wiederschaut!
Es lichtet sich die Wolke, die seine Stirn umgraut.
Zwar kehrt er schnell den Rücken und eilt davon im Nu,
Doch nicht mehr schließet knarrend die Kerkerthür sich zu.
O seligste der Stunden, da trunken Brust an Brust,
Sie wieder einmal athmen der Freiheit süße Luft!
Ist Wahrheit diese Wonne, ists nur ein schöner Traum?
Sie wissen sich zu finden in ihrem Glücke kaum.
Doch nun gilt es zu handeln; noth thut jetzt ein Entschluß!
Und bald faßt ihn die Liebe und siegelt ihn ihr Kuß.
Seht! wie sie rüstig wandern und ruhen nicht so bald,
Bis sie mit seinen Schatten umrauschet Odins Wald!
Ein Hüttchen sich zu bauen, ists Erste, was sie thun,
Und o wie glücklich fühlen sich ihre Herzen nun!

Digitized by Google

Die Arbeit treibt die Blüthen auf ihre Wangen frisch,
Und reichlich decket ihnen Zufriedenheit den Tisch.
Fünf ganze Jahre lebten sie so im Odenwald,
Und holde Kinder spielten auf Emmas Schooße bald,
Bis Karl sie aufzusuchen, durchzog das ganze Land
Und selig pries die Stätte, wo er sie wiederfand.

Aloys Henninger.

Die Erbauung Nassaus (Burg).[7])

Auf Arnsteins Schloß herrscht frohes Leben, es waltet Freude, Jubel laut,
In leichtem Tanz die Stunden schweben, in Frohsinn jedes Auge schaut.
Graf Ludwigs sieben Töchter eine, Demuthis ist's, des Schlosses Preis,
Die holde Jungfrau zart und reine, für die man pflückt der Myrthe Reis.
Von edlem Stamm ein edler Sprosse, gab Drutwins Name guten Klang.
Des Sieges ritterlich Genosse, preist ihn der Barden Feiersang. —
Auf hohem Fels, am Strand Longanne, im Ring der alten Esterau
Erhebt das Schloß sich seiner Ahnen, die Laurenburg, der stolze Bau. —
Zum Arnstein kommt er oft gezogen, wo lächelnd ihm die Liebe naht,
Wo ihm der Minne Glück gewogen, mit Blüthen schmückt des Lebens Pfad.
Dort schlagen ihm die schönsten Stunden, die Zukunft sich ihm rosig malt;
Dort hat ihn Hymens Macht gebunden, er fühlt der Liebe Allgewalt.
Nun nahten sich zum Hochzeitsfeste der edlen Ritter reiche Zahl,
Die Frauen fehlen nicht als Gäste, der Schmuck der Fräulein glänzt im Saal.
Ein Fest, wie keins noch seines Gleichen, bei dem nur wallt der Lust Panier,
Beginnt, ein langer schöner Reigen, von Spiel, von Tanz, Sang und Turnier.
Am sechsten von des Festes Tagen der Hörnerklang im Thal erschallt,
Der Hurrahruf zum frohen Jagen; die Rüde kläfft, die Peische knallt,
Auch Drutwin war beim frohen Jagen, und sein Gemahl ritt ihm zur Seit'

Digitized by Google

Im höchsten Schmuck die Fluren lachten; es war des Jahres schönste Zeit.
Es drängte alles hin zum Blühen, es schwellt der Knospe Sammetkleid
Im Goldengrün die Wipfel glühen, der Vögel Sang erschallet weit,
Wenn sich das Leben rasch entfaltet, wenn es aus tausend Adern steigt,
Wenn bildend neu der Frühling waltet und sich Natur im Schaffen zeigt,
Dann ist des Jägers höchstes Streben, zu hemmen jenen edlen Strom,
Zu tödten manches frische Leben, das frei herrscht im Waldes Dom.
So denn auch jetzt, bei diesem Jagen galt es des Jägers höchste Lust.
Der schnelle Pfeil, ans Ziel getragen, durchbohrte manches Wildes Brust.
Ein schöner Hirsch taucht aus dem Walde, ein Thier, wie selten er erschaut,
Und frisch zur Jagd das Horn erschallte, der Jagdruf tönt im Thale laut.
Von Drutwins Waffe hart gestreift, betroffen zuckt das edle Thier,
Das blutend rasch die Flucht ergreift, hin eilet durch des Walds Revier.
Wo sich Milanas Fluth ergießet, ins mütterliche Bett der Lahn
Die hin durch reiche Auen fließet, steiget eine schöne Höhe an.
Noch hielt sie fester Wald umfangen, ein Mauerwerk aus Zweigge=schling.
Kein Pfad, zum Gipfel zu gelangen, kein Weg umschlang des Berges Ring.
Dort bricht das Wild sich breite Wege, es stürmt hinauf mit wilder Hast
Und Drutwin folgt in das Gehege, des heil'gen Schattens erster Gast.
Und auch Demuthis folgt dem Ritter, sie zeiget würdig frischen Muth
Sie fürchtet nicht das Dorngegitter und nicht des Stechdorns scharfe Wuth.
Zum Berge beide bald gelangen, zum Gipfel herrlich, frei und schön,
Dort von des Urwalds Zweig umfangen, seh'n sie das Thier ge=fesselt stehn,
Vergebens ist sein Müh'n und Ringen, den festen Banden zu entfliehn,
Denn immer fester jene Schlingen sich um die schlanken Glieder ziehn.
Drutwin tritt hin zum schönen Wilde, das trauernd im Gebüsche steht,
Demuth, wie Frauen weich und milde, der Hindin Leben sich erfleht.
Sie legt um ihren Nacken linde ein Band, das sie am Gürtel trägt
Und willig läßt's geschehn die Hinde, daß man sie so in Fesseln schlägt.
Als sie geübt dies Werk der Milde, schweift Demuthis Blick zum schönen Land,
Das rings um sie im reichsten Bilde, umsäumt des sanften Flusses Strand.

Digitized by Google

Ein ſchwärmeriſcher Ton durchbebet das Herz der jungen Edelfrau
Ihr ahnungsvolles Auge ſchwebet vom Grün der Flur zum Himmels Blau.
In wunderſamem Einklang ſtehen das Thal, der Fluß, der Fluren Bild
Und Abendlüfte lind durchwehen die Lenzesblüthen Duft erfüllt.
So herrlich roth wie Purpurwellen, im Weſten glüht der Berge Saum
Und immer Wölkchen neu entquellen, wie flackigt leichter Roſenſchaum.
Lang ſteht die Dame voll Entzücken im Vollgenuß der Frühlingswelt
Kaum weiß im Wort ſie auszudrücken, was ihre trunkne Seele ſchwellt.
Auch Drutwin fühlt das heil'ge Walten, der Gottheit Odem, der hier weht.
Vor ſeinem Geiſte ſich entfalten der Zukunft Bilder glanzbeſät
„Geliebter, ſiehſt du an den Höhen, dort an des Hügels grünem Rain
Von der die bunten Fahnen wehen, mein Vaterſchloß, den Arnoldſtein,
Siehſt du die Warte in der Ferne" — Demuthis Lippe ſchüchtern ſpricht? —
Dort tagten mir des Daſeins Sterne, dort flammt der erſten Liebe Licht;
Dort war's, von wo ich freudig blickte, wenn ich erſchaut dein ſtolzes Roß,
Wenn mir dein Helmbuſch Grüße nickte und du dann einzogſt in das Schloß,
Dort ſtand ich, wenn du heimgegangen, mein Auge folgt den Wirbeln Staub,
Die dir im Rücken aufgeflogen, des raſchen Windes leichter Raub.
Schnell iſt die Zeit dahingeſchwunden, doch die Erinnrung reich ſie ſchmückt
Von Roſenblüthen leichtumwunden, ſie freundlich mich dem jetzt entrückt,
Doch raſch entflieht der leichte Schimmer, das Scheingewed des luft'gen Braus;
Drum möchte ich es ſchauen immer, der Ahnen ſtolzes ſchönes Haus.
Es gäbe täglich mir dann Kunde von meiner heitren Jugendzeit,
Dann einigten zum ſchönſten Bunde ſich Zukunft und Vergangenheit."
„Darf Theure ich dich recht verſtehen," — erwiderte ihr ſchnell Drutwin —
„Von deiner Wohnung möchteſt ſehen du immer nach der Heimath hin.
Du mögteſt ihre Zinnen ſchauen, bei jedes neuen Tages Schein —
So laß uns eine Burg hier bauen, ein Nachbarhaus von Arnoldſtein!
Ein feſtes Schloß ſoll hier erſtehen, das trotzend feſt der Zeiten Lauf
Die fernſten Jahr möge ſehen! des Glückes Stern geh' mit ihm auf."
Beſchloſſen war's, die Burg ſich hebet, nach Wunſch der holden Frau,
Ein lichter Genius durchſchwebet Naſſau den ſtolzen ſchönen Bau.

Digitized by Google

Denn Naſſau war des Schloſſes Name, das Drutwin baut, der edle Held
Und Naſſau iſt der ſtolze Name, der hell erglänzt am Ruhmeszelt.
In Naſſau's Hauſe leuchten Sterne, es funkeln Kronen hoch und hehr,
Sie flammen hin in weite Ferne, vom Strand der Lahn zum ſtolzen Meer!

Alte Sage.

Naſſau's Helden.

Euch ſingt die Muſe, Naſſau's Krieger,
Von kühnem Blick und muth'ger Bruſt. —
Des Lorbeers Zierde krönt den Sieger;
Ihm jauchzt des Lebens höchſte Luſt,
Wenn er mit ſeinem Heldenſchwerte
Für heil'ge Güter ſich bewehrte,
Und tapfer ſchritt mit ſtarker Hand
Für Ehre, Recht und Vaterland.

Seht ihr die Fahne Naſſaus wehen?
Die Fahne Naſſaus weht zum Krieg:
Die Geiſter hoher Ahnen ſehen
Auf Enkel nieder, winkend Sieg!
Wer kennet nicht die edlen Helden,
Von denen die Geſänge melden,
Und deren Ruhm durch alle Welt
Erklang zum ew'gen Sternenzelt?

Als Hohenſtaufens Kraft regierte,
Ertönte Naſſaus Fürſtenruhm,
Wo Barbaroſſa kühn ſie führte
In Paläſtinas Heiligthum,
Und in dem Apenninenlande
Am Po und an dem Tiberſtrande;
Und Ruprechts, Walrams, Heinrichs Schwert,
Es war im Kampfe hochbewährt.

Der Kaiſer Adolf, kriegesmuthig,
Er flieget ſtolz die Herrſcherbahn,
Und ſtürmt im Kampfe heiß und blutig,
Ein Leu, auf ſeinen Gegner an,

Digitized by Google

Und unter ſeinen mächt'gen Streichen
Soll Habsburg ihm vom Throne weichen;
Doch ihn verläßt das Glück — er fällt,
Im Tode noch ein würd'ger Held.

Wer preiſt euch nach Verdienſt, ihr Helden,
Die furchtlos ſich für Hollands Heil
Dem Spanier entgegenſtellten,
Trotzt Philipps Wuth und Albas Beil?
Die Menſchenrechte kühn erſtritten
Den Niederländern und den Briten?
Heil! eure Namen ſind geweiht
Im Tempel der Unſterblichkeit.

Verſchwiegner Wilhelm, klug und liſtig,
Du kühner Moriz, kriegsgewandt,
Und Friedrich Heinrich, muthig, rüſtig,
Dem Feinde Schrecken, Heil dem Land:
Es werden eure Namen leben,
Wo Dünen ſich und Schleuſen heben,
So lange noch die Nordſee ſtürmt
An Hollands Küſte, wohlbeſchirmt.

Wilhelm der Dritte, froh verdanket
Britanien dir ſeinen Ruhm.
So lang nicht Englands Feſte wanket,
Lebſt du in ſeinem Heiligthum.
So lange noch des Meeres Wellen
Das freie Inſelland umſchwellen;
So lange wird dein Name blühn,
Und Naſſaus Stamm bleibt ewig grün.

Drum ſeid ihr ſtolz auf eure Ahnen,
Ihr Söhne Naſſau's! Laßt euch
Zu gleichem Heldenſinne mahnen,
Und ſeid, wie ſie, an Thaten reich!
Bringt Ruhm den reichbegabten Gauen,
Auf die des Taunus Blicke ſchauen,
Wo an der Lahn, am Rhein, am Main
Die Rebenhügel ſtolz ſich reihn!

Wo wachſen beſſre Himmelsgaben,
Auf die mit Luſt die Augen ſchaun,

Digitized by Google

An denen ſich die Herzen laben,
Als hier in Naſſau's goldnen Aun?
Wo ſtrömen der Geſundheit Quellen,
Des Lebensbornes Silberwellen?
Wo wirket die geheime Kraft
Die Labung und Geneſung ſchafft?

Am Rhein, am Rhein, in Naſſaus Landen,
Wo ſich der ſchöne Taunus hebt,
Um den die Götter Kränze wanden,
Wo Segen wohnt, wo Freude lebt.
Frei bleibe dieſes Land von Ketten,
Der Söhne Kraft, ſie ſoll es retten
Wenn fremder Uebermuth ihm droht;
Die Freiheit gilt es oder Tod!

Heil euch im Kampfe, Naſſau's Krieger,
Mit kühnem Blick und muth'ger Bruſt!
Der Lorbeer kröne den als Sieger,
Es jauchze dem die höchſte Luſt,
Der mit dem ehrenfeſten Schwerte
Für heil'ge Güter ſich bewehrte
Und edel ſtritt mit tapf'rer Hand
Für Ehre, Recht und Vaterland.

Joſ. Muth.

König Adolf von Naſſau und die Schlacht bei Göllheim.[8])

Frei, unabhängig gingſt du deine Bahn,
Wie Habsburgs Rudolf edel ſie gewandelt,
Und ſaheſt nicht den ſtolzen Prieſter an,
Der mit der Krone, wie mit Waaren, handelt;
Der Könige aus ſeiner Taſche zog,
Und mit dem Eid der Treue Jedem log.

Da grollte Gerhard; und auf Albrechts Haupt,
Zum bittern Hohne dir, und ſich zum Lohne,
Aufſetzen will er, was er dir geraubt,
Des deutſchen Reiches ruhmumſtrahlte Krone.

Digitized by Google

Ein Adler flogst du über deinen Rhein.
„Mein soll die Krone und nicht Albrechts sein!“

Bei Göllheim riß dein Ungestüm dich fort;
Es konnte deine Brust den Zorn nicht fassen.
Du trafst den Gegner an dem blut'gen Ort:
„Hier sollst du mir des Reiches Krone lassen!“
Es blitzt das Schwert; dich trifft des Feindes Schlag —
Erloschen war für dich des Lebens Tag.

Zertreten ward dein Leib von Rosses Huf;
Da naht sich Gerhard diesem Ort der Schmerzen;
Der Anblick preßt ihm aus den lauten Ruf:
„Gebrochen ist das tapferste der Herzen.“
Doch Albrechts Herz, ohn Edelsinn, es schwoll
Noch immer schwarzer Rach' und Hasses voll.

Kaum hatte Bonifaz, der Papst in Rom,
Vernommen dieses Tages Trauerkunde,
So rief er aus: „Bei Gott und Peters Dom!
Es kommt für Albrecht einst der Rache Stunde.
Denn Nassau war des deutschen Reiches Haupt.
Fluch dem, der Kron und Leben ihm geraubt!“

Und Albrecht, wie ein Tantalus voll Qual,
Sah finster sinken seines Lebens Sonne.
Es betete im Kloster Rosenthal
Bei Adolfs stiller Gruft die fromme Nonne,
Bis Kaiser Heinrich mild den Feind zu Feind
Zu Speyer in der Kaisergruft vereint.

Sahst du, o Wanderer, in deinem Lauf
Das schöne Marmordenkmal dort zu Speyer?
Dem Ahnherrn baut's der edle Enkel auf,
Zum Ruhm des Hauses und zur heil'gen Feier.
Es hebt sich freudiger der deutsche Bau
Mit seinen Thürmen zu des Himmels Blau.

Sah'st du das Königskreuz zu Göllheim steh'n,
Dort, wo ihr Haupt erhebt die alte Rüster?
Der Zeiten Wechsel sah's vorübergehn,
So manche Zeiten stürmevoll und düster.

Digitized by Google

Das Gnadenzeichen frommer Chriſtenheit
Bring' Heil, dir Naſſau, und Unſterblichkeit.

Joſ. Muth.

König Adolf an ſeine Krieger vor der Schlacht am Hasenbühl.[9])

„Der ehrne Würfel iſt gefallen!
Mich drängt ein ungewohnter Muth,
Auf! meine edelen Vaſallen,
Zum Kampfe jetzt um Gut und Blut!
Fragt, Treue! nicht, für wen ihr ſtreitet,
Für einen König oder Wicht!
Der, den ihr nun zur Schlacht begleitet,
Weiß kaum, als wer er zu euch ſpricht!
Auf meinem Haupte glänzt die Krone
Sechs Jahre zwar durch Gottes Hand;
Doch drüben hat mit bittrem Hohne
Sich Einer unſren Herrn genannt!
Tief in der Zukunft dunklem Schooße
Birgt das Geſchick ſein eiſern Spiel;
Die nächſte Stunde zieht die Looſe,
Und Adolf ſiegte, oder fiel! —
Folgt wacker mir zum kühnen Streite
Und weichet nicht in feiger Flucht;
Steht feſt an eures Führers Seite,
Wo er des Kampfes Hitze ſucht!
Ihr müſſet ruhmvoll mit ihm ſiegen,
Und ſchlagt den Feind, wie kräft'ge Leun;
Wenn nicht, als Helden unterliegen,
Die keines Schwertes Blitze ſcheun!
Den Gegner ſeht ihr ruhmlos weichen,
Er wagte nicht die offne Schlacht;
Erſt jetzt hat bleiche Scham den Feigen
Und eitler Stolz beherzt gemacht!
Sein Dünkel ſchwur uns längſt Verderben,
Er lechzte längſt nach unſrem Blut:
Das Kaiſerdiadem zu erben,
Wähnt er, wie Oeſtreichs Herzoghut.

Digitized by Google

Doch er ſoll ſeinen Zug bedauern,
Eh dieſes Tages Licht erblaßt:
Ich ſchließe ihn in Habsburgs Mauern,
Dort büß er ſeines Frevels Laſt! —
Und wer ſind die, ſo ihn gewonnen
Und frech des Thrones mich beraubt?
Goß nicht derſelbe vor ſechs Sonnen
Das Oel der Salbung auf mein Haupt?
Drum wehe, weh dem falſchen Pfaffen,
Die wider mich ſein Heer geſandt!
Sie wollten einen König ſchaffen
Und leiten ihn am Gängelband!
Denn daß wir ſie nicht herrſchen ließen,
Das machte ihnen uns verhaßt,
Das ſoll ich mit der Krone büßen;
Drum haben ſie das Schwert erfaßt!
Wohlan, die Feinde mögen kommen,
Wir ſtehn zum Kampfe ja bereit!
Kann Uebermacht den Meutrern frommen?
Uns ruft das Vaterland zum Streit!
Der Untergang, den ſie uns ſinnen,
Der treffe ſchwer ihr eigen Haupt:
Ihr falſches Blut ſoll ſtromweis rinnen
Vom Leib, zertreten und beſtaubt!
Seht dort, der Frevler Lager blinken,
Weit überlegen iſt ihr Heer!
Doch reichre Beute wird euch winken,
Und ſchöner ſtrahlt des Sieges Ehr!
Wohlauf, laßt ſtolz die Banner wehen
Für Ehre, Recht und Vaterland!
Ihr höret es um Rache flehen,
Leiht willig ihm die ſtarke Hand!
Ihr mußtet Memmen ſeither jagen,
Die euch entflohn in feigem Lauf;
Doch heute ſollt ihr ſie erſchlagen,
Drum, wackre Krieger, dran und drauf!“.

Alois Henninger.

König Adolf und sein Sohn Ruprecht.[10])

Morgen wars, und heiß entbrannte
Schon die Schlacht am Hasenbühl;
Adolph blickt, der kriegsgewandte,
Muthig in das Kampfgewühl,
Schaut zur Höhe, schaut ins weite
Thal hinein; an seiner Seite
Hebt gerüstet Ruprecht sich,
Männlich stolz und jugendlich.

„Weiche du, mein Sohn, von dannen,
Rette dich für unser Haus;
Ich mit meinen tapfren Mannen
Wage heut den Todesstraus.
Treulos kann das Glück sich wenden;
Doch als Kaiser will ich enden.
Alles, wenn mein Auge bricht,
Nehm es, nur die Ehre nicht!“

Adolph sprichts; mit starken Armen
Preßt er seinen Sohn ans Herz,
Fühlet Brust an Brust erwarmen,
Vaterfreud und Vaterschmerz!
Und der Jüngling, edlen Blutes,
Feuersprühend, hohen Muthes,
Blickt ihm treu ins Angesicht,
Da mit fester Stimm er spricht:

„Vater! ich, dein Sohn, dich lassen
In der Stunde der Gefahr? —
Eher soll der Tod mich fassen,
Deiner würdig immerdar,
Dein in jedem Straus und Kriege,
Dein im Sterben, dein im Siege!
Nassau, heiliges Panier,
Ruprecht weichet nicht von dir!“

Und den Blick zur goldnen Sonne
Wendet Adolph freudig hin:
„Herr der Schlacht, der Siegeswonne,
Herr, erhalt uns diesen Sinn!

Digitized by Google

Dieſer Sinn voll Lieb und Treue,
Blüthen treibt er, immer neue;
Bleibt er unter uns beſtehn:
Naſſau wird nicht untergehn!“

Und mit neu belebtem Muthe
Sprengt der Kaiſer in die Schlacht;
Heiß durchglüht vom Heldenblute,
Stürmt er in die Todesnacht.
Ruprecht, ſtürzend von dem Roſſe
Im Gedräng und wildem Troſſe,
Sieht ſich in des Feinds Gewalt,
Deſſen Siegsgeſang erſchallt.

Naſſau, Naſſau, deine Sterne,
Schwinden ſie am Himmelszelt? —
Nein, es ſcheint aus weiter Ferne
Noch ein Strahl ins Todesfeld!
Laß die wilden Stürme toben,
Dich beſchützt die Hand von Oben;
Neu umgrünet, neu belaubt
Hebt dein Stamm ſein ſtarkes Haupt!“

Joſ. Ruth.

Die Schlacht bei Göllheim.

Wo hoch vor Göllheims Graben aufragt ein Ulmenbaum [11])
Und eine alte Mauer umſchließt im Schattenraum,
Sagt überm Crucifixe die Schrift, durch Regen flach,
Daß vor fünfhundert Jahren ein Königsherz hier brach.
Adolph erliegt; dem Räuber der Krone wird der Sieg.
Am zweiten Julitage, der ſchwül vom Himmel ſtieg.
Weg zogen Oeſtreichs Fahnen am Haſenbühl, und wild
Von Schlachtenluſt erſpähte ſie Adolf vom Gefild
Und ruft: „Nun ſtürzt die Helme, und ſingt zu guter Zeit:
O heilige Maria, du Mutter und du Maid!“
Dann ſprach er zu den Warnern: „Wo iſt nun euer Rath?
Ich fürchte wohl, wir kommen zu kurz hier in der That!
Der Herzog will entwiſchen, das that der Ruf mir kund,
Und Gerhard zog bereuend ſich ſchon aus dieſem Bund.

Digitized by Google

Ihr ſagt, man müß erwarten, wenns zum Gefechte geht,
Selbſt einen Mann, der tapfer für ſich und Andre ſteht.
Ich ſage, nur der Feige ſieht hinter ſich; der Muth
Treibt vorwärts ſtets den Tapfren, zurück bleibt zahmes Blut.
Horcht, horcht! der Schwerter Klingen; heiſa, zum Tanz gehts traun
Wie luſtſam anzuhören, wie luſtſam anzuſchaun!
Das ſind der Baiern Schaaren, die machen ein Geſicht
Dem Oheim, daß er wünſchet, er ſäh ſie lieber nicht.
Seht, ſeht! wie Roſſe ſtürzen, welch ein Gemeng, wie ſchön!
Mein Muth iſt nicht zu halten, mein Pferd will nicht mehr ſtehn.
Bei dieſem Treffen bleibe, mein Marſchall, ich muß hin,
Wo Otto kämpft und Rudolph!“ — So treibt ihn wild ſein Sinn.
Die Sonne ſcheint ihm blendend ins tapfre Aug hinein,
Der Adler kann ſie tragen und ſchießt auf Albrechts Reihn.
Dort ſchließen Kärnthner Schaaren und Steirer ein Spalier,
Aus Ungarn und aus Böhmen ragt Oeſtreichs Kriegspanier.
In dritter Ordnung ſtehet aus Frankens Ritterſchaft
Ein Haufen, Straßburgs Mannen verſtärken ihre Kraft.
Albrecht, die Sonn im Rücken, ſucht gierig Adolphs Tod,
Doch meidet er als Führer, was niedren Kriegern droht.
Mit kurzem Mordgewehre heißt er der Roſſe Bruſt
Und ihrem Blick begegnen, der brennt von Schlachtenluſt.
Scheu bäumten ſich und ſanken der edlen Thiere viel,
Und blutiger und enger und heißer wird das Spiel.
Im Harniſch ſpringt vor Hitze manch Heldenherz; ſo ſinkt
Graf Ochſenſtein, deß Fahne aus todter Hand noch winkt.
Im weißen Felde brannte das rothe Kreuz, und hehr
Führt es als Sturmesfahne zugleich des Gegners Heer.
Als Adolph nun vermeinte, zu ſchaun die Waffentracht
Des Gegners, fliegt auf dieſen er, wie ein Blitz der Nacht,
Und ſtößt ihn gleich zu Boden; doch ſiehe! ſchon daher,
O Wunder! ſtürzt ein Andrer in gleicher Herzogswehr.
„Wie viel Albrechte walten denn hier im Schlachtgewühl?
Nur her! und wärens tauſend, daß ich die Rache kühl!
So ſchlug ich einſt auch fünfmal den Herzog von Brabant, [12])
Der rechte ward mir ſpäter als edler Freund bekannt.
Wer möchte ſich verläugnen in Rüſtung und in Muth,
Ich gönnte keinem Andren ſo königliches Gut.
Auf mein Viſir! Der Bravſte ſoll mir ins Auge ſchaun,
Dir, Albrecht, muß gewaltig vor meinem Blicke graun!
Er ſprichts, ſchlägt Drei und Viere von gleicher Rüſtung, ſchaut
Dann in ein einzig Auge, vor deſſen Tück ihm graut.

Digitized by Google

Wie, wenn ein Mann der Schlange ergrimmten Blick nun sieht,
Der starr sich auf ihn heftet, er naht mehr, als er flieht;
So stutzte Adolph plötzlich; auch schnob sein treues Roß,
Als witterts nicht Geheures, und Schaum vom Bügel floß.
Doch bald erkannte freudig den Blick der Held: „Heran!“
Ruft er: „Um deine Krone ists, Oestreich, jetzt gethan.
Hier kannst du nicht entrinnen. Was mein ist, wird dir nicht!“ —
„Das steht bei Gott!“ spricht Albrecht mit ruh'gem Angesicht.
Besonnen späht er, schwingt mit sichrer Hand das Schwert,
Das über Adolphs Auge scharfschneidend niederfährt.
Doch mag die eine Sonne im Blut auch untergehn,
Muß freudig noch die andre am Heldenhaupte stehn.
Und enger immer enger um Adolph wird der Kreis,
Der Wild- und Rauhgraf machte aus altem Haß ihm heiß.
In Blut und Staub und Waffen erkannte man nur sich,
Daß mehr verirrt, als willig der Haufe Nassaus wich.
Als Adolph um sich schaute und seinen Sohn nur fand,
Der dichter, als wie Schatten, ihm stets zur Seite stand,
Da rief er: „Sohn! dich tödtet dein allzu edler Muth;
Verlasse mich; es dürstet der Feind nach meinem Blut!“
„Mein Vater, o mein Vater!“ rief der, „was sagst du da?
Im Tode, wie im Leben, bin ich, dein Sohn, dir nah!“
Er sprachs und, gleich dem Thiere, das Nassaus Wappen weist,
Zeigt er dem Feind die Zähne, der gleichfalls um sich beißt.
Doch Adolph sank ermattet, auf ihn sein strauchelnd Roß,
Daß tief aus mancher Wunde das tapfre Leben floß.
Da naht ein Knapp und lüftet des Helmes schützend Band,
Wo er mit kurzem Dolche die Todesstelle fand.
Rupert wirft auf den Vater mit Schild und Schwert sich hin,
Und Hundert scheun den Einen; Zorn, Liebe tobt durch ihn.
Erdrückt, doch nicht besieget, erstarret ihm die Hand
Am Schwert. O schnöde Fessel, die solchen Arm umwand!
Auch deinen tapfren Händen ward gleiche Schmach zu Theil,
Graf Eberhard der Chatten sonst Streiteshort und Heil!
Aus Baierns Herzog rinnet ein blut'ger Doppelquell,
Doch keine Handbreit weicht er mit Rudolph von der Stell,
Bis ihn der Ruf erreichte, daß König Adolph fiel;
Jetzt dacht er erst, zu enden das blutig grause Spiel.
Auch Albrecht, satt der Rache, will ferner nicht mehr Blut;
Er heißt von Nun an fangen; die Lust des Mordens ruht.
Wohl Mancher sah den Morgen, doch nicht das Abendroth;
Dreitausend Rosse lagen und hundert Reiter todt.

Digitized by Google

Doch wer iſt's der auf Leichen liegt, aller Waffen blos?
Auch in den ſtarren Leichen ſteht Held und König groß.
Er iſts, der Kron und Leben, die Ehre nicht verlor,
Und Alle, die ihn ſehen, umzieht der Trauer Flor.
Ein König wars! — Der Ritter, der Knappe ſiehts und — weint;
Am Weinen und Bedauern ſchien Jeder jetzt ſein Freund.
Nur trocknen Auges ſtehet und finſter Albrecht da,
Sein Racheengel ſchwebet wohl ſelber ſchon ihm nah.
Doch Gerhard, der, erſtammet dem Eppenſteiner Schloß,
Nun Alles ſieht vollführet, was liſtig er beſchloß,
Als er den Blutsverwandten ſah, baar der Herrlichkeit,
Womit er ſelbſt ihn ſchmückte und ſegnend eingeweiht;
Ward tief er vom Gewiſſen gerührt und rief voll Schmerz:
„Hier iſt in Staub geſunken das beſte Heldenherz!“

G. C. Braun.

Adolfs Muth und Freimüthigkeit.[13])

Es lag in heißer Fehde der Herzog von Brabant
Einſt mit dem Graf von Geldern um Limburgs ſchönes Land;
Dem Geldern war für Gelder das Herzogthum nicht feil,
Auf blanker Schwertesſpitze bot er ſein Erbetheil.
Drum fochten ſeine Treuen im blut'gen Kampfe dort
Bei Woringen und ſprachen da gar ein eiſern Wort.
Die Sonne ging ſo blutig im fernen Oſten auf,
Doch blut'ger lag das Schlachtfeld, als ſie vollbracht den Lauf.
Da ſah man einen Helden, deß Arm gar furchtbar traf,
Das war Adolf von Naſſau, der ritterliche Graf;
Der kämpfte, wie ein Löwe, und warf mit eigner Hand
Fünf ſtolze Heeeesführer des Herzogs in den Sand.
Schon wankten Brabants Reihen, das blutige Gefecht
Nahm ihm gar edle Ritter, gar manchen braven Knecht;
Doch neue Schaaren führte der Herzog da zur Schlacht,
Und Gelderns Recken weichen zuletzt der Uebermacht.
Nur Adolf weichet nimmer; er dringet kühn voran
Und bricht ſich durch die Feinde gar manche blut'ge Bahn.
Sein Schwert in ihrer Mitte, wie gab es guten Klang,
Der Tod in ihren Reihen, wie ſtöhnte der ſo bang!
Schon ſinkt von Kampfes Mühen faſt kraftlos ihm der Arm,
Schon ſtürzt auf ſeinen Würger voll Wuth der Feinde Schwarm;
Da rief's mit lauter Stimme: „Ergib dich, tapfrer Held,

Digitized by Google

Du haſt mit deinem Blute genug gefärbt das Feld!“
Der Ritter und der Knechte zwei Tauſend an der Zahl,
Die ſah im Blute ſchwimmen der Sonne letzter Strahl;
Da mußt er ſich ergeben, der königliche Leu,
Und mit ihm mancher Ritter, ſo tapfer, ſo getreu.
Und vor den Herzog führet den Helden man ſogleich;
Der ſchaut ihm ernſt in's Antlitz, doch ſpricht dann liebereich:
„Sag, edler Held, wer biſt du, der mit ſo tapfrer Fauſt
In meiner Streiter Reihen ſo furchtbar hat gehauſt?
„Ich heiße Graf zu Naſſau, gar groß nicht iſt mein Land
Dort an der Lahn Geſtaden und an des Rheines Strand!
Doch aber darf ich fragen: Wer ihr, in deſſen Macht
Mich als Gefangnen heute das Ungefähr gebracht?“
„Ich bin, du ſollſt es wiſſen, der Herzog von Brabant,
Den du im Schlachtgetümmel verfolgt mit kühner Hand;
Doch kennſt du dieſe Zeichen, die mich bekleiden nicht,
Sie kamen dir doch heute wohl oft ſchon zu Geſicht?“
„Wenn ich mich recht erinnre, ſo traf ich heute ſchon
Mit dieſem Zeichen Fünfe und keiner kam davon;
Drum nimmt's gar ſehr mich Wunder, daß, meinem Arm enteilt,
Ihr nicht das gleiche Schickſal der gleichen Zeichen theilt!“
Da ſtaunen ſehr die Ritter ob dieſem freien Muth
Und fingen an, zu fürchten für ſolches kühne Blut,
Das mit dem ſtrengen Herzog ſo kühne Rede pflog
Und ſeines Zornes Fülle wohl ſicher auf ſich zog.
Doch freundlich ſprach der Herzog: dein ritterlicher Sinn
Verdienet kein Feſſeln, verdienet nur Gewinn;
So ziehe denn in Frieden, ich laſſe dir die Schuld,
Und trage dieſe Rüſtung als Zeichen meiner Huld!“

Alois Henninger.

Ruprecht von Naſſau.[14])

Ruprecht trug des Mainzers Bande
Ungebeugt mit feſtem Muth,
Treu dem theuren Taunuslande
Wallt' in ihm ſein edles Blut.
Und die Freiheit fand er wieder
Durch der Seinen Gut und Gold.
Gerhard war nicht mild und bieder,
Nur dem Golde war er hold.

Digitized by Google

Freiheit! Wiederſehens Wonne!
Und ein liebend Mutterherz! —
Schöner ſtrahlet ihm die Sonne;
Und es heilt der Seele Schmerz
In dem Kreiſe der Verwandten,
In der herrlichen Natur;
Doch aus Naſſau's lieben Landen
Treibt ihn bald ſein heil'ger Schwur.

Bei des Vaters blut'ger Leiche,
Schwur er, an dem Grabesſtein:
„Mit dem Gleichen wird das Gleiche,
Albrecht, dir vergolten ſein.
Nimmer ſoll das Schwert mir feiern,
Das in dieſer Rechten blinkt,
Bis zur Sühne meines theuern
Vaters deine Krone ſinkt.“

Und er reißt vom Mutterherzen
Sich mit wunder Seele los,
Und verläßt mit tiefen Schmerzen
Seiner trauten Heimath Schooß.
Eilt nach Böhmen zu dem Fürſten
Wenzeslaus, zu Habsburgs Feind,
Und wie Leun, nach Rache dürſten
Beide bis zum Tod vereint.

Ruprecht ſieht den Gegner wanken;
Seinen Sturz erlebt er nicht.
Auch die Schweiz tritt in die Schranken;
Albrecht droht ihr ſtreng Gericht.
Doch im off'nen Kampf zu fallen
Wehret ihm des Schickſals Rath,
Und die gräßlichſte von allen
Thaten — Parricida that.

Joſ. Ruth.

Digitized by Google

Jehde Graf Heinrichs von Nassau[15]) mit Hessen.

Zu Nassau auch Grafs Henrich guth
Landgraf Othenn bevehden thut,
Darumb daß er ihm zu Verdries
Das Schloß Dernbach aufbauen lies.
Der halb verjaget auch der Grafs
Die von Dernbach, und erwarfs
Ihr Schloß, gelegen bei Herbron,
Und da gegen uffbauet schon
Sein Schloß genannt den Dringenstein
Keiner wolt der Geringste sein.

Hess. Reimchronik.

Niederlage und Gefangennahme Graf Johannes von Nassau.

(1351).

Der Zeith die Edlen von Hatzfeldt
In Vehden haben nachgestelt
Graff Johann, Herrn zu Hadamar,
Der ein Herr von Nassau war,
Bey Lainberg ihn gefangen han
Uf Crucistag, daher sie dann
Gewachsen an Reichthumb und Gut,
Und überkommen solchen Muth,
Daß sie hernach bald worden seindt
Landgrafs Henrichs zu Hessen Feindt,
Viel Schadens theten sie im Landt,
Dann es bott ihn die hülflich Handt
Ein Graff zu Nassau Dillenbergk,
Darumb auch der Landgraff mit Sterck
Thet wieder den Grafsen ein Zug,
Den er bei Hohen-Salms auch schlug,
Gesattelter Pferd er auch gewan
Wohl 70. und rückt fort an
Biß gen Siegen, thet Schadens viel,
So geht's, wer kein Friedt haben will.

Hess. Reimchronik.

Digitized by Google

Streit zwiſchen Naſſau und Heſſen wegen Kirchberg an der Lahn.

(1366).

Der Zeit zu Naſſau Graf Johann,
Ein neu Burgk uf der Löhn wolt han,
Die er dann zu Kirchberg mit Fug
Dort unterm Staufenberg aufſchlug,
Landgraf Henrich ſchickt aber hien,
Die Burg wieder lies brechen ein,
Uber 20. wahrhaffter Mann
Darauf ſie auch gefangen han,
Der Graf derhalben ward ſein Feindt,
Sehr hart von ihm beſchädigt ſeindt
Die armen Leuth im Heſſenlandt,
Das Dorf Lohra ward auch verbrandt,
Welches die Herrn hatten veſt gemacht,
Vor Hohen-Salms er auch Volk bracht,
Mit den Reichsſtätten er das zerbrach,
Welchs der Urſach von ihm geſchach,
Daß es ein Lehn und offen Schloß
Der Landgraffen zu Heſſen was.

Heſſ. Reimchronik.

Streit zwiſchen Naſſau und Heſſen bei Wetzlar.

Wieder die Landgraffen entſtundt
Auch durch die von Naſſau ein Bundt,
Geſellen von der alten Minne
Ihr Nahm war, ſie hatten im Sinne,
Den Fürſten zu verheern das Landt,
Weil die durch Kauf brachten zu handt,
Dredorf, von eim von Naſſau guth,
Des Vettern das verdrieſſen thut,
Graff Johann mit ſeinne Bundsgeſellen
Vor Wetzlar thet mit Schaden fellen
Der Landgräfiſchen Reuter viel,
Im Land trieben ein wüſtes Spiehl,

Digitized by Google

Im Ambt Gieſſen und Blanckenſtein,
Königsberg, Marpurg, Hermanſtein,
Kaldern, Lohr, Biedencap, Deutphe,
Im Hüttenberg geſchah manch Weh,
Und wo man ſonſt mehr kont im Landt
Den Naſſauern thun Wiederſtandt,
Der alt Fürſt da auch bauet balt
Zu Iſſmenrodt vom Heſſen-Waldt.
Weil nun die Naſſauiſch Behdt noch ſchwebt,
Gehalten ward ein gütlich Tag,
Ob man möcht kommen zum Vertrag,
Der Graf ein harte Klage thet,
Der Landgraf ihm geſchadet het,
Mehr denn 100,000 Floren,
Wolt ihm Dredorf auch nicht geſtehn,
Der Landgraf bald zur Antwort gab,
Was Heſſenland erlitten hab,
Von Naſſauern war noch viel mehr
Dan 40,000 mal ſo ſchwehr,
Wie die Naſſau vor viel Jahrn
Den Heſſen geſehr und ſchädlich warn,
Und dem von Maynz half Graf Henrich
Bey Seybertshauſen jämmerlich
Die Heſſen bringen in gros Noth,
Daß ihr gar mancher bliebe todt,
Der Schadt meint man ſolt mehr Floren
Denn viertzig hundert tauſend ſtehn,
Dem von Maynz half auch Graf Johann
Daß er die Statt Gieſſen gewan,
Naſſau thät dem zu Maynz Beyſtandt,
Daß er die Heſſen überwandt,
Bei Wetzlar mit groſſer Gewaldt,
Den Schaden man da höher zahlt
Den 200,000 Floren
Wie den droben auch iſt verſehn,
Die von Naſſau vor Johann ſein
Zu Allendorf gefallen ein,
Das an der Lumb genennet wirdt,
Die Leuth beraubt und weg geführt,
Sechzehn in Stücken ſterben lan,
Das muſt man da von Nachbahrn han,
Als ſo eins jeden Klag verkam,

Digitized by Google

Die Sach man zum Vertrag aufnam,
Und ward geſtelt das gantze Werk
An Graff Johann von Eiſenbergk,
Und zu Naſſau an Graf Ruprecht,
Die beidt habens erörtert recht,
Daß Dredorf blieb Landgraf Herman
So lang er wird das Leben han,
Graf Emmerich ders ihm verkaufft hett
Wann der nunmehr am Leben nicht,
Den Fürſten man alsdann mit Recht
Anſprechen und vernehmen möcht,
Und was der würde geben dann
Dabey ſolt man es bleiben lan,
Alſo ward verglichen die Vehd
Die man dißmal mit Naſſau hett.

Heſſ. Reimchronik.

Zerſtörung von Elckershauſen.

(1385).

Von Elckershauſen man auch fandt
Die drey Brüder, die warn genant
Eckhart Ritter, Henrich und Curt,
Von den auch Schadt erzeiget wurdt
Dem Heſſenland, darumb aus Noth
Landgraf Herman gebauet hatt
Uf der Löhn ein Hauß wieder ſie,
Den Sturnberg nannt man es hie,
Hart bei Elckershauſen es war,
Stund aber nicht über ein Jahr,
Und ward's mit Feuersbrunſt verhehrt,
Und gar wieder zu Grund zerſtört,
Hernach aber über vier Jahr,
Als dis Geſchlecht ſehr ſchädlich war,
Dem Graffen von Naſſau Sarbrück,
Da nam derſelbe uf den Rück
Sein Tochtermann den Graf Diethern
Zu Catzenelenpogen Herrn,

Digitized by Google

Zogen vor Elckershauſen dar,
Und da Sturnburg gelegen war,
Schlugen ſie Grafeneck das Schloß,
Thaten daraus mit Hunger groß
Den von Elckershauſen ſo bang,
Daß ſie ufgaben aus Bezwang
Ihr Schloß, welchs ward geriſſen ein,
Sechzehn Mann drauf gefangen ſein,
Am erſten Tag im Heumonat
Dieſes ſich begeben hat.

Heſſ. Reimchronik.

Graf Johann von Naſſau und Reinhard von Weſterburg gegen Heſſen.

(1410).

Dem Landgraffen ein ander Leydt
Auch bald zuſtund nach dieſer Zeit,
Dann ſein Schwager Pfaltzgraf Ruprecht,
Bey dem ihm GOtt hat Fried beſchert,
Iſt abgeſchieden durch den Todt,
Daher der Fürſt kriegt wieder Noth,
Zu Naſſau Dillnberg Graf Johann
Den Frieden ihm nicht lenger gann,
Nimbt wieder ihn bald vor ein Behdt,
Von Weſterburg dergleichen thet
Herr Reinhard, und in dieſem Zorn,
Die Heſſen hart betrenget worn,
Vor Marpurg etwan rennen thät,
Vor Franckenberg und ander Stätt
Der von Naſſau, und fing die Leut
An der Pforten, und holet Beuth
Wo er das Vieh und ander Guth
Im Heſſenlandt antreffen thut,
Und weil zu Maynz ein Biſchoff ſas,
Der auch einer von Naſſau was,
Der Feind mit Gunſt deſſelben Herrn
Das Land ſehr übel thät verhern,
Aus Melnau, Amenburg zumahl,

Digitized by Google

Aus Battenberg und Rosenthal,
Aus der Neuenstatt und Fritzlar,
Aus Stätt und Schloß was Maynzisch war,
Desgleichen dann auch aus Hatzfeld,
Hierzu sich haben auch geselt,
Graff Adolph von Nassauischem Blut,
Auch Graf Henrich von Waldeck guth.

Hess. Reimchronik.

Johanns von Nassau Niederlage bei Herborn.

Zu Nassau Dillberg Graf Johann
Griff auch den jungen Fürsten an,
Ein Hoffmeister der Landgraf hat
Den ihn der Graf absangen that,
Ein Riedesell derselbig war,
Thät ihm auch sonst viel Schadens zwar,
Drum er ihm that ein Wiederstandt,
Die Seinen schickt ins Grafen Landt,
Die verherten mit Brand und nahm
Allß was ihn uf der Dill fürkam,
Dem Grafen war ein Warnung bracht,
Drumb hat er sich gefast gemacht,
Zusammen bracht sein Unterthan
Die von Siegen, und andre Mann,
Also daß ihr war zweymahl mehr
An der Zahl als das Hessisch Heer,
Damit zeucht er den Hessen nach,
Und bey Herborn im Grund Stippach
Hatt er die Hessen trossen an,
Als aber die gesehen han
Den grossen Hauf und ihr Gefahr
So ihn allda vorhanden war,
Habn sie ein solchen List erdacht,
Undt ein besondern Hauf gemacht.
Von Knaben und anderm Gesindt
Die sonst wehrloß gewesen sind,
Die fügt man in ein andern Grundt
Und sich zu wenden baldt begunt,

Digitized by Google

Entgegen zeucht man gleich dem Feindt,
Deßgleichen herzu geruckt auch seindt
Die Knaben aus dem andern Thal,
Der einer ein Trommet erschall,
Der von Nassau war das gewahr,
Meint er wer nun verrathen gar,
Fleucht baldt gen Herborn in die Statt,
Sein Baurn man da erschlagen hat,
Die Reuther man gefangen nam,
Gar mancher in Verwahrung kam,
Zu Königstein und Blankenstein,
Zu Biedencap und Marpurg sein
All Stöck und Thüre gelegen voll,
Die Hessen da erlangten wohl
Ein gross Gewinn und reiche Beut,
Die Haar liessen des Grafen Leuth,
Sein Panier man ihm abgewan,
Das must er da den Hessen lan.

Hess. Reimchronik.

Engelbert II. von Nassau.[16])

(† 1504.)

Wer ist es, der so einsam dort an dem Fenster sitzt,
Indeß der Freude Schimmer durch alle Straßen blitzt?
Das ist ein Kriegsgefangner, der Herzog Engelbert,
Der gegen Frankreichs König so tapfer schwang das Schwert!
„Das soll er hart mir büßen, der übermüth'ge Held,
Ich werde ihm entbieten ein solches Lösegeld,
Daß mit dem Korb zu Rücken daheim sein Hof und Haus
Muß wandern auf dem Bettel die Dörfer ein und aus!"
So spottet Karl der Achte, doch bleibt es keine Hehl
Dem Herzog, der zur Stunde entsendet den Befehl,
Daß man aus seinen Gütern, und blieb ihm Nichts zuletzt,
Die Summe doppelt schaffe, die Karl ihm angesetzt. —
Bald zieret seine Diener und ihn ein neu Gewand;
Sie bringen vor den König das hohe Lösungspfand.
Wie stehet der verwundert, da er die Gruppe blickt,
Auf deren Rücken golden der Bettelkorb gestickt.

Digitized by Google

„Was soll mir das bedeuten?“ fragt er von Staunen voll;
Stolz spricht darauf der Herzog: „Kein König Frankreichs soll
Durch mich zum Lügner werden, weil bis zu diesem Tag
Wohl keinen einer Lüge man überführen mag!“
Es starret Karl und schweiget; drum fährt der Herzog fort:
„Wenn Majestät erlauben, so gilt es noch ein Wort!
Sie sehen, mich zu lösen, an Geldern nicht gebrichts,
Drum nehmen wir die Würfel: Gedoppelt, oder Nichts!“
Der König, jener Aeußrung gedenk, die er gethan,
Sieht mit gar großen Augen den kühnen Herzog an;
Sehr hatte ihn verdrossen des Trumpfes herber Witz,
Nicht kann er ihn verbeißen und spricht empfindlich spitz:
„Was auf das Spiel zu setzen, ein Herzog fähig ist,
Das kann der König Frankreichs entbehrn zu jeder Frist;
Drum gehe, ich begehre nun gar kein Lösegeld!“ —
Da ging der stolze Herzog, in Wort und That ein Held.

A. Henninger.

Heinrich III. von Nassau.[17])

(1520.)

Man ehrte die Gesetze, das Faustrecht war verbannt,
Und noch der Zwist des Glaubens im Reiche nicht entbrannt,
Der Baum des Friedens wägte die Zweige hoch und hehr,
Doch Max, der ihn gepflanzet, der Kaiser, war nicht mehr.
Da warb um Deutschlands Krone ein Königspaar zugleich,
Franz, der den Scepter führte im stolzen Frankenreich,
Und Karl der Enkel Marens, der Spaniens Purpur trug,
Ein Mann von seltnen Gaben, thatkräftig, stolz und klug.
Er war der Zögling Heinrichs, entstammt aus Nassaus Blut,
Und wacker ausgebildet in seiner weisen Hut,
Und näher schien dem Grafen zu Herzen nichts zu gehn,
Als mit der Krone Deutschlands geschmücket ihn zu sehn.
Zu Friederich dem Sachsen, den man den Weisen hieß,
Und dessen Einfluß Alles für ihn erwarten ließ,
Zog darum Heinrich eiligst, bevor die Wahl geschah,
Und legte seine Wünsche dem edlen Churfürst nah.
„Dem Reiche wär es Schande, erhielt das Diadem
Der Fremdling, dem ihr wißt es, warum, die Wahl genehm:

Digitized by Google

Es gilt die Krone Deutſchlands, und nur ein Deutſcher ſoll
Dies hohe Kleinod tragen, der deutſchen Ehre Zoll.
Hoch achten eure Weisheit die Fürſten insgeſammt,
O folgt der hohen Liebe, die eure Bruſt entflammt,
Zum Wohl des Vaterlandes, und lenkt auf Habsburgs Blut
Ihr Auge, das als Zögling aufwuchs in meiner Hut!“
So Heinrich und zu Herzen nahm Friedrich ſich das Wort,
Und als vereint, dem Reiche zu wählen einen Hort,
Frankfurt die Fürſten hatte, die ihm mit einem Mund
Die Krone boten, ſprach er beſcheiden zu dem Bund:
„Mich ehret das Vertrauen, womit ihr mich erfreut,
Doch mehr, als weiſe Führung, thut noth dem Reiche heut:
Der Kraft bedarf das Steuer, wenn Sturm bedroht das Schiff,
Soll jach es nicht zerſchellen am wilden Felſenriff!
Schwach iſt die Macht des Hauſes, dem ich gehöre, nur,
Ein ſtarkes Schwert blos hemmet und tilgt der Willkür Spur:
Um Habsburgs Stirne ſtrahlte bisher des Ruhmes Kranz,
Es kam, es wird erhalten des deutſchen Reiches Glanz!
Drum möcht ich euch empfehlen des Kaiſers Enkel itzt,
Der rühmlich auf dem Throne bereits von Spanien ſitzt,
Der viele Gaben einet, in Jugendfriſche ſteht,
Und deſſen Reiche nimmer die Sonne untergeht!
Weil aber Macht und Größe die Freiheit gern bedroht,
Und oft in ihrem Schimmer des Druckes Funke loht;
So laſſet ihn beſchwören des Reiches heil'ges Recht,
Daß er es nimmer kränke und übe recht und ſchlecht!
Zwar iſt nur ſchwache Schutzwehr des Eides heil'ger Bann;
Will die Gewalt ihn brechen, die Niemand rächen kann;
Doch wenn die deutſchen Herzen dem Deutſchen nicht mehr traun,
Wie könnten auf den Fremden wir unſ're Hoffnung baun?
Nur ſelten brach dem Deutſchen der Deutſche noch das Wort,
Von jeher iſt die Treue des Vaterlandes Hort.
Sein Schutzgeiſt wird es rächen, wenn Karl vergißt der Pflicht,
Und unſerem Vertrauen der Stab der Wahrheit bricht!“
So Friedrich und mit Beifall vernimmts der Fürſten Kreis,
Der ſich an Oeſtreichs Hochſinn wohl zu erinnern weiß,
Als es die Kaiſerkrone an Ludewig verlor,
Den ihm zum Gegenkönig der Baiern Anhang kor.
Und Karl empfängt die Krone durch Friedrichs weiſen Rath
Und ſeines Lehrers Liebe, der vor die Fürſten trat
Und für den Sproſſen Habsburgs, den Wahlantrag beſchwor,
Das nun nicht mehr die Würde des Kaiſerthums verlor.

Doch ob nun auch ſein Scepter ein ſolches Reich umpfing,
Auf deſſen Fluren nimmer die Sonne unterging,
Er fühlte ſich verpflichtet zu Dank ſein Leben lang
Dem Hauſe, deſſen Liebe ihm dieſen Sieg errang:
Denn noch auf Heinrichs Neffen, den edlen Wilhelm, trug
Er ſeine Neigung über, die an ſo mächtig ſchlug,
Und legte dieſem Jüngling ins zarte Herz den Keim,
Der mitten in dem Drucke zum Baume wird ſo gern.
Und ſieh, er ward zum Baume, der ſchöne Blüthen trug
Und eines Volkes Feſſeln mit Sturmeswehn zerſchlug,
Indeß auf ſeinem Gipfel die Krone ward gepflückt,
Die in den Niederlanden Oraniens Haupt noch ſchmückt.

Alois Henninger.

Die Freifrau von Stein.[16])

I.

Einſtmals im Wittumsſchleier im hohen Ritterſaal
Saß Graf Johanns von Steine hold minniglich Gemahl,
Ihr nebenan zwei Söhne, die ſchauten männlich drein,
Sodann vier in Züchten ſchön' holdſel'ge Töchterlein. —
Da traten ein vier Herren aus ritterlich Geſchlecht,
Reichbegabt an Gütern, an Geiſt und Handeln recht;
Die warben um die Töchter mit holdem Edelmuth,
Solche Söhne zu erwerben, das dünkt der Freifrau gut.
Und als vereint ſie ſaßen beim frohen Hochzeitsmahl,
Sechs ritterliche Söhne, wie Eichen allzumal,
Und der holden Töchter viere, o ſegensreiches Haus!
Da hub vom Mahl die Mutter ſich auf und trat hinaus.
Sie pilgert auf und nieder, bis daß im Thal verſteckt
Im hehren Gottesfrieden eine Klauſe ſie entdeckt.
Demüthig kniet ſie nieder und dankt dem Herrn und ſpricht:
„Sechs ritterliche Söhne! Vier Töchter! zürn meinem Stolze nicht!
Drum laß' in dieſer Klauſe, fern von eitlen Glückes Schein,
Als Dank für ſolche Kinder dein Unterpfand ſtets ſein!
Doch leuchte vor den Kindern mit echtem deutſchem Muth,
Und nimm dahin die Mutter in dieſes Unterpfandes Hut!“
Der Herr, er hat erhöret der Mutter bittend Wort
In ſolcher Demuth lebte das Geſchlechte fort und fort

Digitized by Google

Und ob die Burg auch sank in Staub und Trümmer hin
Nie starb in ihrem Hause aus echter Biedersinn.
Ihm ist zuletzt ein ritterlicher Mann entsprossen
Napoleon's großer Feind, der Freiherr von dem Stein;
Sein Wort, es war sein Siegel, sein Wille erzumflossen,
Sein Muth deutsche Freiheit, sein Thun ein Tugendschrein. [19])

Nach **W. Genth.**

II.

„Dieser Ehren ist zu viel!" sprach die edle Frau vom Steine,
Auch das Glück will End und Ziel; Ziel noch Ende hat das meine.

„Beide Söhne sind vermählt, sind ein Schmuck des Ritterstandes,
Drei der Töchter auserwählt haben Edle dieses Landes.

Blieb mir noch das letzte Kind, heute gab ichs einem Grafen,
Also daß es zwölfe sind, die sich hier zur Hochzeit trafen.

Nun gedoppelt ist die Zahl, Töchter sechs und sechs der Söhne,
Mahnt es mich beim frohen Mahl, wie ich das Geschick versöhne:

Denn der Ehren ist zu viel, denn zu viel ist dieser Ehren!
Becherklang und Saitenspiel überschallt oft weise Lehren."

Unbeachtet blieb das Wort; aber schon am andern Morgen
War des Hauses Mutter fort, war das Haus in Angst und Sorgen.

Nimmer kehrte sie zurück, wieder sah sie nicht das Leben;
Sühnen wollte sie das Glück; Niemand weiß, wo sie geblieben.

Ob sie sich der Welt begab in der abgeschiednen Zelle,
Ob das Opfer weit hinab trug der Lahn, des Rheines Welle.

Fortgeblüht hat ihr Geschlecht herrlich bis zu unsren Tagen,
Einen Freiherrn, recht und echt, Deutschland noch zuletzt getragen.

Karl Simrock.

Digitized by Google

III.

Vereinſamt ſitzet die Edle vom Stein
Auf der Burg im alternden Saale,
Da rufet der Wärtel: „Sie reiten herein,
Die Söhn im blinkenden Stahle!“
Wohl hatten gar edlen Ritt ſie geritten
Und Limburgs trotzige Bürger beſtritten.

Da ſprach ſie: „Ihr Knechte, rüſtet ein Mahl,
Wie auf ſolchen Strauß es gebühret!“
Doch horch! der Wärtel ruft noch einmal;
Und als hätt' er die Freude verſpüret,
Kommt der Ritter vom Reifenberg hergeſprenget,
Der ſich grüßend zwiſchen die Söhne dränget.

Mit dem Eidam ſetzt man ſich fröhlich zu Tiſch,
Da ſagt die Hausfrau: „Wo bleiben
Die andern, ſie reiten doch ſonſt ſo friſch?
Haben wohl mit den Liebchen ihr Treiben!“
Kaum ſprach ſie's, da hört man, gleichwie gerufen,
Roſſegetrampel, es donnern die Stufen.

Und die Frau erſchrickt, denn es treten zugleich
In den Saal zwei Schwiegerſöhne;
Sie ſchimmern in herrlichen Rüſtungen reich:
Ihr graust's, ob der Böſe ſie höhne.
Und der Hatzſtein und Bobenheim luſtig ſetzen
Sich hin, ihr ermattetes Herz zu ergötzen.

„Nun fehlt noch Einer, der bleibe mir aus;“
Und wie das Wort ſie geſprochen,
Da tritt der Ritter von Allndorf in's Haus
Als wär's mit den andern beſprochen.
„Was Teufels, da wär' ich zu kurz bald gekommen!
Da ſeht ihr, was Weiberliebe mag frommen.

Eure Tochter, Frau Mutter! wollt gar nicht mich laſſen,
Allein ich witterte ſeltene Koſt
Und eilte, bei Zeiten den Zügel zu faſſen,
So kam ich noch grade zum ſchäumenden Moſt.“
Die Hausfrau ſitzt ſtumm in der Söhne Mitten
Und beginnet den Himmel um Demuth zu bitten.

Digitized by Google

Wohl kreiſet der Becher, und ſchäumet und kreist,
Bis er aller Verlangen geſtillt;
Doch die edle Hausfrau erſtehet und heißt
Ihn wieder füllen und mild
Und heiter ſpricht ſie: „Ich kann es nicht wehren,
Allein ſechs Ritter, zu viel iſt's der Ehren!

Zum Letzten trink ich den vollen Pokal,
Daß Geſundheit euch immerdar werde:
Auch meinem ritterlichen Herrn nicht vergaß ich zumal,
Er ruht in der kühligen Erde!"
Man achtet des Worts nicht, ſie geht, und vernommen
Hat Niemand, wohin die Edle gekommen.

G. A. Braun.

Das Fräulein vom Steine.[20])

Und ziehſt du zum Geſtade des vaterländ'ſchen Rheins
Und kommſt auf deinem Pfade ins altergraue Mainz,
Durchwalleſt du die Thore, die Gaſſen breit und eng,
Wo Haus und Pfalz ſich reihet in rührigem Gedräng;

So wall hinein mit ſtolzem und feſtem Siegertritt,
So wall, als ob ein König vor ſeinem Volke ſchritt,
So wall, als ob du zögeſt zu deinem Ehrentag,
Ein Bräutigam, zu führen ein hochzeitlich Gelag!

Denn dieſe Straße kehrte die allerſchönſte Hand,
Das edelſte der Fräulein im weiten, deutſchen Land.
Dort auf dem Felſen hauſte der Lahn der Herr von Stein,
Zu Mainz die Gaſſen kehrte ſein holdes Töchterlein.

Die Franzoſen hatten lange das deutſche Reich verheert,
Sie maßen, wie mit Ellen, das Land ſich mit dem Schwert,
Sie riſſen von den Gauen ſich ab den beſten Theil,
Sie griffen zu, wo irgend für Sinn und Gaumen Heil.

Im deutſchen Volk mit Zürnen erwacht der alte Geiſt,
Das noch an kühnen Herzen, an Helden nicht verwaiſt;
Und wie die Männer rüſten, da will auch keine Frau,
Die zarte Maid nicht fehlen am großen Wiederbau.

Digitized by Google

Da schrieb das edle Fräulein vom Stein dem Bräutigam:
„Der Rettungstag wird tagen, und enden unsre Scham.
Mein Trauter darf nicht feiern, tritt in die Reihen ein,
Nur nach dem Kampf, dem Siege mag ich sein eigen sein."

Der Brief lief gar behende, doch tückisch lauscht Verrath:
„So greift die Dirn und ihre Verwandten auf der That!
Der Vater ist in Preußen, wo er die Kriegsgluth schürt;
Die Tochter drum ergriffen, gestraft, wie sichs gebührt!"

Zu Mainz dort auf den Gassen, was ziehn die Trommeln auf?
Sie wirbeln frisch zusammen das Volk in hellem Hauf.
Geschäftig schreiten Büttel in ihrem Scharlachkleid,
Viel grimme Schergen stehen, viel Laurer da bereit.

Sie führen in der Mitte ein Kind, wie Engel, hold,
Im weißen Kleid der Unschuld, die Locken lang entrollt:
Den Besen muß sie führen in ihren Händen, weiß,
Die Gassen muß sie kehren dort in der Spötter Kreis.

Und zwischen Scherg und Büttel fegt da sie her und hin:
Ihr Bürger und ihr Bauern, höhnt sie nicht euer Sinn?
Nein, keiner will da lächeln, ernst ist jedwed Gesicht;
Darüber möcht sich ärgern mancher Franzosenwicht.

Ist nicht das Kehren Schande in der Büttel Geleit?
Doch alles Volk verneiget gar tief sich vor der Maid;
Die Köpfe sich entblößen, wie wird sie hochgeehrt!
Man wandelt, wie zur Wallfahrt, auf der Straße, die sie kehrt.

Ein jeder denkt das Seine, Gedanken sind noch frei:
Gott gebe seinen Segen zu dieser Kehrerei.
Sei sie der Reigenführer nach altem deutschem Brauch,
Und lasse Kehraus tanzen bald jeden welschen Gauch!

Die Büttel und die Schergen ließen die edle Maid;
Bald war mit Kehraustanzen das Vaterland befreit.
Was lang in treuen Herzen Stoßseufzer nur gehaucht,
Das war in voller Wahrheit ans Tageslicht getaucht.

Drum wandelst du am Rheine zu Mainz hindurch die Stadt,
So blicke mit Verehrung auf deiner Füße Pfad,

Digitized by Google

So wandle, wie ein Bräut'gam, der zum Altare tritt,
So wandle, wie ein König, in stolzem Siegerschritt!

Wilh. v. Waldbrühl.

Die sieben Fräulein von Arnstein.[21])

Auf ihres Vaters Burg am Rheine
Wohnt oft die holde Siebenzahl
Der Fräulein von dem Adlerſteine,
Sobald der Frühling schmückt das Thal,
Und doppelt schön sind Schönbergs Hallen,
Wann dort die edlen Mädchen wallen.

Wie fliehn so heiter da die Tage,
Belebt durch manchen hohen Gast!
Turniere, Sang und Festgelage,
Sie reichen sich die Hände fast,
Und Freude ruft die eine Stunde
Der andren zu mit frohem Munde.

Auch Nassaus Graf besucht die Holden
Auf ihrer Frühlingsresidenz,
Die ihm mit seinen schönsten Dolden
Zu Ehren doppelt schmückt der Lenz;
Und was den Gast nur kann vergnügen,
Sieht man sie ordnen und verfügen.

So saß man bei der Laute Klängen
Einst in dem hohen Gartensaal;
Gespräche wechselten mit Sängen,
Und lustsam klang der Goldpokal:
Eins um das Andre mußte wählen
Ein Lied sich, oder was erzählen.

Es eiferten die Herrn und boten
Bald auf der Rede hohe Kunst,
Bald das gewandte Spiel der Noten,
Zu werben um die süße Gunst,
Ein Beifallswort, ein Lob der Mienen
Sich von den Schönen zu verdienen.

Digitized by Google

Auch an den Grafen kommt die Reihe;
Der hebt beſcheiden ſich empor
Und ſpricht: „O holder Kranz! verleihe
Dem Sprecher ein geneigtes Ohr,
Dem hier die Vorzeit grauer Tage
So nahe leget eine Sage!

Auf dieſer Burg, die mich ſeit geſtern
So freundlich in die Arme ſchließt,
Da lebten einſtens ſieben Schweſtern.
Stein ſind ſie jetzt, und zürnend fließt
Der Rhein, den ihre Anmuth freute,
Ob ihren Felſenſtirnen heute!

In ihrem ſchönen Buſen wohnte
Ein Sinn, gefühllos, wie das Erz;
Viel edler Männer Liebe lohnte
Mit ſchnödem Sinn ihr böſes Herz,
Und Manchen machten ſie zu Schanden,
Den ſie gelockt mit ſüßen Banden.

Doch Lorelei vollzog die Rache
Für Alle, die ſie kalt verſchmäht,
Und denen nur zum Ungemache
Der Hoffnung Segel ſie gebläht;
Im Strome durch der Fee Umgarnung
Stehn ſie als Felſen noch zur Warnung!“

So ſprach der Graf, und wenn die Kunde
Uns auch den Eindruck nicht erzählt,
Den er gemacht; im heil'gen Bunde
Sah edlen Männern man vermählt
Noch in des Lebens Blüthenſcheine
Die Fräulein von dem Adlerſteine.

Alois Henninger.

Das blaue Ländchen.[22])

Von Frankfurt aus der Meſſe zieht heim eine Schaar,
Die machte dort Geſchäfte mit tuchener Waar;

Digitized by Google

Es ſind die Wollenweber von Lorch an dem Rhein,
Die reichſten Bürger jener uralten Gemein.
Dreihundert Stühle haben dort auf ſie gepflanzt,
Wo ruhelos das Schiffchen, das webende, getanzt,
Und Tauſende von Händen am Wollrad ernährt.
Doch was bewegt ſeit kurzem ſo mächtig die Zunft?
Man blättert in der Bibel und ſpricht von Vernunft,
Hält über Sacramente und Dunkel und Licht
Und Cölibat und Ablaß und Papſtthum Gericht!
Von Frankfurt aus der Meſſe, da brachte ſie heim
Des Lutherthums dort kräftig ſchon ſproſſenden Keim,
Und fing nun an zu zimmern im rheiniſchen Gau
Auch an der frohen Botſchaft erneuertem Bau.
Doch, wie die alte Liebe an heimiſchen Strom,
So feſſelte der Glaube die Lorcher an Rom.
„Bleib, wie du biſt, und lebe als redlicher Mann,
Es iſt allein die Tugend, die ſeligen kann!
Die Kirche iſt die Mutter, ihr Wille iſt gut,
In ihren Adern rieſelt nur edeles Blut:
Und fehlen ihre Söhne, ſo ſchmäh ſie nicht blind,
Die beſte auch erzieht oft ein unartiges Kind!“
Das war am Rhein das Wahlwort, und wie man mit Sturm
Begann vom alten Baue zu reißen den Thurm;
So ſuchten ſeine Freunde, ein brauſender Strom,
Zu ſchützen nnd zu wehren den heiligen Dom.
Und alſo ward, wo Liebe der Glaube gebeut,
Des Lebens Pfad mit Dornen, mit blut'gen beſtreut;
Und alſo mußte opfern, ein theueres Pfand,
Auch Lorichs Weberinnung das heimiſche Land.
Doch freundlich nahm der Landgraf die Flüchtigen an,
Dem Katzenellenbogen[23]) als Herren zugethan,
Und dort umblühte bald ſie ſo herrlich das Glück,
Daß kaum ſie an die Heimath mehr dachten zurück.
Ihr Beiſpiel ſchuf dem Lande nur Segen und Heil,
Des Fleißes Frucht, ward Wohlſtand der Grafſchaft zu Theil;
Es ſchwang die Ackerwirthſchaft ſich ſichtbar empor,
Es ſtanden die Gewerbe in herrlichem Flor.
Und bald, wie es die Kunde der Nachwelt gebracht,
Sah dort, in einer damals ſehr koſtbaren Tracht,
In Tuch von blauer Farbe, ſonſt ſelten geſehn,
Den Bürger und den Bauern gekleidet man gehn.
Da ward denn nah und ferne Kennzeichen ſofort

Digitized by Google

Der Leute jenes Landes aus Flecken und Ort,
Des Landes, das noch heute, wie, Wandrer! du weißt,
Daher das blaue Ländchen im Volksmunde heißt.

Aloys Henninger.

Landestheilung und Wappen der Grafen von Katzenellenbogen.[24])

Zu Catzenelnbogen Herrn,
Sich unterlang verglichen gern,
Das sie mitt Willen getheilett han
Ihr Landt, darzu das Wapen schon,
Von Alten das Wapen also war,
Ein wiedersichtig Lewe zwar,
Von Farben rotth und Gulden Feldtt,
Zum Schau im Schild wardt gestellt,
Auf dem Helm man ein Flügel sandtt,
Und dieses man alda zu handtt,
Alten Catzenelnbogen nantt
Graff Wilhelm aber war so wertt
König Rudolf, das er ihm mehrtt,
Sein Wapen und zween Flügel gab,
Auf seinem Helm, auch zuvor ab,
Den Lewen er ihm zieren thett,
Daß er eine blaue Crone hett,
Neu Catzenelnbogen ers hies,
Dieser Graff Wilhelm bawen lies,
Auch Reichenberg das gute Schloß,
Also ich findt verzeichnet das.

Hess. Reimchronik.

Aussterben der Grafen von Katzenellenbogen.

(1479.)[25])

Als nun alles in Fried gesetzt,
Zu Catzenelnbogen der letzt

Digitized by Google

Graf, Philips, da sein Ende nahm,
Welchs am Tag pantaleons kam,
Abends zwischen 8 und 9 Uhr,
Landgraf Henrichen wieder fuhr
Sein Land und Leut und grosses Guth,
Welchs man beym Graffen finden thut,
An Goldt, Silber, an Frucht und Wein,
Welches der Fürst all ererbet sein,
Weil er des Graffen Tochter hat,
Die Jahr-Zahl man da schreiben that
Vierzehn hundert siebenzig neun,
Also sind ichs's verzeichnet sein.

Hess. Reimchronik.

Hohlenfels.

Hoch blicket hernieder der Hohlenfels
In's Thal, das die feindlichen Recken,
Geführt von dem Ritter Johann von Els,
Zum Sturme gerüstet, bedecken.
Doch wie ihn umbrauset der Feinde Sturm,
Fest stehen die trotzigen Mauern;
Der Burgherr da oben auf hohem Thurm
Kann sorglos ihr Treiben belauern.

Fünf eichene Thore, so fest, wie Stahl,
Verschließen die stattliche Veste;
Er hofft mit der Mannen geringer Zahl
Vom Schutze derselben das Beste.
Doch nimmer erlischet der Feinde Wuth,
Läßt sich nicht der Mühe verdrießen;
Die Schläge der Axt und der Flammen Gluth
Wohl müssen die Thore erschließen.

Drei waren von ihnen genommen schon,
Das vierte umsprühten die Flammen;
Es stürzte schon unter dem Jubelton
Der Stürmenden eben zusammen:
Da wußte sich Truppen besonderer Art
Der listige Burgherr zu schaffen,

Digitized by Google

Ein künſtliches Völkchen, wohl ſanft und zart,
Jedoch mit gefürchteten Waffen.

Denn was ihm der tüchtigſten Ritter Speer
Jetzt hätte vermocht nicht zu dienen,
Das nützten, geſchleudert in Feindes Heer,
Ihm wenige Körbe mit Bienen.
Es flohen die Stürmer in wirrer Flucht,
Verfolgt von den winzigen Kriegern!
Stolz blickte der Hohlenfels in die Schlucht
Und dankte den künſtlichen Siegern.

Alois Henninger.

Die Nymphe zu Geilnau.

Der Weingott, der mächtig die Herzen bezwingt,
Iſt immer, wie Fürſten, von Schmeichlern umringt,
Und Hofdichter hat er die Menge.
Doch, Freunde! die göttlichen Nymphen der Fluth
Die blühenden Mädchen, ſo ſanft und ſo gut,
Entbehren noch Ehrengeſänge.

Sie tränken, zerſtreut durch des Erdkreiſes All,
Aus ſtrömenden Urnen, mit Wellenkryſtall
Die dürſtende Blume des Lebens.
Ein wüſter Bachant, dem ihr Nektar nichts gilt,
Erwartet das Heil, das den Urnen entquillt,
Von Aeskulaps Söhnen vergebens.

Und dieſer urälteſte, heilige Trank
Wird, wie ein gezwungner Tribut, ohne Dank
Von König und Bettler genoſſen.
O wären die Mädchen nicht wunderſam hold,
Sie hätten ſchon lange darüber geſchmollt
Und uns ihre Quellen verſchloſſen.

Verſöhnt ſie geſchwind, ſonſt erwachet ihr Zorn!
Denn Undank iſt wahrlich ein ſtechender Dorn,
Und ſoll uns hinfort nicht beſchimpfen.
Wir Alle bewohnen des Weingotts Gebiet,

Digitized by Google

Doch trotz der Vasallenschaft singet ein Lied
Der Wasserwelt lieblichen Nymphen!

Ihr Ruhm sei unsterblich, und allen voran
Geh strahlend die Nymphe, die sich an der Lahn
Ein freundliches Wohnplätzchen wählte;
Sie hält in dem Schoos einer Wiese still Haus
Und reicht ihren Heiltrank dem Siegling heraus,
Der schon zu den Schatten sich zählte.

Die gräßlichen Geier der Hypochondrie
Sehn neidisch mit drohenden Klauen auf sie,
Voll Wuth ob entrissener Beuten.
Doch Bacchus ist froh, daß die Priester ihm heilt,
Die kläglich, von Zipperleins Krücken ereilt,
Des Gottes Altardienst bereuten.

Auch liebet die Nymphe sein Goldsohn vom Rhein,
Und traun! sie ist werth, seine Gattin zu sein;
Drum lasset uns beide vermählen!
Ha! ihrer Umarmung entblühet ein Kind,
Das, gleich dem Champagner, zu rauschen beginnt,
Doch Kraft hat, die Nerven zu stählen.

Dies Eigenthum stammt von der Mutter ihm an,
Die tief im Geklüft ihrer einsamen Bahn
Von Wurzeln des Eisens sich nähret.
Seht! wie dies Metall, das mit Donnergewalt,
Vom Menschen geschleudert, das Blutfeld durchhallt,
Im Urstand uns Wohlsein gewähret.

Hehr, gütig und hilfreich ist Mutter Natur!
Ach, folgte der Mensch ihrer heiligen Spur,
Wo Selbstsucht und Tücke nicht walten!
Stoßt an auf Veredlung der eisernen Welt,
Und uns mag bis dahin, wenn Gott es gefällt,
Die Nymphe von Geilnau erhalten!

A. F. E. Langbein.

Digitized by Google

Der Graf von Schaumburg und der Bauer von Staffel.

Dichte Massen Schnees noch lagen auf der steilen Bergesbahn,
Wo die Zinnen Schaumburgs ragen dort am schönen Strand der Lahn,
Während in des Thales Gründen schon des Winters Macht zerrann,
Und den Frühling anzukünden, Keim und Knospe schon begann.
Lustig glitt ein stolzer Schlitten da durch jenes Schlosses Thor,
Und zwei Edeljunker ritten dem geschmückten Fuhrwerk vor.
Nach der Limburg mit den Knappen eilte Schaumburgs alter Graf,
Hieß sie spornen ihre Rappen und den Kutscher fahren brav.
Bunte Federbüsche wallten um das Haupt des Rossepaars,
Schellen klingen, Peitschen knallten, und es ging im Flug des Aars.
Stolzer ob des Flitters bäumten, schien es, sich die Thiere heut:
Wie sie schnaubten, wie sie schäumten, und den alten Herrn das freut!
Aber weh! mit einem Male endete die glatte Bahn,
Als sie kamen zu dem Thale, wo die Welle rauscht der Lahn.
Auf den rauhen Steinen, mitten in dem aufgehauten Koth,
Hatten mit dem lieben Schlitten Roß und Reiter ihre Noth.
Sieh, da kommt des Wegs geschritten leichten Muths ein Bauersmann
Und gewahrt erstaunt den Schlitten, der da kaum mehr weiter kann.
Doch, anstatt sie zu beklagen wegen dieses Mißgeschicks,
Sieht sein Herz man froher schlagen aus der Freude seines Blicks.
Und er zieht die Sonntagsmütze, die tief im Kopfe lag,
Naht des alten Herren Sitze und beginnt: „Ei, guten Tag!
Freut mich, daß einmal erfüllet meinen Wunsch ich sehe gehn;
Denn, ich sag es unverhüllet, längst schon sehnt michs, euch zu sehn!“
Artig, wie gewohnt, entgegnet seinen Gruß der alte Graf,
Und da ihm ein Mann begegnet nie so, wie er hier ihn traf,
Lehnt er vor sich nach dem Schlage, daß er sich ihn mustern kann,
Und stellt freundlich ihm die Frage: „Kennt ihr mich denn, lieber Mann?“
„Ei gewiß!“ versetzt der Bauer, „habt uns manchen Tag gewürzt,
Noch des letzten Winters Dauer ward durch euch uns sehr verkürzt.“
Meine Kinder lesen täglich euer Büchlein, auserwählt,
Und mein Großahn hat unsäglich gern mir einst von euch erzählt.
Auch die Leute alle sprechen oft von euch!“ — — „Mein Freund! erlaubt,
Euch einmal zu unterbrechen, wen ihr hier zu sehen glaubt?“

Digitized by Google

Spricht der Graf. — „Hm! Brief und Siegel brauch ich zum Beweise nicht:
Till seid ihr, der Eulenspiegel!“ rasch der Staffler Bauer spricht.

Alois Henninger.

Entdeckung und Beschreibung des Jachinger Sauerbrunnens.[26])

Gott hat die Nassau reich mit Brunnen angefüllet
Woraus der beste Trank, ein Trank des Lebens quillet,
Ein süßes Wasser, das den leicht- und regen Geist
In Bläsgen ohne Zahl durch Wirksamkeit beweist,
Von dem Gebige sich hell aus der Quelle ergieset,
Geläutert, klar und rein durch einen Kiesgrund fliesset,
Aus Thon im Thal entspringt, nach Osten sich erstreckt,
Dem Munde angenehm und doch nach gar nichts schmeckt,
Von Kalck nichts bei sich hat, nichts von Salpeter führet,
Dem Froste wiedersteht, nicht bald zu Eis gefrieret,
Nicht warm im Sommer ist, im Winter nicht zu kalt,
Und, wie belebt, im Teich der Fische Aufenthalt.
An Labsal, Heil und Kraft, an Wirkung und Gedeihen
Trutzt dieser edle Tranck den besten Arzeneyen,
Und die Erfahrung lehrt, daß öfters keine Cur,
Kein Mittel besser sey, als Wasser und Natur.
Den Säften und dem Blut, wodurch wir sind und leben,
Muß es das Flüßige, den Trieb und Umlauf geben.
Es löst, erweicht, dringt durch, verdünnet und zertheilt,
Und macht, daß keine Pflicht des Körpers sich verweilt.
So dient es allgemein, den Kranken und Gesunden,
Und wird hier, wenn er ist, der Weisen Stein gefunden.
Es zeigt ein Wasser sich auf gar verschiedne Art,
Was den Geschmack vergnügt, den Leib gesund bewahrt.
Der weise Gott muß hier für so viel gute Gaben
Für unser Wohl den Danck auch unsers Herzens haben.
Er hat das Wasser kalt, heis, warm und lau gemacht,
Geist, Salz und Vitriol vermischt hinein gebracht;
Und es glimmt unverlöscht ein Feuer in der Erde,
Daß ihm das Heil gekocht, die Kraft verliehen werde,
Wenn Eisen, Schwefel, Stein, Kalck, Wasser sich vermengt,
Von selbst, durch Luft und Wind, hitzt, dämpft und Flamme fängt.

Digitized by Google

Sich immer zeugt und brennt, ſeit ſo viel tauſend Jahren,
Als Aetna und Veſuv in Glut und Feuer waren.
Hier, wo die Waſſer ſtets in heiſem Wallen ſtehn,
Da läßt der Urſprung ſich der warmen Bäder ſehn.
Der kalte Sauerbrunn wird gleichfalls hier gebrauet,
Und die Geſundheit ihm ſo wirckſam anvertrauet.

Auch in der Naſſau brennt noch mehr, als ein Vulkan,
Und füllt die Waſſer da mit ſeiner Heilkraft an.
Dort, wo die Berge ſtolz bis in die Wolken ſteigen,
Und hohe Thürme ſich von ſteilen Felſen zeigen,
Da raucht das Emſer Bad, zur Lindrung mancher Qual,
Am Fluß der kühlen Lahn, im fruchtbar grünen Thal,
Und öffnet ſich die Gruft, an unterſchiednen Stellen,
In warmen, laulichen und ſiedendheiſen Quellen.
Das graue Alterthum gab ſie der naſſen Au,
Und ſie erhält ſie noch in einem edlen Bau.
Da iſt der Siechen Zahl von Jahr zu Jahr geneſen,
Und Waſchen, Dampf und Tranck ihr Leben oft geweſen.
Man könnte zum Beweis mit ſo viel hundert Krücken,
Als je ein Bad gehabt, noch mehr das Embſer ſchmücken.

Der ſegensvolle Strom, der oft dem Nil nicht weicht,
Wenn er mit ſanfter Fluth die junge Saat beſtreicht,
Die edle Lahn führt uns hinauf durch grüne Auen,
Und läßt uns da den Grund des Namens Naſſau ſchauen
Im grauen Alterthum, das hier ſich gros erhält,
Und uns ſein Heldenhaus, auch Lauernburg darſtellt.
Bey Fachingen, von Diez kaum eine Viertelſtunde,
Da ſelbſt im bunten Thal, in einem Wieſengrunde,
Quillt in und an der Lahn ein rein und edler Tranck,
Der, überſtrömt durch ſie, dem Auge oft verſanck;
Doch heller, als Cryſtall, ſich nach den Fluten zeigte,
Und, kühl und friſch, dem Mund ein wahres Labſal reichte,
Ein Waſſer, flüchtig, leicht, klar, ſpielend, perlenhaft,
Voll Geiſt und fixer Luſt, voll von Geſundheitskraft.

Wie lange hat verdeckt der edle Tranck gefloſſen,
Eh ihn ein Sterblicher zu ſeinem Heil genoſſen!
Mit frembdem Waſſer noch vermiſcht und unbekannt,
Verſenckte ſich die Quell in lockern Kies und Sand.
Ihr Trieb und freyer Lauf, ihr Ausbruch blieb gehemmet,

Digitized by Google

Und war mit Erde, Stein und Letten zugeſtremmet.
Doch zwang ſie ſich hindurch, und tröpfelte hervor,
Dem Auge Silberpracht, ſanft rieſelend dem Ohr,
Beſtrich, als wie mit Gold, den Ranf der grauen Erde,
Und offenbarte ſich nach ihrem innern Werthe.
So ſprudelte die Quell am Ufer an der Lahn,
Und öffnete im Fluß weit ſtärcker ſich die Bahn.
Hier war der Schiffer es, der ſie zuerſt entdeckte,
Dem dieſer kühle Trunck, im Hut gefangen, ſchmeckte,
Der, durſtig und erhitzt, ihn gierig zu ſich nahm,
Und der, auch noch vermiſcht, ihm immer wohl bekam.
Ein ſolches Labſal war diß Waſſer den Geſunden,
Von Kranken ward es auch bald heilerfüllt gefunden.
Zur Unterſuchung gab den Antrieb und die Spur
Ein Wundarzt und der Ruf von einer Fiſchers-Cur.

Nun ſpürte man recht nach, und fand die ächte Quell.
Sie theilte ſich, und ſprang doch immer ſtarck und hell;
Nur deß ſie in dem Lauf vom wilden Waſſer litte,
Das ihr die Reinigkeit und Schärfe noch beſtritte.
Ihr Urſprung ſenkte ſich zur Erde tief hinein.
Daher umgrub man ſie, um ſie bequem und rein,
Vom andern Waſſer frey, am rechten Ort zu faſſen;
Allein man mußte bald die Arbeit unterlaſſen.
Es ſtieg aus dieſer Höhl ein dicker Schwefelduſt,
Und raubte jedem faſt den Athem und die Luft.
Es traute keiner mehr, den Boden zu betretten,
Der Handwerksman entfloh, und ſuchte ſich zu retten.
Die Grube war ſchon gros, auch mancher unverzagt,
Von dem die Rückkehr ward aus Wisbegier gewagt.
Doch hatte man das Werck kaum wieder angetrieben,
Da gab es ein Geſchrey: „Ach, der iſt tod geblieben!“
Er lag gefühllos da, in Ohnmacht hingeſtreckt,
Doch an dem Leibe warm und ganz mit Schweis bedeckt.
Man eilte ungeſäumt, ihn aus der Gruft zu ziehen,
Nun wolte jeder ſich, ſein Arz zu ſeyn bemühen:
Allein er kam alsbald mit einem muntern Blick
Und voller Kraft von ſelbſt ins Leben neu zurück.

Die Forſchungskunſt fuhr fort, das Waſſer zu probiren,
Und es lies neue Kraft und Wirkſamkeit verſpüren.
Dem Auge zeigte ſich ein hüpfend Geiſterheer,
Und ihren Reiz empfand die Zunge noch vielmehr:

Digitized by Google

Die heilsame fixe Luft, wovon viel Kräfte kommen,
Ward vorzüglich bey ihm in Menge wahrgenommen.
Ihm kam, von schädlichem Gemische völlig frey,
An Leicht- und Reinigkeit kein andres Wasser bey.
Es brauſt' und wallete starck auf mit sauern Sachen,
Und fieng ihr helles Licht bald dunckler an zu machen.
Es löste Baumöhl auf, der dick im Glas erschien,
Und färbte nach und nach Violen-Syrup grün.
Galläpfelpulver gab ihm eine braune Röthe,
Die Thee und Tormentill ein wenig nur erhöhte.
Es reitzte und entband den scharfen Salmiac,
Und flüchtig trieb ein Dunst das Schnupftuch aus dem Sack.
Im Wasser lies sein Geist, das Auge zu ergötzen,
Ein blaulicht dünn Gewölck und etwas Schleim sich setzen.
Zerfloßnes Weinsteinsalz nahm ihm die Klarheit nicht,
Vom Vitriolgeist sprang manch Bläschen ins Gesicht.
Einst, da es ward verkocht, gerieth der Satz in Flammen,
Gab einen starken Knall und schlug den Topf zusammen.

Man wiederholte, man vermehrte den Versuch,
Der Krancke ward gesund: das, das bewies genug.
Hier ward der Lauf gehemmt von so verschiednen Plagen,
Die fast ein jedes Glied der Sterblichen zernagen,
Der Kranckheit Sitz zerstört, der rege Schmerz gestillt,
Mit neuer Lebenskraft der schwache Leib erfüllt,
Von dem sonst nahen Tod die Spur nicht mehr bemercket,
Der Magen sanft gereitzt, erwärmet und gestärcket,
Der zähe Schleim gelöst, der Auswurff leicht verschafft,
Dem Körper zugeführt ein reiner Nahrungssafft,
Der Trieb des frischen Bluts im Umlauf mehr erreget,
Der zarte Nervensafft zur Wirksamkeit beweget,
Das Hirn gereiniget, der Geist und Sinn belebt,
Die Fröhlichkeit erweckt, der Schwehrmuth widerstrebt,
Empfindung und der Zweck des Daseyns in der Welt
In einem offnen Kopf ermuntert hergestellt,
Hypochondrie verbannt, die Quelle der Beschwerden,
Sich selbst zur Last zu seyn, und andern es zu werden,
Das Herz vom Druck befreyt, das es mit Aengsten beugt,
Wenn ein Polyp versteckt sich in den Adern zeugt,
Das Haupt von Schmerz und Schlag, die Brust vom Zwang entbunden,
Der Flüsse Heer zerstreut, der Husten überwunden,
Catarr und Fieber, bald von Kälte, bald von Hitz,

Digitized by Google

Gehoben und zerstört in seinem festen Sitz,
Die Leber und die Lung geheilet von Geschwüren,
Der Stoff zu Gries und Stein zermalmt in Blas und Nieren,
Das wie verschlossene, das schlaffe Eingeweid
Gestählt, geöffenet und von der Qual befreyt,
Die scharfe Säuere, das eckle Fett zertheilet,
Die Galle abgeführt, die Gelbsucht leicht geheilet,
Der Fäulnis, welche schon griff Blut und Leben an,
Einhalt und Widerstand aufs schleunigste gethan,
Der krummen Gliederwuchs dem zarten Kind gestrecket,
Der alt' und schwache Fuß gestärckt zum Gehn erwecket,
Der Wind- und Wassersucht ein offner Gang gemacht,
Die weiße Zeit gefärbt, die Blum zur Flor gebracht,
Das Podegra gestillt, das zähe Gicht zerrissen —
Und wer kan alles Heil und alle Curen wissen!
Zuletzt kann noch darzu auch ein Versuch mit Wein,
Nun leuchtete erst recht des Heilbrunns Tugend ein.
Wer spricht den Deutschen ab die Stärke, zu ergründen,
Und wer beneidet nicht ihr Glück in dem Erfinden?
Doch haben sie nicht leicht was wichtiges gethan,
So lehrt schon Tacitus, das Glas hat Theil daran.
Auch hier geschah es so zu einem guten Zeichen:
Denn diese Forschungskunst hat wenig ihres gleichen.

Das Feuer, der Versuch, die Arbeit und der Fleis,
Erregt das nicht den Durst, wie den Gelehrten Schweis?
Hier ward des Wassers Kraft, sein Werth erst ganz erfunden,
Ein Glas mit Wein vermischt zur Stärckung ausgetruncken,
Zum Labsal wiederholt, und allgemein bemärckt,
Was jeden Sinn gereizt und Herz und Haupt gestärckt.
Auf einmal plötzlich stieg, mit Rauschen und mit Wallen,
Ein Schwarm von Bläsgen auf, in spielend kleinen Ballen.
Ein lieblich düftender, ein diamantner Schaum,
Elastisch aufgethürmt in seinem engen Raum,
Erhob sich aus dem Glas, als mit sich selbst im Kampfe,
Und füllete die Luft mit zartem Rauch und Dampfe.
Mund, Auge, Ohr und Nas, die griff er reitzend an,
Je mehr der Perlentrunck noch brausend ward gethan;
Und Wein, der seinem Wirt sonst wenig Gäste brachte,
Der war es, der im Glas sie alle hier anlachte.
Die rasche Jugend und sein saurer Geist verflog,
So daß er angenehm das leckre Maul betrog.

Digitized by Google

Nur lies er sich im Faß nicht, wie im Glas, verwandeln;
Wer würde sonsten noch mit alten Weinen handeln?
Genug für Wirt und Gast — der Eßig war besiegt,
Und gab mit Wasser Wein, der Mund und Herz vergnügt!

Den Zucker hatte man zum Beystand mit genommen:
Umsonst — doch lies man ihn auch zum Versuche kommen,
Und glücklich, so vermischt, entdeckte ferner sich,
Daß dieser neue Tranck nun dem Champagner glich —
An Farbe, Schaum, Geschmack, am Springen aus dem Glase,
Am Bräckeln auf der Zung, am Kützeln in der Nase,
Am Grübeln im Gehirn, am frohen Herzerwärmen,
Mehr, als Champagner, noch am Stärcken der Gedärmen.
Es offenbarte sich auch dieses Heil darbey —
Ein Lieblingstranck zugleich die beste Artzeney.
Für böser Fieber Wuth, für Fäulnis, die entstanden,
Für manches Uebel sonst war Hilfe hier vorhanden,
Die durch Erfahrung sich schnell und bewährt erwies,
Und Krankheit, Schmerz und Tod oft wunderbar versties.

So ist es Artzeney, so ist es Zeitvertreib,
So heilet es die Seel, so heilet es den Leib,
So ist des Heilbrunns Kraft aufs thätigste bewiesen;
So laßt uns dann erfreut den edlen Tranck genießen,
Und danckt, erquickt, gestärckt, geheilt, dem, der ihn giebt:
O Mensch, wer ist es? — Gott, der Schöpfer, der dich liebt!

J. F. Eberhard.

Der Grafen zu Dietz Abgang und Wappen.[27])

(1388.)

Tausendt drey hundert achtzig acht
Diß Jahr in Abgang gäntzlich bracht
Den Wohlgeborn Grafen zu Dietz,
Weil Gerhard der letzt stirbet jetz,
Die Grafschafft war so reich und gut,
Daß man sie der Zeith nennen thut
Die gülden Grafschafft, und daran
Das Wappen war also gethan:
Zween wiedersichtig Löwen guth

Digitized by Google

Von Golde man befinden thut,
Im rothen Felde in der Schau,
Beyde an Zungn und Klauen blau,
Der Löwen-Schwantz sind zertheilt gar,
Ein rothe Deck uf dem Helm war,
Darauf man 2 roth Flügel sandt,
Ein gülden Löw darzwischen standt.

Hessische Reimchronik.

Die Schlacht bei Diez.[28])

(19. Sept. 1796)

Es sammeln sich viel Rotten Franzosen an der Lahn,
Doch Nichts von Siegsgepränge bezeichnet ihre Bahn:
Ihr Anblick bringt die Kunde von manchem herben Schlag,
Mag auch Triumphe singen die Zeitung Tag für Tag.

Woher die Zahl der Wunden, die diese Schaaren deckt,
Wenn siegreich Frankreichs Adler die stolzen Schwingen reckt?
Was Donau sah und Franken, daß lebe Deutschlands Gott,
Das suchst du zu verhehlen vergeblich, Bernadotte!

Dort von der Höhe winket ein Schloß — Oranienstein,
Das soll für deine Dränger ein böses Omen sein!
Du kommst, dich zu verschanzen in seinem Angesicht:
Die Heldengeister rauschen, schreckt dich ihr Zürnen nicht?

Noch decket Nacht die Fluren mit ihrer Finsterniß,
Da nahen Oestreichs Krieger, langsam, jedoch gewiß:
Churmainzische Husaren verkündeten ihr Nahn
Und fragten nach der Stellung der Feinde an der Lahn.

Und gleich als wolle schützen Natur sie vor Verrath,
So warf sie einen Schleier um ihren stillen Pfad;
Ein starker Nebel wallte dicht über Höhn und Thal,
Bis von dem Thurm die Glocke erklang das neunte Mal.

Da lichtete sich mählig die ganze Gegend auf,
Und als die eilfte Stunde vollendet ihren Lauf,
Da tönten die Geschütze, da loderte der Kampf,
Es blitzten Feuerschlünde und sprühten Todesdampf.

Digitized by Google

Ha, welch ein buntes Wogen entlang der Thalesſchlucht!
Es ſtürzen die Franzoſen dahin in wirrer Flucht,
Und wie ein wilder Gießbach der aus dem Ufer brach,
So ſetzen Oeſtreichs Helden dem flüchtgen Feinde nach.

Da winkt ihm von der Höhe das Schloß Dranienſtein,
Und es, es ſoll den Drängern ein Ort der Zuflucht ſein?
Wohl donnern die Kanonen, die dort ſie aufgepflanzt,
Doch ſeht, wie der Franzoſe ſo raſch den Kehraus tanzt!

„Dranien!“ ſo jauchzte der Deutſchen kühne Bruſt,
„Dranien!“ und höher glomm ihre Kampfesluſt:
Sein Heldenſtern, er zeiget der muth'gen Schaar die Bahn,
Und Rettung muß ſich ſuchen der Feind jenſeit der Lahn.

Zwar faßt dort neu er Poſten auf Heiſtenbachs Gefild,
Es dröhnen die Kanonen, Granaten brauſen wild,
Die Stadt in Brand zu ſchießen, um Oeſtreichs Vorderhut
Zu halten, welche Wunder des Heldenmuthes thut.

Zwar ſpielt vom Petersberge auch wacker ſein Geſchütz,
Der Brand der Brückenſtraße dient ihm als feſte Stütz;
Denn bei des Rückzugs Eile wars möglich ihm nicht mehr,
Die Brücke abzuwerfen trotz aller Gegenwehr.

Doch plötzlich zieht im Haine, wo ragt Dranienſtein,
Das wackere Geſchütz der deutſchen Kämpfer ein,
Und gibt nun ſolche Salven, daß die Franzoſen bald
Zurück die Waffen führen zum Altendiezer Wald.

Früh war aus Diez geflohen meiſt die Bevölkerung,
Auf Berlenbachs Anhöhe ſtand flüchtig Alt und Jung:
Die gute Stadt, wie tobte um ſie die blut'ge Schlacht,
Wie hielt in ihren Mauern Tod und Verderben Wacht!

Rings auf den Höhn Geſchütze, in ihren Gaſſen Kampf,
Und über ihr die Wolken von Rauch und Pulverdampf,
Durch die mit lautem Praſſeln empor die Flamme ſchlug.
Die ihrer Bürger Habe, wie Staub, von dannen trug!

Sturm läuteten die Glocken, allein ihr Ruf verklang,
Als töne er dem Städtchen nur noch den Grabgeſang;
Es fiel ein Kugelregen und Niemand unterſtand
Sich, nach der Stadt zu eilen, zu löſchen dieſen Brand.

Digitized by Google

Doch lange nicht, da hatten Rothmäntler hier sich Bahn
Gebrochen und erstiegen die Höhn jenseit der Lahn,
Und auch bei Limburg sah man die Helden übergehn,
Und alle Fahnen Oestreichs am andren Ufer wehn.

Wohl hatten Frankreichs Schaaren dort heftig auch gekämpft,
Doch nimmermehr das Feuer des deutschen Muths gedämpft,
Und steckten sie die Brücke am Schafkopf auch in Brand,
Die Lahn trug ihre Söhne wohlauf zum rechten Strand.

Da erst begann das Treffen nun mit der höchsten Gluth,
Es kämpften die Parteien erbittert und voll Wuth
Von Runkel bis hinunter, wo an des Flusses Strand
Fachingens Brunnen sprudelt Genesung für das Land.

Gedeckt durch das Geschütze, das bei Oranienstein,
Wie auf dem Gutenberge, mit Salven spielt darein,
Dringt Oestreichs Fahne vorwärts und Frankreichs Gegenwehr
Wird schwächer wie der Abend sich neigte, mehr und mehr.

Doch plötzlich brach ein Haufe bei Gückingen hervor,
Der dessen Waldgehäge zum Hinterhalt erkor,
Und drängte durch sein Feuer, gar mörderisch, mit Glück
Die Deutschen bis zum Rande des Petersbergs zurück.

Doch ob auch Oestreichs Wage in diesem Angriff stieg,
Es stand im Buch des Schicksals für heut nicht Frankreichs Sieg:
Verstärket und beseelet durch das erkämpfte Theil,
War jenen dieses Tages Triumph so leicht nicht feil.

Ein neuer Sturm erfolgte, die Tapfren liebt das Glück,
Aus seiner Stellung schlugen sie nun den Feind zurück,
Der nun das Weite suchet und in die Waldung flieht,
Die hinter Altendiez sich entlang der Fluren zieht.

Verzweiflungsvoller kämpfte bei Offheim Frankreichs Schaar,
Wo sichrer ihre Stellung durch dessen Lage war.
Lang währte dort das Schlagen, dann gleich und gleicher Muth
Erweckte da und schärfte des Kampfes wilde Gluth.

Ein furchtbar schönes Schauspiel, das dort dem Aug sich beut:
Von tausend Lichtern deuchte der Lahnstrom überstreut,
Und hundertfacher Donner bricht an den Höhn sich dumpf,
Als freue das Geschütze der blutige Triumph!

Digitized by Google

Im Städtchen hier das Feuer, das in dem Strome ſtrahlt
Und roth ſich in dem Dämmern des Abendhimmels malt,
Und dort des Mondes Leuchten, der oben voll und rund
Die dunkelrothe Scheibe aufwälzt im Hintergrund!

Ein furchtbar ſchönes Schauſpiel! — doch ha! ein andres nun,
Ein heitres ſieht mein Auge dort eben auf ſich thun:
Der Geiſt des Römerſiegers zieht durch die deutſche Schaar,
Es weichen die Franzoſen und ſiegt Germaniens Aar!

Gewonnen iſt die heiße, die blutgetränkte Schlacht,
Froh ſchließt in ihre Arme den ſchönen Tag die Nacht:
Oraniens Heldengeiſter beginnen Jubelſang
Und rauſchen ſiegestrunken den heim'ſchen Strom entlang!

Alois Henninger.

Der Schuſter auf Ardeck.[29])

„Auf dem Rücken zugleich und im Kopfe beſchwert
Mit Leder und Wein, nach der Heimath gekehrt,
Wann funkelt der Mond und die Sterne!"
So ſang der Schuſter, der zittert und fror,
Und, rückwärts horchend, ſpitzt er das Ohr:
Ein Wagen naht raſch aus der Ferne.

Er ſteht, den das Räuſchchen ermuthiget hat:
„Nehmt," ruft er, „den Müden doch mit zur Stadt,
Sei gnädig, o Herrſchaft da drinnen!"
Der eilende Wagen fährt plötzlich ſacht,
Dem Schuſter wird ſchweigend ein Plätzchen gemacht,
Dann fahren ſie pfeilſchnell von hinnen.

„Wie die Erde da, wie der Himmel flieht,"
Lallt der Arme, dem es im Hirne glüht,
„Wie die Rappen ſchnauben und brauſen!"
Der Mond, der ſein ſilbernes Licht ergoß,
Zeigt näher und näher ein ſtattliches Schloß:
„Wer mag in dem Schloſſe wohl hauſen?"

Und wie er die letzten Worte ſprach,
Da ſtehn ſie im Burghof; es öffnen den Schlag

Digitized by Google

Die flinken und eiligen Knechte.
Erstaunt sieht er rings hohe Fenster erhellt,
Doch an wen er auch immer Fragen stellt,
Da ist Niemand, der Antwort ihm brächte.

Die Herrschaft in seltsamer Tracht steiget aus,
Die Diener winken, er folget ins Haus,
Und er folget zum prächtigen Saale.
In der todtstillen Halle bemerkt er jetzt
Eine Tafel, von Rittern und Damen besetzt;
Man deutet ihm schweigend zum Mahle.

In der furchtbaren Stille, da wirds ihm so schwül,
Und über den Rücken hin läuft es ihm kühl:
„Mög Jesus mich gnädig bedecken!“
Noch sieht er, wie Alles in Nebel zerrinnt,
Er fühlt sich durchfröstelt vom scharfen Wind,
Dann sinkt er in Ohnmacht vor Schrecken.

Als der Schuster die grausige Nacht verträumt
Und die Sonne mit Gold schon die Berge gesäumt,
Sitzt er hoch auf zerfallnen Mauern.
Mit Hilfe und Müh' nur gelangt er herab.
Er welkte dahin; um ein frühes Grab
Sah der Lenz seine Lieben bald trauern.

So steiget noch jährlich im Zeitenlauf
In der Geisterstund aus den Trümmern auf
Die herrliche Ardecker Veste;
Dann sauset, gleich Sturmwind, im heil'gen Advent,
Wie aus Volkesmunde ihr hören könnt,
Der Wagen und suchet noch Gäste.

Jos. Kremer.

König Konrads I. Königswahl.[30])

Es war eine furchtbare schreckliche Zeit,
Als Ungarns barbarische Horden
Die deutschen Lande in ewigem Streit
Durchzogen mit Plündern und Morden.

Digitized by Google

Da war in dem Reiche entsetzliche Noth,
Jetzt kam noch hinzu seines Königs Tod,
Den Jammer des Volkes zu mehren.
Doch siehe, schon sitzet der Stämme Zahl
Versammelt zur trefflichsten Königswahl,
Die herrliche Sitte zu ehren.

Und rings in der Herzoge fürstlichem Kreis
Erspäht man mit fragenden Blicken:
Wer jetzo am Besten zu helfen weiß,
Nur der kann als Herrscher beglücken.
Und die Wahl, die bedenkliche, war nun vollbracht,
Man hatte den Otto zum König gemacht,
Den trefflichen Herzog von Sachsen.
Er war ein weiser, erlauchter Mann,
War würdig, die Krone zu nehmen an,
Und dem Scepter des Reiches gewachsen.

Er aber zufriedenen Herzens spricht
Mit Blicken, die Hoheit verriethen:
„Mir Schwachen gebührt die Krone nicht,
Einem Anderen sei sie beschieden.
Mich drückt schon die Bürde des Alters schwer,
Was einst ich vermochte, vermag ich nicht mehr;
Wählt Konrad zum Schützer des Reiches!
Er ist euch ein starker, gewaltiger Damm,
Und ob er auch sei aus der Franken Stamm,
Vergelt ich mit Gleichem nicht Gleiches!“

So sprach er mit deutschem Biedersinn,
Und Alle staunten der Rede;
Doch Konrad nahm dankbar die Krone hin
Und schlichtete jegliche Fehde.
Es hob sich des Reiches gefürchtete Macht,
Nachdem er gewaltig im Donner der Schlacht
Die Feinde zu Paaren getrieben.
Selbst Heinrich, Ottos hochherziger Sohn,
Er schmiegte sich willig dem mächtigen Thron,
Ist fürder ein Freund ihm geblieben.

Doch wußt er noch mehr als mit kräftigem Arm
Die blutige Fehde zu schlichten;

Er glühte im Busen so heiß und so warm
Für höhere, heilige Pflichten.
Er ehrte sein würdiges Ahnengeschlecht,
Er übte im Frieden mit Strenge das Recht
Und herrschte mit Sanftmuth und Milde.
Doch schloß sich sein Auge der irdischen Welt
Zu früh; es erreichte als muthigen Held
Der Tod ihn auf blut'gem Gefilde.

Als einstens mit seiner Tapferen Schaar,
Den Stolz der Ungarn zu rächen,
Er wieder zu Felde gezogen war,
Da sollte sein Schicksal sich brechen.
Und Konrad kämpfte zum letzten Mal,
Es traf ihn gewaltig der feindliche Stahl
Und gab ihm die tödtliche Wunde.
Zu Limburg lag er ermattet da,
Schon fühlt er die Schauer des Todes so nah,
Da sprach er mit sterbendem Munde:

„Mein Bruder! Ich fühl es, der Todesschmerz
Durchzuckt mir die nervigen Glieder;
Doch quälet noch eine Sorge mein Herz
Und dann leg ich ruhig mich nieder.
Das Reich war mir immer mein heiligstes Gut,
Ihm opfert ich willig mein Leben und Blut;
Nun ist es verwaist und verlassen!
Und wüßt ich dem Reiche nicht kräftige Wehr,
Wie schlöß ich mein Auge jetzt thränenleer,
Und könnt ich jetzt ruhig erblassen?

Nur der besteige den ledigen Thron,
Der dem Scepter des Reiches gewachsen,
Und dies ist Ottos hochherziger Sohn,
Der wackere Heinrich von Sachsen!
Geh hin, mein Bruder, und werde sein Freund
Und bleib ihm durch ewige Treue vereint,
Begrüß ihn als Herrscher des Reiches!
Er, als seines Vaters würdiger Sohn,
Besteige nach mir den verlassenen Thron,
Vergolten mit Gleichem sei Gleiches!“

Fr. Eich.

Digitized by Google

Konrads I. Edelmuth.[31])

Müde des dauernden Kampfs und den Tod im Gebeine ſchon fühlend,
Ruft an das Lager, dem nie kräftig er wieder entſteigt,
Conrad den Bruder, und ſpricht: (voll Kraft war das männliche Wort noch)
„Eberhard, was ſich getrennt, füge verſöhnend mein Tod.
Haſſet den Sachſen der Franke, ſo ſollen ſie Brüder ſich heißen.
Nur im feſten Verein dauert Teutonias Volk.
Ja dem Sterbenden klärt ſich der Blick in die dunkele Ferne,
Das ſind Zeiten des Fluchs, wo ſich Verbrüdertes trennte;
Möge Teutonia nie gefallene Kinder betrauern,
Die ihr vom eigenen Haupt reißen den rühmlichen Kranz!
Nimm denn und bringe dem Feind, er verdient ſie, Scepter und Krone,
Denn dem Kräftigen nur ziemet der ehrende Schmuck.
Ueber der Ehre des Reichs, und Deutſchlands heiligem Recht
Wach' er mit Löwengewalt, und mit des Adelers Blick!"
Herzlicher Druck der verbrüderten Hand beſiegelt die Treue,
Und mit geheitertem Blick leget ſich Conrad zur Ruh.
Kron und Scepter ſogleich, das Brüderhände getragen,
Bringt dem geächteten Feind Eberhards friedliche Hand.
Legt ſie ihm dar bei dem lauernden Garn und ſchließet Verſöhnung,
So mit der Krone zugleich beut er ihm Freundſchaft und Herz.

G. C. Braun.

Konrad Kurzbold.[32])

Der Apfel und das Weib
Und müß'ger Zeitvertreib
Hört zu den ſchlimmen Dingen,
Weil eben Nichts als dies,
Ums ſchöne Paradies
Man ſah die Menſchheit bringen.

Das mußte ſeiner Zeit,
Bewundert weit und breit,
Auch Konrad Kurzbold faſſen:
Drum ſah man ihn das Weib
Und müß'gen Zeitvertreib
Und Aepfel ſo ſehr haſſen.

Digitized by Google

Klein war er von Geſtalt
Doch ſchlug ſein Herz nicht kalt
Für Muth und edle Thaten;
Wer ſeinem Rath vertraut
Und auf ſein Wort gebaut,
War nimmer ſchlimm berathen.

Ihn ſah fürs heil'ge Recht,
Für Freiheit und Geſchlecht
Die Welt das Schwert nur führen,
Und ſeines Namens Lob,
Das rings ſich laut erhob,
Ihm mit Verdienſt gebühren.

Längſt ward im Vaterland
Ob Klugheit und Verſtand
Er ſchon genannt der Weiſe;
Doch höher glänzen ſoll
Sein Ruhm, der Tugend Zoll,
Als in beſchränkter Gleiſe.

Nie war der Erdenluſt
Des Biedermannes Bruſt
Und ihrem Wahn ergeben;
Drum lenkte frommer Sinn
Zu ewigem Gewinn
Sein thatenreiches Streben.

Dort, wo, auf Fels gebaut,
Ihr noch die Lintburg ſchaut,
Stand oft er unter Sinnen:
„Mich hat geehrt die Welt;
Dem überm Sternenzelt
Will nun das Lob ich minnen!

Ihm hört ja nur der Preis,
Er iſt ſo gut und weis,
Schafft Wollen und Vollbringen;
Was Gutes ich vollbracht,
Das konnte eigner Macht
Doch nimmermehr gelingen!“

Ob auch ſein Auge ſchlief,
Des Geiſtes Weben rief

Ihn oft aus ſeinem Schlummer;
Wie er mit würd'gem Zoll
Den Höchſten ehren ſoll,
Iſt ſeiner Träume Kummer.

Doch durch des Willens Kraft
Iſt bald der Plan geſchafft,
Ein Haus des Herrn zu bauen;[33])
Des Kreuzes heilig Bild
Schien, hehr und himmliſch mild,
Als Vorbild er zu ſchauen.

Bald rief aus fernem Land
Er großer Meiſter Hand,
Das ſchöne Werk zu ſchaffen;
Ob auch manch Hinderniß
Oft von der Bahn ihn riß,
Nie kann ſein Fleiß erſchlaffen.

So rang er dreißig Jahr
Mit Mühe und Gefahr
Und half durch That und Lehre,
Bis auf des Felſens Rand
Der ſtolze Tempel ſtand
Zu ſeines Gottes Ehre.

Fragt ihr, woher das Geld
Kurzbold, der fromme Held,
Zu dieſem Bau erſchwungen?
Er hat bei Frauen, zart,
Und an dem Mund erſpart,
Was ihm das Glück errungen! —

Die heil'ge Weihe gab
Des frommen Biſchofs Stab
Nun bald dem ſtolzen Dome.
Wild hat die Zeit geſtürmt,
Noch ſteht er hochgethürmt
Am heimathlichen Strome.

Und ſchaut nach Sturmes Graus
Auf ſeiner Fluth Gebraus

Digitized by Google

Mit ungetrübter Klarheit:
So strahlt durch Irrthums Nacht
Mit nie besiegter Macht
Die ewig eine Wahrheit.

Alois Henninger.

Das Gemorde in der Domkirche zu Limburg.[35])

(1114.)

Im Hause, wo Gott wohnet, herrscht Himmelsruhe stets,
Mit süßem Frieden lohnet die Stunde des Gebets;
Zu Limburg in dem Dome, da tönte Waffenklang
Und floß, gleich einem Strome, das Blut im heil'gen Gang.
Es kam vom Idensteine Graf Ulrich Lehensmann,
Der Thaten, nicht gar feine und ritterlich, begann.
Er nahm der Buben viele und führte sie im Flug
Nach Hoen, dem Kirchenspiele, zu wildem Räuberzug.
Gar grausam sah man schalten ihn dort mit Hab und Gut;
Es durfte sicher halten kein Mensch das eigne Blut.
Da stand, vom Ungemache bedränget, auf das Land,
Und „Rache!" schallt es, „Rache!" man stählet Herz und Hand.
Man stürzet auf die Dränger mit grausenvoller Wuth,
Da standen die nicht länger trotz der Verzweiflung Muth;
Sie wurden fort getrieben bis an den Strand der Lahn,
Wo, halb schon aufgerieben, dem stolzen Dom sie nahn.
Dort glaubten sie zu finden an heil'ger Stätte Schutz;
Doch konnte die nicht bieten der Rächer blut'gen Trutz.
Die dachten, wuthentflammet, ans Heiligthum nicht sehr:
Was die Vernunft verdammet, weiß Leidenschaft nicht mehr.
Indeß zu den Altären die Idensteiner fliehn
Und unter bangen Zähren dort, Rettung flehend, knien;
Erstürmte wild die Hallen von Hoen der grimme Hauf
Und rieb Ulrichs Vasallen bis auf den letzten auf.
Da scholl im heil'gen Dome der Waffen wilder Klang,
Da floß, gleich einem Strome, das Blut sein Schiff entlang.
Entweihung hielt vom Orte nun fromme Andacht fern,
Geschlossen blieb die Pforte, bis man gesühnt den Herrn.

Alois Henninger.

Digitized by Google

Das Maßl zu Gretenstein.[25])

(1361).

Es zog zum Waffenschmucke, als gings zu blut'gem Straus
Mit seinen Mannen allen der Graf von Runkel aus,
Und Hörnerschall erfüllte die Hügel längs der Lahn,
Als gen die Höhe führte der Graf sein Heer hinan
Und er von allen Seiten noch Freunde eilen sah,
Vor allen die von Schadeck, der Brücke schon so nah.
Was mag der alte Recke wohl führen in dem Schild,
Es funkeln seine Augen so furchtbar zorneswild?
Will Schätze er erwerben, vertilgen einen Feind,
Will alte Schmach er rächen, weil so entflammt er scheint?
Es hat die stolze Limburg des Grafen Zorn erweckt,
Und ihn mit ihrer Freiheit und ihrem Muth geneckt.
Im allgemeinen Hasse der Graf drum Antheil nahm;
Denn rings im Lande waren schon lang der Limburg gram
Die Grafen, Herrn und Ritter, vereint durch Schwur und Bund,
Die Stolze zu zerstören bis auf den letzten Grund.
Es reizten ihre Schätze, ihr Flor und ihre Macht,
Und mehr, als Alles, reizte der Geist, der sie bewacht,
Doch diesen zu beschwören, kein Zaubrer sich vermaß,
Und wer vordem es wagte, die Rückkehr stets vergaß.
Bald dünkte deshalb Allen doch allzu schwer das Spiel,
Da in gar vielen Fehden so mancher Ritter fiel.
Das grollt jedoch dem Grafen und Herrn zu Runkel sehr,
Er rief zu neuem Bunde die Edlen rings umher,
Und man beschloß, mit Burgen zu schließen sie erst ein,
Dann stets zum Schlagen fertig bei Tag und Nacht zu sein.
Bald stand auf steilen Felsen die erste Burg schon da,
Von deren festen Zinnen man Limburgs Mauern sah.
Die Freunde sind geladen, die Burg heut einzuweihn
Und zu der Gräfin Ehre zu taufen Gretchenstein.
Schon glaubte man gebrochen der Limburg stolzen Muth
Schon wollte man sich wärmen an ihrer Häuser Gluth;
Denn müßig hat dem Baue der Burg sie zugesehn,
Drum wars um ihre Freiheit — im Traume schon geschehn.
Doch als bei frohem Mahle und altem Runkler Wein
Und scherzend mit den Frauen im Saal zu Gretchenstein
Die Herrn und Ritter saßen, erscholl die Schreckenspost:
„Es kommen die von Limburg, die bringen derbe Kost!"

Digitized by Google

Man taumelt, flucht und betet — und greift zu Schild und Schwert.
„Ha!“ rief der Graf, „die Schurken sind keinen Schwertstreich werth!
Erschlagt sie mit den Schilden, wies tollen Hunden ziemt,
Daß Keiner sich in Limburg des Abenteuers rühmt!“
Da scholl es dumpf im Hofe: „Ihr Schlosser, schließet auf,
Damit Geschenke bringe die Limburg zu der Tauf!
Ihr Zünfte rasch zusammen, erwerbt der Herren Gunst
Durch eure Pathengaben, durch eure werthe Kunst!“
Wie haben da die Schlächter so kunstgewandt geschlacht,
Wie haben da die Schmiede den Stahl so blank gemacht!
Wie bunt ward da gefärbet, wie herrlich tapeziert,
Wie dicht gegerbt, gewalket, wie spiegelglatt polirt!
Wie heizten da die Bäcker den Herrn so tüchtig ein,
Wie zapften da die Wirthe so purpurrothen Wein! —
Und als das Mahl geendet, der alte Führer sprach!
„Nun nehmt im Angedenken an diesen Ort und Tag
Euch mit in Limburgs Mauern, auf daß nichts übrig bleibt,
Damit wenn in die Chronik man dieses Fährtchen schreibt,
Man unsrer auch gedenke als ehrenwerther Gäst,
Die eine Burg verzehret bis auf den letzten Rest!“
Da war von Thurm und Mauern gar bald nichts mehr zu sehn,
Und ohne Angedenken noch Mancher heim mußt gehn,
Dem Grafen wars gelungen, nach Runkel zu entfliehn,
Doch quälten Gram und Rache noch lange bitter ihn.
Obgleich in allen Burgen man Rache mit ihm schwört
Und sich die Zahl der Feinde der Limburg täglich mehrt;
Die Limburg trotzte allen durch Muth und Festigkeit
Und ward durch Fleiß und Handel berühmt im Reiche weit.
Die Burgen sind zerfallen, es starb das deutsche Reich —
Noch steht die alte Limburg, sie bleibt sich ewig gleich! —

Josef Rühl.

Friedrich von Hatzstein, Stadthauptmann von Limburg.[36])

(† 1363).

Man rühmt in allen Welten
So manchen starken Mann;
Doch wer mag einen Helden,
Der jenem gleichet, melden,

Digitized by Google

Den ich euch preisen kann?
Auf Hatzstein ist entsprossen
Mein Friederich, der Held;
Der kämpfte unverdrossen,
In Mauern eingeschlossen,
Wie auf dem offnen Feld.

Zu Limburg an der Löhne,
Da war er wohlbekannt,
Da ward von jeder Schöne
Vor allen seiner Söhne
Der Hauptmann gern genannt.
Viel that der Stadt er nützen
Für Handel und Gewerb:
That wacker sie beschützen
Und schlug in den Scharmützen
Die Räuber kühn und derb.

Wenn nun der Handel blühte
Und die Gewerbe all,
Wann Alles sich bemühte,
Voll regen Fleißes glühte,
Geschützt vor Ueberfall:
Dann erst in freien Stunden,
Dem heitren Scherz geweiht,
Wann sich vernarbt die Wunden,
Ward er als Held erfunden —
Weit größer, denn im Streit.

Ein Fäßchen guter Reben,
Das so ein Dehmlein hielt,
Das mochte man ihm geben,
Er hob es auf, trank eben,
Tranks aus, als wie gespielt.
Er trank es aus dem Sponten,
Das sagt die Chronik klar! —
Zu Limburg sah vor Monden
Ich wohl, daß sie es konnten,
Doch nicht wie Friedrich, gar!

Doch — Alle müssen sterben,
Der Tod bringt Allerhand.

Dem Hatzſtein brachts Verderben,
Daß er ſo gut zu gerben,
Das Räubervolk verſtand.
Meuchlings hat ihn erſchlagen
Der Reifenberger Zorn,
Die faſt zu allen Tagen
An Limburgs Wegen lagen,
Weil Raubſucht war ihr Born.

Das konnte nicht verſchmerzen
Limburg die wackre Stadt;
Nichts mehr von Luſt und Scherzen,
Bis ſich gerächt die Herzen
An ſeinen Mördern ſatt. —
Rühmt man nun aller Welten
So manchen ſtarken Mann;
Wer iſts, der einen Helden
Gleich unſrem Hatzſtein melden
Und mir ihn preiſen kann?

Alois Henninger.

Dietkirchen.

I.

Es wogt in deutſchen Gauen gar mancher prächt'ge Strom,
Den hold beſtrahlt des blauen Gewölbes heitrer Dom;
Doch wenn auf ſeinen Wellen noch ſtolzer ſchwebt der Kahn,
Nicht iſt er gleich zu ſtellen der heimiſch ſchönen Lahn.
Seht dort des Dampfes Rieſen, wie er die Fluth durchkreiſt!
Hoch hat dies Werk geprieſen des Menſchen kühnen Geiſt;
Doch gleicht er nicht dem Schiffe, das in ſo ſtolzem Lauf
Durch Sand und Felſenriffe hier ſchwebt die Lahn herauf.
Die Wellen flüſtern leiſe, ſanft weht es an die Luft
Und trägt auf ſeine Gleiſe der Blumen ſüßen Duft.
Es blickt in lichter Schöne herab des Himmels Blau,
Und gottgeweihte Töne umſchwellen Strom und Au.
Das Schifflein kommt geſchwommen, von lichtem Glanz erhellt,
Kein Ruder wird vernommen, kein Segel iſt geſchwellt,
Kein Schiffer lenkt die Fähre, doch zieht es ſtolz die Bahn;
Drum künde, fromme Mähre, wer treibet jenen Kahn?

Digitized by Google

Das thut die heil'ge Welle der Lahn, die wundersam
Vom Ausfluß zu der Quelle zurück geflossen kam,
Weil sie auf ihrem Rücken des Heil'gen Leichnam trägt,
Dem hier mit Hochentzücken der Dank der Herzen schlägt!
Oft mußte sie ihn tragen, wenn er das Volk gelehrt,
Das er vor grauen Tagen zum Christenthum bekehrt;
Drum zollt die letzte Ehre sie jetzt ihm ehrfurchtsvoll,
Uebt selbst die fromme Lehre, die am Gestade scholl.
Nach Dietkirchen führet sie ihre heil'ge Last,
Das Volk steht tiefgerühret und staunt in stummer Rast;
Doch als gelöst die Zungen sich zu des Wunders Preis,
Da ist gar hehr erklungen des Jubels volle Weis.
Am schönen Moselstrande schloß er die fromme Bahn,
Doch ruhen will er im Lande an seiner theuren Lahn.
Wo auf des Stromes Glätte der greise Tempel schaut,
Da ward an heil'ger Stätte sein Sarg der Gruft vertraut.
Doch heilig scholl sein Namen weit in das Land hinaus,
Und fromme Pilger kamen voll Andacht in sein Haus.
Vor Allem war er heilig den Schiffern auf der Lahn,
Die nun in ihm jeweilig den sichren Schimmer sahn.
Ein silbern Schifflein schenkte dem Haus ihr frommer Sinn,
Und ihre Fahrten lenkte stets Segen und Gewinn;
Denn wenn die Wogen rauschten, erschien sein Schatten dort,
Und Wind und Welle lauschten, gehorsam seinem Wort.
Es kamen trübe Stunden auch über dies Gefild;
Das Schifflein ist verschwunden, mit ihm des Heiligen Bild:
Doch heißt an diesen Stellen ein Wind, der, sanft und lind,
Stromaufwärts theilt die Wellen, noch St. Lubentiwind. [37])

Alois Henninger.

II.

1.

Von schroffen Felsen am Ufer der Lahn,
Die schöne Geschlechter und Zeiten sahn,
Blickt stolz die Kirche hernieder ins Thal
Und zündet hehrer Erinnerung Strahl.
Drin stehet ein stattliches Ritterbild,
Gerüstet mit Waffe und Wehr und Schild,

Digitized by Google

Und neben ihm hangen an grauer Wand
Gar schwere Fesseln für Fuß und Hand.
Das ist der Ritter Dietrich von Dern:
Ihn konnte des Kreuzes Ruf nicht entbehrn,
Der muthentflammt und begeistrungsvoll
Durch Nassaus herrliche Gauen scholl.
Fort zog er in das gelobete Reich,
Dem keins an heiligen Orten gleich,
Und kämpfte unter des Kreuzes Panier
Gen heidnische Wuth und Mordbegier.
Doch wackerer Sinn und tapfere Hand
Nicht immer schützet in feindlichem Land;
Mehr, als des Schwertes rüst'ge Gewalt,
Vermag da oft listiger Hinterhalt.
Schon war geflossen viel Türkenblut
Durch Dietrichs Klinge, tapfer und gut;
Drum war ihm der Sarazene gram
Und suchte, wie er gefangen ihn nahm.
Es folgte ein nächtlicher Ueberfall,
Was half ihm da Muth und Tapferkeit all?
Man schlug in Banden ihn bei dem Sturm
Und warf ihn tief in den ödesten Thurm.

2.

Gefangen, in Kerkers düsterer Nacht,
Hat oft er der heimischen Fluren gedacht;
Doch keine Summe, die man entbot,
Befreite ihn aus der schmerzlichen Noth.
Manch Jahr da schmachtet er, matt und bleich
Ganz einem Bilde der Todten gleich;
Und Hand und Fuß an der Ketten Last
Gefügt, saß dort er in schweigender Rast.
Die Hoffnung auf Rettung war ihm entflohn;
Nur drüben noch hofft er Befreiung und Lohn.
„Der Himmel wird enden meinen Schmerz!"
So sprach er und fühlte getröstet sein Herz.
Doch stärker erwachte der Sehnsucht Lust
Nach Vaterlandes Fluren und liebender Brust;
Die theuren Häupter noch möchte er sehn,
Dann will er getrost zu den Vätern gehn.
„Der Himmel wird helfen, er hilft auch vielleicht,

Digitized by Google

Daß einmal mein Fuß noch die Heimath erreicht!“
Und heißer lodert mit jeglichem Wort
Sein Flehen empor zu der Leidenden Hort.
„O Herr, erlöſeſt du mich aus der Haft,
Dann ſei dir zu Ehren ein Tempel geſchafft
Dort neben der Lahn auf dem heiligen Stein,
Wo ruhet Lubentius frommes Gebein!
So flehet er, ſein Auge in Schlummer ſank,
Sein Buſen himmliſchen Frieden trank;
Ein lichter Engel hernieder kam
Und ihm aus dem Herzen die Leiden nahm.

3.

Vom Schlafe erwachte ſein Auge bald,
Er ſieht ſich umkränzet von grünem Wald;
Es iſt kein böſer, kein neckender Traum,
Der täuſchend ihm malet des Kerkers Raum!
Es ſtrahlet ja hold ihm der freundliche Tag,
Und tönt ihm gar lieblich der Vögel Schlag;
Die Blätter ja flüſtern ihm traulichen Gruß,
Und frei von den Feſſeln, regt ſich ſein Fuß!
Doch kann er erkennen nicht, wo er verweilt,
Und fürchtet noch, daß ihn der Türke ereilt;
Fremd ſcheint ihm die Gegend und Weg und Steg,
Drum birgt er ſich tiefer in das Geheg.
Doch plötzlich hörte er Leute jetzt nahn
Und erkennt die heimiſche Sprache der Lahn;
Da ſchwand die Furcht, ihm pochte die Bruſt,
Als wollte ſie ſpringen vor Wonne und Luſt.
Und vor ihm ſtehen, wie wirre gemacht,
Drei Männer in ländlich ſittlicher Tracht
Und wollen fliehn mit Entſetzen und Graun,
Wie ſie den hageren Ritter erſchaun.
Doch freundlich ruft er: „Fürchtet euch nicht,
Schaut her nur, ein menſchliches Angeſicht!
O kündet mir, ich belohne euch gern,
Bin ich von den Dern, dem Schloſſe, noch fern?“
Da ſprachen ſie freundlich: „Nicht ſollt ihr entbehrn
Der Auskunft, ihr ſeid in dem Walde von Dern!“
„Dern!“ jubelt der Ritter, ſo innig, ſo warm,
Und ſchloß die Männer, wie Brüder, in Arm.

Digitized by Google

Und stürmte durch Hecken und Sträuche geschwind
Und lag an dem Busen von Weib und Kind.
Doch als er des Rausches Freuden verträumt,
Hat nicht er mit seinem Gelübde gesäumt.
Bald stand der herrliche Tempel alldort,
Geweiht an Lubentius heiligem Ort;
Die Dietrichskirche ward sie genannt,
Ditkirchen ist heute noch rühmlich bekannt.

Alois Henninger.

Die Kirche zu Ditkirchen.

Bei Ditkirchen hebt an der Lahne Strand
Sich ein schroffer Felsen hervor.
Drauf raget, beschauend das fruchtbare Land,
Eine alte Kirche empor.
Die Geister der Vorwelt umschweben das Haus,
Und drüber zieht Wetter und Sturm;
Gar feierlich tönt des Sanges Braus
Zu dem Glockengeläute vom Thurm.
Es blickt von der Höhe so ernst herab
Mit bemoostem, ehrwürdigem Haupt,
Und was einst die graue Vorzeit ihm gab,
Hat die neuere ihm nicht geraubt.
Geschlechter erstanden und sanken in Staub,
Oft grünte und welkte der Hain;
Doch nicht der Vergänglichkeit leichter Raub,
Wie sie, ward sein rauhes Gestein.
Und mit ihm pflanzte des Ursprungs Grund
Von Geschlecht zu Geschlechte sich fort,
Und jetzt noch lebt in des Volkes Mund
Der Sage wundersam Wort.
Der Ritter von Dern, ein Edler von Frei,
Weilte ferne vom heimischen Strand
In harter, schmachvoller Sklaverei
Viel der Jahre in fremdem Land.
Und wie er des Abends im Kerker einst saß,
Hat der Lieben daheim er gedacht;
Das Auge wurde vor Thränen ihm naß,
Und er seufzte hinaus in die Nacht.

Digitized by Google

Auf das Antlitz warf er zur Erde sich hin
Und flehte zum Herrn, seinem Gott,
Mit kindlich gläubigem, frommem Sinn:
„Befrei mich aus Kerker und Noth!
Ja, lässest die Heimath du wieder mich schaun,
Daß zieh in mein Schlößchen ich ein;
So will eine Kirche zum Dank ich dir baun
Auf Ditkirchens felsigem Rain!“
Sanft stillet der Schlummer der Thränen Lauf,
Bis am Morgen, gar herrlich und schön,
Tritt zum Schläfer ein Engel: „Jetzt wache auf!“
Da glaubt er sein Schlößchen zu sehn.
Er reibt sich die Augen, er schauet umher,
Die Gegend, sie ist ihm bekannt;
Er ist in der Heimath, er zweifelt nicht mehr,
Er ist in dem Vaterland.
Hell glänzen die Höhen, die Wälder, das Thal
Im schimmernden Morgenrothgold,
Und entgegen blickt ihm im Sonnenstrahl
Seine Veste, freundlich und hold.
Mit lautem Jubel begrüßt er das Licht,
Das ach! so lang er entbehrt;
Ein heißes Gebet seinem Gotte er spricht,
Das Antlitz zum Himmel gekehrt.
Und während den heimischen Boden er küßt,
Auf dem er nun wiederum lebt,
Die Fluren mit Thränen der Rührung umschließt,
Sein himmlischer Führer entschwebt.
Drauf zur Veste die eilenden Schritte er lenkt,
Es knarrt in den Angeln das Thor,
Und der Ritter, den Jeder verloren denkt,
Stellt freudig den Seinen sich vor.
Wie schlägt in Entzücken und Wonne sein Herz,
Als er die Geliebte umfaßt;
Vergessen ist Kerker, vergessen ist Schmerz,
Nicht fühlt er der Ketten Last.
Die zärtliche Gattin befreiet den Arm,
Ihre Thränen tröpflen darauf
Und die Freudezähren, liebend und warm,
Sie thauen die Fesseln ihm auf.
Doch der Ritter in seinem Glücke gar bald
Vergaß, was dem Herrn er gelobt;

Digitized by Google

Als fürchterlich einſt in dem Schloſſe es hallt,
In den Mauern, wie Donner, es tobt.
Da denket er an das gegebene Wort,
Rufet Werkleute ſchnell ſich zur Hand,
Und führet Holz und Steine ſofort
Auf die Höhe, Herrnberg genannt.
Raſch höher und höher erhebt ſich das Haus,
Schon thronen die Mauern dem Land,
Da eines Morgens, der Gegend zum Graus,
Auf Dietkirchens Felſen es ſtand.
Der Ritter hat weiter den Bau dort vollführt,
Dort ſchloß er den Lebenslauf;
Sein Grab iſt mit ſeinem Bildniß geziert,
Die Feſſeln liegen darauf.
Kommſt, Wandrer, die Straß du bei Ditkirchen her,
Dann trete ins heilige Haus!
Man erzählt dir die wundervolle Mähr,
Und gläubig geheſt du aus.
Und trägſt du im Herzen Kummer und Leid,
So bete mit frommem Sinn
Zu dem Herrn, deinem Gotte, der gerne erfreut,
Und ziehe getröſtet dahin!

Daniel Zöllner.

Die Chriſtmette in der Bergerkirche.

I.

Vom Berge ſchauet ernſt die Kirche in das Thal,
Aus längſt ergrauter Zeit ein denkenswerthes Mal,
Und gleichet einem Greis, der an des Lebens Ziel
Anſchaut mit ſtillem Sinn der Knaben heitres Spiel.
Die maleriſchen Höhn, das ſanfte Thalgefild,
Sie lächeln in das Aug, ein liebetrautes Bild,
Und goldnen Grund benennet man ſinnig dieſe Flur,
Wo einen ſchönen Thron gebaut ſich die Natur.
Durch grüne Wieſen rauſcht der kühle Waldbach hier,
Dort weht vom ſanften Hang des Saatengotts Panier;
Im dunklen Buchenhain ſchlägt ſüß die Nachtigall,
Und frohes Leben herrſcht im Thale überall,

Digitized by Google

Die Kirche nur, an die ſich ſtill ein Friedhof ſchmiegt,
Blickt ernſt den Wandrer an, der da vorüber fliegt,
Und um die Sinne zog mit ſchwermuthsvollem Wehn
Mir die Vergangenheit, ſo oft ich ſie geſehn.
Wo auf dem Fels getrotzt einſt Wodans Baum dem Sturm,
Da wies zum Himmel dann das Volk ihr hoher Thurm,
Und froher Jubel ward dem Herrn dort dargebracht,
Als heller Tag durchſchien des Heidenthumes Nacht.
Dem kommenden Geſchlecht erneut ſie ſtets den Gruß
Des Dorfes, das ſich einſt gelehnt an ihren Fuß,
Und das im Glaubenskrieg, bis auf den letzten Reſt,
Ein arger Feindesbund verheerte, Schwert und Peſt.
Oft ſitzt auf ihrem Fels ein Weib im Leichentuch
Und hält in ihrer Hand ein großes, altes Buch:
Geſchichte nennt ſie ſich, gar blutig ſtrahlt ihr Licht,
Ich ſah ſie oft und mir gefiel ihr Anblick nicht.
Wann ich jedoch ins Thal dann raſch gelenkt den Fuß,
Bot einem Mädchen dort ich gerne meinen Gruß:
Leicht hüpfte ſie daher und an des Buches ſtatt
Hielt buntbeſchrieben ſie mir dar ein Blumenblatt.
Und immer war mir dies ein theueres Geſchenk
Das ſtets ich bei mir trug, der Holden eingedenk:
Sie nannte Sage ſich, und himmliſch war das Licht,
Das ihr mit Zauberglanz umfloß das Angeſicht.
Gar Vieles hat geraubt mir zwar das Mißgeſchick,
Seit ihrer Gunſt gefreut ſich dort des Knaben Blick;
Doch feſt in meinem Sinn, weil Aetherſchein ſie krönt,
Hat eine Kunde fort ſelbſt durch den Sturm getönt.

2.

In Bergen lebte ſtill ein Weib, das früh verlor
Den Gatten, den das Glück als Lebenshort ihr kor;
Zwei Töchter aber ſind der frommen Wittwe Troſt
Nun, da des Krieges Wucht in Deutſchlands Gauen toſt.
Was jemals die Natur an ſchöner Form erfand,
Das war es, was ſie reich bei dieſem Paar verband,
Und was der Engel je, der ſchützende, verleiht,
Das hatte hohen Grads den Schweſtern er geweiht.
In ihrem Blicke glomm der Herzensgüte Schein,
Und Sanftmuth lag geprägt auf ihren Wangen ein;

Digitized by Google

Drum waren sie der Stolz der Mutter, und im Thal
Die Krone und der Schmuck der Jungfraun allzumal.
Entvölkert stand bereits im Dorfe mancher Herd,
Schlimm hatte da gehaust der Schweden blut'ges Schwert.
Da kam in sein Bereich der Feind der schlimmste, auch,
Die Pest, und goß dort aus den giftgeschwellten Hauch.
Wie Engel, walten nun die Schwestern in dem Ort,
Mit Trost und Pflege nah den Kranken hier und dort;
Ob sie Gefahr bedräut, sie achten ihrer nicht,
Die Linderung der Noth war ihnen heil'ge Pflicht.
Wohl knickt des Würgers Hand die schönsten Blüthen gern,
Doch von der Wittwe Dach hielt lange er sich fern;
Schon hatte er gepflückt im Dorf sich manchen Straus,
Und immer zog er noch vorbei an ihrem Haus.
Gar manches Opfer fiel; doch, ihrer Pflege Dank,
War auch nicht klein die Zahl, die neues Leben trank;
Durch ihr Bemühn verlor die Seuche ihre Kraft
Und floh, gleich ihrem Dach, nun auch die Nachbarschaft.
Doch tückisch, wie ein Feind, der schon ergreift die Flucht,
Sich für das letzte Blei noch rasch ein Opfer sucht;
So riß dahin die Pest vom edlen Schwesterpaar
Die Aelteste, die nun des Dorfes letztes war.
Viel Thränen, liebeheiß, benetzten bald ihr Grab
Aus Augen, denen sie das Leben wieder gab,
Dort an der Kirche, wo jetzt Dankgebet ertönt
Dem Herrn, der mit Erfolg ihr edles Werk gekrönt.
Doch wenig Wochen nur, und Schlachtenlärm erbraust
Nun wieder in dem Thal, und zügelloser haust,
Als je der Schwede dort, der Laster ohne Zahl
Und ohne Namen übt in teuflisch arger Wahl.

3.

Horch! welch ein Wehgeschrei erfüllt der Wittwe Haus?
Zerstreuten Haares stürzt die Tochter dort hinaus
Und stürmt den Berg hinan, wie ein gehetztes Wild,
Das zu den Höhen flieht vom flachen Waldgefild!
Ein Schwede folget ihr voll wildentflammter Lust,
Es keuchet Sinnenrausch in seiner heißen Brust,
Der, bis zur Wuth genährt, in seinen Adern brennt
Und weder Ehrsamkeit, noch Ehrfurcht weiter kennt.

Digitized by Google

Zur Kirche flieht die Maid; dort wähnt sie sich geschützt,
Da ihr daheim das Wort der Tugend nichts genützt,
Und, o des Glückes, sieh! es steht die Pforte auf
Und läßt die Arme ein, erschöpft vom jähen Lauf.
Fest ist des Riegels Schluß, und wie er dumpf geknarrt,
Da sinkt sie auf die Knie vor Freude ganz erstarrt,
Und dankt in heißem Flehn dem Herrn, der sie entzog
Dem Arm, der krampfhaft sich um ihren Nacken bog.
Doch weh! die Pforte kracht, der Schwede dringet ein:
Was kann der Leidenschaft, dem Wahn noch heilig sein?
Wo er einmal ergreift das flammende Panier,
Da übertrifft der Mensch das unvernünft'ge Thier.
Die Jungfrau nimmt das Kreuz, das ihr zur Seite hängt,
Und wie der wilde Feind sich zum Altare drängt,
Hält sie entgegen ihm das blutbemalte Bild,
In ihrer großen Noth der hoffnungsvollste Schild.
„Fleuch!" ruft sie muthig, „fleuch dies Zeichen hoher Kraft!"
Doch furchtlos zieht das Schwert der Schwede aus dem Schaft
Und haut das Crucifix entzwei in ihrer Hand
Und schlingt um sie den Arm, dem sie nicht widerstand.
Bang klopft ihr Herz und stockt, ihr Angesicht erblaßt,
Doch nur einen Augenblick, da hat sie sich gefaßt
Und reißt mit neuem Muth sich aus des Armes Kraft,
Der an die Brust sie preßt mit wilder Leidenschaft.
Voll von Verzweiflung flieht sie den geweihten Raum
Und setzet kühn den Fuß auf jenes Felsens Saum,
Von dem hernieder stolz der Chor der Kirche schaut,
Den eine ferne Zeit ihm keck aufs Haupt gebaut.
„Maria, reine Magd, in deine Arme nun!"
Ruft brünstig sie, erstarkt, den letzten Schritt zu thun:
Und zu bewahren rein das Kleid der Unschuld sprang
Sie jäh hinunter dann vom schroffen Felsenhang.

4.

Schon manchen Monat barg die Jungfrau nun der Schrein,
Da saß die Wittwe still in ihrem Kämmerlein.
Weihnachten kam heran, das Fest der Kinderlust,
Doch sie schloß, ach! kein Kind mehr an die Mutterbrust.
Kalt brauset durchs Gefild und um ihr Dach der Sturm,
Die Schiefer klirren dumpf am hohen Kirchenthurm;

Digitized by Google

Doch durch das Nachtgewölk vom blauen Himmelssaum
Scheint mild der Sterne Licht in ihrer Kammer Raum.
Und mit dem sanften Schein fließt Ruhe in ihr Herz,
Es schließt der Mund sich auf, den zugepreßt der Schmerz,
Und von den Lippen bebt ihr manches fromme Wort
Und schwinget als Gebet sich mit den Wolken fort.
„Herr!“ flehte brünstig sie, „heut jauchzet alle Welt,
Die Freude klinget hier, wie dort am Sternenzelt:
Maria schließt ans Herz den theuren Sohn mit Lust,
O führe bald auch mir die Kinder an die Brust!“
So sprach sie fort und fort, was in den Mund ihr floß,
Bis ihr das müde Aug ein sanfter Schlummer schloß,
Und ruhig schläft sie dann, bis um die Mitternacht
Durch hellen Glockenklang sie plötzlich auferwacht.
„Zur Mette läutets schon!“ denkt sie und rafft behend
Sich auf: ihr Anzug kommt mit raschem Flug zu End,
Und mit dem Festtagskleid geschmücket, trollt sie fort
Und lenkt gemach den Schritt zur Kirche durch den Ort.
Still ist der Weg und leer, und nicht ein Mensch zu sehn
Am Pfade, wo das Volk zur Andacht pflegt zu gehn.
„Bin ich die Letzte denn, die heut zur Feier eilt?
Ich habe doch daheim so lang mich nicht verweilt!“
So spricht sie und beeilt des schwanken Fußes Gang,
Und hört von Ferne schon der Orgel Feierklang,
Die, wie Posaunenton, anstimmet hoch und hehr
Das Loblied dieser Nacht: „Gott in der Höhe sei Ehr!“
Jetzt naht dem Friedhof sie, und es erträgt das Licht,
Das ihr entgegen strömt, ihr blödes Auge nicht;
Hell durch die Fenster blitzt der Kerzen voller Glanz
Und gießet seinen Schein auf Kreuz und Todtenkranz.
Und leiser tönet nun, wie sanfter Flötenton,
Das hehre Friedenswort der Engelschaaren schon:
„Und Frieden auf der Erd sei jedem Menschenkind,
Wo wohlgefällig sie und guten Willens sind!“

5.

Wer legt die Regung mir, die sie erfüllte, aus?
Mit Schauern, nie gefühlt, tritt sie ins Gotteshaus
Und stellt andächtig sich tief in den Hintergrund,
Weil alles übervoll in seinen Hallen stund.

Digitized by Google

Wie ſtaunt erſt nun ihr Aug! Es brennen Kerzen nicht,
Das Heiligthum erhellt ein überirdiſch Licht;
Die Orgel ſtehet ſtumm, nur Engelharfenklang
Fließt in das Jubellied, gemiſcht mit Sphärenklang.
Groß war der Beter und der frommen Sänger Zahl,
Doch jeder iſt umglänzt von der Verklärung Strahl,
Und in der Menge, die von Andachtsflammen brennt,
Steht Niemand aus dem Dorf, der lebt und den ſie kennt.
Wohl aber wird gewahr ſie manches theure Glied,
Das kurz erſt, oder lang ſchon von der Erde ſchied,
Und ſelbſt den Prieſter ſchaut ihr Auge am Altar,
Der erſt in jüngſter Zeit dem Herrn entſchlafen war.
Doch in Entzücken geht ihr Staunen über nun,
Ein Freudenrufen will, doch kann ihr Mund nicht thun:
Im wohlbekannten Stuhl, wohin gepflegt zu' gehn
Die Töchter einſt, da ſieht ſie ihre Schatten ſtehn.
In ſeine Mitte ſchließt ſie jetzt das Schweſterpaar
Und trocknet ihr den Blick mit ſeinem goldnen Haar,
Daß ſie die Glorie ſah, die hehr ihr Haupt umfloß,
Und ſtill an ihrer Bruſt der Seligkeit genoß.
„Bald wirſt du bei uns ſein!“ ſo flüſtern ſie vereint,
„Am Throne, wo das Aug nicht ferner Zähren weint:
Barmherzig iſt der Herr; er tilgt dort unſre Schuld,
Wie hier er ſie ertrug mit Langmuth und Geduld!
Wir haben ihn gefleht, daß er dich rufe bald,
Und ehe wieder neu belaubet ſteht der Wald,
Sproßt auch auf deiner Bruſt die Schlüſſelblume ſchon,
Und bricht Vergißmeinnicht die Jugend ſich davon!“
So flüſtern ſie, da tönt es laut im Prieſterchor:
„Herr! unſer Rufen dringt zu deinem Thron empor!
Die Seelen hoffen heiß auf deiner Gnade Heil,
O Gott, laß werden ſie den Sehenden zu Theil!
Kalt iſt des Todes Nacht und ſtarr die Finſterniß.
Erlöſe ſie, dein Wort iſt Wahrheit und gewiß!
Gib, daß erleuchte ſie des Himmels ewig Licht
Und ſie von Angeſicht dich ſchaun zu Angeſicht.“ —

6.

Noch ſchwelgt, berauſcht vom Glück, an ihrer Töchter Bruſt
Die fromme Wittwe und empfindet Himmelsluſt,

Digitized by Google

Da tönt herab vom Thurm mit Schlägen, dumpf und lang,
Zu künden Mitternacht, der zwölften Stunde Klang.
Und wie in ihrem Ohr verhallt der letzte Ton,
Da wird es plötzlich still, und flieht die Schaar davon,
Die auf den Gräbern rings und in der Kirchengruft
Verschwindet hier und dort, wie leichter Morgenduft.
Die Wittwe kniet allein noch in dem Gotteshaus
Und sieht schon halb verklärt, wie jene Schatten, aus,
Und statt des Himmelslichts fließt nun des Mondes Schein
Sanft durch der Scheiben Rund in's Heiligthum hinein.
Noch ein Gebet entsteigt jetzt ihrem bleichen Mund,
Das um Erlösung fleht heiß aus des Herzens Grund;
Dann tritt sie still hinaus, wo seinen Silberglanz
Hell gießet das Gestirn auf Kreuz und Todtenkranz.
Beruhigt schlägt ihr Herz und himmelwärts nur trug
Fortan die Sehnsucht sie mit leichtbeschwingtem Flug;
Und ehe noch entflohn der achte Tag, da bot,
Ein Engel ihr die Hand und rief sie ab der Tod.
Nur wenig Jahre noch und auch das Dorf verschwand,
Das an des Berges Hang so blühend lange stand;
Nur eine Jungfrau ließ verschont des Krieges Lauf,
Die Brechen gastlich nahm in seine Mauern auf.
Die Kirche aber steht noch heute unverletzt,
Auch schaut den Friedhof dort des Wandrers Blick noch jetzt,
Auf dem die Wittwe schläft, den Ruhestätten nah,
Darein versenken sie die theuren Kinder sah.
Nur Seelenmessen hört man feiern jetzt noch dort,
So oft aus Werschau man trägt eine Leiche fort;
Es schaut die Kirche ernst vom Berge in das Thal,
Und zeigt, daß Wache hält der Tod um ihr Portal.
Und zeigt die Stätte noch, wo Bergen sich erhob,
Und manchen Blumenkranz die Hand der Sage wob,
Die auf der Wiesenflur noch jetzt ein Sträußchen pflückt,
Und an der Felsenwand ein schlichtes Denkmal schmückt,
Das Denkmal, wo ihr Kind entseelt die Mutter fand,
Das jäh herabgestürzt sich von der Felsenwand,
Wo manche Wange schon ein leises Roth beflog,
Seit hier den Tod sie vor entweihter Unschuld zog. [38])

Alois Henninger.

Digitized by Google

Gottes Finger.[39])

(Niederbrechen.)

„Gott läßt nicht mit ſich ſcherzen!“ So mahnt das heil'ge Buch,
Und dennoch ſind die Herzen voll Frevel oft und Fluch,
Und Lippen ſtrömen über die Leidenſchaften blind,
Für die geſpitzt in trüber Vermeſſenheit ſie ſind.

O, welche Feder ſchriebe die Unglücksfälle all,
Wenn ungeahndet bliebe kein ſolcher Sündenfall?
Wenn er die Frevelſprüche, die auf der Welt geſchehn,
Verwünſchungen und Flüche ließ in Erfüllung gehn?

Doch iſt er auch geduldig und ſtraft nicht unverweilt,
Und macht ſich Mancher ſchuldig der Langmuth, die nicht eilt:
So war doch auch nicht ſelten ſein Strafgericht ſchon nah,
In dem das Aug der Welten klar ſeinen Finger ſah.

Zu Niederbrechen lebte vor grauer Zeit ein Weib,
Kein Körpermakel klebte an ihrem ſchönen Leib;
Doch in dem Seelenleben iſt keine Leidenſchaft,
Der ſie nicht war ergeben mit blinder, ganzer Kraft.

Obgleich geſegnet, dachte ſie des Verhaltens nicht,
Das ſtets dem Weibe machte die Mutterſchaft zur Pflicht:
Nein, ärger noch betrug ſie im andren Stand ſich nun,
Nach keiner Mahnung frug ſie, dies Weſen abzuthun.

Ernſt will bei ihr nicht frommen, die Milde reicht nicht aus,
Da endlich läßt ſie kommen der Pfarrherr in das Haus.
Mit Freundlichkeit begegnet der Prieſter ihr und ſpricht:
„Der Herr hat dich geſegnet, gedenke deiner Pflicht!

Gott läßt mit ſich nicht ſcherzen! Er weiht den Eheſtand,
Und unter deinem Herzen trägſt du ſein erſtes Pfand!
Erfüll ihm dein Verſprechen mit Mutterſinn und Zucht,
Und übe kein Verbrechen an deines Leibes Frucht!“

Alſo der Pfarrherr milde, doch raſend tobt das Weib,
Das Auge glüht ihr wilde, es zittert ihr der Leib.
„Was trag ich?“ ruft ſie ſchnöde und lacht den Warner aus:
„Ich trage eine Kröte!“ und ſtürmet aus dem Haus.

Digitized by Google

Der Priester sieht mit Schrecken dem bösen Weibe nach,
Das, Gottes Zorn zu wecken, vermessen Hohn ihm sprach,
Und in dem ganzen Orte hört jedes Ohr entsetzt
Von ihrem Frevelworte die Hiobskunde jetzt.

Die schnellen Monde schwinden, es kommt des Weibes Noth;
Schmerzvoll ist ihr Entbinden, ein trübes Morgenroth!
Doch trüber brach und zager herein der helle Tag
Nun, da auf ihrem Lager der Erstgeborne lag.

Das Frevelwort des Weibes, es sah man unverhüllt
Am Segen ihres Leibes als Strafgericht erfüllt:
Entsetzlich anzuschauen, halb Mensch, halb Kröte war,
Das Wesen voller Grauen, das sie zur Welt gebar! —

Ein Wahn, bringt die Kunde durch den erschreckten Ort
Und pflanzet sich von Munde zu Munde bebend fort:
Die Zweifelvollen nahen, man denkt an bösen Scherz,
Doch was die Augen sahen, das glaubte bald das Herz.

Und weit und breit im Lande war keine Gattin mehr,
Die nicht in diesem Stande hielt ihre Pflichten hehr,
Die, still und gottergeben, mit Muttersinn und Zucht
Ließ reifen für das Leben nicht ihres Leibes Frucht. —

Wohl sah die Menschen selten verletzte Mutterpflicht
Den Himmel nur vergelten durch solch ein Strafgericht;
Doch eine andre Rache ist stets dem Frevel nah,
Der diese heil'ge Sache mißachtend, je geschah.

Sieh nur so manches Kleine, voll von Gebrechen an:
Die Mutter hat alleine dies Leid ihm angethan!
Sieh ihre Leidenschaften, die, deutlich ausgeprägt,
Schon oft am Kinde haften, das sie am Busen trägt!

Ja, siehs und nimm zu Herzen, o Gattin! deine Pflicht,
Und wenn dich Krüppel schmerzen, o dann vergiß auch nicht,
Daß von den Mißgestalten so traurig keine deucht,
Als wenn dein Verhalten am Geist des Kindes zeugt!

Alois Henninger.

Digitized by Google

Die blutige Zeche.[40])

(1359.)

Ei Villmar, ſag, was haſt du ſo Schlimmes denn vollbracht,
Daß dich das Reich erkläret in Acht und Aberacht?
Der Biſchof ſchwur im Grimme: „Es ſtirbt mir Mann und Maus,
Wenn ſiegreich weht mein Banner auf dir, du ſchlimmes Haus!“
Gib Villmar, dich, o Städtchen! Sieh dort im Sonnenſtrahl
Viel Tauſend Lanzen blitzen von blankgeſchliffnem Stahl!
Sieh dort den ſtarken Widder, der mit dem Horne dräut,
Das weder Wall, noch Bollwerk der ſtolzen Veſte ſcheut!
Bald liegt die Mauer nieder, es wankt der hohe Thurm;
Das Reichsheer wird beim Frühroth beginnen ſchon den Sturm!
Gib, Villmar, dich und reize nicht fürder ſeine Wuth;
Gib, Villmar, dich, noch ſchonte der grimme Feind dein Blut!
Es wacht allnachts die Katze da, wo die Breſche droht,
Sie wacht mit ſpitzer Kralle, ſie kündet jähen Tod.
Für heute ſind beſchieden von Frankfurt an dem Main
Die Bürger, die beim Heere die Hüter ſollen ſein.
Zum Schröter ſprach der Metzger: „Dieweil wir Wächter ſind,
Laßt uns die Herzen laben am kühlen Wein geſchwind!
Die Meiſter von den Stuben, ſie ſandten uns den Trank —
Ein Trank, er könnt' erretten, wer auf den Tod läg krank!“ —
Da kamen noch die Weber, die Schmiede auch herbei,
Und huben an zu zapfen und tranken nach der Reih;
Sie tranken nach der Reihe, leer war das große Faß,
Doch voll der Wächter Köpfe, wer merkte nicht den Spaß?
Den merkten die von Villmar, die wanden einen Kranz,
Die Katze fein zu ſchmücken, da draußen vor der Schanz,
Von Stroh, von Pech und Schwefel — s' iſt nicht zur Narrethei —
So ſchleichen ſie vom Walle und kommen ſacht herbei.
Da flammt der Pelz der Katze gluthleuchtend durch die Nacht,
Die trunknen Hüter alle ſind nimmermehr erwacht.
Die Schädel wurden Becher, der Flamberg klingt daran:
So zahlt die Zeche Frankfurt vor Villmar an der Lahn.

Georg Liſtmann.

Kloſter Beſelich.[41])

1.

Zu Beslich im lieblichen Haine,
Da ſitzt oft ein gräßliches Wild;

Digitized by Google

Laut ächzt es auf mooſigem Steine,
Sein Anblick mit Grauen erfüllt:
Ein Unhold einſt war es; im Haſengewand
Hält Sündenfluth dort ihn noch heute gebannt.

Oft lockten die Schatten der Buchen,
Belebet von freudigem Sang,
Mich tief ins Gebüſche, zu ſuchen
Den Buſch, der vom Liede erklang,
Wo lauſchend, verſteckt in das wallende Grün,
Beſcheidene Veilchen ſo duftig erblühn.

Und wenn mich die Kühle erquickte,
Die gaſtlich den Zweigen entfloß,
Und wenn mich der Vogel entzückte,
Der Drang in das Herz ſich mir goß,
Der winkenden Freude, vom Tritte geweckt,
Zu folgen, wo ſie ſich im Grünen verſteckt:

Dann wallt ich, von ſel'gem Gefühle
Begeiſtert, im Haine der Luſt;
Ergötzt von dem frohen Gewühle,
Trank Wonne die ſchwärmende Bruſt,
Wo einſam die Echo und träumend entſchlief,
Zum Nachhall die jauchzende Stimme ſie rief.

Und ſtets von den Zaubergeſtalten
Der Schönheit und Dichtung umſchwirrt,
Gefeſſelt von magiſchem Walten,
Hab oft ich im Hain mich verirrt
Und kam an die Stätte, von Schauern bedeckt,
Wo gierig der Unhold die Tatzen beleckt.

Die grimmigen Augen, ſie ſchoſſen
Vernichtung und Grauen umher;
Von giftigem Hauche begoſſen,
Iſts leblos im Haine und leer
Im düſteren Kreiſe, drei Schritte um ihn,
Den lieblich die ſchönſten der Blumen umblühn.

Dort ſeh ich den Aechzenden ſitzen,
Ihn ſahen der Wanderer viel,

Digitized by Google

Und ähnlich vernichtenden Blitzen,
Durchdrang mich ein Schaudergefühl,
Daß ſchnell vom unheimlichen Orte ich eilt,
Wo düſter der Unhold am Tage verweilt.

Oft irrt er zur Mitternachtſtunde
Zur nahe gelegnen Kapell
Und machet im Haine die Runde
Und ſchleicht dann zur düſteren Stell,
Und ſitzt auf dem Steine, mit Mooſen bedeckt,
Wo wieder an blutender Tatze er leckt.

Auch ſtellt er den jagenden Schützen
Dreibeinig ſich öfter zur Schau;
Dann pflegt er am Wege zu ſitzen,
Gehüllet in ſcheußliches Grau,
Und wähnt, zur Verfolgung zu reizen durch Liſt,
Wenn harmlos am Pfade die Gräſer er frißt.

Kein Wandrer aber verweilet,
Sobald er den Schrecklichen ſchaut;
Bekreuzend von dannen er eilet,
Da ſelbſt vor dem Orte ihm graut:
Dann ſchleichet der Böſe mit hinkendem Bein,
Ergrimmet und winſelnd, zum mooſigen Stein.

Doch wenn in des Kloſters Ruinen
Am Abend die Glocke ertönt,
Wie einſt, dem Gebete zu dienen;
Dann ſchrecklich im Walde es ſtöhnt
Und jammert und ächzet und wimmert und brüllt,
Daß ringsum den Hain mit Entſetzen es füllt.

Wann hoch an dem Mittag noch ſtehet
Die Sonne, durchſtrahlend den Wald;
Dann von der Ruine oft wehet
Ein Wölkchen in Frauengeſtalt,
Voll himmliſchen Schimmers, zum Orte der Qual,
Wo ſitzet der Haſe mit blutendem Mal.

Wie von der Tarantel geſtochen,
Ergreift dann Betäubung das Wild;

Digitized by Google

Er windet und krächet die Knochen,
Von raſendem Schmerze erfüllt:
Doch wie er ſich windet und wie er ſich krächt,
Ihn peitſchet die Hölle und fordert ihr Recht.

Erſt wann, von dem Lichte geſchrecket,
Er dreimal Ruine und Hain
Umkreist hat, dann kehrt er, bedecket
Mit Blut, zu dem mooſigen Stein
Und ſitzt auf dem Steine, von Mooſen bedeckt,
Wo wieder an blutiger Tatze er leckt.

So geht er, vom Fluche umwunden,
Dort wandern in ewiger Qual,
Seit um ihn das Leben entſchwunden
Und Rache ihm füllte die Schaal;
Denn wo jetzt der Geiſt der Verödung nur wohnt,
Hat einſtens das Leben, die Freude gethront.

Aloiſ Hemminger.

2.

Eh Deutſchlands ſo glückliche Auen
Die Hyder der Zwietracht verheert,
Da prangte, wo jetzt wohnt das Grauen,
Von Edlen und Fürſten geehrt,
Ein Kloſter der Unſchuld und Tugend gebaut,
Zu bilden die Jungfrau als himmliſche Braut.

Und fern von der Weltluſt Begierde,
Die Wangen von Andacht erglüht,
Umſtrahlet von höherer Würde,
Mit keuſchem und frommem Gemüth
Bewahrten ſie dorten im ſchönen Verein
Die Züge der Unſchuld, die himmliſchen, rein.

Doch wie aus den Sternen die Sonnen,
So glänzte Irene im Chor
Der Schweſtern als Zierde der Nonnen
In Beſelichs Zellen hervor;
Denn was die Natur nur an Anmuth erfand,
Sie huldvoll im Antlitz Irenens verband.

Digitized by Google

Da ſtürmt den geweiheten Hügel
Der Schwede und düngt ihn mit Blut,
Die Horde, ſo bändigt kein Zügel,
Die, voll von ſataniſcher Wuth,
Nicht Menſch mehr, Zerſtörung in's Heiligthum trug,
Der ſchreckliche Banner, Germaniens Fluch.

Der menſchliche Guſtav ertheilte,
Zwar ſtrengen Befehl an das Heer;
Doch während in Limburg er weilte,
Da ſtreifte der Banner umher,
Voll Blutgier und Wohlluſt, im heiligen Reich,
Verheerend und mordend und ſchändend zugleich.

Wie, Todeshauch athmend, oft ſchwebet
Ob blühender Städte die Peſt,
Daß Alles erzittert und bebet,
Und flüchtig die Wohnung verläßt,
Wann drachengeſtaltig die hölliſche Brut
Die Gaſſen durchſchleichet mit grimmiger Wuth:

So, deckend mit Leichen die Triften,
Auf blutig bezeichneter Spur,
Ein Schauer den horchenden Lüften,
Durchſchreitet Teutoniens Flur,
Daß himmelan ſchallet ein Jammerton,
Der ſchreckliche Banner und Torſtenſohn.

Und wie, mit Verderben gefüllet,
Gewitter die Lüfte durchziehn,
Der Sturm durch die Finſterniß brüllet,
Die Blitze, die zackigen glühn:
So raſt auch in Beſelich Flamme und Schwert,
Nicht ſchonend der Unſchuld am heiligen Herd.

Der Anblick der Schönheit, er ſchärfte
Die Gluth noch der wüthenden Schaar,
Bis thieriſche Luſt ſie entnervte,
Entbrannt an geweihtem Altar:
Vergeblich die Tugend die Bosheit bekämpft
Nichts, was die entflammte Begierde mehr dämpft.

Digitized by Google

So ward denn am Kreuze geſchändet,
Das ſie ſich zum Horte erwählt,
Gemartert, verſtümmelt, geblendet
Die Schönheit, mit Tugend vermählt:
Was mächtig bezähmet ſelbſt Tiger und Leu,
Erweckt bei dem Menſchen, entmenſchet, nicht Scheu!

Dem Morde im Kloſter entronnen,
Lag betend Irene im Wald,
Wo, als ſchon die Dämmrung begonnen,
Noch Weheruf himmelan ſchallt;
Denn brüllend vor Wolluſt und Mordbegier,
Verfolgten die Schergen die Opfer auch hier.

Entweihung nur fürchtend und Schande,
Irene beſinnungslos fleucht.
Die Wolluſt, ſie ſehend, entbrannte,
Es ſtockt ihr der Athem, ſie keucht;
Doch bald, wie vom Bogen geſchleudert, dem Pfeil,
So wachſen ihr Schwingen in ſteigender Eil.

Von zuckendem Arm umſchlungen,
Erhebt ſich Irene und wand,
Von himmliſcher Stärke durchdrungen,
Sich los mit gekräftigter Hand;
Da ſchwinget die Waffe der Wüſtling voll Wuth,
Ihr ſinket ein Fuß und es fließet ihr Blut.

Der Sterbenden krampfhaftes Stöhnen
Ergötzet den teufliſchen Wicht;
Das Opfer der Wuth noch zu höhnen,
In's Aug er ihr blicket und ſpricht:
„Verlorſt du ein Füßchen, mein Häschen, o ſprich?
Auf's Jagen verſteht ſich ein Schütze, wie ich!

Da hüllet in Wolken der Himmel,
In düſtere, furchtbar ſich ein;
Es ſchweiget der Würger Getümmel
Und ſtille wird Kloſter und Hain:
Der Blitz, der als Stimme des Rührenden ſpricht,
Hielt Schändern und Mördern das Strafgericht.

Digitized by Google

Drum, wann in des Kloſters Ruinen
Die Glocke oft geiſterhaft tönt,
Und grauend die Dämmrung erſchienen,
Es ſchrecklich im Walde noch ſtöhnt
Und jammert und ächzet und wimmert und brüllt,
Daß ringsum den Hain mit Entſetzen es füllt.

Drum gehet der Haſe im Haine
Und ſitzt auf dem mooſigen Stein;
Drum leckt er am blutenden Beine
Und weht mit ätheriſchem Schein
Das Wölkchen am Mittag in Frauengeſtalt,
Den Unhold zu ſchrecken, vom Kloſter zum Wald.

Joſ. Rühl.

Die Wölvenhöhle bei Weilburg.

1.

Der Morgen graut, da ſteht wie eine Fei,
Almeida auf dem Fels der Hauſelei,
Der kühn, ein andrer Lurlei an der Lahn,
Als wolle hemmen er des Stromes Bahn,
Hat in der Welle Bett den Fuß geſetzt,
Die neckiſch ihn mit ihrem Schlage netzt.
Greis iſt der Fels, und ruhig bleibt ſein Herz
Beim Groll der Nixe, wie bei ihrem Scherz;
Doch ſie ein Kind, das, kehrend aus der See,
Die Quelle ſtets verjüngt, die güt'ge Fee,
Mild flüſtert ſie, wenn kühl das Lüftchen weht,
Und hoch Almeida auf dem Felſen ſteht,
Wie oft die Fürſtentochter ſinnend lauſcht,
Wann ihre Welle tief im Thale rauſcht.
Sie liebt die Jungfrau, die, den Göttern treu,
Den alten Glauben übet ohne Scheu,
Obgleich ſchon lang dem Dienſte der Natur
Beim Chriſtusglauben ab ihr Vater ſchwur.
Stolz ſteht ſie dort, um ihre Schultern hängt
Der Köcher ſchwer, drein Pfeil an Pfeil ſich drängt;
Der Bogen ruht auf ihrem zarten Arm,

Digitized by Google

Gekrümmt durch ſeiner Senne ſtarken Darm.
Hoch ſchlägt ihr Herz, in friſchem Jugendmuth,
Der auf die Wangen malet ſeine Gluth,
Und mit den Locken ſpielt der Morgenwind,
Die aufgerollt in langen Ringeln ſind.
Kühn blickt ſie ins erwachende Gefild,
Es droht Verderben ſchon ihr Pfeil dem Wild,
Das ruhig liegt ins Moos noch hingeſtreckt,
Und Wodans Hain mit ſeinen Schatten deckt.
Doch wie ihr Blick ſo auf und nieder ſchweift,
Wo rings des Morgens Gold die Höhen ſtreift,
Wo nach und nach Gebirg und Thal erwacht,
Und die Natur ſich zeigt in ihrer Pracht;
Da ſinket von der Senne ſtraffem Band
Nachläſſig wieder ihre zarte Hand:
Ihr Buſen wogt in niegefühltem Drang,
Es gehet raſcher ihres Pulſes Gang,
Und von dem großen Geiſt der Schöpfung voll,
Bringt dar ſie ihm der Andacht heil'gen Zoll,
Wenn ſie auch nicht begreift, warum er ſchweigt
Und ſich den Frevlern nicht als Rächer zeigt,
Die einen andern jetzt in Deutſchlands Gaun
Auf ſeinen heil'gen Stätten Tempel baun.
So ſteht ſie dort, das liebenswürdge Kind,
Dem wohlgeneigt noch Thor und Wodan ſind;
Steht dort in tiefes Sinnen ſo verſenkt,
Bis hoch der Mittag ſchon die Sonne lenkt;
Steht dort, ſelbſt eine Göttin, hoch und hehr! —
Was drängeſt, Brenno, du ihr Herz ſo ſehr?
O, ſchwinge freudig deinen Fürſtenhut,
Und ſieh mit Stolz auf ſie, dein edles Blut:
Laß ihr den Glauben, der ſie ſelig macht,
Obgleich nun dir ein andrer tröſtlich lacht!

2.

Nicht fern dem Felſen, wo Almeida ſtund,
Zeigt eine Höhle ihren grauen Schlund,
Die, wenn ihr je in Weilburgs Mauern kommt,
Man euch als Wölvenhöhle hat benannt.

Digitized by Google

Hoch von der Wand des ſteilen Berges ſchoß
Ins Thal herab einſt mancher Felskoloß,
Den rauſchend nach verderbensvollem Gang
Des Stromes tiefes Wellengrab verſchlang,
Und in der Zeiten wechſelfrohem Lauf
That jene Kluft ſich an dem Abhang auf.
Schlehdorne ranken um den düſtren Schlund,
Und wildes Wurzelwerk, entblößt von Grund,
Denn abwärts rieſelt, wie von Geiſterhauch
Bewegt, die Erde dort durch Helm und Strauch.
Still iſt die Grotte und verödet jetzt,
Doch als Almeida dort das Wild gehetzt,
Stand einer grauen Seherin Altar
In ihrem Innern, der ſie heilig war.
Einhundert Jahre und darüber ſah
Die alte Wöle dort das Volk ſich nah,
Das ihrer Grotte, als ſie ſank ins Grab,
Nach ihr den Namen Wölvenhöhle gab.
Der Weisheit Blick verlieh ihr Wodans Gunſt
Und jedes Krauts geheimnißvolle Kunſt;
Er lehrte ſie die Wunder der Natur
Und zeigte ihr der Zukunft dunkle Spur.
Drum dient ſie ihm getreu, und gütig haucht
Der Gott ſie an, wenn ihm ihr Opfer raucht.
Begeiſtert ſah ſie dann, was Niemand ſchaut,
Was er den Eingeweihten nur vertraut,
Und ſchriebs auf Blätter, die der Wind im Flug
Hinunter zu des Thals Bewohnern trug,
Damit dem Volke ward ſein Willen kund,
Der auf dem Laube eingegraben ſtund.
Werkzeuge und Figuren ſeltner Art
Sah man in ihrer Höhle aufgeſchaart.
Es lagen Kräuter ringsum ausgeſtreckt,
Und mit Gebeinen war ihr Herd bedeckt;
Schlachtmeſſer blitzten von des Tiſches Rand
Und Menſchenſchädel grauten an der Wand,
Und ſelten nur ſah auf der ſteilen Bahn
Verwegne Knaben ihrem Sitz man nahn,
Die bebend dann, der kecken Neugier Lohn,
Und ſchauervoll den Ort des Grauens flohn.

Digitized by Google

3.

Kaum tagt der Morgen heut, da iſt erwacht
Auch ſchon die Wöle von dem Schlaf der Nacht
Und ſieht, gleich einer Göttin, kühn und frei,
Almeida ſtehen auf der Hauſelei.
„Ha! biſt auch du ſo frühe heut ſchon wach,
Und flohſt der ſtolzen Vaterburg Gemach,
Um dich in meinem Weichbild zu ergehn
Und nach dem Wilde meines Banns zu ſehn?
Weißt du es nicht? Soweit mein Auge ſieht,
Iſt meines Zaubers heiliges Gebiet!
Weißt du es nicht, daß in der Wöle Tann
Kein Jäger ungeahndet jagen kann?
Du ſtolzes Herz, das nimmer ward beſiegt,
Ob mir wohl nicht dein ſtarrer Sinn erliegt?
Doch fahre wohl! Mich rufet jetzt die Pflicht,
Die Jagdluſt dich; ich ſtöre ſie dir nicht:
Wann hoch die Sonne wird am Himmel ſtehn,
Dann ſollſt, Almeida, du mich wieder ſehn! —
Die Eiche fiel durch ihres Vaters Hand,
Die hier, dem Donnergott geheiligt, ſtand.
War damals denn ſein Keil der Rache ſtumpf?
Er ſah des Baumes Sturz, nach treibt ſein Rumpf
Alljährlich Zweige, und der Gottheit Kraft,
Sie will erſterben nicht in ſeinem Saft:
Sie wohnt in ihm noch, wenn auch todesmatt,
Und Klagetöne ſäuſelt jedes Blatt!
Doch Thor wird rächen dieſes Frevels Schmach
An ihm, der ſeinen Eid den Göttern brach!
Wo brächte Treuebruch auch je Gewinn?
Er ſtieß mich weg von ſich mit ſtarrem Sinn,
Als Wodans Spruch geſandt ich zu ihm hin,
Den alten Göttern zu erhalten ihn.
Vergeblich wars; und als ſein Herz erwarb
Den Gott, der ſchmählich an dem Kreuze ſtarb;
Da wird den heil'gen Hain bald auch das Land,
Das, wie ein Lamm, er führt an ſeiner Hand.
Wohl iſt Almeida noch den Göttern treu
Und übt den alten Glauben ſonder Scheu;
Doch wird auch ſie zuletzt noch übergehn
Und nicht der Lockung Zauber widerſtehn,

Digitized by Google

Falls Zwang nicht gar ſie nöthigt. — Aber nein!
Wenn ſie nicht will, ſo muß ſie unſer ſein!“
So ſpricht für ſich die Wöle laut und ſinnt,
Den Fürſten zu verderben und ſein Kind,
Nicht minder, falls, trotz ihres Zaubers Macht,
Der Plan mißlänge, den ſie ausgedacht,
Die Maid mit Banden, unauflöslich hier,
Zu feſſeln an des Heidenthums Panier.

4.

Schon brennt die Sonne heiß die Felſenwand,
Daran gelehnet noch Almeida ſtand;
Die Wellen ſpiegelten ihr holdes Bild,
Und ungeſtöret kam und ging das Wild.
Ihr Bogen ruht und ihre volle Bruſt
Schwellt bald mit Leid ihr Sinnen, bald mit Luſt.
Da plötzlich trat ein Hirſch dem Strome nah,
Wie ſtolzer ſie ihn lange nicht mehr ſah.
Hoch trägt er ſein Geweih, das edle Thier,
Das ihm als Waffe dienet und als Zier,
Und rüſtig nimmt die Jungfrau einen Pfeil
Und ziehet an der Sehne ſtraffes Seil.
Schon ſteht ſie ſchußgerecht, und eben ſoll
Die Waffe fordern ihrer Obmacht Zoll,
Da rauſcht es im Gebüſch, und ſchön und hold
Trat, wie vom Berge glänzt des Morgens Gold,
Vor ſie ein Jüngling. — Sanfte Ruhe ſpricht
Aus ſeinem muthumſtrahlten Angeſicht,
Daß bald ein Friedensengel, hehr und mild,
Er ſchien und bald ein ſtolzes Heldenbild.
Und raſch, wie er vor ihrem Blicke ſtand,
Entſinket das Geſchoß Almeidas Hand.
„Warum, o edle Jungfrau!“ alſo hebt
Der Fremdling an, „iſt ſtets dein Pfeil beſtrebt,
Zu bohren ſich in dieſes Wildes Bruſt?
Auch es erfreut ſich gern der Lebensluſt
Und nahet harmlos, ſeinen Durſt am Quell
Zu ſtillen, der da perlet ſilberhell,
Und den ihm Gott, der liebend Aller denkt,
Und gütig jedes Weſen nährt, geſchenkt:

Digitized by Google

Und du, du gießt Verderben auf ſein Haupt,
Wo Raſt und Labung es zu finden glaubt!
Des Müden Labe iſt die Ruhebank,
Des Durſt'gen Leben iſt der kühle Trank! —
Auch meine Zunge lechzte, matt und heiß,
Auch meine Glieder träufelten von Schweiß;
Doch Himmelsruhe hat mein Herz erfüllt
Und Lebenswaſſer meinen Durſt geſtillt!
Und was mein Gott geſpendet mir ſo mild,
Das gönne gerne ich auch ſeinem Wild;
Denn, gleich ihm ſelber, liebend und gerecht,
Erbarmt des Viehs ſich auch ſein treuer Knecht!"
So ſprach der Jüngling, und die Jungfrau ſchaut
Ihm ſtill ins Aug, worein ein Himmel blaut,
Und eine Wehmuth früher nie gekannt,
Hält mächtig ihrer Seele Kraft umſpannt.

5.

Da plötzlich ſtellt ſich fern noch einmal dar
Der Hirſch, der glücklich ihr entflohen war,
Und ihrer Jugend ganze Kraft und Luſt
Schwellt mächtig wieder die erſtarrte Bruſt.
„Ha!" ſpricht ſie, „wie ſo ſtolz das edle Thier
Dahin rauſcht durch das waldige Revier!
Jetzt wärs mein Eigen ſchon, denn nimmer irrt
Mein Pfeil, wenn ab er von der Senne ſchwirrt.
Doch es verſtand dich wohl und darum floh
So ſchleunig es dahin, des Lebens froh.
Ich aber, ich begreife deutlich nicht,
Was da dein Mund von Lebenswaſſer ſpricht.
Biſt du ein Knecht vielleicht auch jenes Gotts,
Der an dem Kreuze ſtarb, ein Bild des Spotts?
Der, weil er keinen Hammer ſchwang, wie Thor,
Sein Leben, keines Gottes werth, verlor? —
Mein Vater auch hat ihn erkürt als Hort
Und glaubt an ſeiner Jünger dunkles Wort;
Doch meinem freien Sinne widerſtrebt
Ein Glaube, der in niedrer Duldung lebt.
Auf dieſen Bergen ſchaute ich das Licht;
Auf ihren Gipfeln ſproßt die Knechtſchaft nicht:

Digitized by Google

Frei will ich ſein, wies Wild, das ſie durchſtreicht
Und frei iſt, bis mein Bogen es erreicht!“
So ſpricht die Jungfrau, und der Fremdling dann:
„Wohl ſtreifet frei das Wild im kühlen Tann;
Doch wo iſt wahrer Freiheit Glück und Heil?
Es lieget auf der Senne ſchon der Pfeil,
Ein Druck, und ſieh, er flieget an das Ziel!
Des Menſchen Bruſt iſt höhren Willens Spiel:
Wenn du es kannſt, ſo decke nur dein Herz;
Die Liebe Gottes dringt durch Fels und Erz.
Und findet, was ſie ſucht! — du wirſt mich fliehn;
Doch wird mein Angedenken mit dir ziehn!“
Er ſpricht es und von Schauern, nie gefühlt,
Stand da die Jungfrau, heiß und wild durchwühlt:
Des Jünglings Blick, ſo ſanft er ſtrahlte, ſchien
Ihr doch, ein Pfeil, tief in die Bruſt zu ziehn.
Allein wie ſtets er tiefer Bahn ſich bricht,
Da widerſtrebt ihr Geiſt ihm, und ſie ſpricht:
„Zeuch fort, o Jüngling! zeuch in das Gefild
Des Lebens, o! und laſſe mir mein Wild!
Mich freut die Jagd, und meine Jugend ſoll,
Ein Strom, verrinnen, der vom Regen ſchwoll.
Stolz lenkt er durch die Thäler ſeinen Lauf:
So hält auch mich kein Menſch, kein Gott mich auf!“

6.

Still iſt es rings, der Mittagſonne Druck
Liegt ſchwer im Thale auf der Blüthen Schmuck;
Kein Lüftchen weht, das ſanft die Schwüle bricht,
Und ſelbſt das Hälmchen ruht und wegt ſich nicht.
Die Wipfel ſchweigen, gleich als hätten ſie
Geſäuſelt leiſe und gepflüſtert nie;
Es hangt das Laub, als ſchliefe ſelbſt der Geiſt,
Der lebend durch das Mark der Seele kreiſt.
Doch dunkle Wolken ziehen ſchon heran,
Schwarz hat der Donnergott ſich angethan,
Und Alles, was im Walde athmet, bangt
Schon vor dem Wetter, das am Himmel hangt.
„Thor kommt auf ſeinem Wagen! Jüngling laß

Digitized by Google

Uns Obdach ſuchen vor des Regens Naß;
Sieh, wie ſich ſelbſt der Donner mählig grollt!“
So ſpricht Almeida, und der Fremdling fleht:
O Jungfrau, folge mir! Nicht ferne ſteht
Die Klauſe, die ein frommer Mann gebaut,
Der ruhig in des Sturmes Auge ſchaut,
In dem des Ew'gen Rede er vernimmt,
Der die Geſetze der Natur beſtimmt!“
„Nie, nie!“ entgegnet ſie ihm und entflieht
Dem Sturm, der auf der Ferſe nach ihr zieht.
Es fallen dicke Tropfen und es brüllt
Der Donner, daß ſein Schall das Thal erfüllt,
Und heulend durch die Wälder brauſt der Wind,
Daß ſicher kaum des Strauchs Bewohner ſind.
In dichten Wirbeln rauſchet auf das Laub
Und viel Gezweige wird des Wetters Raub,
Und mancher Wipfel ſinkt, von ihm geknickt,
Der eben ſtolz noch in die Luft geblickt;
Denn auch die Könige des Waldes fällt
Er, der den Zaum der Elemente hält:
Er, der dem Sturme und dem Blitze winkt,
Und ohne den kein Haar dem Haupt entſinkt.

7.

Almeida, die ein ſchirmend Obdach ſucht,
Treibt in der Wöle Haus des Wetters Wucht,
Und daß ſie grad in ihre Höhle trat,
War, wie es ſelber, ihres Zaubers That.
Denn Wodan, deſſen Reich ſie unterſtützt
Und deſſen heil'gen Hain ſie hier beſchützt,
Gab jene Macht ihr, die geübt ſie heut,
Wodurch den Sturm ſie weckt, wie ihm gebeut.
Die Jungfrau, bleich und mit zerſtreutem Haar,
Setzt ſtill ſich an der Seherin Altar.
Wie bebt ihr Herz, da rings um ſie zerſtreut,
So Schaudervolles ihrem Blick ſich beut!
Ihr war's, als ſei die Hölle da zu ſchaun,
Und recht lebendig tritt in dieſem Graun
Vor ihre Seele tröſtend, engelmild
Des kaum verlaßnen Jünglings ſanftes Bild.

Digitized by Google

Doch, wie ſie ſo gedankentrunken ſinnt,
Da naht ſich ihr die Wöle und beginnt;
„Ruh aus, o Jungfrau! in der Greiſin Sitz,
Du biſt vom Jagen müde. — Ha! der Blitz,
Wie er ſo zackig um's Gewölk ſich ſchlingt,
Und Thor ſo mächtig ſeinen Hammer ſchwingt,
Ha! wie ſein Wagen rollend weiter läuft
Und ſeiner Böcke Paar von Regen träuft!
O träfe ſeine Rache jedes Haupt,
Das an den ſchwachen Gott der Duldung glaubt!“
So ſagt ſie; doch Almeida ſeufzt und ſpricht:
„Thor, nur den Vater und den Fremdling nicht!“
Und wieder ſtand vor ihr des Jünglings Bild,
Gleichwie von Wolken leiſe überhaucht,
Der Mond am Himmel auf- und niedertaucht.
Die Wöle, die ihr Seufzen hörte, ſpricht
Und ſtört ihr Seufzen eine Zeitlang nicht;
Doch dann beginnt ſie: „Auch dein Vater, Kind!
Folgt jener neuen Lehre eitlem Wind;
Doch ſühnen wird die Götter deine Treu,
Die du verehrſt und liebeſt ſonder Scheu!
Vernimm, womit dich ihre Güte lohnt:
Jenſeit des Stromes auf den Bergen wohnt
Ein Jüngling hoher Kraft und ſtolzen Muths;
Er iſt, wie du, ein Sprößling edlen Bluts
Und liebt dich; feſter wird dein Glaube ſein
Mit ſeiner treuen Liebe im Verein.
Die Götter ſind ihm hold; in ſeiner Hut
Stehn ihre Eichen und er netzt mit Blut
Die ſchönſten Bäume, die da ragen hier
Rings in des Lahnſtroms waldigem Revier.
Oft bringt er mir auch Weiheopfer dar,
Wie ſie erheiſcht der Seherin Altar.
Drum haßt dein Vater ihn, wie mich er haßt,
Und wahrlich, lange hätte ſchon erfaßt
Die Axt durch der Zerſtörung Frevelhand,
Gleich jener, die am Bergeshange ſtand,
Auch meinen Herd und dieſe Eichen all,
Wenn er nicht ſchützte ſie als mein Vaſall!“
Almeida ſeufzt noch tiefer, doch ſie ſchweigt
Und ſcheint nicht ſehr für dieſen Plan geneigt.

Digitized by Google

8.

Noch tobt der Sturm, und wilder, als zuvor,
Weil ihn die Wöle heftiger beschwor;
Da trat ihr Schützling mit des Blitzes Schein
In die ihm wohlbekannte Grotte ein,
Den ihres Zaubers heimlich Walten zwang,
Statt heimzufliehn, zu wählen diesen Gang.
„Willkommen in der Greisin ödem Haus,
Du Kriegesdonner und du Schlachtenbraus!
Das ist die Tochter Brennos, der, den Göttern feind,
Auch dich und mich noch zu verderben meint:
Es gibt in deine Macht sie meine Hand,
Wenn Liebe ihr nicht dünkt ein süßer Band!“
Sie sprichts und geht hinaus, und staunend blickt
Almeida auf den Mann, den Thor geschickt,
Wie harmlos denkt ihr Herz, das Wissenschaft
Nicht hat von Zauberei und ihrer Kraft.
Stolz steht vor ihr der Jüngling. Krauses Haar
Bedeckt sein Haupt, und seiner Augen Paar
Rollt feurig unter seinen dunklen Braun,
Die schattig an der hohen Stirne graun.
Sein schönes Antlitz sieht sie trotzig glühn,
Die breite Adlernase wölbt sich kühn;
Ein brauner Bart umzäumet Mund und Kinn,
Und Alles kündet Kraft und Heldensinn.
„Treu bist du“, hebt er an, „den Göttern noch,
Obgleich dein Vater trägt des Kreuzes Joch,
Und also meine Freundin! — Oft schon ging
Ich deiner Spur nach in des Hains Bering;
Doch wenn ich dann die theure Fährte fand
Und nahe dir im kühlen Dickicht stand,
Da flohst du, einer scheuen Hindin gleich,
Schreckt sie der Wolf in ihrem stillen Reich.
Jetzt eint uns Thor, und seines Donners Mund
Schallt feierlich, zu segnen unsern Bund;
Mein Herz liebt, ungekannt, schon lange dich:
Willst du die Meine werden? Jungfrau sprich!“
Almeida schweigt; es drängt ein andres Bild
Vor ihren Geist sich wieder — engelmild,
Und, wie sie mit sich selbst auch kämpft, so kann
Sie lieben nicht den stolzen, nahen Mann.

Digitized by Google

Es ſtack der ſeltne Pfeil, der nimmer ſchlief,
Von dem der Fremdling ſprach, ſchon allzutief.
Und auch der Held verſtummt; es laſtet ſchwül
Auf ihm verſchmähter Liebe Peingefühl.

9.

Noch ſtanden beide regungslos und ſtill
Wie, wenn, bewegt, das Herz ſich ſammeln will,
Da trat die Alte wieder ein und trug
In ihrer Rechten einen irdnen Krug,
Verziert mit Bildern, bunt und wunderbar,
Und reichte ihn dem Heldenjüngling dar.
„Gib ihn der Jungfrau! Ihr verdient allein
Ein Trunk von deiner Hand kredenzt zu ſein!
Heißt lechzet ihre Zunge von der Jagd,
Wie könnte reden ſo die holde Magd?
Doch wann ſie dieſen Trank des Lebens nimmt,
Und feurig er in ihren Adern glimmt;
Dann wird die Flügel ſchwingen kühn ihr Geiſt
Und reden ihre zage Lippe dreiſt:
Aus edlen Kräutern hab' ich ihn geprägt,
Den beſten, welche dies Gebirge trägt!"
So ſpricht zu ihm die Seherin und ſchleicht
Sich aus der Höhle; und der Jüngling reicht
Almeiden dar den Trank, der duftend winkt,
Und den die Dürſtende zur Hälfte trinkt.
Die andre ſchlürfet er — o ſüße Luſt,
Die Liebe gießet in des Menſchen Bruſt! —
Die Lippe ſetzet an des Kruges Rund,
Wo ihn berühret hat der Holden Mund.
Nicht lange, und der ſtummen Jungfrau Blut
Durchrieſelt eine wunderſame Gluth;
Ihr Buſen wogt wie Wellen, und es ſchien,
Als wolle aus der Bruſt ihr Herz entfliehn:
Und auf dem Jüngling, deſſen Blick ſie ſucht,
Schweift wild ihr Aug umher in wirrer Flucht.
Unruhig wird ihr Geiſt, und ihr Gefühl
Durchkreuzt ein unſtet wogendes Gewühl;
Es dämmert um ſie, wie ein Nebelhauch,
Und das Vergangne flieht vor ihrem Aug.

Digitized by Google

Nur düſter, wie ein duftverhüllter Stern,
Steht vor ihr noch der fremde Jüngling fern,
Der heute ihr ſo oft ſchon nahe ſtand;
Er ſchien zu winken und zu warnen mit der Hand,
Und kummervoll und zornig war der Zug,
Den jetzt ſein ſonſt ſo mildes Antlitz trug.
Durch ſeine trübe Miene überraſcht,
Rafft ſich noch einmal auf ihr Geiſt und haſcht,
Ihn feſt zu halten; doch ſein Bild zerfließt,
Dem Sterne gleich, den Wolkennacht umſchließt
Und, wie der Blinde, wenn ſein Führer flieht,
Und, wie das Aug, dem plötzlich man entzieht
Das Licht; ſo ſchwanket jetzt der Jungfrau Geiſt,
Der wild umher das Herz im Buſen kreiſt,
Indeß es heiß in ihrer Stirne glüht,
Und wildes Feuer ihr im Blicke ſprüht.

10.

Ein ſanfteres und minder graſſes Bild,
Sitzt vor ihr da der Jüngling ſonſt ſo wild,
Stumm iſt ſein Mund; doch um die Lippen flog
Ihm bald ein Lächeln, die er leicht verzog,
Und höher wölben ob den Augen ſich die Braun,
Die heitrer jetzt und freier um ſich ſchaun.
Nicht lange, und es gibt, belebt ſein Mund
Des Herzens wogende Gefühle kund;
Er fand das Wort für ſeiner Liebe Gluth
Und ſprach es aus mit freudetrunknem Muth.
„Almeida!“ ſpricht er, „ehe ich dich ſah,
War dir mein Herz und meine Liebe nah.
Oft ſprach die Greiſin mir von deinem Lob,
Und wenn ſie deine Tugend mir erhob,
Und deine Schönheit pries; da konnte kaum
Ich meine Sehnſucht halten mehr im Zaum,
Zu ſehn dich; und wie ſchlug mein Herz ſo hoch,
Wann auf des Wildes Spur dir nach ich zog!
Wie anders ſchien mir ringsum das Gefild,
Als ich zum erſten Mal dann ſah dein Bild!
Ich war dir nahe; doch ich wagte nicht,
Zu treten Holde! vor dein Angeſicht,

Digitized by Google

Und ſchlich berauſchet von ſo hohem Glück,
Und zaghaft in den nächſten Buſch zurück.
Doch ſeit der Stunde ſchwebte hold und mild
Zur Seite ſtets mir dein geliebtes Bild.
Ich ſuchte dich, doch fruchtlos, manches Mal
Hier auf den Höhn und drunten in dem Thal,
Und tiefer Schmerz durchwühlte meine Bruſt,
Wann fern einmal mein Aug dich ſah mit Luſt,
Und du dann flohſt, gleichwie die Taube flieht,
Die in der Luft den Habicht greifen ſieht.
Heiß bat ich Thor: O laß es doch geſchehn,
Laß mich nur einmal doch die Jungfrau ſehn,
Wo ſie nicht flieht, daß ich ihr ſagen kann,
Wie lieb ich ſie durch Freias Macht gewann!
Und ſieh! er hat mein tiefes Flehn erhört,
Die Elemente haben ſich empört
Und, aufgeweckt durch ſeines Wortes Macht,
Vereint in dieſe Höhle uns gebracht!
Sein Donner hat ein Brautlied uns gerauſcht,
Und trunken hat darauf der heil'ge Hain gelauſcht:
Dem Jüngling ſoll die Maid gehören an,
Die treu, wie er, den Göttern zugethan.
O mache du nun, mache du mein Glück
Und ſtoße nicht mein liebend' Herz zurück!
Sprich! willſt du meines Lebens Wonne ſein
Und gehſt das gottgeweihte Bündniß ein?"
Almeida ſchweigt, doch überläßt die Hand
Dem Jüngling ganz und ohne Widerſtand,
Und ihr Verſtummen kündet ihm den Sieg,
Den ihre zage Lippe noch verſchwieg.

11.

Das Wetter iſt vorüber, und es lacht
Der Flur die Sonne in erneuter Pracht.
Da ſpricht der Jüngling: „Wodans Auge ſchaut
Mit Luſt nach dir und grüßet dich als Braut!
Dort ſteht mein Haus hoch an der Bergeswand,
O folge mir, es führt dich meine Hand;
Im Thale drunten harrt mein treues Roß,
Das trägt dich durch den Strom zu meinem Schloß!"

Digitized by Google

So fleht er ſanft und von der Wöle Haus
Tritt munter ſie an ſeinem Arm hinaus.
Raſch ging es nun den Berg hinab ins Thal,
Das freundlich ſchimmert in des Abends Strahl.
Verwegen deuchte oft Almeidas Tritt,
Die kühn von Fels zu Fels hinunter ſchritt;
Der Jüngling aber eilt ihr oft voran,
Und wann ſie einen kecken Sprung gethan,
Und raſſelnd ihr auf dieſer ſteilen Spur
Der Köcher um die zarten Schultern fuhr;
Dann ſtemmt er gegen ſie die Heldenbruſt,
An die ſie flog in liebetrunkner Luſt:
Und alſo ruht, des Weges ſchönſte Raſt,
Oft, an ſein Herz gepreßt, die theure Laſt.
Wie eine Schlange, windet ſich das Thal
Entlang der Berge, öde oft und kahl.
Hier trotzt ein Fels bemooſten Haupts dem Strom,
Dort ragt ein nackter auf zum Himmelsdom;
Doch lieblich lacht der Wieſe Grün ſie an,
Als wär es zärtlich ihnen zugethan,
Und ſchattig ſchlingt um ihr ergrautes Haupt
Die Buche oft die Zweige, dichtbelaubt.
Es funkelt hell des Stromes Spiegel fern,
Und jede Welle glitzert wie ein Stern,
Und Fiſchlein, neckend ſich mit frohem Muth,
Enthüpfen ſcherzend ſeiner dunklen Fluth.
Die Weide rauſcht, es flüſtert leis das Rohr,
Und munter tritt das Wild zur Quelle vor,
Indeß es laut in allen Wipfeln ſchallt
Und himmelan des Waldes Danklied wallt.

12.

Durch dieſes Thal, den grünen Strom entlang,
Führt bald das liebetrunkne Paar der Gang,
Das oft, wo tief die Buche niederhing,
Des Pfades traute Dunkelheit umfing,
In die ſo gern das Aug des Wandrers blickt,
Weil ſie die Seele labet und erquickt.
Doch es erwachte in Almeidas Herz
Der Heimathſehnſucht bitterſüßer Schmerz;

Digitized by Google

Es ſtockt im Gehen plötzlich oft ihr Fuß,
Sie ſchaut zurück, es ziehet ſie, ſie muß.
Der Jüngling ſieht ihr trübes Angeſicht,
Ergreift des theuren Mädchens Hand und ſpricht:
„Noch nimmer, nimmer hat mein Herz gefühlt,
Was jetzt ſo wunderſam es tief durchwühlt!
Wenn meine Hand die deine zitternd drückt,
Wie bin ich da ſo ſelig, ſo entzückt!
Dann möcht ich an die Lippen ſie mit Luſt,
Dann möcht ich ſchließen dich an meine Bruſt!
Was ſenkſt das Auge du und ſchauſt zurück
Nach deines Vaters Land? — Dort wohnt dein Glück,
Dort wohnt es von den Göttern dir beſtimmt,
Wo meine Burg im Abendſchimmer flimmt!
Dort blüht dir ſchöner eine Heimath neu,
Es ſegnet Wodan dich, du bliebſt ihm treu!“
Er ſprichts; doch unter tiefen Seufzern ſchwoll
Der Jungfrau Herz, von trüber Schwermuth voll.
Es ſchweift ihr Blick bald nach der Ferne Licht,
Bald flüchtig auf des Jünglings Angeſicht.
Der drückt ſie wild an die bewegte Bruſt
Und läßt mit ihr durchwühlt von Qual und Luſt,
Sich nieder dort auf eines Felſens Moos,
Den ſtürzend aufnahm einſt des Thales Schoos.
Almeida weint, und Thränen rieſeln heiß
Vom Antlitz ihr, genetzt von bangem Schweiß.
Es kämpfen Schmerz und Liebe in ihr wild,
Vor ihre Seele tritt des Vaters Bild,
Der ſchöne Fremdling ſchwebt vor ihrem Geiſt,
Und beide ſtreiten ihretwillen dreiſt,
Um ſie des Heiden Armen, wie es ſchien,
Und ſeiner ungeſtümen Liebe zu entziehn.
Sie will den Fremdling rufen; doch ſie kann
Es nicht, die Zunge feſſelt ſchwerer Bann,
Und furchtbar zwiſchen Tod und Leben rang
Schon ihre halbentflohne Seele bang;
Da ſtand vor ihr der Jüngling und ſie rief;
„Er iſts, er iſts!“ in ihrem Innern tief.
Und als ſie ihn erblicket kaum, da rann
Von ihren Sinnen raſch des Zaubers Bann,
Und, wie die Flur nach Ungewittern lacht,
So ſchwand von ihr des Geiſtes Graun und Nacht.

Digitized by Google

13.

Still war der Fremdling, den der Himmel trieb,
Wenn nicht die Liebe, ihr gefolgt, und blieb
Unfern im Haine ſtehn, wo Schutz er fand,
Als ſie im Fels der Zauberin verſchwand;
Denn in die Höhle, die von Gräueln ſpricht,
Wagte der reine Glaubensheld ſich nicht.
Doch als Almeida mit dem Heiden dann
Die rauhe Fahrt in's Thal hinab begann:
Da folgte unbemerkt er ihrem Gang
Auf Pfaden ſeitwärts am Gebirg entlang,
Und, wie in Augenblicken der Gefahr
Oft nah uns iſt ein Schutzgeiſt wunderbar,
So ſtand er vor ihr nur, da ihn ſo tief
Und heiß die Sehnſucht ihres Herzens rief.
Wer malt der Jungfrau Wonne und ihr Glück?
Sie ſtößt den Heiden von der Bruſt zurück
Und im Bewußtſein der gekehrten Kraft
Entreißt ſie kühn ſich ſeiner Arme Haft.
Er aber, der den ſchönen Fremdling nah,
Und ſich dem ſchönſten Traum entriſſen ſah,
Fährt wild empor und flucht und tobt und brauſt,
Das Schwert mit Blitzesſchnelle in der Fauſt.
„Stirb! donnert er ihn an entflammten Blicks
„Unzeit'ger Störer meines ſchönſten Glücks!
Doch furchtlos ſtellt ſich dieſer ſeiner Wuth
Entgegen und erwidert ihm voll Muth:
„Wer für des Willens heilige Freiheit kämpft
Und kühn die Gluth der Leidenſchaften dämpft,
Kämpft guten Kampf! — Frei iſt des Geiſtes Strahl,
Den Gott uns gab; frei iſt der Jungfrau Wahl!"
So ſpricht er, und ſein Arm fängt jeden Hieb
Des Gegners auf, daß er unſchädlich blieb;
Verwunden will der edle Jüngling nicht,
Nein, üben nur der Selbſtbeſchützung Pflicht.
Mit Zittern ſieht Almeida ihren Kampf,
Und auf die Senne, wie bewegt von Krampf,
Preßt ihre Hand den Pfeil; doch ach! geſpielt
War's um den Schützer, ehe ſie gezielt.
Mit Freude hatte ſie zuerſt geſehn
Dem Heiden kühn ihn gegenüber ſtehn,

Digitized by Google

Den Christenheld, und da sie nur den Mann,
Der tapfer sich bewähret, achten kann;
So wollte eine Probe seiner Kraft
Sie schaun, und hielt den Rettungspfeil in Haft.
Und ach! es traf der tödtlich scharfe Schlag
Des Jünglings Brust, indeß noch ruhig lag
Auf ihrem Bogen das Geschoß, erkorn
Das Herz des Todesfeindes zu durchbohrn.

14.

Ein lauter Schrei entfuhr Almeidas Mund,
Die starr und regungslos am Felsen stund,
Da sie den Fremdling sieht, des Todes Raub,
Vor dem Besieger sinken in den Staub.
Gespalten hat sein Herz des Streiches Wucht,
Aus dem, ein Strom, das Blut zu sprudeln sucht.
Bleich wird sein Antlitz und sein Goldhaar leckt
Die Wunde, die es aufgerollt bedeckt.
Heran fliegt nun die Jungfrau und an's Herz
Preßt sie den Sterbenden mit dumpfem Schmerz,
Der ihr in's Auge schaut so sanft und mild,
Wie ein schon halb verklärtes Geisterbild,
Als lächle er des Todes süßer Ruh
Und in dem Tode ihrer Liebe zu.
Der Sieger aber jauchzt und spricht mit Hohn:
„Da hast du deines neuen Glaubens Lohn!
Was half dir nun dein Gott, der an dem Stamm
Des Kreuzes starb, unmännlich, wie ein Lamm?
Sich selber konnte er es retten nicht,
Noch minder dir, des Lebens süßes Licht!
Drum lebe unser Hain und jeder Gott,
Der ihn bewohnt, erhaben über Spott!
Es lebe Thor, ihm raucht noch heut ein Schaf,
Weil dich durch meinen Arm sein Feuer traf!
Er lebe! diesen Sieg verlieh er mir:
Dein Gott am Kreuze, was verlieh er dir?
Der Jüngling hebt empor das Angesicht,
Kehrt zu dem Heiden milde es und spricht:
„Was Wodan nimmermehr dir kann verleihn;

Digitized by Google

Daß meinem Mörder ich auch kann verzeihn!
Spricht's und will reichen ihm die biedre Hand,
Die aber ſchon die ſeine nicht mehr fand,
Und auf Almeidas Bruſt ermattet ſinkt,
Zu der er ſpricht: „In jenem Leben winkt
Ein Wiederſehen uns! — Mein Auge bricht;
Doch meine Liebe ſtirbt im Tode nicht
Und nicht in ihm mein Leben! — Auferſtehn,
Geliebte, werd ich und dich wiederſehn!
Ein leiſer Hauch noch, und ſein Geiſt entfloh
Der Lippe, ſeiner Himmelsfreiheit froh,
Indeß ſein Haupt an ihre Bruſt geſchmiegt,
Ein Bild der Liebe, ſelig lächelnd liegt.

15.

Almeidas Haar, das lockig auf ſich flicht,
Umwallet zart des Jünglings Angeſicht,
Der, o in ihrem Herzen ward es klar,
Erſt jetzt im Tode ihr Geliebter war.
Lang hielt die theure Laſt, noch lebenswarm,
Sie ſtumm und feſtumſchloſſen in dem Arm;
Doch dann erhob ſie ſich, und finſtern Schmerz
Verräth ihr Blick, und ſtürmiſch ſchlägt ihr Herz.
„Alſo nicht hier, nein! jenſeits lebt er fort,
Dort iſt ſein Leben, ſeine Liebe dort!“
So ruft ſie feurig, und ihr Auge blitzt
Mit Grimm umher und ſucht den Bogen itzt,
Und wie es aufgefunden ihn, da irrt
Es auf den Heiden, und die Senne ſchwirrt,
Die ſtracks den Pfeil in kunſtgerechtem Flug
Dem Mörder in des Herzens Mitte trug,
Der angelehnt an des Felſens Wand,
Verſenkt, wie ſtarr, in düſtres Sinnen ſtand.
Noch zuckt in ſeiner wilden Bruſt der Pfeil,
Da ſtürmt die Jungfrau fort mit Haſt und Eil,
Und, wie auf Flügeln, trägt des Herzens Zorn
Zur Wölenhöhle ſie durch Fels und Dorn,
Zu ſuchen dort ein anderweites Ziel.
Und ohne daß ein Wörtchen ihr entfiel,

Digitized by Google

Schoß ſie mit wilder, racheheißer Luſt
Auch einen Pfeil der Greiſin in die Bruſt
Und ſtieß hinab ſie in der Tiefe Grund,
Die ſie verſchlang mit ihrem Felſenmund,
Indeß ein dumpfer Schrei erfüllt die Kluft
Und laut ein Donner rollet in der Luft.
Das war des Haines Weh, der nun verödet ſtand
Und bald dem wahren Gotte Kränze wand.
So ſank in Staub des Heidenthumes Macht:
Durch eine Jungfrau ward das kühne Werk vollbracht,
Die ſich die Wöle hatte auserkorn,
Um zu erhalten, was ſchon war verlorn,
Und die nun grade niedertrat die Frucht,
Für die ihr Zauber Schutz durch ſie geſucht.
Und alſo bricht nicht ſelten ſelbſt der Wahn
Zur Wahrheit, die vom Himmel ſtammt, die Bahn,
Der Wahn, ein Banner oft von jener Kraft,
Die, wo ſie Böſes will, das Gute ſchafft.

16.

Zum Vater eilet heim Almeida nun,
Ihm kund die vollbrachte That zu thun,
Und führet in die Wildniß ihn hinaus,
Wo ſich der Tod gepflückt den blut'gen Straus.
Kalt lagen da die Leichen und erſtarrt,
Bei denen bleich ſchon die Verweſung harrt.
„Der, Vater!“ ſpricht die Jungfrau, kummerblaß
Die Wange, „iſt ein Chriſt; begraben laß
Ihn uns: er war mein Retter in der Noth,
Als meiner Seele Freiheit war bedroht!
Ihn liebte deine Tochter; er erwarb
Mein Herz, als friedensvoll das ſeine ſtarb.
Und jener Tode, der ihn mir erſchlug,
Der mich umfangen hielt mit böſem Trug,
Ihm iſt mein Pfeil, der nimmer hat geirrt,
Zu rächen ſeinen Tod, ins Herz geſchwirrt!“
Still blicket Brenno in das Angeſicht
Des Jünglings; jetzt erkennt er ihn und ſpricht:
„Weh, weh! Sein Leben ſchon ſo jung entflohn!
Er iſts, ja iſts, — des Freundes einz'ger Sohn,

Digitized by Google

Des Freundes des Gekreuzigten, der dort
Jenseit der Berge wohnt, der Chriſten Hort!
Der Himmel reiche ihm der Palme Zier,
Und ſein Gedächtniß ſei geſegnet hier!
Er hat vollendet ſeinen Pilgerlauf:
Die Erde iſt des Herrn, ſie nehm ihn auf!"
So ſpricht er, und die Jungfrau haſtig fragt:
„Doch was geſchieht mit jenem? Vater, ſagt!"
Und Brenno ſpricht: „Es iſt das Feuer auch
Des Herrn; drum lodre er nach altem Brauch!"
So wird der Heide denn der Flamme Raub,
Und eine Gruft umfängt des Chriſten Staub,
Und um die Hügel, die einander nahe ſtehn,
Zieht friedlich flüſternd ſchon des Abends Wehn,
Zu künden, wie ſo gern der Tod vereint,
Was unverſöhnlich in dem Leben ſcheint.

17.

Almeida ſpannt nun keinen Bogen mehr,
Es trauert an der Wand die ſtolze Wehr,
Und freudig tummelt ſich im Hain das Wild
Und ſchaut im Strome ungeſcheucht ſein Bild.
Dem Chriſtengotte ſchließt ſie bald ſich an,
Und hoffend iſt ihr Herz im zugethan
Und denkt des theuren Jünglings liebevoll,
Den ſie dort oben wiederſehen ſoll.
Doch trübe war ihr Sinn und kummervoll ihr Herz,
Der Welt verſchloſſen, kalt, wie Erz,
Und als der Tod ihr noch den Vater nahm,
Da wurde ihr das ganze Leben gram.
Nicht lang, da wählet ſie das Felſenhaus
Der Wöle ſich zur ſteten Wohnung aus,
Wo freundlich ihr am Buſen der Natur
Die Ruhe winkt, die ſie erſehnet nur,
Und pflanzt des Kreuzes Bild auf den Altar,
Der einſt geweiht den alten Göttern war.
Der Wald gab ihr die Nahrung, die ſie ſucht,
Gekräuter, Wurzelwerk und wilde Frucht;
Moos war ihr Bett, der Felſenquell ihr Trank,
Und eine Eiche ihre Ruhebank.

Digitized by Google

Des Thals Bewohner, die die Wöle flohn,
Vernahmen gern das Wort vom Gottessohn
Aus ihrem Munde und sein Ruf durchscholl
Die Thäler himmelskräftig, friedensvoll;
Und das sie sonst geflohn, das scheue Wild,
Es kam zu ihrer Höhle, zahm und mild.
Oft ging sie zu dem Hügel, der umschloß
Des Jünglings Hülle, und ihr Auge floß
Von heißen Zähren über, die, wie Duft,
Der Rosen trank, ergrünt auf seiner Gruft,
Bis endlich auch ihr Blick im Tode brach
Und „Wiedersehen" sein Geist in's Herz ihr sprach.
Auch ihren Leib umschloß das stille Grab,
Es trugen sie dahin mit vielem Schmerz,
Wie brechend es gewünscht ihr edles Herz,
Die sorglichen Bewohner von dem Thal
Und pflanzten ihr als schlichtes Liebesmal
Die Eiche, die noch heute grünend steht
Und mild der Vorzeit sanfter Geist umweht.

Alois Henninger.

Das Hündchen des Fürsten.

Nicht selten werden Lieb und Treu auf Erden schlecht belohnt;
Doch pflanzt sie stets die Hoffnung neu, die ihnen inne wohnt,
Die ihren Blick zum Sternenzelt aufträgt mit goldnen Schwingen,
Wann unbelohnt auf dieser Welt sie ihre Opfer bringen.
Doch ob auch grober Undank meist der Welt Lohn pflegt zu sein,
So nimmt doch lang ihr böser Geist nicht alle Herzen ein;
Noch manches ist erkenntlich auch, das unterm Purpur schläget
Noch manches, das ein Armer Gauch unter dem Kittel träget!
Ja, selbst das Thierchen, das ihm nützt, vergißt der Edle nicht:
Daß er es nährt, daß er es schützt, hält er für seine Pflicht:
Doch mehr noch that, als sich gebührt ein Fürst an seinem Hündchen,
Wie mir die Kunde jüngst gerührt erzählt ein holdes Mündchen.
Zu Weilburg, wo der Lahnstrom geht, da graut ein altes Schloß,
Das hoch an seinem Ufer steht auf steilem Felskoloß,
Und oben am Gesimse kann, aus Sandstein ausgehauen,
Des Thieres Bild der Wandersmann noch eingemauert schauen.

Digitized by Google

Des Fürſten Liebling war der Hund, und wenn ein Aug ihn ſah,
So ſahs ihm, wo er ging und ſtund, das treue Thierchen nah;
Es lag zu Fuß ihm immerdar, es lief ihm ſtets zur Seite,
Und gab dem guten Herrn ſogar zur Kirche das Geleite.
Da lockte einſt ein ſchöner Tag den Fürſten aus dem Schloß,
Denn ſchwer auf ſeinen Schultern lag der Herrſcherſorgen Troß,
Und, wo er oft am Strand der Lahn ſich pflegte zu ergehen,
Ward einſam bald er auf der Bahn nach Löhnberg hin geſehen.
Wo aber bleibt das Hündchen heut, das ſonſt ihn froh umringt
Und mit den Sprüngen ihn erfreut, die es ſo luſtſam ſpringt?
Vergeſſen hat er's; eingeſperrt blieb es auf ſeinem Zimmer
Und wie es an der Thür auch ſcharrt, ſie thut ſich auf ihm nimmer.
Ein Fenſter ſtehet offen nur, da hüpft es nun hinan
Und ſtarrt hinunter auf die Flur, durchrauſchet von der Lahn.
Tief iſt der Abgrund, der ſich hier vor ſeinem Auge dehnet,
Wo ſchwindelnd faſt das arme Thier ſich an die Pfeiler lehnet.
Es wagt kaum einen Tritt zu thun; doch als es ſeinen Herrn
Sieht kommen in dem Thale nun und ihn erkennt von Fern;
Da bellt es freudig, und die Luſt, den Gönner zu erſchauen,
Weckt nun den Muth, den ſeiner Bruſt geraubt der Tiefe Grauen!
Und länger hat es nicht mehr Raſt; auf das Geſimſe ſchwingt
Es ſich, rennt hin und her voll Haſt und ſetzt dann an und ſpringt,
Da mächtig es die Sehnſucht treibt, als ob der Fürſt ihm riefe,
Weil ihm kein andrer Ausgang bleibt, hinunter in die Tiefe,
Ob es die Sennen auch zerſchellt, es ſchwimmt noch durch die Fluth,
Läuft auf den Fürſten zu und bellt und wedelt wohlgemuth;
Doch kaum hat es ihn nun erreicht und reckt vor ihm die Glieder,
Die freundlich koſend er ihm ſtreicht, da ſinket todt es nieder.
Gerührt von ſolcher Liebe, ließ der Fürſt gern zu den Plan,
Sein Bild zu conterfein, und wies ihm jene Stelle an,
Wo aufs Geſimſe kühn das Thier hernieder ſich geſchwungen
Und aus dem luſtigen Revier hinunter war geſprungen.
Und, wie die Mitwelt einſt, ſo kann, aus Sandſtein ausgehaun,
Noch heute dort der Wandersmann ſein Bild als Denkmal ſchaun,
Zum Zeichen, daß ſtets unbelohnt die Liebe und die Treue,
In welcher Hülle ſie auch wohnt, hier doch nicht Blumen ſtreue.
Auch kündet gerne jeder Mund ihm jenes Herrſchers Lob,
Der beide ſtets in treuem Bund verehrte und erhob,
Dem ſeines Landes Dank die Bahn mit Kränzen reich beſtreute,
So lang ſich an dem Strand der Lahn der Frühling ihm erneute.
Gar herrlich ward der ſchöne Spruch in ſeinem Walten wahr,
Den eitel nicht das heil'ge Buch dem Edlen leget dar,

Der, wenn dem unvernünft'gen Thier er ſein Erbarmen ſchenket,
Vor Allem auch, der Schöpfung Zier, der Menſchheit liebend denket.
Und weil er war mit Leib und Seel der Menſchheit zugethan,
So ſah auch nie ein Auge ſcheel den kleinen Liebling an;
Denn ſchöner war, als Stein und Erz, das Denkmal, das ſo traute
Dem Volke in das eigne Herz des Fürſten Milde baute.

Aloiß Henninger.

Merenberg.[42])

Wo die Natur ſich heitre Tempel baut,
Bedeckt mit Blumen ſie der Vorzeit Grab;
Wohin das Auge mit Entzücken ſchaut,
Bricht ſtill der Tod manch Blüthenleben ab!
Dort wo der See die ſtillen Fluthen treibt,
Die röthlich ſtrahlen in dem Mondenglanz,
Stand einſtens wie die alte Chronik ſchreibt,
Ein Dorf, umblüht von reicher Felder Kranz.

Die Sage ſpricht, daß längſt, vor grauer Zeit,
Wo ſich die Wahrheit zum Gedicht erhebt,
Das Dorf begrub der Elemente Streit,
Von dem jetzt Nichts, als nur der Name lebt.
Noch zeigt der Landmann an des Weihers Rand
Des Dorfes Kirchhof, den Gebüſch durchwebt,
Wo, die des Epheus ſtilles Grün umwand,
Sich auch die kleine Mauer noch erhebt.

Und jenes Bergſchloß, das zertrümmert liegt
Und nackte Mauerreſte nur erhebt,
Wo ſind ſie hin, die glücklich und vergnügt
In alter Herrlichkeit hier einſt gelebt?
Die Jahre ſchwinden, ſchnell verrinnt die Zeit,
Die in der Flucht das eigne Werk zerſtört;
Ach, Alles predigt uns Vergänglichkeit:
Wohl dem, der auf die ernſte Mahnung hört!

P. J. Schneider.

Digitized by Google

Gleisenburg.

1. Die Tafelrunde oder der Dreiherrenstein.

Von Hadamar den Fürsten
Sah durch den Wald man birschten,
Von Steinbach bis zum Felde der Merenberger Mark,
Ging's mit Hallo wildbrausend früh Morgens durch den Park.

Und in dem Morgenstrahle
Drei Fürsten dort zum Mahle
Dicht an des Waldes Saume sich grüßend trafen ein,
Es war die Marmortafel zugleich der Grenzestein.

An einer Tafelrunde
Zu seltsam schönem Bunde,
In seinem Lande jeder, drei Fürsten man dort schaut,
Die froh und heiter scherzen und reden so vertraut.

Wie da die alten Recken
Froh scherzen und sich necken!
Von Weilburg und von Runkel die Herrn gar fröhlich sind,
Sie necken an dem Freunde, dem Fürsten Hyacinth.

Zu ihren losen Streichen
Der dritte nicht will schweigen.
„Ihr Freunde müßt bedenken, ich bin ein junger Knab',
Da ich kaum fünfzig Jahre auf meinem Rücken hab'!

Wie sollte ich zu freien
Die schönste Maid mich scheuen!
Ei fraget meine Jäger, ob einer wohl gewillt,
Den Lauf mit mir zu wagen, wenn aufgeschreckt das Wild!

Wer Hirsch und Reh kann jagen,
Darf auch zu lieben wagen;
Bei dem Hubertusfeste, dann sollt ihr mir gesteh'n,
Daß eine Maid zu fesseln gar wohl ich noch versteh'n!

Nach zwanzig Jahr voll Wehe
In unfruchtbarer Ehe
Wird neue Zweige treiben der zweiten Liebe Mai!
Der Fürstenstamm, der alte, der wird dann wieder neu."

Digitized by Google

2. Die Gleiſenburg.

In laubig grünen Hallen
Die Hörner fröhlich ſchallen,
Und Rüden muthig bellen, es brauſt des Fürſten Jagd
Gar luſtig in dem Forſte, da Frühlingsluſt erwacht.

Seht dort das Roß ſich bäumen
Und in die Zügel ſchäumen!
Ha! ſeht den kühnen Reiter, der trotzig es bezwingt,
Indeß in ſtarker Rechten er hoch die Lanze ſchwingt.

Wie ſauſet in die Lenden
Dem Hirſch mit ſechzehn Enden
Dort an dem Bergeshange das ſchwere Jagdgeſchoß!
Wie ſchwingt ſich ſo behende der Fürſt von ſeinem Roß.

Mit freudetrunknem Blicke
Eilt haſtig er zurücke
Der Gattin zu verkünden den ſchönen, ſtolzen Fang;
Die folgte auf dem Zelter ſchon an dem Bergeshang.

Wie ſtrahlt ſein Aug' in Freude,
Da dicht an ſeiner Seite
Sie ſchreitet, wie im Fluge, voll holder Jugendpracht;
Wie wird von Roſenlippen ſo warm ihm Dank gebracht!

Und über Farrenkräuter
Sie ſchritten fröhlich weiter,
Da gleitet an dem Raine die Fürſtin plötzlich los,
Und ſinkt am Arm des Fürſten in's duftend weiche Moos.

Die Hand ihr ſchnell zu reichen,
Der Fürſt ſich wollte beugen,
Da auf dem weichen Mooſe entgleitet auch ſein Fuß,
Sich betten auf dem Boden der kühne Jäger muß.

„Wo man ſo weich kann fallen,
Da möcht ich immer wallen!“ —
Sprach ſcherzend drauf die Fürſtin zum lachenden Gemahl,
„Auch ſtünd' ein Schloß nicht übel hier in dem Sonnenſtrahl.“

„Ich laß es dir erbauen!
Und drunten auf den Auen

Digitized by Google

Dazu ein kleines Häuschen in Mitte eines See,
Dann wohnen wir bald drunten, und bald hier auf der Höh.

Und weil just aus dem Gleiten
Entstehen die Gebäuden,
Wird Gleisenburg die Stätte, sowie das Schloß, genannt."
Sprach drauf der Fürst und reichte der Fürstin froh die Hand.

Und zwischen dichten Sträuchern
Sah man die Burg aufsteigen
Noch in den Sommermonden an sonnenreicher Höh'
Und auch das Lusthaus tauchte gar lieblich aus dem See.

Und auf den stillen Wogen
Ein Schifflein kam geflogen,
Das trug in seinem Kiele das traute Fürstenpaar
Zur Wohnung in den Fluthen, zum stillen Hausaltar.

Doch eh' die Burg vollendet,
Das Blatt sich übel wendet!
Noch eh' auf seinem Schooße den Erben er gewiegt,
Der Fürst schon auf der Bahre im Arm' des Todes liegt.

Zwar ging die frohe Kunde
Schon lang in Volkes Munde,
Es werd dem Fürstenstamme ein Sprosse bald erstehn;
Doch hat man den Gehofften zu keiner Zeit gesehn.

Auch hat man nie vernommen,
Wohin die Fürstin kommen
Die Burg am Gleisenberge gar bald jedoch entschwand,
Als in Besitz genommen Oranien das Land.

Vom Schlosse steht in Trauer
Nur noch die alte Mauer";
Den Damm auch an dem Teiche die Zeit und Fluth zerbrach,
Nachdem in öde Trümmer die Burg zerfallen lag.

3. Die Schlagmühle.

An einem Sommertage,
So meldet mir die Sage,
Erschien auf hohem Rosse zu Lahr ein stolzer Mann,
Vor einem neuen Hause, da hielt der Reiter an.

Digitized by Google

Und der das Haus erbauet,
Still aus dem Fenſter ſchauet.
Er ſah des Fremden Treiben und trat zu ihm heraus,
Und ſprach: „Mein Herr, was ſuchet ihr wohl an meinem Haus?“

„Mich dünkt, es ſchon zu haben;
Ich ſuch' den Mann aus Schwaben,
Der hier ſich angebauet, genannt der alte Bär,
Und wenn ich den gefunden, dann ſuche ich nichts mehr.“

„Was mag von einem Bären
Mein Fürſt denn wohl begehren?
Iſt nicht bei Hof zu brauchen, weil brummig er und ſteif,
Kann kriechen nicht und wedeln gehorſamſt mit dem Schweif.“

„Ich möcht' den treuen Bären
Für ſeine Thaten ehren,
Die er als kühner Streiter in Schwaben hat vollbracht,
Wo ſeinen Fürſt, den Chriſtoph, ſo treu er hat bewacht.

Und weil er treu geblieben,
Als Chriſtoph ward vertrieben,
Aus Treue für den Fürſten, verleugnet ſeinen Stand,
Und Haus und Gut verlaſſen, entfloh'n in fremdes Land;

Möcht ich die Treue lohnen,
Den Bären laſſen wohnen
Nach ſeinen Abentheuern voll Kämpfen und Gefahr,
Wie ſeinem Stand gebühret, bei mir in Hadamar.“

„Herr Fürſt, gewährt die Bitte,
Laßt mich in meiner Hütte!
Ich hab' mein Gut verlaſſen, entſaget jedem Rang,
Und was ich frei gewählet, bleib ich mein Leben lang.“

„Den Bären zu bezwingen,
Möcht nimmer mir gelingen!
Doch wird des Fürſten Dienſte verſchmähen nicht der Bär,
Und eine Stelle nehmen, die ſonder Rang und Ehr!

Man muß die Bären brauchen,
Wozu ſie eben taugen,
Und weil ich eine Mühle an meinem Park will baun,
So wünſchte ich den Bären als Müller dort zu ſchau'n.“

Digitized by Google

„Nun topp, mein Fürſt, mit Freuden
Will ich den Bau dort leiten,
Will dann ein Müller werden und mahlen grob und fein,
Und will ein treuer Wächter zugleich am Parke ſein.“

Auch währte es nicht lange,
Da war die Mühl' im Gange,
Schlagmühl genannt vom Dorfe, das einſt nicht ferne lag,
Das von dem Schwed durch Feuer zerſtörte Dörfchen Schlag.

Doch nach des Fürſten Sterben
Die Mühle muß verderben,
Da ihr's am Elemente des Waſſers bald gebrach,
Weil man mit rohen Händen des Fürſten Werk zerbrach.

Da griff der Bär behende
Zum andern Elemente,
Worauf ſich ihm geſellte ein großer Höllebrand,
Und ward ſeit jenen Tagen dort rüſtig Kalk gebrannt.

Joſ. Rühl.

Die verſchwundne Burg.

Bei Steinbach in dem Forſte, wo einſt die Wildburg ſtand, —
Die Stätte wird vom Volke noch jetzt „die Burg“ genannt;
Doch weder Schutt und Trümmer, noch moosbewachſ'ner Stein,
Noch Epheuranke zeuget von dem entſchwundnen Sein.
Verſcheucht hat alle Zeugen, getilget jede Spur
Die Zeit von jener Wildburg, — es blieb der Name nur.
Mit ſchwerer Schuld belaſtet, ward jene Burg verflucht,
Es brachen ihre Mauern von der Verbrechen Wucht;
Den Mächten der Zerſtörung ward ſie darob geweiht,
Und nagte an den Zinnen bereits der Zahn der Zeit,
Als noch in ihren Mauern der Graf von Hadamar
Nachts feierte Orgien mit ſeiner Jägerſchaar.
Einſt, als bacchantiſch lärmend, nach raſend wilder Jagd
Der wilde Alexander durchſchwärmet eine Nacht
Und an dem frühen Morgen geſtürzet von dem Roß,
Entſeelt dann ward getragen von dem beſtürzten Troß
In ſeine Burg auf Zweigen vom grünen Buchenaſt,

Digitized by Google

Zog auf der grünen Bahre ein ungebet'ner Gaſt,
Zog mit dem todten Grafen auch die Verweſung ein,
Und iſt nie mehr gewichen aus jener Burg im Hain.
Wohl ward in ihrem Sarge voll fürſtlich ſtolzer Pracht
Die Grafenleiche eilig nach Hadamar gebracht,
Und feierlich geſenket dort in der Ahnen Gruft:
Doch in der Wildburg wehte hinfort ſtets Moderduft.
Und Nachts von wildem Spucke und jähem Schreck zerſtört,
Entflohen bald die Jäger vom langgewohnten Herd.
Verödet und verlaſſen die Burg im Haine ſtand,
Und ward darob vom Volke Geſpenſterburg genannt,
Und manche grauſe Mähre ging in dem Land umher,
Daß dort am lichten Tage es nicht geheuer wär,
Und daß der wilde Jäger dort ziehe aus und ein,
Wenn nächtlich mit den Rüden er tobet in dem Hain.
Und mancher müde Wandrer, der auf verirrtem Pfad,
Weil unbekannt im Forſte, der öden Burg genaht,
Sah, wie der wilde Jäger ſich in dem Hof erging,
Und glühend roth das Hüfthorn am Flammenbande hing,
Und in dem Kopfe brannten die Augen lichterloh
Daß der entſetzte Wandrer in wildem Schrecken floh.
Der Schrecken der Verwüſtung bald aus den Fenſtern ſchaut,
Und in dem Burghof wuchert Geſträuch und Farrenkraut.
Als Burgherr wohnt der Uhu behaglich hier allein,
Und durfte ſich der Ruhe am Tage ſtets erfreun.
Wohl ſtand das Burgthor offen am Tage wie bei Nacht,
Doch weil vom blaſſen Schrecken der Eingang ward bewacht,
Hielt alles Volk ſich ferne der Geiſterburg im Hain,
Und kehrte nie ein Wandrer ermüdet dorten ein.

Joſef Rühl.

Der Vogt der Wildburg, genannt von Hungrigshaus.

I.

Einſt ritt am Nachmittage vor der Walpurgisnacht,
Ein Reitersmann gen Steinbach in wunderlicher Tracht,
Mit rother Hahnenfeder und goldbordirtem Rock,
Ritt, ohne lang zu fragen, durch's Thor bei Gaſtwirth Bock,

Digitized by Google

Des Grafen Oberjäger im weiten Jagdrevier,
Empfahl sein Roß dem Knechte, bestellte Nachtquartier,
Und lud den Oberjäger gleich auf sein Zimmer ein.
Dort saßen nun zwei Stunden die Herrn sodann allein.
Drauf speisten sie zusammen und leerten nach dem Mahl,
Die Freundschaft einzuweihen, recht fleißig den Pokal.
Doch als der Abend nahte, schon Dämmrung brach herein,
Da gingen sie selbander durch's Dorf hinaus zum Hain.
Mit Grauen sah'n die Leute in der Walpurgisnacht,
Indeß schon in dem Forste die wilde Jagd erwacht,
Die Beiden so vertraulich des Wegs zur Wildburg geh'n,
Es war jetzt um den Jäger und seine Seel' gescheh'n.
Die Hahnenfeder zeigte, das däuchte Allen klar,
Daß der verdächt'ge Fremde der Gottseibeiuns war.
Verblendet und verführet durch tückevollen Rath
Hat der den Oberjäger zu solcher Frevelthat.
Wohl hatte alle Thüren mit Kohle oder Kreid'
Man dreifach schon bekreuzet, gen Hexenwerk gefeit,
Auch mit geweihtem Wasser das liebe Vieh besprengt;
Doch jetzo man die Schritte zurück zum Stalle lenkt,
Zum zweiten Male segnet und noch drei Kreuze macht,
Das liebe Vieh zu sichern gen Hexenspuck der Nacht.
Dann werden Thür' und Läden am Hause noch besprengt,
Verriegelt und mit Palmen und Weihgewürz behängt,
Drauf betet Litaneien und Rosenkranz man laut,
Weil man den Gottseibeiuns leibhaftig hat geschaut,
Und daß man von der Wohnung das Hexenheer verscheucht,
Das über Steinbachs Dächer gen Seck zur Stuhllind fleugt.[43])
Wo seinen Hexensabbath in wüster Höllenpracht
Der Satan jährlich feiert in der Walpurgisnacht.
Mit Staunen und mit Grauen das Volk am Morgen sieht,
Daß lebend wohl der Jäger, doch leider, wieder zieht
Mit dem verdächt'gen Gaste nicht achtend der Gefahr
Für Seelenheil und Leben des Wegs nach Hadamar.
Weil Abends dann der Jäger allein zurückgekehrt,
So wähnte man sich sicher am häuslich trauten Heerd.
Doch schon am sechsten Tage schwand Sicherheit und Glück,
Da kam des Wegs von Ellar der schlimme Gast zurück.
Mit rother Hahnenfeder, auf seinem schwarzen Roß,
Ritt er voran durch Steinbach und hinter ihm der Troß,
Der Werkzeug und Geräthe für Baugewerker trug;
Dann folgte, hoch beladen ein langer Wagenzug.

Digitized by Google

Bei Gastwirth Bock, da kehrte die Karavane ein,
Und zog nach kurzem Rasten zur Wildburg in den Hain.
Bereits am nächsten Tage da weckt den Widerhall
Der Axt- und Hammerschläge betäubend lauter Schall.
Wo lange die Verwesung so ungestört gehaust,
Urplötzlich reges Leben in mächt'ger Strömung braust.
Es lichten sich die Hallen, rasch wie durch Geisterhand,
Und Pfeiler sich an Pfeiler aus Schutt und Moder wand
Doch ob dem Lärm des Schaffens der Geister Zorn erwacht,
Verscheuchen drum die Werkleut, durch wüsten Spuck der Nacht.
Frohnsonntag war gekommen, da waren sie entfloh'n
Die Meister und Gesellen vor der Gespenster Drohn,
Die grimmiger getobet, zur höchsten Wuth entfacht,
Und jähen Schreck verbreitet in dieser hehren Nacht.
Noch rascher, als entstanden, das Leben wieder schwand
Und blieb aus jenen Räumen auf ewig jetzt gebannt, —
Es trat in ihre Rechte Verwesung wieder ein,
Bis sie ganz aufgezehret die Wildburg in dem Hain.

II.

Vom anvertrauten Posten der Vogt doch nimmer weicht,
Weil fliehen selbst vorm Teufel ihm feig und ehrlos däucht,
Trotz wüstem Spuck der Geister, trotz drohendem Ruin,
Schläft in der öden Wildburg allein des Nachts er kühn.
Und wenn mit Tagesgrauen Nachtsjäger ziehet ein,
Dann geht mit seinen Rüden zur Jagd er in den Hain;
Zieht dann der wilde Jäger am Abend wieder aus
Dann zieht der Vogt gemüthlich ins leere Jägerhaus.
Nachtsjäger im begegnet oft in des Hauses Flur,
Und oft, wenn er verfolget im Forst des Wildes Spur,
Zur frühen Morgenstunde sowie am Abend spät; —
Nach Waidmanns Art ihn grüßend, er dann vorübergeht,
Theilt nachbarlich und friedlich mit ihm das Jägerhaus,
Und haust mit ihm im Forste stets sonder Furcht und Graus.
Der Park in großer Menge des edlen Wildes hegt,
Des Waidwerks an dem Tage der Vogt drum eifrig pflegt,
Und Hirsche, Reh und Hasen erlegt in großer Zahl;
Doch nimmer in der Wildburg bereitet sich ein Mahl.
Dort brennt kein prasselnd Feuer am immer kalten Heerd,
Kein Mahl wird dort bereitet, kein Humpen wird geleert.

Digitized by Google

Der Vogt drum täglich wandert hinab in das Gefild,
Läßt ſich ein Mahl bereiten von dem erlegten Wild,
Und was von reicher Beute der Jagd er nicht verzehrt,
Die Hirſche und die Rehe, er ſelbſt zur Stadt dann fährt;
Denn welchen Lohn er bietet, es kehret Niemand ein,
Der Aermſte will nicht Diener in ſeiner Wildburg ſein,
Und keine lebend Seele geht bei ihm ein und aus,
Drum nennt der Spott des Volkes ihn Herrn von Hungrighaus.
So lebte viele Jahre er einſam in dem Hain,
Wenn nicht er in den Schenken der Dörfer ſaß beim Wein. —
Doch einſt, als in der Mette in der geweihten Nacht,
Er betend zu dem Heiland in zwölfter Stunde wacht,
Der wilde Sturm die Wildburg wie dürres Rohr zerbrach.
Als dann zurückgekehret der Vogt am Weihnachtstag
Den Schrecken der Verwüſtung nahm in dem Haine wahr,
Da bringt er raſch die Kunde ins Schloß nach Hadamar.
Der Graf ihn dann ernannte zum Vogt des Schöffengrund,
Worauf gen Mengerskirchen er zog zur ſelben Stund'.

Joſ. Rühl.

Obertiefenbach.

I.

Im Gaſthof zu dem Bären im heimlichen Gemach
Saß dreizehnhundert vierzig in Obertiefenbach
Herr Hungrighaus, der Ritter und Vogt der Burg im Hain
Bei der Zigeunerbande gar traulich bei dem Wein.
Er hielt in ſeinen Armen mit freudetrunk'nem Sinn,
Und wiegte auf den Knien die kleine Zauberin,
Die ſchwarzbraun ſchöne Alma, die fern von ſprödem Zwang
Mit vollen weichen Armen den trunk'nen Vogt umſchlang;
Da ruft die alte Schmalde: „Herr Vogt ſchenkt einmal ein,
Fürwahr der Wirth zum Bären, der zapft den beſten Wein!
Auch möcht in eure Hände, Herr Vogt, ich einmal ſchau'n,
Möcht ſehen, ob mein Almchen auch eurer Lieb' darf trau'n."
Da ſchreiet laut die Bande: „Laßt jetzt das Prophezei'n!
Ein dreifach Hoch dem Vogte, er ſchenkt uns ſüßen Wein!"
„Ihr Hunde, wollt ihr ſchweigen", der Vogt voll Zorn jetzt ſchreit,
„Packt hurtig euch hinunter, woher ihr kommen ſeid!

Digitized by Google

Der Lärm könnt' leicht verrathen dem Volk von Tiefenbach,
Das überall ſtets horchet, mein heimliches Gemach
Macht drunten eure Poſſen, ganz Tiefenbach macht toll,
Eßt, was euch behagt, trinkt ſüßen Weins euch voll!"
Raſch ſprengte jetzt die Thüre der lange Bochewitz,
Und von dem Ofen ſprangen, dem auserwählten Sitz,
Behend ihm nach zwei Jungen, die Alte hinten drein;
Mit ſeiner ſchönen Alma war nun der Vogt allein.

II.

Mit ſorgenfreiem Muthe ſaß in dem unt'ren Saal
Drauf leichten Sinns die Bande beim ſchäumenden Pokal.
Doch während froh ſie zechte und laut der Becher klang,
Voll Neugier in die Stube das Volk in Maſſe drang!
Vor der erſtaunten Menge in Sprüngen wild und kühn,
Die Jungen itzo tanzten beim Klang des Tambourin;
In kurzen Pauſen zeigte der Boch'witz ſein Genie
Mit ſeinen Zauberſtäbchen in Künſten der Magie.
Dann ſah die alte Schmalde den Mädchen in die Hand,
Und las, was in den Furchen der Stirn geſchrieben ſtand.
Doch außen auf der Straße ſich wilder Lärm erhob,
Erſchreckt die dichte Menge drob auseinander ſtob.
Der Heimbirg mit den Schergen trat ſtürmiſch in den Saal,
Der herriſch den Zigeunern zu folgen ihm befahl.
„Es hat der Graf mir heute den Auftrag zugeſandt,
Von Hexen und Zigeunern zu reinigen das Land.
Drum ſtäubet das Geſindel, ihr Schergen, mir ſofort,
Und führet mit den Spießen es eilend vor den Ort."
Da ſtürzt aus ſeiner Kammer der Vogt hervor in Haſt,
Und weil im Dorf ſchon lange der Heimbirg war verhaßt,
Und jetzt die ſchöne Alma auch laut um Hilfe ſchreit,
War die erregte Menge zur Hilfe ſchnell bereit.
Der Heimbirg mußte flüchten, die Menge hinten drein,
Bis ſeine Spur verloren ſie in dem nahen Hain.
Und als zurückgekehret der Vogt von Tiefenbach,
Er in den Bären eilet ins heimliche Gemach,
Wo die erſchreckte Bande, entronnen der Gefahr,
Des Vogtes Weiſung harrend, noch ſtill beiſammen war.
„Mein theures holdes Almchen", ſprach tiefbewegt der Vogt,
„Ich that zu eurer Rettung, was immer ich vermogt;

Digitized by Google

Jetzt aber müßt ihr flüchten hinauf zum Heidenhaus,
Dann kommt in stillen Nächten dein Vogt zu dir hinaus.
Drum packet eure Sachen so schnell ihr möget ein,
Ich werde euch begleiten bis zu der Burg im Hain.
Es soll der freche Heimbirg mir büßen, was er that,
Nicht fürcht' ich seine Rache und seinen schlimmen Rath.

Jos. Kühl.

Der Ahlbacher Wald.

Nie birschte ein Jäger im Ahlbacher Wald,
Nie rauschet es dort in den Zweigen;
Kein Vogelgesang, kein Hüfthorn erschallt,
Es herrschet stets feierlich Schweigen.
Auch sah auf dem duftenden Rasen
Man Rehe und Hirsche nie grasen;
Selbst Reinecke scheinet den Wald zu verschmäh'n,
Auch Klausener Dachs ward nie dort gesehn.

Einst hatte die Elster ihr Nest dort gebaut
In alten verflossenen Zeiten;
Doch als dies der Schulze des Dorfes geschaut,
Da fürchtet er schlimmes Bedeuten,
Weßhalb er den keckesten Buben befohlen,
Das Unheil verkündende Nest ihm zu holen,
Wodurch er das grausige Schicksal bezwang,
Doch, leider, verscheuchte den Vogelgesang.

Wohl pranget der Wald im üppigsten Grün,
Stolz blicket er über die Auen, —
Und weit aus der Ferne der Wandrer ihn
Im herrlichsten Schmucke kann schauen.
Auch ruht sich so köstlich im Schatten
Des Waldes auf duftenden Matten,
Wenn säuselnde Lüfte so labend umweh'n
Des Schlummernden Haupt auf wonnigen Höh'n.

Verscheuchte wohl Zauber das Wild aus dem Wald?
Entfloh es vor Riesen und Zwergen? —

Digitized by Google

Zu licht iſt der Wald für Zaubergewalt,
Kann Rieſen, kann Räuber nicht bergen.
Er hat nicht Gebüſche und Hecken,
Und kann noch kein Häschen verſtecken:
Der Ahlbacher Wald auf ſonnigem Raum
Iſt einzelne Buche — ein einzelner Baum.

Joſ. Rühl.

Das Heidenhäuschen.

Bei Zeuzheim auf der Höhe im ſchönen Buchenwald,
Wölbt hoch ſich eine Kuppel aus Blöcken von Baſalt.
Gleich einer Domruine, von Rieſenhand gebaut,
In's Thal der Elbe nieder ſie melancholiſch ſchallt.
Die wilde, düſtre Höhle, dicht an des Berges Rand,
Die wird das Heidenhäuschen vom Volksmund genannt,
Weil lang noch eine Wöle verborgen hier gewohnt,
Indeß im Thale unten das Chriſtenthum gethront.
Als gen die alten Götter zog Kaiſer Karl zu Feld,
Und in den heil'gen Hainen die Eichen Wodans fällt;
Da floh in die Gebirge, wer an dem freien Herd
Noch treu der Väter Sitten, die alten Götter ehrt;
Da rauſcht die ſchönen Gauen mit unwirthbaren Höh'n
Der alte, freie Deutſche, um frei einher zu geh'n.
Es folgten fromm die Frauen, es folgt die Prieſterin
Mit ihren Segensſprüchen und ihrem klugen Sinn.
Und weiter ſtets gen Norden, zum düſtren Weſterwald,
Verfolgt die Schaar der Freien die blutige Gewalt.
Da kehret auch zurücke zum ſtillen Hausaltar
Die altergraute Wöle, die lange dort gehauſt,
Wo um die Rieſenkuppel ſo wild der Nordwind brauſt.
Bald kennt das Volk des Gaues der Wöle Aufenthalt;
Drum zieht in ſtillen Nächten zur Höhle Jung und Alt,
Um Wodan zu verehren im unentweihten Hain,
Und Eichenlaub und Kräuter der Freia fromm zu weihn.
Und wenn nach altem Brauche die Gottheit man verehrt,
Und ſtill die Schaar der Männer zur Heimath ſchon gekehrt,
Dann in die düſtre Höhle der Chor der Frauen eilt,
Wo Kräuter, Wurzel, Steine die Wöle jetzt vertheilt.
Und den Gebrauch der Spende mit klugem Sinne lehrt,

Digitized by Google

Mit Farrenkraut und Eibiſch die lichte Flamme nährt.
So hauſte ſie wohl lange verborgen in dem Hain,
Bis plötzlich in die Höhle der böſe Graf trat ein
Mit ſeinen Lanzenknechten, der Graf von Hadamar.
Er ließ die Wöle würgen, zertrümmern den Altar.
Voll Grauen jetzt die Stätte das Volk der Berge flieht,
Und weiter gegen Norden voll tiefem Schmerze zieht.
Schon hat der Graf die Eichen gefällt im Irmenhain,
Zertrümmert auch die Säule, den heil'gen Irmenſtein,
Aus beiden an der Stätte ein Kirchlein dann gebaut,
Gewidmet der Verehrung der heil'gen Irmentraut,
Am hohen Haupt des Knoten, im nebelreichen Thal,
Da haben die Verfolgten gegründet neuen Gral,
Zu dem das Volk der Gaue, wenn neu der Lenz erwacht,
Noch lange heimlich wallte in der Walpurgisnacht,
Der Freia fromm zu danken, und Kränze ihr zu weihn
Und ſich des jungen Maien in Wodan's Hain zu freun.

Joſ. Rühl.

Die Burg zu Eſſar.

Es deckte rings Erſtarren und Schnee gefror'nen Grund,
Der Nordpol hauchte Stürme aus dem kriſtall'nen Schlund;
Da wankt der arme Michel zähnklappernd nach dem Wald,
Denn ach, in ſeinem Hüttchen, da war's ſo eiſigkalt.
Des Froſtes Blumen hingen am Haare ſilberweiß,
Die Glieder lähmt des Nordens erſtarrter Hauch, das Eis.
Er ſammelt dürres Reiſig im Walde ſonder Raſt,
Setzt ſich erſchöpft dann nieder auf feſtgebund'ne Laſt,
Um neue Kraft zu ſchöpfen zu neuer Müh' und Noth,
Und zieht aus ſeiner Taſche ein Stückchen trocken Brod.
Doch, weh', es iſt gefroren, wie Stein ſo hart und feſt,
Und während Michel hauchet und feſt das Stückchen preßt,
Zur Seite eine Stimme mit leiſem Zittern ſpricht:
„Willſt nicht dein Brod du theilen nach frommer Chriſtenpflicht
Mit einem armen Manne, der keinen Biſſen Brod
Genoſſen ſeit drei Tagen, drum faſt erſchöpft zu todt!“
Ein hagres graues Männchen zu ihm heran jetzt trat,
Und mehr noch durch Geberden als lautes Flehen bat.
Und Michel reichte weinend das Brod dem Armen dar;

Digitized by Google

„Komm ich nach Haus, iſt Speiſe doch hurtig für mich gahr!“
„Da du Erbarmen zeigteſt, ſo wird Erbarmen dir
Drum nenne mir drei Wünſche, du erlangeſt ſie von mir.“
Da ſtrömte wieder Leben durch die erſtarrte Bruſt,
Und Michel ſprach mit Freuden: „Ein Schlößchen, mir zur Luſt,
Steh auf demſelben Raume, wo ſonſt mein Hüttchen ſtand!
Nie fehl's an Trank und Speiſe, und nie an dem Gewand;
Zu meiner Freuden Fülle ſteh' in des Hofes Raum
Mit immer friſchen Früchten ein Aprikoſenbaum!“
„Die Bitte ſei gewähret!“ ſprach drauf der graue Mann,
Verſchwand in Nebeldünſten im Augenblicke dann.
Und kaum den Wald verlaſſen, ſieht Michel voller Freud,
An ſeiner Hütte Stelle des Schloſſes Herrlichkeit.
Und haſtig ließ den Söhnen er itzt ſein großes Glück
Durch eig'ne Poſt verkünden, die kamen ſchnell zurück;
Sie waren ausgezogen in fernes, fremdes Land,
Das Glück dort aufzuſuchen, das leicht daheim ſich fand. —
Und eh' die Flocken ſchwanden, der Senſemann voll Muth
Der Fürſtentochter nahet in heißer Fiebers Gluth;
Die Aerzte ſchwatzten, ſtritten von rechter Temperatur,
Erregbarkeit und Reizen, allein ſie ſchwatzten nur,
Nach dreizehn Conferenzen doch kam man überein,
Der Grund der Krankheit müſſe zuerſt gefunden ſein.
Indeß die Herren riethen, ward, ihnen unbekannt,
Nach dem berühmten Steffen, im Heſſenland, geſandt.
Und der verſprach zu retten Prinzeſſin noch zur Stund',
Wenn friſche Aprikoſen berührten ihren Mund.
Obwohl im Thal gelegen die Burg von Hadamar,
Doch keine Aprikoſe in dem Gewächshaus war.
Es zog ein Troß von Dienern nun in dem Land umher,
Doch konnten Aprikoſen ſie nirgends finden mehr.
Drauf hört Herolde man durch das ganze Land:
„Für friſche Aprikoſen der Fürſtentochter Hand!“
Da ſchickte Michel hurtig den lieben Peter ab,
Dem er ein zierlich Käſtchen mit Aprikoſen gab;
Und drauß' auf einer Haide, da trat zu ihm ein Mann,
Im grauen Rock und hager, der hielt den Peter an,
Und fragte nach dem Zwecke der Reiſe, und wohin?
Und ſah dann Peters Käſtchen und fragte: „Was iſt drin?“
Und Peter ſagte treulich ihm die Geſchichte her,
Und ſchloß mit der Verſich'rung, er wiſſe ſonſt nicht mehr.
„Mein Söhnchen, biſt ſo ehrlich, drum hoff' auf keinen Lohn,

Digitized by Google

Für deine Aprikosen wird dir am Hofe Hohn;
Wenn die Prinzeß genesen, bedarf man deiner nicht,
Dann wird man dich verhöhnen als einen dummen Wicht.
Doch schlage dann vorm Thore rechts an den großen Stein,
Nachts um die zwölfte Stunde mit diesem Hämmerlein;
Und rufe in den Spalten dort in dem Felsenhang:
„Vernimm o Geist der Berge des Gnomenhammers Klang!
Erscheine, Bergesalter, steig' auf aus dem Gestein!“ —
Dann werd ich, lieber Junge, dir bald zur Seite sein.“
Da wanderte beglommen der Jüngling nach dem Schloß,
Wo ihn, kaum angekommen, empfing der Diener Troß.
Durch seine kühlen Früchte Prinzessin bald genaß;
Doch was die Noth versprochen, genesen man vergaß;
Ihr konnte nicht gefallen die plumpe Ehrlichkeit,
Wie hätte dürfen hoffen auf süße Minnefreud'
Der gute, simple Peter, der auch noch häßlich war;
Ein kurzer plumper Bursche mit feuerrothem Haar.
„Nur Rittersinn und Thaten, mein Lieber, geben Recht,
Prinzessinnen zu freien, drum zeige dich nicht schlecht.
Dreihundert Hasen heget ein wohlverwahrt Gemach;
Willst du mir diese hüten drei schöne Frühlingstag',
Und hast verloren keinen draus auf der grünen Haid,
Werd ich mich dir vermählen zu Glück und Lebensfreud,'“
So sprach mit Schmeicheltönen verführisch minnezart,
Die Hinterlist'ge kosend und strich ihm sanft den Bart.
Doch Peter ging mit Weinen nachts vor den Schlosses Thor,
Und rief im Zauberspruchlein: „O Männches komm hervor!“
Im Augenblick erschienen, begann der Alte so:
„Mein Lieber, dieses Pfeifchen macht dir das Herz bald froh;
Denn seiner Töne Zauber umwindet fest wie Stahl
Die übernommne Heerde zu Tanz und Gräsermahl!“ —
Am andren Morgen führte zur Weid' der Hirt die Schaar,
Doch nahm er auf der Weide nicht einen Hasen wahr;
Denn kaum der Haft entlassen, sucht jeder Freiheit auf,
Und rasch nach allen Seiten geht's in gestrecktem Lauf.
Doch Peter weckt die Töne, die zaubervollen schnell;
Es klang die Wunderpfeife gar seltsam grell und hell,
Und von dem Klang gelocket, kam jedes Häschen jetzt,
Begierig lauschend hatte die Ohren es gespitzt,
Umarmend sich recht zierlich begannen sie den Reih'n
Und jedes Häschen herzte dabei sein Weibelein. —
Von ihrem Fenster schaute Prinzessin dieses Spiel,

Digitized by Google

Die Angſt hielt ſie beklommen, der Tanz jedoch gefiel.
Sie ſchickte eine Zofe ſchnell auf den Haſenkauf,
Die lenkte nach der Haide gehorſam ihren Lauf,
Jetzt ſtand ſie vor dem Hirten: „Grüß Gott euch Haſenhirt
Der wohl für blinkend Silber ein Häschen laſſen wird.“
Und legte ihre Schätze mit kunſtgeübtem Sinn
Dicht zu des Hirten Füßen auf buntem Teppich hin.
Jetzt bot die Zofe Perlen, Smaragd und Diamant,
Umſonſt jedoch dem Hirten, der nichts davon verſtand.
Vergebens ihn die Zofe von deren Werth belehrt,
Ihm ſchienen dieſe Sachen des Nehmens gar nicht werth.
Auf jedes Anerbieten er immer trocken ſpricht:
„Für ſolchen Tand vergeudet man ſeine Haſen nicht.“
Was ſie ihm endlich geben? man hat es nicht geſeh'n,
Nur ſah mit einem Haſen man ſie vom Hirten geh'n.
Ins Schürzchen eingewickelt, trug ſie das Häschen fort;
Doch kaum ans Schloß gekommen, pfeifts auf der Haide dort.
Prinzeſſin ſah die Sprünge, die's Häschen haſtig ſetzt,
Zerriſſen war das Schürzchen, das Röckchen war verſetzt.
Nun trieb der Hirt die Heerde, die tanzende, zum Stall;
Am andern Morgen fanden ſich ſeine Haſen all!
Und tanzend nach der Pfeife die Heerd am Morgen zieht,
Mit ärgervollem Lächeln Prinzeſſin Alles ſieht.
Zum zweiten Mal verſuchte die Zofe ihre Liſt;
Jedoch zum zweiten Male wards Häschen auch vermißt.
Mit vorgeſpitzten Ohren die Heerd' am Abend ſchön,
Und nach der Pfeife tanzend, zur Ruhe mußte geh'n,
Und mit der Morgenröthe zog Peter wieder aus,
Da ſchaute Alles lachend und lacht Prinzeſſin aus.
Sie war nun feſt entſchloſſen, das Wagnis zu beſteh'n,
Als Köchin zu dem Hirten hinaus zur Haid zu geh'n.
Prinzeſſin mußt ſich fügen, ſo ſchwer es ihr auch kam,
Und an des Hirten Seite ſie Platz im Graſe nahm.
Sie bot ihm bunte Bänder, ein zierliches Gewand,
Sie ſteckte goldne Ringe dem Hirten an die Hand,
Sie bot ihm eine Pfeife, mit Steinen reich geziert,
Und eine Hirtentaſche; der Hirt blieb ungerührt.
Doch irgend eine Göttin, vielleicht der alte Freund,
Sich miſchte in den Handel, ſie hatten ſich geeint.
Bald plauderte man traulich und wußte nicht von was,
Und Peter ſchenkte freudig Prinzeſſin einen Haas.
Prinzeſſin hat erfahren jetzt Peters Ritterwerth,

Digitized by Google

Und hat in ſüßer Minne ihm Herz und Hand verehrt,
Sie nahm ſich zwar das Häschen und eilte damit ſehr;
Doch als es ihr entſchlüpfte, erſchrak ſie gar nicht mehr.
Drei Tage ſpäter nannte den Hirten ſie Gemahl,
Da feierte man fröhlich ein glänzend Hochzeitmahl.
Und Peter, der itzt Ritter, ſich nannte Edelaar,
Weil er in allen Gauen gar ſehr gefürchtet war.
Noch nennet jene Haide das Volk die Haſenhaid',
Und wo der Hirt geſeſſen mit ſeiner ſchönen Maid,
Da ſtehet eine Buche, die Jedem wohlbekannt;
Sie wird die Junfernbuche vom Volke noch genannt.
Und von der Burg zu Ellar, die Peter dort erbaut,
Noch düſter die Ruine vom Berg herunter ſchaut;
Ein Kirchlein ſteht daneben, St. Maximin geweiht,
Den Beter ernſt zu mahnen an die Vergänglichkeit.

Joſ. Rühl.

Die Kellerei zu Dorchheim.

Die Kellerei zu Dorchheim bot jedem ein Aſyl,
Deß Haupt der Hand des Henkers durch Frevelthat verfiel.
Im weiten Hof drum wogte ſtets wirres Volksgewühl,
Und konnte man hier ſchauen des Lebens buntes Spiel
Weit beſſer als im Kaſten der ſchwärzeſten Magie.
Hier lagerten Zigeuner in ſchönſter Harmonie
Auch Spielleut', Vagabunden, Geſindel aller Art
Bei Strolchen und bei Räubern ſich hatten hier geſchaart.
Hier ward die Kunſt gepfleget, die Kunſt der Schelmerei,
Hier rühmt ſich ſeiner Streiche der Gauner ſonder Scheu. —
Auf Pfingſten dreizehnhundert und vierzig aber war
In dem Aſyl verſammelt gar luſtig bunte Schaar.
Von Ardeck und von Ellar die Ritter weilten hier,
Und gaben ihren Freunden ein glänzendes Turnier;
Der Ritter Lutz von Ellar zum Freund von Ardeck ſpricht:
„Auf Ehre, Freundchen Muhkalb, ich tauſche heute nicht
Mit irgend einem Ritter, der draußen in der Welt
In aller Freiheit hauſet und off'ne Tafel hält;
Wahrhaftig Freund, wir feiern ein köſtliches Gelag,
Auf Ardeck ſelbſt gabs nimmer ſolch einen Jubeltag;
Wie mag es jetzt auf Ardeck, mein liebes Muhkalb ſtehn,

Digitized by Google

Ich fürchte ſehr, der Hatzfeld, der hauſet dort nicht ſchön."
„Laßt gut ſein, Lutz von Ellar", ruft Ardeck jetzt in Haſt,
„Es wohnt dort ein neuer, ein allerliebſter Gaſt!"
Des Grafen Vogt der Wildburg, von Hungrichhaus genannt,
Bot drauf den beiden Freunden zu trautem Gruß die Hand.
„Was Teufel", rief mit Lachen der Vogt, „was treibet ihr,
Erlauchte, edle Freunde, für frohes Leben hier?
Es riecht zu ſtark nach Schwefel, ſonſt fühlt ich mich verſucht,
Auch Anker hier zu werfen in dieſer ſich'ren Bucht.
Doch kommt jetzt mit zu Hartgen dort bei St. Nikolaus,
Wird Keiner euch dort fangen, iſt gar ein nobles Haus.
Es kehren die Hochwürden gar fleißig dorten ein,
Und wo die Herrn verkehren, da zapft man guten Wein.
Marienſtadt's Prälaten, die ſitzen dort zu drei
Bei ihrem Freund dem Abte aus Merenbergs Abtei,
Auch Arborn's dicker Prior, der ſchon bei Lebenszeit
Erwirbt an jedem Tage des Himmels Seligkeit;
Drum kommt ihr armen Sünder, zum würdigen Patron,
Der fromme Herr, er ſpendet euch Abſolution.
Wohl grollen euch Hochwürden ob eurer Schelmerei'n,
Doch ſind Hochwürden Chriſten, bereit ſtets zum Verzeih'n.
Wenn ihr euch rein gewaſchen, und aller Sünden baar,
Dann lebt ſich, wie im Himmel, in dem Aſyl fürwahr.

Joſ. Rühl.

Die Zerſtörung von Dornburg.

1.

Hoch ſchaut vom Bleſenberg weit in das Land hinaus,
St. Blaſius geweiht, ein altes Gotteshaus,
Und freudig ſchwelgt das Aug im Anblick dieſer Flur,
Die freundlich ausgeſchmückt die liebende Natur.
Viel Städte prangen rings und Dörfer ohne Zahl,
Zu feſſeln unſern Blick, dem wehe thut die Wahl,
Was er zuerſt und was zuletzt begrüßen ſoll
Von dieſem Landſchaftsbild, ſo reich, ſo anmuthvoll.
Doch nicht die Gegenwart allein füllt da das Herz,
Auch die Vergangenheit erſchließt ihr Thor von Erz;
Sie ſpielt bald ernſt, bald traut um den bewegten Sinn
Und gibt die Sage uns als kund'ge Führerin.

Digitized by Google

„Siehst du die Trümmer dort," so flüstert sie vertraut,
Auf die des Forschers Aug nur, wie durch Nebel, schaut?
Geschichte weiß es nicht, was diese Reste sind,
Das allzu scharfe Spähn macht ihr das Auge blind.
Wo du ein Römerwerk etwa zu finden meinst,
Da schmückte eine Stadt die Bergesfläche einst:
Dornburg war sie genannt, weil, wo sie sich erhob,
Nur Dorngestrüpp zuvor des Berges Haupt umwob.
In ihrem Wappen stand, wie deutlich ich noch weiß,
Der inhaltschwere Spruch: Gottseligkeit und Fleiß!
Ein Spruch, an den sich gern des Himmels Segen schließt,
Aus welchem alles Glück, wie jede Tugend, fließt.
In ferne Länder lief, was sie erzeugte, aus,
Und Wohlstand blickte bald in jedes Bürgers Haus;
Kein Städtchen weit und breit, war ihm an Reichthum gleich,
Doch war an frommen Sinn, wie es, auch keins so reich.
Lang blühte so es fort und hielt gewahrt vor Bruch
Selbst in dem höchsten Glück der Väter heil'gen Spruch;
Da war kein Glied, das je die Trägheit lieb gewann,
Und keines, da ein Werk je ohne Gott begann.
Doch unerforschlich sind der Fügung Wege oft,
Sie straft nicht selten da, wo Lohn das Herz erhofft,
Und schon gar manches Mal traf Viele das Geschick,
Das Einer nur beschwor in schwachem Augenblick.
Auch Dornburg sank in Staub: es floß der Bürger Blut,
Der wilden Flamme Strahl verschlang ihr Hab und Gut;
Die Mauern stürzten ein und, diese Trümmer dort,
Sie sind der Leichenstein von jenem ganzen Ort."

2.

„Ein heitrer Herbsttag wars, da lenkte an der Lahn
Ein kleiner Zug herauf gen Dornburg seine Bahn:
Kaufleute sinds von da, die seit geraumer Zeit
Genommen von der Stadt des Abschiedes Geleit.
Jetzt kehren sie zurück, des theuren Anblicks froh,
Der ach! so lang ihr Aug in weiter Ferne floh:
Wie liegt die Heimath da vor ihrem Blick so hold,
Wie blitzt das Städtchen dort so schön im Abendgold!
Bewegter schlägt ihr Herz; zu ihrem schönsten Glück
Führt unversehrt sie ja die Wanderung zurück:

Digitized by Google

Wie wird die Gattin ſich und wie die Kinder freun,
Und wie ſo manches Bild das Wiederſehn erneun:
Doch werden finden ſie die Lieben auch noch all,
Wird zu beklagen ſein kein harter, trüber Fall?
Fort, drückendes Gefühl! die Hoffnung ſpricht ihr Nein,
Das Wiederſehen wird, es muß ein frohes ſein!
Ein frohes, denn Gewinn, und reicher, war ihr Loos,
Der baldigſt nun gelangt in ihrer Lieben Schoos;
Und manche Spende wird die Harrenden erfreun
Und in den theuren Kreis Freud und Bewundern ſtreun.
Ein halbes Stündchen noch, dann iſt erreicht das Ziel;
Doch wunderbar gefügt iſt des Geſchickes Spiel:
Durch einen Wald noch führt ſie an des Berges Fuß
Der Weg, den nun die Schaar ſich erſt erkämpfen muß.
Da lauſcht im Hinterhalt ein Räuberritterchor
Und ſtürzt mit Fluch und Drohn aus dem Verſteck hervor.
„Halt!“ donnert es ſie an, und eine Stunde, heiß,
Rafft hin vielleicht, was mühſam ſparte reger Fleiß.
Der Kampf beginnt, und Blut befleckt die Erde bald,
Die Schwerter klirren hell, und dumpf erdröhnt der Wald:
Gleich Löwen, ficht die Schaar mit unverzagtem Muth,
Es galt das Leben ja, es galt das ſaure Gut.
Weit überlegen iſt die Ritterſchaft an Zahl,
Und ſicher bleibt nur Flucht hier, oder Tod die Wahl;
Doch noch zur rechten Zeit ſind Dornburgs Bürger nah,
Als ſelbſt die Hoffnung ſchon verzweifelnd niederſah.
Und plötzlich weicht der Feind und ſuchet raſch die Flucht,
Doch mancher erntet auch ſogleich des Frevels Frucht;
Drei aber hält man feſt und führt ſie, kampfesmatt,
Siegreich, wie im Triumph, hinan den Weg zur Stadt.

3.

„Gleichwie ein holder Stern in trüber Mitternacht
Den Wandrer freundlich an auf dunklem Pfade lacht,
Tritt jetzt vor meinen Geiſt ein liebetrautes Bild,
Ein Bild aus alter Zeit, ein Lichtſtrahl, ſanft und mild.
Des Bürgermeiſters Kind, die fromme Hildegard,
Schön wie noch keine Maid geſehn in Dornburg ward,
Sitzt an dem Rocken ſtill, wo züchtig ruht der Blick,
Indeß von ihm ſie ſpinnt die Fädchen mit Geſchick.

Digitized by Google

Das Mädchen ſchnurret leis, es füllt ſich an die Spul,
Die zarte Leinen nimmt dann auf der Weberſtuhl,
Und munter flieht dahin das kleine Weberſchiff,
Das hin und her ſie ſchwingt mit kunſtgewandtem Griff.
Des Bürgermeiſters Kind? — Ja, keine Schande fand
Die gute, alte Zeit in Arbeiten der Hand,
Ob denen jetzt ſich faſt das Bauernmädchen grämt,
Wenn es ſie üben muß, und deren es ſich ſchämt.
Selbſt Fürſtenkinder ſah man pflegen jener Kunſt,
Bei Königstöchtern war die Runkel ſelbſt in Gunſt,
Und Werke eigner Hand trug damals jedes Weib,
Geborgtes Flitterzeug beſchämte keinen Leib.
Da hieß man Tugend nicht, vorzüglich ſein im Tanz,
Da galt als Vorzug nicht der neuſten Moden Glanz,
Da war es rühmlich nicht, wenn man bis Mittag ſchlief,
Und beim Vergnügen ſaß bis in die Nächte tief.
Drum kam auch Rupert gern von Ellars Burg herauf,
Und Arnulph Wallberg nahm ihn gaſtlich immer auf;
Doch nicht der Becher wars, den bot das Bürgerhaus,
Was her ſo oft ihn zog, wenn ab ihn hielt kein Straus:
Nein Hildegard allein, das reizgeſchmückte Kind,
Das alle Gaben eint, die Zier der Frauen ſind!
Und ſtundenlang oft ſaß er vor ihr, wenn ſie ſpann,
Und durch das Händchen ihr das feine Fädchen rann.
Er war ein guter Jung und allen Freveln gram,
Durch die ſo vieles Leid auf Deutſchland damals kam;
Doch er iſt Ritter, dem, was im Herzen ſcheut,
Sein Stand ſo nahe legt, und meiſt der Bund gebeut.
Auch war ein Recke, der auf Räubereien ging,
In jener trüben Zeit gar ſo kein ſelten Ding:
Es war die ſchreckliche, die kaiſerloſe Zeit,
Wo, wie ein Recht, man trieb dies Weſen weit und breit.

4.

„Schon manche Woche war vorüber jetzt geflohn,
Seit Hildegard nicht mehr geſehn den Ritterſohn.
Gern dachte ſie an ihn; doch war ſie ihm auch gut,
Schien Liebesthorheit nicht zu rieſeln durch ihr Blut.
Zu unbefangen war ihr unſchuldvoller Sinn,
Als daß ſie ein Gefühl betritt von Anbeginn,

Digitized by Google

In dem ihr Vater ſelbſt nur ferne Freundſchaft ſah,
Und welchem doch der Weg zur Liebe liegt ſo nah.
Der Abend graute ſchon, ſie ſaß am Rädchen noch,
Als an den Bergen fern die Sonne ſich verkroch;
Da hört ſie den Tumult, der raſch die Stadt durchdringt,
In die man ſiegesfroh die drei Gefangnen bringt.
Ans Fenſter ſtürzt ſie ſchnell: groß iſt des Volkes Zug,
Das durch die Straßen ſtrömt, als könne nicht genug
Es die Schnapphähne ſchaun, auf deren Angeſicht
Ohnmächtig eine Bahn des Herzens Wuth ſich bricht.
Da kommen ſie heran: Georg von Molsburg iſt
Der Erſt in dem Zug, ein Mann von Muth und Liſt;
Ihm ſchließt ſich Emich an, von Ellars Burg entſtammt,
In deſſen Zügen wild des Trotzes Feuer flammt.
Auf dieſen folgt ein Mann mit düſtrem Angeſicht,
Und wer? — Ha, Rupert iſts, das Auge täuſcht ſie nicht!
Nach ihrem Fenſter ſchlägt betrübt er auf den Blick,
Und tiefes Mitleid weckt in ihr ſein Mißgeſchick.
Wohl trieb vom Fenſter ſie die Scham, der Unſchuld Hort,
Doch das Gefühl der Bruſt, es ſcheuchte ſie nicht fort;
Sah er ſo bittend doch nach ihr, ſo ſchwermuthsvoll,
Und iſt das Mitleid nicht des Unglücks letzter Zoll?
Ha! ihrer Wohnung nah, ſitzt er im tiefen Thurm,
Umnachtet, wie im Schoos der Erde wohnt der Wurm;
Die Eiſenpforte knarrt und ſoll geſchloſſen ſein,
Bis die Gefangnen löst ein hoher Geldpreis ein.
So will es Dornburgs Rath, doch nicht die Ritterſchaft,
Ters als entehrend gilt, ſo zu entgehn der Haft:
Wo Schlachtendonner dröhnt, da iſt ihr Erntefeld,
Sie zahlet mit dem Schwert, der Bürger nur mit Geld.
Das iſt der ſtarke Troſt, der die Gefangnen hebt
Und mächtig in der Bruſt Georgs und Emichs lebt,
Indeſſen Ruprechts Herz der Liebe Hoffnung nährt,
Die Banden bricht, wo ſelbſt das Schwert ſich nicht bewährt."

5.

„Feſt Allerheilgen wars, das Tage, unheilvoll
Und kampfesſchwer, der Stadt fortan bereiten ſoll.
Von allen Seiten ziehn der Feinde Schaaren an
Und lagern ſich umher nach wohlbedachtem Plan.

Digitized by Google

Die Mannen Weſterburgs entſendet Mitternacht,
Und Ellars Volk bricht auf, wo hold der Morgen lacht;
Aus Mittag langen an Derns Ritter, kampfvertraut,
Und Molsbergs Saſſen dort, wo ſtill der Abend graut.
Ein Herold naht der Stadt; umſonſt, ſie gibt nicht nach,
Weil ohne Löſegeld Befreiung an man ſprach:
So wurde denn erklärt die Fehde förmlich jetzt
Und die Belagerung raſtlos ins Werk geſetzt.
Angriff auf Angriff folgt; doch es gelingt kein Sturm,
Der Bürger Heldenmuth ſteht feſter, als ein Thurm:
Die Mauern dröhnen dumpf, dran ab das Wurfzeug prallt,
Ohnmächtig, wie ein Kind dem Fels das Fäuſtchen ballt.
Wo die Gefahr ſich regt, iſt Wallberg überall,
Hier, wenn ein Thor man ſtürmt, dort, wo bedroht der Wall.
Doch während heiß er kämpft, ſitzt Hildegarde ſtill
Im Kämmerlein und denkt: „Es geht, wie Gott es will!“
Und wenn ſie dann gefleht recht brünſtig, ſchleicht ſie fort,
Erſteigt den nahen Thurm und weilt tief ſinnend dort;
Von Dornburg flieht ihr Blick, ſchweift auf die Feinde dann,
Bis es auf Ellars Burg ermüdet ruhen kann.
So flohn zwei Monde faſt, kein Vortheil iſt erreicht,
Die Ritter werden ſtumpf und ihre Hoffnung bleicht.
Schon war es grimmig kalt, Weihnachten kam heran,
Und freudig ward darum begrüßt des Abzugs Plan.
Der Morgen jenes Tags iſt dazu auserſehn,
Es will daheim dies Feſt die Ritterſchaft begehn!
Ein kleiner Theil nur ſoll, zu wahren noch den Schein,
Bis zu dem nächſten Lenz des Lagers Hüter ſein.
Dies kündet Arnulphs Knecht, Conrad, der unerkannt
Ins Feindeslager ſchlich, und Freudigkeit bemannt
Des ganzen Städtchens ſich, in welchem Kind und Greis
Sich nach ſo vielen Mühn nach Ruhe ſehnt gar heiß.
Ein Herz nur ſcheint nicht froh, die ſchöne Hildegard,
Die ſelbſt noch finſterer ſeit dieſer Kunde ward;
Sie mied des Vaters Blick und ſchloß ſich einſam ein,
Der Schwermuth düſtres Bild, ins ſtille Kämmerlein.“

6.

„Chriſtabend kam, und Nacht lag über Berg und Thal,
Nur ſelten durchs Gewölk brach hell ein Sternenſtrahl;

Digitized by Google

Wild heulte durch die Flur ein eisigkalter Sturm,
Die Dächer klirrten dumpf, bang pfiff es um den Thurm.
Doch Freude füllt die Stadt; es war die hehre Nacht,
Die, stürmisch auch, der Welt Erlösung einst gebracht;
Selbst Hildegarde wird wehmüthigfroh gestimmt,
Ein Licht, das eh es stirbt, hellauf noch einmal glimmt.
„Schwarzdunkler Wolken Saum umzieht der Sterne Pracht,
Auf raschen Flügeln trägt sie fort des Sturmes Macht;
Des Lebens Freuden auch entfliehen mit dem Wind,
Und thränend blickt das Aug, wo sie entschwunden sind!
Siehst du die Wolke nicht, die schwarz mein Haupt umzieht?
Was that der Freude ich, daß kalt mein Herz sie flieht?
Die Seufzer mahnen dumpf mich an gefloh'ne Lust,
Mein Leben, es ist Nacht, Sturm tobt in meiner Brust!
Doch bald, ja balde tagt im Osten schon das Licht,
Wo blutig durchs Gewölk der Strahl der Sonne bricht:
Flieht, Sorgen, flieht mein Herz, o Morgen, steige auf,
Du Schicksal, das es drängt, vollende deinen Lauf!"
So sang zur Laute sie, die lang vergessen hing,
Als die geweihte Nacht die Erde schon umfing,
Sangs, als zur Mette schon die Feierglocke rief,
Und andachtsvoll das Volk zum Gotteshause lief.
Dort klang das Friedenslied: „Gott in den Höhn sei Ehr!"
Doch Hildegardens Brust kennt keinen Frieden mehr;
Sie ist bewegt von Sturm, und wilde Leidenschaft
Umstrickt ihr blind das Herz mit seiner ganzen Kraft.
Fort stürmt sie durch die Nacht, es spielt mit ihr der Wahn,
Und wo man vor die Stadt auf unterird'scher Bahn
Heimlich gelangen kann; da eilt zum Gotteshaus,
St. Blasius geweiht, die Kundige hinaus.
Die Kirche ist erreicht, es dunkelt in dem Bau,
Wo manches Grabesmal aufraget, schwarz und grau;
Gleich einem Geiste, steht sie dort und blicket stumm
Sich auf den Gräbern rings und in den Hallen um.
Da faßt das Grauen sie, ein Fieberfrost durchrinnt
Die Glieder ihr; sie weiß nicht mehr, was sie beginnt,
Reißt auf die Thür, stürzt fort, stürmt wild hinab den Plan
Und langt verwirrten Sinns im — Feindeslager an."

Digitized by Google

7.

„Willkommen heißt man froh dort die Verrätherin;“
Die Schaaren rüsten sich und ziehn zur Kirche hin,
Von wo es ihnen bald, durch den geheimen Gang
Zu bringen in die Stadt mit ganzer Macht gelang.
Dort kehrt sich am Altar der Priester eben um
Und spricht das letzte Mal: »Dominus vobiscum!«
Doch welche Antwort drauf? — Dem frommen Segensspruch
Folgt dumpfer Waffenlärm, hier Angstgeschrei, dort Fluch.
Zur Kirchenpforte stürzt das Volk, von Schrecken bleich,
Wo haufenweise sie empfängt der Todesstreich;
Die Mordbegierde rast, es eisern Lanz und Schwert
Und metzeln hin, was kommt, bewehrt und unbewehrt.
Des Brandes Fackel schwingt sich knisternd hier und dort
Und brausend wälzt die Gluth von Haus zu Haus sich fort;
Das Feuer leckt das Blut, nichts hilft die Gegenwehr,
Der Morgen graut noch nicht, und Tornburg ist nicht mehr.
Fern zu St. Blasius blieb Hildegard zurück
Und sah nicht, wie zerfiel des Vaterherdes Glück;
Sie hielt gefesselt eine Ohnmacht lang und tief,
In welcher bald ihr Sinn nach dem Verrath entschlief.
Doch wie sie auferwacht und hell erleuchtet sieht
Die Fenster von dem Brand, da springt sie auf und flieht
Zum Todtenhof hinaus, wo schon so Mancher starrt
Und auf das große Wort der Auferstehung harrt.
Ha; wie es da ihr Herz so eisig überläuft,
Da sich auf ihrem Haupt das Schuldbewußtsein häuft!
Klar mahnt sie jetzt daran der Flammen blut'ger Schein,
Der Bürger Wimmern und der Feinde wildes Schrein.
Doch offen steht kein Grab für ihre grause Qual,
Drum stürmt sie fort und stürzt am Hange nach dem Thal
Sich in des Brunnens Bett, der aus Basalten rauscht
Und dessen seltnen Klang der Landmann noch belauscht.
Denn oft noch schwebt sie dort als Schattenbild einher,
Und seufzen höret dann sein Ohr sie tief und schwer:
„Weh mir, weh mir! Die Stadt verrathen!“ klagt sie bang
Und durch die Abendluft weithin ertönt der Klang.
Schon Mancher, der Verrath im Herzen sann und Trug,
Vernahm den Weheruf und wußte nun genug!“ —
So sprach die Sage und ich künde hier ihr Lied
Für Jeden, der nicht selbst die Trümmer Tornburgs sieht.

Alois Henninger.

Digitized by Google

Die Dornburg.

1. Die Blasius Kapelle.

Zur Seite mir der alte Küster,
Betraten wir am Bergeshang
Den schmalen Pfad, der steil und düster,
Sich unter Laubwerk aufwärts schlang;
So lang die freie Flur uns lachte,
Der Küster stets gesprächig war,
Jetzt schlich er ängstlich horchend, sachte,
Als drohe Unheil und Gefahr.

Vergebens ich durch lange Fragen
Die tiefe Stille unterbrach.
Der Küster sonst so reich an Sagen,
Stets murmelnd nur Gebete sprach.
So ward gezwungen ich zu schweigen,
Und schlich dem Alten sinnend nach,
Bis frischer Luftzug durch die Zweigen
Und goldner Strahl der Sonne brach.

„Bald haben wir die Höh' erglommen",
Tiefathmend jetzt der Küster sprach,
„Wenn dort wir an die Buche kommen,
Führt rechts der Pfad zu freiem Tag!"
Erquickend war die sanfte Kühle
Auf freiem Plan in heitrer Luft,
Als an der Wand'rung ernstem Ziele
Wir ruhten in dem Blüthenduft.

„Wir stehen hier an heil'ger Stelle",
Fuhr jetzt der Küster wieder fort,
„An Wundern reich ist die Kapelle,
Die altersgraue, schlichte dort.
Nur wenig Heiligthümer gleichen
An Gnaden ihr und — Dürftigkeit,
An seltnen, wunderbaren Zeichen
Und Sagen aus der alten Zeit."

„Jetzt mag ich keine Sagen hören
Und keine Alterthümer sehn!"

Sprach ich, „Nichts, Alter ſoll mich ſtören,
Zu ſchau'n die Flur, ſo prachtvoll ſchön!
Ihr müſſet, lieber Alter, warten,
Bis ſich mein Auge ſatt geſeh'n
An dieſem ſchönen Gottesgarten,
Dann will ich mit zur Kirche geh'n."

„Wohl mag die Fernſicht euch erfreuen,
Die jeder Fremde hoch mir preiſt;
Doch kann das Alles nur zerſtreuen,
Dort aber ſammelt ſich der Geiſt.
Stets offen man das Pförtchen findet,
Mit Schloß und Riegel wohl verſeh'n,
Und Keiner hat es noch ergründet,
Weßhalb es immer auf mag ſteh'n."

„Dann ſind wir," ſprach ich, „eingeladen
Zum Mahl im Evangelium!"
Und durch die off'ne Pforte traten
Wir in das düſt're Heiligthum.
Und als ich ſtill mich niederbeugte
An des Altares kleinem Rand,
Der Küſter mir den Marmor zeigte,
Den immer feuchten, an der Wand.

Jetzt ſchnell am Pfeiler rechts ein Schatten
Dem Gang zur Pforte leicht entſchwebt,
Indeß der Küſter auf die Platten
Sich niederkniet und angſtvoll bebt.
Drauf winkt er haſtig mir, zu eilen,
Indem er plötzlich aufrecht ſtand;
Doch als ich ſuchte, noch zu weilen,
Er durch die Pforte ſchnell entſchwand.

Als draußen ich den Alten fragte,
Warum enteilt er ſo geſchwind,
Er um ſich ſchauend, leiſe ſagte:
„Das war des Bürgermeiſters Kind! —
Sie ſchwebt zum Brunnen in den Wieſen,
Wo wir gekommen dort den Pfad;
Denn ewig muß ſie wandernd büßen
Den ſchwarzen Vaterſtadt-Verrath.

Digitized by Google

Ich möchte Alles wohl erklären,
Doch wecket Grauen dieſen Ort!
Wenn Sie die Bitte mir gewähren,
Zu wandern nach dem Hügel dort,
Dann will ich treulich die Geſchichten
Vom Untergang der guten Stadt
Am Weihnachtsfeſte euch berichten,
Und was die Dirn verübet hat." —

2. Die Ruine der Dornburg.

Voran ging mir der Küſter auf dem gekrümmten Pfad
Durch Dickicht und Geſträuche, bis wir dem Feld genaht.
Auf einem freien Hügel, dicht an dem ſteilen Rand,
Der Küſter eine Weile, wie träumend, ſtille ſtand,
Und dann, zu mir gewendet, mit tiefem Schmerze ſprach:
„Hier hat die Stadt geſtanden, die der Verrath zerbrach.
Der Schutt des Randes zeiget entſchwund'nes Leben an,
Doch iſt des Hügels Krone dem Pflug jetzt unterthan." —
Auf einen Feldſtein nieder ſich jetzt der Alte ſetzt
Und mich durch ſeine Sagen aus alter Zeit ergötzt.
„Durch Handel und Gewerbe gar blühend, ſtolz und reich
Einſt eine Stadt hier thronte, wie ich berichtet euch,
Mit Limburg eng befreundet, und ihr im Range gleich,
Wie jene hochgeachtet im ganzen deutſchen Reich;
Sie nannte ſich die Dornburg, war feſt und wohl bewacht,
Doch durch Verrath zerſtöret in der geweihten Nacht.
Da waren ſchlimme Zeiten, kein Kaiſer war im Land,
Der frechem Raubgeſindel gezeigt die ſtrenge Hand;
Da ward von dem Geſetze der Bauer nicht geſchützt,
Den Städtern Wall und Mauer am Ende wenig nützt. —
Von Frankfurt aus der Meſſe, mit Waaren reich beſchwert,
Ein Zug von Dornburgs Bürgern froh nach der Heimath kehrt.
Doch als man an dem Walde da unten angelangt,
Ein Haufen wilder Räuber der Bürger Gut verlangt.
Indem man dorten ſtreitet, es einem Knecht gelingt,
Nach Dornburg zu entfliehen, wo er die Kunde bringt. —
Es waren Dornburgs Bürger zum Kampfe ſtets bereit,
Drum eilt man ſchnell hinunter zur Hilfe in dem Streit.
Die Ritter jetzt entflohen, nur Einer nicht entkam,
Den man ſogleich gefangen mit auf die Dornburg nahm,
Um dort ihn feſt zu halten in eines Kerkers Nacht,

Digitized by Google

Bis für der Bürger Schaden er Löſegeld gebracht:
Dies war der Ritter Ruprecht, genannt der rothe Aar,
Und von der Burg zu Ellar er der Gebieter war.
Im Haus des Bürgermeiſters war er gar wohl bekannt,
Weil öfter zum Beſuche er ſich in Dornburg fand,
Und Hildegard, die arme, des Bürgermeiſters Kind,
War ihm voll ſüßer Minne gar treu und hold geſinnt.
Der freche Räuber hatte bethört die fromme Maid
Mit falſchen Liebesſchwüren, um frei und ungeſcheut
Sich Kundſchaft zu erwerben, was in der Stadt geſchieht,
Worauf mit den Geſellen er ſeinen Plan berieth. —
Schnell fliegt durch alle Gaſſen die Kunde von dem Fang,
Wie da des Volkes Hurrah! laut durch die Lüfte drang!
Und lärmendes Gedränge dem Zuge wogt voran,
Daß ſich mit Müh' die Schergen zum Rathhaus brachen Bahn.
Am Rocken Hildegardis in ſüßen Träumen ſtand,
Indeß den zarten Faden ſie um die Spindel wand,
Die einſt mit vielem Ruhme gar kunſtvoll ſie regiert,
Doch ſchon ſeit vielen Monden, wie träumend, ſchlecht geführt.
Und als zu ihrer Kammer der wilde Lärm jetzt ſteigt,
Sie haſtig zur Altane in wildem Schrecken fleucht,
Und als ſie niederblickend in Feſſeln ſieht den Mann
Zum Burgverließe bringen, den ſie ſo lieb gewann,
Da lehnet am Geländer bewußtlos ſie ſich an,
Und ihre Seele faßte verzehrend ſtiller Wahn.
Kein Schmerzenslaut entſchlüpfte der Bruſt voll tiefem Gram,
Und niemals eine Klage auf ihre Lippe kam;
Wie die zerknickte Roſe, ſo welkte ſie dahin,
Und Wahnesnacht umhüllte zerſtörend ihren Sinn. —
Vor Dornburgs Mauern tobte indeß der wilde Streit,
Denn die Genoſſen hätten den Ritter gern befreit.
Von Molsberg, Waldmannshauſen und Weltersburg, die Herrn,
Die lagerten vorm Thore mit ihrer Mannen Kern.
Doch bei des Winters Nahen ſie wieder heimwärts zieh'n,
Da fruchtlos Allen däuchte ein weiteres Bemüh'n.
Doch was das Schwert der Ritter im Kampfe nicht errang,
Das leider, einem Mönche durch falſche Liſt gelang!
Aus Dornburg einſt verwieſen durch ſeiner Sitten Schmach;
Sann längſt er ſchon auf Rache bei Nacht, wie an dem Tag.
In anderem Coſtüme er wieder Eingang fand,
Im Haus des Bürgermeiſters blieb ſelbſt er unerkannt,
Wo er als Gottes Diener genaht der frommen Maid,

Digitized by Google

Der Heuchler ſeinen Beiſtand und frommen Troſt er beut.
In der zerrißnen Seele den Wunſch er ſchlau erregt,
Den Theuren zu befreien, zugleich die Hoffnung pflegt,
Es werde ihr gelingen durch Gottes Hilf und Gnad'
Und fordert dann als Buße entſchloſſ'ne kühne That!
Wie eine ſchwache Flamme erſtarkt ihr Lebenslicht,
Genährt von dem Gedanken, zu leben heiſche Pflicht,
Um Rettung zu erwerben dem heißgeliebten Mann:
Vergebens ſie auf Rettung bei Tag und Nacht doch ſann.
In einem öden Kerker der Ritter Ruprecht ſitzt,
Kein Schmachten und kein Grübeln der guten Maid ihm nützt.
Bereits im dritten Monde er ſeines Frevels Lohn
Im feſten Burgverließe der Dornburg erntet ſchon,
Da ward ihm die Erlöſung in der geweihten Nacht,
Nach ſchlau erſonn'nem Plane des Mönches noch gebracht;
Von ihrem Wahn geneſen man Hildegarden dünkt,
Drum blieb ſie ohne Wache, weßhalb der Plan gelingt.
Für alles Heil zu danken, das er vom Herrn empfing,
Der Vater in die Mette zur zwölften Stunde ging.
Den Schlüſſel zu dem Kerker die Tochter ſchnell ergreift
Zum Thurm durch Nacht und Dunkel in ſüßem Wahne läuft.
Zu dem geheimen Gange, der zur Kapelle ſteigt
Im Inneren der Erde, der Mönch die Pforte zeigt.
Dann leuchtet mit der Fackel dem Paare er voran,
Bis zu der Bergkapelle, auf erdbedeckter Bahn.
Dort, ward der Maid verſprochen, dort will der Mönch ſie traun,
Und mit nach Ellar flüchten noch vor des Tages Grau'n.
Doch die Geſellen harrten, vom Mönche längſt belehrt,
Schon an des Kirchleins Pforte mit Fackeln, Lanz' und Schwert.
Die Hände jetzt verzweifelnd die arme Dirne rang,
Als wild die Räuberbande betrat den finſtren Gang.
Bewußtlos am Altare ſie eine Stunde lag,
Bis an des Himmels Wölbung der Flammenſchein ſich brach.
Eilt voll Entſetzen den Hügel, laut rufend dann hinab
Und fand in einem Brunnen im Thale dort ihr Grab.
Und in der klaren Quelle man oft noch rufen hört:
„„Ich hab die Stadt verrathen! der Mönch hat mich bethört!““
Und auf dem ſteilen Pfade, den euer Fuß betrat,
Iſt manchem ſtillen Wand'rer laut ächzend ſie genaht;
Auch habt in der Kapelle ihr heute ſie geſeh'n,
Zur offnen Pforte ſchweben, wie leichter Lüfte Weh'n.
Und jener feuchte Marmor dort in des Kirchleins Wand

Digitized by Google

Als Taufſtein in dem Dome zu Dornburg einſten ſtand.
Aus dem geweihten Becken empfing das Taufebad
Dereinſt auch jene Dirne, die ihn entweihet hat:
Drum ewig dort der Marmor die kalten Thränen weint,
Daß ewig ſie verloren, die er mit Gott vereint;
Drum muß ſie dorten ſchweben in namenloſer Pein,
Drum nennet man den Marmor jetzt den Verrätherſtein.“ —
Der Küſter eine Weile mit düſt'rem Blicke ſchweigt,
Das Haupt auf ſeinen Buſen gedankenvoll geneigt.
So ſaß auf ſeinem Steine er lange wie entſeelt.
„Ihr habet, lieber Alter, nicht Alles mir erzählt!“
Ich ſchüchtern endlich ſagte, worauf er ſich erhob
Und ſeine weißen Locken von feuchter Stirne ſchob.
Er winkte mir zu folgen, ging wieder ſtill voran
Bis zu des Hügels Mitte auf friſch gefurchtem Plan.
An einer kleinen Mulde mit Dorngeſträuch beſät,
Nach kurzem Gang der Alte bald wieder ſtille ſteht.
„Den Brunnen auf dem Marktplatz“, der Alte jetzt begann,
„An dieſer tiefen Stelle man nicht vermuthen kann;
Doch hat mein ſel'ger Vater die Wahrheit mir vertraut,
Daß er den Rand des Brunnens aus Marmor noch geſchaut.
Aus Gold die zwölf Apoſtel, Maria mit dem Kind,
Hier in des Brunnens Tiefe noch jetzt verborgen ſind.
Wohl mancher ſchon verſuchte den Schatz herauf zu ziehn;
Doch zeigt ſich ſtets fruchtlos das frevelnde Bemüh'n.
Des Brunnens ganze Tiefe, bis nahe an den Rand,
Mit Eis iſt angefüllet, das hält den Schatz gebannt;
Denn an des Eiſes Härte der beſte Stahl zerbricht,
Und auch die Wände weichen dem Mauerbrecher nicht.
Wir laſſen ſie da unten in ihrem heil'gen Schrein,
Von ihrem Werth die Kunde ſoll unſer Herz erfreu'n.
Nun will ich noch erzählen, wie auf verborg'nem Gang
Nachts in die Stadt zu dringen dem Räubervolk gelang,
Und was alsdann geſchehen, als man das Thor erſchloß,
Und in die Stadt nun ſtürmten die Mannen und der Troß.
Indeß noch in der Mette das Volk voll Andacht weilt,
Man plündernd durch die Straßen voll Raubbegierde eilt,
Der Troß mit ſeinen Fackeln den Brand der Häuſer weckt.
Und als von Flammenſäulen im Gotteshaus erſchreckt,
Das Volk dem Dom enteilet, zu löſchen ſich bemüht,
Mit reichem Raub beladen, die Schaar zum Thore zieht.
Dem Bürgerhauptmann Bauer indeſſen es gelang,

Digitized by Google

Die Bürger ſchnell zu ſammeln, zur Flucht die Räuber zwang,
Sie flohen mit dem Raube nun zwar nach kurzer Wehr,
Doch füllte nun die Gaſſen ein weites Feuermeer;
Das Volk in der Verwirrung an keine Rettung denkt,
Verzweifelnd an den Thoren, ſich hemmend wogt und drängt.
Da bricht mit ſeinen Mannen der Hauptmann eine Bahn,
Ihm ſchließt mit ſtummem Schmerze ſich bald die Menge an.
Sich eine neue Heimath auf fremder Flur zu bau'n,
Zog eilend man von dannen, durch Flamme, Schutt und Grau'n.
Die Stätte ward gewählet an eines Hügels Rand,
Wo auf der freien Krone ein altes Kirchlein ſtand,
Und nach des Hauptmanns Name ward Montabaur die Stadt
Genannt, die ſich erhalten bis jetzt gar blühend hat. —
Doch wie in ſolchen Fällen in Schrecken es geſchieht,
Vorher ſchon mancher Bürger beſinnungslos entflieht.
Man irrte in den Wäldern wohl einzeln lang und weint,
Bis gleicher Schmerz dann Viele zum Bunde leicht vereint.
Wo droben an dem Walde das Dörfchen ihr geſchaut,
Da haben jene Flüchtling' dereinſt ſich angebaut,
Mit Recht wohl haben Dorndorf das Dörfchen ſie genannt,
Weil es in Dorngeſträuchern von Dornburgern entſtand.
Dort ward auch ich geboren, mein Urahn aber war
Hier Küſter an dem Dome und warf in der Gefahr
Schnell in den nahen Brunnen des Domes Koſtbarkeit,
Die wieder auf die Erde wohl bringet keine Zeit.
Da Alles ihr erfahren, ſo laßt uns weiter geh'n,
Ich kann die öde Stätte nicht thränenlos mehr ſeh'n."

Joſ. Rühl.

Die Rächer der Dornburg.

1. Das Weihnachtsfeſt.

Als man zwölfhundertſiebzig, vielleicht auch weniger ſchrieb,
Der Adel von den Burgen das Räuberhandwerk trieb,
Berichtet mir die Sage, kam Morgens früh ein Zug
Zu Limburg durch die Vorſtadt, der Löſchgeräthe trug.
Am Thore auf der Brücke der Schultheiß Hellmuth ſtand,
Der fragte raſch den Führer: „Wie ging es bei dem Brand?"
Darauf der Hauptmann Hatzfeld: „Es ging, wie's immer geht,
Wenn die von Limburg kommen bei ſolchem Thun zu ſpät.

Digitized by Google

Die Dornburg lag in Asche, die Räuber war'n entflohn;
Als wir zum Aulberg kamen, ward uns die Kunde schon.
Der tapf're Hauptmann Bauer stand dort mit einer Schaar,
Die kämpfend noch entronnen dem Schwert und Feuer war.
Vor ihren scharfen Hieben ward Rettung durch die Flucht
Nach ihren festen Burgen vom Räubervolk gesucht.
Jedoch indeß verscheuchten sie die verruchte Brut,
Ward Dornburg auch zerstöret durch rasche Flammengluth.
Der Kern der Bürger folgte dem Hauptmann nach den Höh'n,
Um die zerstreuten Weiber und Kinder zu erspäh'n.
Und als von ihm vernommen Bericht wir und Entschluß,
Da zog er nach der Höhe und ich zum Elbefluß.
Doch als gen Waldmannshausen wir kamen in dem Thal,
Da schien es mir gerathen, ein kleines Morgenmahl
Im Burghof zu bereiten nach mühevoller Nacht,
Und weil die enge Thüre man streitig uns gemacht,
So ließ ich Thor und Thüre ein wenig auf die Seit'
Von unsern Leuten schieben, so ward der Eingang breit;
Um kurz es zu erzählen, es ward der Räuberheerd
In wen'ger als zwei Stunden, wie sich gebührt, zerstört.
Es war mit den Gesellen der schlimme Räuber zwar
Mit den geraubten Schätzen entronnen der Gefahr
Gen Molsberg oder Ellar, wenn nicht zur Weltersburg:
Sie gingen, wie dem Bauer, mir eben eilend durch."
Und stampfend auf dem Boden drauf Schultheiß Hellmuth spricht:
„Mit einer Burg bezahlen die Schurken mir es nicht!
Zweitausend Lanzen stehen der Limburg zu Gebot,
Und ihre Freunde leiden von Räubern solche Noth!
Und rasch der Hauptmann Hatzfeld zum Schultheiß wieder sprach:
„Ich mochte nicht gern weiter am heil'gen Weihnachtstag;
Drum däuchte mir mit einer für heute es genug.
Doch weil man gern auf Fastnacht veranstalt't einen Zug,
So scheint es mir gerathen, daß man die Sach verspart,
An jedem der drei Tage gibt's eine Kappenfahrt.
Am Aschermittwoch schließen wir dann die Mummerei'n,
Und äschern drei der Burgen zu Aschenkreuzen ein!"
So sehr den Schultheiß füllte ob Dornburgs Schicksal Gram,
Den Fastnachtsplan, den selt'nen, er lachend doch vernahm.
„Herr Hauptmann, so solls bleiben", sprach er nach kurzer Paus',
Entlasset jetzt die Leute zur Christtags Freud' nach Haus.
Und mahnet, daß zur Fastnacht man gute Bretzel backt,
Die auch der beste Recke nicht ohne Zahnweh knackt!"

Digitized by Google

2. Die Faſtnacht.

(Erſter Tag.)

Am Todtenhof der Juden bei Ellar, dicht am Wald,
Am Sonntag-Nachmittage ein Vesperlied erſchallt;
Der Faſchingszug von Limburg dort luſtig Vesper hält,
Indeß auf allen Köpfen die Narrenkappe ſchellt.
Doch unten in dem Thale die Bauern ängſtlich ſchrei'n:
„Die Schlächter dort von Limburg, die ſchlachten uns wie Schwein",
Und in die Kirch zu gehen für heute Niemand wagt,
Da auf des Kirchleins Thurm der Limburg Fahne ragt.
Jetzt kam ein alter Schöffe des Weges noch daher
Und ſchrie: „Um Gottes Willen, bald gibt's kein Ellar mehr!
Doch während in dem Dorfe man rennet hin und her,
Ward in der Burg Herrn Ruprecht es auch gewaltig ſchwer.
Denn rings an allen Seiten kroch an der Burg herauf
Das Narrenvolk von Limburg, wie ein Inſektenhauf.
Auf Leiter und an Balken geht's kühn der Fahne nach,
Indeß die Kunſt der Schloſſer die Eiſenthüren brach:
Die Mannen zwar verſuchten noch Hülfe durch das Schwert,
Und auch der Ritter Ruprecht ſich wie ein Tiger wehrt;
Jedoch die Schmiede ſchlagen in gar wildem Takt,
Und auch die Zunft der Fleiſcher in gleichem Tempo hackt;
Es füllen bald die Zünfte des innern Hofes Raum,
Zuvörderſt ſchwingt ein Gerber im Takt den Schabebaum.
Gedeckt von ſeinen Mannen Held Ruprecht jetzt entweicht,
Und in geheimen Gängen tief durch die Erde kreucht.
Und nach der Völnburg eilten ſie jetzt ins feſte Schloß,
Weil dort dem Ruprecht wohnte ein Freund und Kampfgenoß!
„Zu einer Maskerade wär' juſt das Wetter ſchön,
Doch weil der Abend nahet, ſo möchte man nichts ſeh'n;
Drum ſteckt die Burg in Flammen!" Der Faſchingshauptmann ſprach,
„Dann ſchließen wir beim Tanze den erſten Faſchingstag.
Jetzt friſch ihr Muſikanten, es iſt ſchon hohe Zeit!
Ein jeder Tänzer hole ſich eine Bauernmaid!
Und auch die Bauern führe man auf die Burg ſogleich,
Dann wird uns Meiſchler ſpielen manch ſchönen Narrenſtreich.
Es hatten in die Scheunen die Bauern ſich verſteckt,
Doch wurden von den Boten ſie allzuleicht entdeckt;
Man trieb aus Stroh und Futter ſie wie die Haſen auf,
Und ſcheuchte ſie den Raſen am Bergeshang hinauf.

Digitized by Google

Als würden ſie gehangen im Augenblicke ſchon,
So ſchrieen laut die Bauern und baten um Pardon.
In furchtbar ſtrenger Rede zeigt Meiſchler ihr Vergeh'n,
Befahl auf Händ' und Füßen zur Strafe dann zu geh'n,
Bald mußten wie die Fröſche ſie hüpfen hin und her,
Und bald wie Meiſchler hinken, bald ſpringen kreuz und quer.
Drauf trat der munt're Hubert in den geſchloſſ'nen Kreis
Und färbte allen Bauern die Backen ſchwarz und weiß,
Worauf er ſie Geſichter im Takte ſchneiden lehrt,
Bis man der Poſſen müde, zurück nach Limburg kehrt.
So ſchuldlos nun auch waren die Bauern an dem Sparr'n,
Hat ſich die Sag erhalten: „Zu Ellar ſind die Narr'n!“

(Zweiter Tag.)

Herr Giſelbert von Molsberg am Erkerfenſter ſtand,
Mit einem Roſenkranze und Buche in der Hand.
Doch heute ihn umfangen eine böſe Ahnung hält,
Drum blickt er ernſt und düſter in's weisbereifte Feld,
Und Adelgund', die Gattin, ſich ſchmiegt an ſeine Seit',
Sie war gar fromm und ſittſam nach Modeton der Zeit.
Sie blickte nach dem Walde ſo ſtill und ſchwermuthsvoll,
Bis plötzlich wildes Schreien am Vergeshang erſcholl,
Worauf vom nahen Hügel den ſchlankgewund'nen Pfad,
Dem Schloß ein wilder Haufen im Waffentanze naht.
Herr Giſelbert beſonnen jetzt zu der Gattin ſprach:
„Entflieh' mit unſerm Werner! das gibt ein heißer Tag.“
Das Burgthor ward geſchloſſen zwar noch zu rechter Zeit,
Auch ſtanden Knecht und Bauern zum Kampfe ſchnell bereit;
Man ſtritt gar heiß und tapfer und ſchlug manch harten Streich;
Doch war die Zahl der Streiter nicht beiderſeitig gleich,
Denn die von Limburg waren wohl zehnfach an der Zahl,
Nicht lange konnte währen deßhalb das blut'ge Mahl.
Gar bald die Knechte weichen, da ſtürzt mit ſeinem Schwert
Wild in der Feinde Reihen der Ritter Giſelbert.
Wie ein gereizter Löwe, ſo fletſchet er die Zähn',
Der Eckenhans doch nahte, da war's um ihn geſcheh'n.
Das Schwert aus ſeinen Händen der Eckenhans entwandt,
Und Füße ihm und Hände mit feſten Stricken band.
Und als nun in dem Korbe gefangen ſaß der Hahn,
Da fing die Burg zu ſchleifen ſogleich man luſtig an.
Wie waren da die Keller mit Weinen reich geſchmückt!

Digitized by Google

Wie waren da die Kammern mit Schinken fett gespickt!
Mit eingemachtem Obste und mit gespicktem Wild
Den Hunger bei dem Feuer nach hartem Strauß man stillt.
Auch zapfte manches Fäßchen mit Rheinwein man jetzt an,
Und trank wohl aus den Spunden, gebrach's an einem Hahn.
Es wurden drum den Narren die Köpfe bald zu schwer;
Drum wünschte man den Rückzug im ganzen Narrenheer,
Und zog am Nachmittage recht früh in Limburg ein
Und legte sich zu Bette, beschwert vom Herrenwein.

(Dritter Tag.)

Mathias saß, der Ritter, zu Weltersburg im Saal
Bei fröhlichem Gelage und schäumendem Pokal.
Dem Zechen und dem Schmausen war Ritter Mathes hold:
Von Fern und Nah geladen war mancher Raufebold;
Auch galt als guter Jäger der Mathes noch zuletzt,
Mit Wildpret fand man immer die Tafel reich besetzt.
Da waren drum drei Hirsche ganz an den Spieß gesteckt,
Und sieben wilden Schweinen die Borsten ausgereckt.
Wie viel der Reh und Hasen man noch dazu gethan,
Wie viel der Gäns' und Hühner, gibt keine Chronik an.
Für neue Räuberzüge entwarf man manchen Plan,
Da bringt ein Knecht die Kunde: „Ein Narrenzug kommt an"
„Das sind die Narr'n von Limburg!;" der Ritter Mathes schreit',
„Laßt jetzt heran sie kommen, wir schlagen sie gescheit."
Es griffen rasch die Ritter zu Lanze, Schwert und Schild,
Und an dem Thor entbrannte der Kampf gar heiß und wild.
Es fiel wohl mancher Bürger, doch mancher Ritter auch,
Ein Freund den andren rächte nach Kriegers Art und Brauch.
Bald wurden Leitern, Balken zum Sturm herbei geschafft,
Und Mauerbrecher probten schon an der Burg die Kraft,
Und Feuerbrände flogen zum Dache schon hinauf;
Da kamen just die Bauern zum Kampf in raschem Lauf.
Vor'm Backhaus in dem Dorfe, da stund der Burgkaplan
Und feuerte zum Streite in kühner Rede an,
Und den erstaunten Bauern der fromme Mann erklärt,
Es hätten die von Limburg zwei Kirchen schon zerstört.
Dann sandte rasch er Boten nach Bilkheim, Salz und Roth,
Nach Guckheim in dem Thale, um Hülfe in der Noth.
Mit Sensen, Kärst und Aexten, mit Schaufel, Hack und Spat,
Und knirschend mit den Zähnen, ein Haufen Bauern naht.

Digitized by Google

Weil es der Ehre Gottes und ſeiner Kirche gilt,
Hat Kampfesmuth und Rache, hat Zorn ſie heiß erfüllt.
Wie raſend wilde Stiere, ſo ſtürzen ſie im Braus,
Mit rückgebog'nem Nacken, zum heißentbrannten Strauß.
Und ſo von allen Seiten von Feinden dicht umringt,
Der Muth den Herrn von Limburg zum erſtenmale ſinkt.
Doch plötzlich, wie durch Wunder, wenn nicht durch Zauberei,
Iſt man vom Heer' der Bauern im Augenblicke frei.
In voller Kampfeshitze war'n ſie davon gerannt,
Weil wild in ihrer Mitte der alte Streit entbrannt.
„Hier Salz! und Salz ſoll leben!“ ſchrie laut ein alter Gauch.
Da ſchallt es wild entgegen: „Juchhei! und Bilkheim auch!“
„Nein Salz und Noth ſoll leben allein und überall!“
So brauſten wilde Stimmen und rief der Widerhall.
„Und Bilkheim auch daneben!“ erſcholl es hundertfach
Und rief die alte Zwietracht in allen Bauern wach.
Die Kirchen, Limburg, Ritter, man jetzt vergaß alsbald,
Nachdem der alte Hader ſie ſcharf und feſt gekrallt.
Wie ſich der Kampf da windet und wogt hinaus ins Feld;
Wie da ſo mancher Bauer zerſchmettert niederfällt!
Doch die von Limburg nutzten das Intermezzo gut;
Denn bald zu neuem Kampfe erſtarkte jetzt ihr Muth.
Und die erſchöpften Ritter man kämpfend bald bezwang,
Und in die Burg zerſtörend mit Schwert und Feuer drang.
Kaum daß die Burg zerſtöret, die Ritter aufgehängt,
Man in dem Narrenheere auf ſchnellen Rückzug denkt.
Und an die Aſchenweihe ward Mittwoch nicht gedacht,
Da man das Aſchenzeichen am Dienſtag ſchon gemacht.
Vom Weltersburger Mathes erhielt ſich manche Sag';
Beliebt iſt dort der Mathes noch bis zum heut'gen Tag,
Und auch die Loſungsworte ſind dort noch ſtets im Brauch,
Die Worte: Salz ſoll leben!“ — „Juchhei und Bilkheim auch!“

Joſ. Rühl.

Mengerskirchen.[44])

Bei Mengerskirchen wogt ein Teich,
Der war dereinſt an Unken reich,
Die, einem König unterthan,
Dort wohnten um den naſſen Plan.

Digitized by Google

Da ritt ein Bauer in die Schwenk
Die Pferde einſt, nicht eingedenk
Der weiſen Warnung: „Laß hübſch ſtehn
Die Dinge, ſo nichts an dich gehn!“
Der Unkenkönig wiegte grad
Die Glieder da im kühlen Bad,
Und dichtes Gras am Ufer hegt
Die Krone, die er abgelegt.
Doch blitzend überſtrahlt ihr Glanz
Der Wieſenblumen bunten Kranz,
Und haſtig ſteckt der Bauer ein
Den Fund, gelockt vom goldnen Schein,
Der Unkenkönig ſiehts und eilt
Dem Räuber nach, der unverweilt
Den Wams wirft von den Schultern ab
Und fortſprengt in geſtrecktem Trab.
Reit zu, reit zu, o Bauersmann,
Daß er dich nicht ereilen kann!
Bald hat der Unk den Wamms durchſucht
Und folgt nun raſcher ſeiner Flucht.
Der Bauer, eingeholt im Nu,
Wirft nun ihm ſchnell die Stiefel zu,
Und langt zu Hauſe glücklich an,
Des Raubes froh, den er gethan.
Wie glüht des Unken Zorn ſo heiß,
Der abermals getäuſcht ſich weiß,
Er folgt ihm bis zum Hof hinein,
Sein Diadem zu fordern ein.
Der Bauer greift die Senſe raſch,
Die Krone noch in ſeiner Taſch,
Und haut mit einem ſcharfen Hauch
Dem Unkenkönig durch den Bauch.
Doch wehe nun dem armen Tropf,
Daß er nicht traf des Thieres Kopf!
Der Unke pfeift, das gellt ſo ſtark,
Daß es durchtönt die ganze Mark.
Und plötzlich kommt herzugeeilt,
Was um und in dem Teiche weilt,
Das ganze Volk, dem er gebeut,
Das ſeiner Huld ſchon lang ſich freut.
Welch ein Gewimmel in dem Hof!
Den König, der vom Blute troſ,

Umringt die Schaar mit Wehgeſchrei,
Und fragt, wer der Verbrecher ſei.
Sie hört's erzürnt und fällt ſogleich,
Zu rächen dieſen Frevelſtreich,
Den Bauer gierig an und trinkt
Sein Blut, bis todt er nieder ſinkt.
Das merkt euch, Kinderchen, und hört,
Laßt liegen, was euch nicht gehört!
Das Schwert mit ſeinem ſcharfen Hieb
Iſt jetzt der Unke für den Dieb.

Alois Henninger.

Die Abbekirch[45]) bei Arborn.

Bei Arborn ſtehn die Reſte von einem Gotteshaus
Und trotzen felſenfeſte der Zeiten Sturm und Graus.
Die Kirche war vor Jahren dem heil'gen Kreuz geweiht,
Das hielt von da Gefahren und Noth zu jeder Zeit.
Die frommen Dörfer kamen dahin, von Andacht voll,
Und brachten ſeinem Namen des Dankes heißen Zoll.
Dabei ſtand eine Klauſe, und Mönche gottentflammt,
Verſahn im heil'gen Hauſe des großen Opfers Amt. —
Da ward der Liebe Einheit durch Glaubenszwiſt geſtört,
Als man ob ſeiner Reinheit das kühne Wort gehört.
Auch Mengerskirchens Adel, entflammt für's neue Licht,
Zog da mit bittrem Tadel die Mönche zu Gericht.
Doch mochte nicht dem Volke genehm ſein Sterben ſein,
Das ſtürmte, eine Wolke, drum auf den Grafen ein.
Das blaſſe Licht der Kerzen floß ſeinem Auge mild,
Treu trug es in dem Herzen des alten Glaubens Bild.
Als nun dem Ritter deuchte, daß fruchtlos ſein Bemühn,
Am heil'gen Kreuz die Leuchte der Neurung zu entglühn;
Da brauſten hoch die Flammen des Zornes in ihm auf,
Das Kloſter fiel zuſammen durch ſeiner Knechte Hauf.
Die Kirche ward vernichtet, das Heiligſte zerſtört,
Doch ſchrecklich bald gerichtet der Frevel unerhört:
Kein Mann kam von der Stelle, der dort gerührt die Hand,
Die Flammen ragten helle, als ſie der Tod umwand.

Digitized by Google

Drum wird mit einem Lichte noch jetzt, wenn Stürme wehn,
Mit düſtrem Angeſichte der Ritter dort geſehn.
Der Sturm bläſt aus die Flamme beim zwölften Glockenſchlag,
Die Trümmer ſtehn von Stamm zu Stamme bis dieſen Tag,
Einſt ward in Volkes Munde Abteikirch ſie genannt,
Noch jetzt iſt in der Runde die Abbekirch bekannt.

Aloiß Henninger.

Jungfrauenordnung[46]) auf dem Schloſſe zu Driedorf.

(Die Jungfrau ſpricht:)

Seyt ſtill, hört zu, vernemt mich ebn,
Ich will euch zu erkennen gebn,
Welchs ſey der Schloßjungfrawen Recht,
Dem underworffen Herr und Knecht
Allhier zu Driedorff, in dem Saal,
Auch ſonſt in dem Schloß überall:
Ich bin ein Jungfraw tugentſam,
Den Laſtern bin ich feind und Gram,
Drumb wer mich nicht zur Straf will tragn,
Der ſoll nachfolgend Stück nicht wagn:
Erſtlich, welcher leichtfertig ſchwert,
Und Gottes Namen verunehrt,
Die Element und Sacrament
Mißbraucht und Chriſti Leiden ſchendt,
Der bei ſeiner Seelen thut ſchwern,
Kan ſich der Jungfraw nicht erwehrn,
Auch ferner Straf nicht würd entgehn,
Sondern ein Album oder zween
In Büchs er legen ſoll alsbald,
Oder mehr nach Verbrechens Geſtalt:
Doch ſoll er darumb nicht gedenken,
Als wann ihm Gott die Straf würd ſchenken,
Und daß die Sünd damit gebüßt,
Weil er die Jungfrau hat gegrüſt:
Ein höher Straf den iſt bereit,
Die läſtern Gottes Herrlichkeit.

Digitized by Google

Darnach wer an hohen Feſttagn
Die Kirch verſäumt, dem thu ich ſagn,
Daß jhm anhang die Jungfraw ſein,
Ein Album ſoll er legen ein.
Wer auf Sonn- und Bettag dergleichn
Freflich der Predigt wird entweichn,
Der wird mit der Jungfraw verehrt,
Vier Pfennig der Büchs iſt beicheert:
Wer die Wochen Predig veracht,
Der hat ſich um zween Pfenning bracht.
Ferner wer nicht zu rechter Zeit
Zum Eſſen ſich hette bereit,
Sonder zu Tiſch wolt erſt kommen,
Wann die Sitz ſchon ingenommen,
Der wird die Jungfraw müßen habn,
Mit zween Pfenning die Büchs begabn.
Es ſoll keiner ſich gewehnen,
Daß er Meßer wolt entlehnen,
Oder eim andern eins leihen,
Die Jungfraw wird's keim verzeihen,
Der jedem nimmt zween Pfenning ab.
Noch mehr in anzuzeigen hab:
Wer über Tiſch ein Grobian
Und ein unflätiger Bran
Mit Reden, Rülzen, ander Weiß.

* * * *

Wer auch verſchütt Speiß oder Tranck,
Verdient bey der Jungfraw kein Danck,
Die Gläſer und Krauſen brechen,
Thut jedes mit zween Pfenning rechen.
Die aber ſich alſo vollſaufn,
Daß ſie wohl möchten überlaufn,
Die Zanck- und Schalt-Wort fangen an,
Die Jungfraw gar nicht dulden kan:
Und weil ſie han ſo grob verbrochn,
So bleibts billig nicht ungerochn,
Ein Batze die Büchs davon haben ſoll.
Zum Sechſten man auch mercke wohl,
Daß Saal, Stuben und Geſchirr ſeyn rein,
Das Saltz ſoll aufgeſetzet ſeyn:
Wer daran wird ſäumig erfundn,
Der gibt vier Pfenning zu der Stundn.

Digitized by Google

Noch iſt ein Grobians Art,
Daß, welcher für dem Tiſch aufwart
Und ſein Ampt nicht fleißig verricht,
Das Gießfaß nicht hat zugericht,
Die Eßen nicht auftregt alsbald,
Sondern ſie leßet werden kalt,
Die Händ nicht hat gewaſchen rein,
Die Kleider nicht gebutzet fein,
Der ſoll die Jungfraw auch antragn,
So wird man ihn noch ferner zwagn
Mit der Peitſch oder Ruth fürwar,
Nachdem erfordern ſeine Jar.
Spielen, wans geſchicht mit rechter Maß,
Halt ich, daß man es auch zulaß,
Wer gewinnt, den wird es nicht verdrießn,
Die Jungfraw ſolches laſſe genießn,
Es ſoll auch ein jedes Feſt
Die Jungfraw beſuchen ihre Geſt,
Und in die Büchs lan legen eyn,
Was eines jeden Ehr mag ſein,
Welches ein jeder willig thut,
Weil's armen Chriſten komt zu gut.
Dis iſt auch der Jungfrawen Recht,
Daß keiner ſie ſchmäh nnd anfecht,
Mit Spottworten und ſchimpfiren,
Oder höhniſchem Veriren:
Drumb ſoll ſie jeder wohl kennen,
Anders nicht denn Jungfrauw nennen,
Welchem die Jungfraw angehenkt,
Derſelbig ſich nicht lang bedenkt,
Sondern bezahlt ſie an der Stat,
Dann ſie niemand zu borgen hat:
Er wolt die Schuld dann doppelt gebn.
Noch mehr ich ſag, vermerkt mich ebn,
Welcher ſich wolt zu Zorn begebn,
Der Jungfraw Ordnung wiederſtrebn,
Und wann ihm die wird angehangn,
Wolt drüber einen Zank anfangn,
Deßen ſoll man nicht vergeßen,
Sonder ihm mit der Peitſch meßen,
Der Jungfraw ſoll er noch zu Ehrn,
In der Büchſen ihr Gelt vermehrn:

Wenn er aber gar vermeßen
Des Murrens nicht wollt vergeßen,
So ſoll man ihn vom Tiſch abweiſn,
Sich ſelber laſſen wohl abſpeiſn,
So lang biß er ſich daß bedacht,
Der Ordnung unterthenig macht.
Wann jemand gehört oder geſehn,
Daß wieder die Ordnung geſchehn,
Und ſolches nicht alsbald vermelt,
Der wird billig geſtraft am Gelt,
Und wird jhm d' Jungfraw bracht behend.
Dis alles geſchicht nicht zu dem End,
Daß die Jungfraw wolt ſamlen Gelt
Aus Geitz, wie geſchicht in dieſer Welt,
Sondern damit auf dieſe Weiß
Den Laſtern ward gewehrt mit Fleiß,
Und werd verſorgt der arme Man:
Diß iſt Gott lieb und wohlgethan,
Darumb iſt diß Ordnung gfangen an.

Die Peſt in Herborn.[47])

(1607).

Als man zehlet ein tauſend ſechshundert ſieben,
Daß dieſes iſt beſchrieben,
Welches noch nie kein man erlebt hat,
Noch erfahren zu Herborn in der ſtatt,
Aber durch unßer ſündt, laſter und ſchandt
Iſt der ſchwere Zorn Gottes über uns entbrandt,
Dieweil kein aufſhören der ſündt in der Zeit,
Kein reue, noch leidt und würdigkeit.
Kein warnen, ſtraffen helffen wolt,
So war endtlig der Todt der ſünden ſolt.
Gott der Herr ſahe zu eine geraume Zeit,
Mit ſeiner ſtraff war er nicht weit,
Bis endtlig die Boßheit man überhandt,
So hatt er unß die Peſtilens geſandt,
Welches iſt der Vier ſtraffen ein,
Die er thut ſchicken insgemein.

Digitized by Google

Denen, die ſich an ihm vergreiffen thun,
Seiner Diener lachens und habens ihren hohn,
Sein wort nicht achten, noch bedencken,
Daß er uns aus gnad das Leben hat thun ſchenken.
Dardurch wier aber zur Erkenndtnüß kämen,
That er uns viel fromme leut hinweg nehmen,
Dardurch auch unſer liebe Farrherrn nehmen
Wilhelm Zepper war er genandt,
Welcher das heilige Gottes wort
Hat verpflantzet an manchem orth.
Unter welchen auch waren mit großen Beſchweren
Auch etlich außer Ratsherren,
Fürnehmen Bürger und Freundten,
Daß es gar greulich war anzuſchauen,
Dan viel zarter Kindter und Jungfrauen,
Darzu auch Junggeſellen geſtorben ſeyn,
Welche dan auch gar kurtz und eben,
Dem Herren den Geiſt willig auffgeben.
Mit weinen, ſchreyen, kläglicher ſtim
Junge geſellen man und Jungfrauen da hat
Zuſammen geleget in ein Grab,
Da wurde in des Bräutigams arm
Die Braut wohl erſt im Grab noch warm.
Ein par Eheleut jung und fein
In ein Grab bei einander kommen ſein,
Die reichen ſich die treue Hand
Auch noch fort durch des Grabes ſand.
Darbey man ſoll bedenken eben,
Was es iſt mit des Menſchen Leben.
Iſt nicht gebohren auf buhlerey und ſchandt,
Dan es iſt mit uns gar bald ſehr gewandt.
Man es noch nie erfahren, geſchwey zu erleben,
Daß man um eine geringe Zeit ich ſag
Dreizehn, vierzehn, fünfzehn, zwanzig alle Tag
Ohne Unterlaß zum Grab getragen;
Doch den vierten Auguſt, ich die Wahrheit thu ſagen,
Hat man zwanzig auffeinmahl
Zum Kirchhoff getragen, iſt noch die höchſte Zahl,
Aber über zwo ſtunden hernach ſein
Wieder ſechs Perſon geſtorben insgemein.

Digitized by Google

Die erste Kartoffel in Nassau.[42])

(circa 1620.)

Gar lieblich, doch beachtet von wenig Blicken nur,
Blüht jährlich eine Blume auf unsrer Felder Flur:
So räche denn den Undank, du Lied aus alter Zeit,
Und töne ihr zum Lobe im Lande weit und breit!

Man zählte sechzehnhundert und einundzwanzig Jahr,
Da führte man zu Herborn ein Bräutchen zum Altar,
Ein Bräutchen, wie der Frühling, so blühend und so hold,
In reichem Brautgeschmeide von Seide und von Gold.

An ihrem Busen prangte ein Blümchen seltner Art,
Ein nie gesehnes Blümchen, von Farbe schön und zart,
Auf das, des andren Schmuckes kaum achtend, Herborns Frau
Und seine holden Mädchen mit neid'schem Auge schaun.

Es hatte ein Professor von einem Freunde, fern
Aus Albion, empfangen des seltnen Blümchens Kern;
Und unter seinen Händen, zu pflegen es bemüht,
War es in einem Topfe bald herrlich aufgeblüht.

Wards nun vor seinem Fenster bewundernd schon beschaut,
So schien es doppelt lieblich am Busen dieser Braut,
Der es als Hochzeitsspende der gute Herr gepflückt,
Als Spende, deren Gleichen noch keine Braut geschmückt.

Und wahrlich! es verdiente der hohen Ehre sehr!
Ihm gleichet selbst die Rose an Würde nimmermehr:
Bei ihm ja ist das Schöne und Nützliche vereint,
Wie es bei keiner Pflanze verbunden mehr erscheint!

Wer konnte damals ahnen den künftigen Beruf
Der Frucht, die in Europa so vielen Segen schuf?
Wer, daß sie jener Ehre, wie keine, würdig war,
Die je ein Bräutchen schmückte am heiligen Altar?

Wohl wißt ihr, holde Frauen! wie dieses Blümchen heißt,
Obgleich es keiner Braut mehr am Busen heute gleißt;
Wohl kennt ihr das bescheidne mit seiner edlen Frucht,
Das jetzt im Reich der Blumen vergeblich wird gesucht!

Digitized by Google

Gar lieblich, doch beachtet von wenig Blicken nur,
Blüht es noch alljährlich auf unsrer Felder Flur,
Und ob auch dort verschmähet, ist es der Menschheit nah,
Des Unrechts nicht gedenkend, das draußen ihm geschah.

Euch scheint es ganz besonders ergeben und geneigt,
Wohl, weil ihm jene Ehre das Bräutchen einst erzeigt,
Das von der heil'gen Stätte mit ihm gesegnet kam
Und, es am Busen tragend, auch mit zur Küche nahm.

Dort mocht es ihm gefallen und nützlich da zu sein,
Gab, dieser Ehre würdig, die Dankbarkeit ihm ein.
Denn ob ihr gleich zu ehren es so jetzt nicht mehr sucht,
Es sendet in die Küche euch täglich seine Frucht!

Alois Henninger.

Der Bardenstein.

Wo die alten Eichen rauschen
Und die jungen Buchen wehn,
Pflegt der Jüngling gern zu lauschen,
Bleibt der Wandrer sinnend stehn.
Doch den Sänger füllet Schwermuth,
Ihn ergreift ein wilder Schmerz,
Und es träufelt ihren Wehrmuth
Die Erinnrung ihm ins Herz.

Führt sie ihm doch einen Sänger
Hier vor den bewegten Blick,
Dem ein bosheitvoller Dränger
Schuf ein trauriges Geschick!
Doch sowie umher er schweifet
Und sein Herz es quälet blos,
Daß auch jetzt noch mancher streifet
Durch die Heimath heimathlos:

Sieh, da tritt vor ihn die Sage,
Wie umstrahlt von Aetherlicht,
Läßt ihn schaun in ferne Tage,
Legt den Schleier ab und spricht:

Digitized by Google

„Siehſt du dort den Barden ſitzen
Auf der Höhe ſo allein
Und die ſchwere Kette blitzen,
Die ihn ſchmiedet an den Stein?

Hochbegeiſtert war ſein Buſen
Für des Volkes Wohl und Glück,
Und das Feuer ſeiner Muſen
Hielt nicht Menſchenblut zurück.
Seine Sänge waren Hüter
Für das menſchliche Geſchlecht,
Wahrten ſeine höchſten Güter,
Freiheit, Vaterland und Recht.

Da beherrſchte dieſe Fluren
Eine Beſtie von Tyrann,
Und die ſchlecht'ſten Kreaturen
Warens, die er lieb gewann,
Und mit denen er im Bunde
Uebte ſolchen Druck und Zwang,
Daß davon die Jammerkunde
Bis zum fernen Norden drang.

Kaum vernimmt der edle Sänger
Dieſe Botſchaft, da beſchwört
Er des Herzens Sturm nicht länger,
Ob des Unrechts hoch empört.
Rüſtig eilet er nach Süden,
Gönnt ſich nimmer Ruh noch Raſt,
Bis die Fremde hier den Müden
Grüßet als willkommnen Gaſt.

Und nicht lange, ſieh! da ſtehet
Vor dem Dränger er, ein Geiſt,
Deſſen Lied, wie Schwertſtreich, gehet
Durch das Herz ihm ſcharf und dreiſt.
Mag ſein Blick auch grimmig funkeln
Und ſein Antlitz dräuend glühn,
Mag die Stirne ſich verdunkeln
Und ſein Aug' Verderben ſprühn:

Von dem Drucke, den er übe,
Und dem Rechte tiefverletzt,

Digitized by Google

Von der Rache, die erhübe
Das gebeugte Haupt ſchon jetzt,
Von dem Blute, das Sühnung ſchreie
Bis zum fernſten Sonnenglühn,
Daß Odin ſein Volk befreie,
Sang der edle Barde kühn.

Aber weh dem freien Sinne,
Welcher ſolche Lieder zeugt
Und nicht blos vor Lob und Minne
Knechtiſch ſeinen Nacken beugt!
Preisgedichte, Liebesſänge —
O wie ruhig ihr da ſchlaft!
Doch des Rechts, der Wahrheit Klänge
Singt kein Sänger ungeſtraft!

„Schergen! greift mir den Verruchten,“
Donnert furchtbar der Tyrann
„Werft ihn in die tiefſten Schluchten,
Die kein Auge meſſen kann!
Aber nein! noch härter büßen
Muß er ſeinen Frevel, wißt!
Soll den Tod nicht eher grüßen,
Bis ihn auf der Hunger frißt!

Führt ihn dann nach jenem Gipfel,
Wo die hohen Eichen ſtehn,
Und die Winde durch die Wipfel
Schauervoll und öde wehn!
Schließt ihn da mit ſchwerer Kette
An den Stein, mit Moos bedeckt,
Den aus ſeinem Felſenbette
Keine Macht der Erde hebt!“

So gebeut er und die Schergen
Stoßen barſch den Sänger fort,
Und es hallet in den Bergen
Wider manches Klagewort,
Als ſie ſahn den Barden ſitzen
Auf der Höhe dort allein
Als ſie ſahn die Kette blitzen,
Feſſelnd ihn an jenen Stein.

Todesſtrafe ward verhänget,
Wer ihm brächte Speis und Trank,
Und ob's manches Herz auch dränget,
Alle ſcheuen dieſen Dank.
Furcht, daß der Verrath es ſähe,
War des Machtgebotes Wehr,
Und ſo kam in ſeine Nähe
Keine Menſchenſeele mehr.

Aber er iſt nicht verlaſſen,
Bragis Auge wachet mild,
Läßt ſein Antlitz nicht erblaſſen,
Schickt zum Dienſte ihm das Wild.
Siehſt du, wie es ihn umſchwärmet
Scheint es eifrig nicht bemüht,
Daß es nähret ihn und wärmet,
Dem kein Menſchenherz mehr glüht?

In dem Schnabel reife Beeren,
Flattern Vöglein zu ihm hier,
Und, ihm Fleiſchwerk zu beſcheeren,
Selbſt das raubgewohnte Thier.
Saatenkörner, Obſt und Buchen
Tragen ſie auf ſeinen Stein,
Jedes ſcheint vergnügt zu ſuchen,
Dienſtbar ihm und hold zu ſein.

Hirſch und Reh liegt ihm zur Seiten,
Und es darf ſein müdes Haupt,
Drauf die Ruhe ſich bereiten,
Die ihm Menſchenbosheit raubt.
Ja, es reichte ſelbſt die Zitze
Ihm die wilde Hindin dar,
Wann er von der Sonnenhitze
Heißgebrannt und dürſtend war.

Mancher Tag war unterdeſſen
In dem Strom der Zeit geflohn,
Und man hatte ſchon vergeſſen
Faſt den edlen Götterſohn,
Sieh, da trieb die Luſt der Birſche
In die Wälder den Tyrann,

Digitized by Google

Und die Fährte jener Hirſche
Lockte hoch ihn in den Tann.

Wie erſtaunt er, da bei Leben
Dort er noch den Barden blickt
Und das edle Wild daneben,
Das ihn erwärmet und erquickt!
Wie er ſieht die Vöglein eilen,
Ihn mit Nahrung zu verſehn,
Die vertraulich bei ihm weilen,
Und dann freudig weiter gehn!

Gleich wie angedonnert, ſtand er
Vor dem ſeltnen Auftritt lang,
Weder Laut, noch Worte fand er,
Und ſein Herz, es pochte bang.
Vor ihn tritt ſein ganzes Leben,
Wie ein fluchbedecktes Bild,
Und vor ſeiner Seele ſchweben
Schreckgeſtalten, graus und wild.

Armer Menſch! im goldnen Schimmer
Wähnſt du ſicher deine Schuld?
Das Gewiſſen ſchläft nicht immer
Und nicht immer in Geduld!
Willſt du nicht an Rache glauben,
O ſie naht, ob ſie auch ſäumt,
Dich des Friedens zu berauben,
Den du fälſchlich dir geträumt!

So ſah dort man den Tyrannen
Starr und ſchmerzgefoltert ſtehn,
Aber endlich ſich ermannen
Und erſchüttert in ſich gehn,
Sah, wie innig an den Buſen
Er den edlen Dulder ſchloß,
Eine Scene, die, den Muſen
Unbeſingbar ſelbſt, verfloß.

Und gefeſſelt blieb nicht länger
Nun der Barde an den Stein,
Triumphirend zog der Sänger
Im Palaſt des Herrſchers ein,

Um durch seines Liedes Töne,
Hingesungen frei und kühn,
Für das Wahre, Gute, Schöne
Da die Herzen zu entglühn.

Wie so leicht saß jetzt die Krone
Dem Tyrannen auf dem Haupt,
Seit, zu nahen seinem Throne,
Es der Wahrheit war erlaubt!
Seit die Mängel wie das Gute,
Ihm der edle Barde sang,
Wohl und Weh vom ärmsten Blute,
Wie vom reichsten, zu ihm drang!

Wie so glücklich konnte preisen
Sich das Volk, dies biedre, nun:
Lies der Barden alte Weisen,
Die davon dir Meldung thun!
Freiheit war die starke Feder,
Welche trieb das Staatenrad;
Für das Ganze lebte Jeder,
Und die Eintracht war ihr Pfad!

Angebetet ward der Dränger
Nun von seinem Lande fast,
Und, ein Gott, verehrt der Sänger,
Bis ihn Bragi rief zu Gast.
Treulich mahnt an diese Kunde
Mich der Name Bardenstein,
Und sie wird in meinem Munde
Nimmermehr vergessen sein.

Anders ist es zwar geworden
Wieder mit dem Sängerthum,
An der deutschen Ströme Borden
Sah ich kummervoll mich um:
Fern von der Paläste Schimmer,
Klagt die freie Poesie;
Doch im Osten glänzt ein Flimmer,
Tagen wird es auch für sie!“ —

So die Sage und es rauschte
Durch das Laub ein mächtig Wehn,

Digitized by Google

Und des Sängers Ohr belauschte
Still es im Vorübergehn.
Ha, es war der Geist des Barden,
Lichtverklärt das Angesicht:
„Deutschland, auf die Goldstandarten,
Gott mit dir, verzage nicht!“

A. Henninger.

Der nächtliche Ritter.

Zu Dillenburg am Strand der Dill,
Die oft gewaltig rauschet,
Da reitet her ein Ritter still,
Der an dem Ufer lauschet:
Doch weder er, der arme Tropf,
Noch auch sein Roß hat einen Kopf.

Einst lebte in der Stadt ein Mann,
Ich hab es nie gelesen,
Und ohne daß man sagen kann,
Er sei es auch gewesen,
Kam er gewaltig in's Geschrei
Und, in den Ruf der Hexerei.

Lang überhäufte ihn die Schmach
Des Volkes tolles Raufen;
Doch als der Graf das Urtheil sprach:
„Tod auf dem Scheiterhaufen:“
Und er verwahret saß im Thurm,
Da schwieg des Pöbels wilder Sturm.

Dem Ritter mocht es nahe gehn,
Wenn er den Spruch bedachte:
„Ha, wenn ein Unrecht ihm geschehn!“
So seufzte oft er sachte;
Dann offen durft er — weh dem Hort
Der Herrn! — sprechen nicht dies Wort.

Doch konnt ers halten nicht in Hehl,
Dies schmerzliche Bedenken,

Digitized by Google

Und gab dem Richter den Befehl:
„Ich werde Gnad ihm ſchenken,
Wann, lodert ſchon die Flamme heiß,
Vom Schloſſe weht ein Fähnlein weiß!“

Der Scheiterhaufen ward gebaut,
Die Schergen ſind geſchäftig;
Es murmelt ſchon der Pöbel laut,
Die Flammen brauſen kräftig,
Und zitternd vor dem hohen Stoß
Steht der Verdammte, nackt und bloß.

Indeſſen ſchwelgen in dem Schloß
Bei luſtigem Bankette
Die Ritter und der Knappen Troß
Und trinken um die Wette:
Ihr Herz, berauſcht von ſüßer Luſt,
Denkt nicht der gramzerrißnen Bruſt.

Der Richter ſchauet lang hinauf,
Kein Fähnlein wehet Gnade;
Die Stunde eilt mit raſchem Lauf
Und lenkt des Schickſals Pfade:
Das Fähnlein winkt noch immer nicht,
Doch vorwärts ſchreitet das Gericht.

Schon faßt die Flamme ihm die Haut
Und hält ihn heiß umſchlungen;
Des Pöbels Jubel wurde laut,
Weithin iſt er erklungen:
Doch immer winkt das Fähnlein nicht,
Und es vollzieht ſich das Gericht.

Und roher ward des Volkes Scherz,
Sein Spott ward immer dreiſter,
Da unter Stöhnen er mit Schmerz
Verhaucht des Lebens Geiſter:
„Jetzt hat der Teufel ihn beim Hirn!“
Rief's — und bekreuzte ſich die Stirn.

In Aſche ſank der Scheiterhauf,
Auf dem er ſterbend flehte;

Digitized by Google

Da that ſich dort das Fenſter auf,
Das weiße Fähnlein wehte:
Zu ſpät! Verhülle deinen Schein,
Schwarz muß des Todes Farbe ſein!

Zum Ritter bringt der Scherge bald
Die unverhoffte Kunde;
Da überläufts den eiſig kalt,
Ihn rührt der Schlag zur Stunde.
Wo man den Scheiterhauf gebaut,
Ward in der Nacht ſein Geiſt geſchaut.

Dort auf der Wieſe an der Dill
Sieht in den heil'gen Zeiten
Der Ankunft unſres Herrn ihn ſtill
Das Volk noch nächtlich reiten:
Doch er ſowohl, der arme Tropf,
Als auch ſein Roß, iſt ohne Kopf.

Alois Henninger.

Der Jungfernraub.[49])

(1467).

„Ja, knurre nur, du alter Bart!
Das Jungferlein, ſo hold und zart,
Wird dennoch dir entführet,
Dir, den kein Bitten rühret!

Sieh nur! auf meinem ſtolzen Roß
Winkt ſie dir ſchon hinauf zum Schloß
Des Lebewohles Grüße,
Und mein iſt nun die Süße!

Doch raſch, Genoſſen! raſch voran,
Bevor der Alte merkt den Plan!"
So ſpricht und ſcherzet bitter
Holzappels kühner Ritter.

Gen Vetzberg gings in raſchem Trab
Von Dillenburg bergauf und ab;

Digitized by Google

Doch ſelten für den Thäter
Schläft lange der Verräther.

Kaum hat der Graf die That gehört
So ſchwingt er ſich aufs Roß empört
Und fliegt im Sturm von dannen
Mit ſeinen treuen Mannen.

Und unterwegs in raſchem Lauf
Ruft er das Volk der Dörfer auf,
Daß ſie zu ihm ſich ſchlagen,
Dem Räuber nachzujagen.

An Betzbergs Fuße holt zuletzt
Er die Verhaßten ein, und jetzt
Sieht man vor ſeinen Zinnen
Sich heiß den Kampf entſpinnen.

Das Mägdlein hebt zu Gott mit Schmerz
Für den geliebten Mann das Herz,
Daß ihm den Sieg er ſchenke
Und ſeine Waffen lenke.

Doch fruchtlos war der Ritter Muth,
Vergeblich floß ihr tapfres Blut;
Es muß ihr Häuflein weichen
Vom Feld, bedeckt mit Leichen.

Den Grafen aber krönt das Glück,
Er führt die Jungfrau kalt zurück
Und läßt in Kloſtermauern
Das Leben ſie vertrauern.

Aloiſ Henninger.

Wilhelm I. von Oranien.[50])

Wen der Helden ſoll ich ſingen?
Wen verkündiget mein Saitenſpiel,
Daß auf meines Geiſtes Schwingen
Ich erreiche ſeines Ruhmes Ziel?

Digitized by Google

Soll die Vorwelt ich enthüllen
Und der Helden Ruhm von Fern geſandt?
Nimmer? — Seinen Drang zu ſtillen,
Sehnt mein Herz ſich nach dem Vaterland.

Von den Göttern ſtammten jene
Und Erinnrung war ihre That,
Aber dieſer Helden Schöne
Blühte, ihres eignen Meiſters Saat.

Aus der eignen Kraft geboren,
Die gewaltgen Meiſter ihrer Zeit,
Haben ſie des Geiſtes Ruhm erkoren,
Der des Wandels Untergang nicht ſcheut.

Vaterland! aus ernſter Fülle
Sandteſt deine Helden du hervor,
Feſt, wies Urgebirg, ihr Wille,
Das ſich deinem Schooſe hebt empor.

Eiferlos und ohne Wanken
Brachten oft Befreiung ſie der Welt,
Sie, vor denen Ketten ſanken,
Wie ſich Nebel vor dem Licht erhellt.

Sie Befreiung, ſo getragen,
Als die Welt in Romas Feſſeln lag,
So im Sieg, den ſie geſchlagen,
Rächten ſie des freien Glaubens Schmach.

Doch den jüngſten will ich nennen,
Der zuletzt hob der Befreiung Schwert,
Will Oraniens Ruhm bekennen,
Wilhelms, der des höchſten Preiſes werth.

Schweigend, in ſich ſelbſt verſchloſſen,
Hatte die Befreiung er erdacht
Und, aus ſeinem Geiſt entſproſſen,
Funkelte der Rettungsſtern in Nacht.

Einſam hatte er bereitet
Stolzer Unterdrückung Untergang,

Daß Verderben sich verbreitet,
Als gerechten Aufruhrs Fahn er schwang.

Seine Freunde sah er fallen,
Doch er ließ in kalter Heldenbrust
Heftiger sein Blut nicht wallen,
Weil er ihrer Rache Zeit gewußt.

Ihre Zeit hat er beschlossen,
In des Geistes Reife ihre Zeit,
Ist dann flammend aufgeschossen,
Wie Nacht das Nordlicht überbreit.

Hochgepriesen sei sein Schweigen,
Wie zur That er seinen Entschluß nahm,
Und die Zeiten alle zeigen
Edeler kein Unternehmen an.

Hat ein deutsches Volk gekämpfet
Stark bei ihm auf Leben und auf Tod,
Hat die Tyrannei gedämpfet,
Rühmlich sich befreiet von der Noth.

Hat das Banner hoch getragen,
Das empor er für die Freiheit schwang,
Wie die Väter sich geschlagen,
Als Germanien Romas Macht bezwang.

Auch Oranien ist gefallen,
Doch er fiel, als er sein Werk vollbracht,
Daß er in Walhallas Hallen
In dem Kreis der Helden aufgewacht.

Meuchelmord hat ihn getroffen,
Weil, zu fällen ihn in offner Schlacht,
Nicht der Feind mehr durfte hoffen,
Darum hat er an Verrath gedacht.

Ruhet nun in seiner Stärke,
Leert das Urenhorn bei Odins Mahl
Und gedenket seiner Werke,
Und Oraniens Ruhm bleibt allzumal.

Crisalin.

Digitized by Google

Wilhelm von Oranien in Dillenburg.

Zu Dillenburg, im Stammeslande,
Saß Wilhelm einsam auf dem Schloß;
Gedenkend seiner Niederlande,
Sein Herz vor Wehmuth überfloß.
Er floh den muntren Kreis der Zecher,
Und Spiel und Scherzen war er gram;
Ihm schmeckte nicht der Labebecher,
Als er des Landes Noth vernahm.

Und unter einer hohen Linde
In Eichwalds Nähe, stolzbelaubt,
Verweilt er gern, wo kühle Winde
Umsäuselten sein glühend Haupt.
Und als er, himmelwärts gewendet,
Im Sinnen einst versunken war,
Da naht, aus Belgien gesendet,
Sich still ihm eine Männerschaar.

„Herr, den das Volk der Niederlande
Als seinen Vater hoch verehrt,
O, bei der Liebe heil'gem Bande
Befreie uns von Albas Schwert!
Des Bundes Häupter sind gefallen,
Die Erde ist mit Blut gedüngt:
Nur du kannst retten, du vor Allen,
Wo alles mit Verzweiflung ringt!“ —

Zu Herzen drangen ihm die Worte,
Und ernst und sprachlos saß er da;
Erhob sich dann von seinem Orte
Und trat den Trauerboten nah,
Und schüttelt ihm mit Kraft die Hände,
Und blickte betend himmelwärts:
„Daß Gott das Unheil von euch wende,
Und Freude schenke nach dem Schmerz!

Ich komme, um mit euch zu sterben,
Und meine Brüder ziehn voran,
Um euch die Freiheit zu erwerben;
Wir wagen Gut und Leben dran.

Aus unſrem Blute wird erblühen,
Was Alba jetzt zerſtört mit Wuth:
Hiſpaniens Tiger ſeh ich fliehen,
Euch bleibt der Freiheit heil'ges Gut!“

„Oranien hoch!“ rief der Geſandte,
„Oranien hoch!“ der Männer Chor,
Und jeder Blick ſich betend wandte
Zum hehren Himmelsdom empor.
„Wie hier die Linde hebt die Wipfel,
Wie dort die Eiche, ſtolzbelaubt,
So hebe zu des Ruhmes Gipfel
Oraniens Stamm ſein edles Haupt!“

Joſ. Muth.

Die Linde zu Dillenburg.

Seht ihr den Lindenbaum, den alten?
Ein Wächter ſcheint er vor dem Schloß;
Viel ſtattliche Geſellen halten
Um ihn herum, ein bunter Troß.
Die Federn wehn im Kuß des Windes,
Am Schwerte liegt die kecke Hand;
Das Auge flammt, die Geuſen ſind es,
Vertrieben aus dem Vaterland.

Wie eine heiße Zornesflamme,
Das Wort von bärt'gen Lippen weht
Zu einem Mann, der an dem Stamme
In ſtillem, ernſtem Sinnen ſteht:
„O eile dich! erhör das Mahnen
Des armen Volks, das uns geſandt;
Ergreif das Schwert, entroll die Fahnen,
Du kennſt des Kampfes Unterpfand!

Schon öffnen ſich des Kerkers Pforten
Für Horn und Egmont, doch zum Tod;
Was ſie gehöhnt, ſind wir geworden,
Wir fühlen jetzt der Bettler Noth.

Digitized by Google

Die Freiheit ruht in Bann und Ketten,
Das Recht liegt auf dem Blutgericht,
Verlaß dein Schloß! Wer soll uns retten,
Hörst du das Hülferufen nicht?

O höre uns!" — Er hats gehöret,
Das Wort von zorn'gem Schmerz entfacht;
Da blieb kein Unrecht ungestöret,
Wo Wilhelm von Oranien wacht.
Ernst blickt er nach dem hohen Schlosse,
Wo seiner Kindheit Wiege stand,
Dann reicht er in dem wilden Trosse
Den kecken Mahnern seine Hand.

„Ich steh bei euch! Ich will erlösen,
So viel mein Arm mit Gott vermag!" —
„Hoch Nassau, hoch!" den wilden Geusen
Ruft es der Berge Echo nach.
Und höher klangen noch die Töne,
Als erst das ganze Niederland,
Gleichwie ein Thal in Frühlingsschöne,
Im ersten Schmuck der Freiheit stand.

Noch steht der Baum, wo dies geschehen,
Zu Dillenburg auf Bergeshaupt,
Von jedem neuen Frühlingswehen
Aufs Neu gewecket und belaubt.
Wo ist des Schlosses alter Schimmer?
Wo seiner Zinnen Herrlichkeit?
Und nur die Linde grünt noch immer,
Sie ist geweihet und gefeit.

J. Emil Braun.

Ludwig und Adolph von Nassau oder die Schlacht beim Kloster Heiligerlee.

(24. Mai 1568)

Kühn, dem eignen Muth vertrauend
Und mit Heldenkraft bewehrt,
Weniger auf Listen bauend,
Als auf sein erprobtes Schwert,

Digitized by Google

Zog Graf Ludwig aus zum Streite
Für das theure Vaterland,
Und mit tapfrem Kampfgeleite
Folgt ihm Adolph, kampfgewandt.

„Heute gilt es, zu erwerben
Unſern erſten, ſchönſten Preis!
Laß uns ſiegen oder ſterben
Auf des Vaterlands Geheiß!
Schwören wirs beim Weltgerichte,
Das der Menſchheit Thaten wägt!“
In dem reinen Himmelslichte
Schwuren beide tiefbewegt.

Einig, wie die Dioskuren,
Gleich an Liebe, gleich an Muth,
Treu dem Eide, den ſie ſchwuren,
Galt es auch ihr Gut und Blut,
Hielten ſie im Kampf zuſammen,
Und zu gleichem Loos vereint,
Stürzten ſie, wie Wetterflammen,
Auf den mordbegier'gen Feind.

Dort bei Heiligerlee trafen
Sie des Feindes kräft'ge Wehr,
Aremberg, den tapfren Grafen,
Mit dem wilden Glaubensheer.
Es erſcholl der Ruf der Schlachten;
Loſung dort: Hispania!
Des Geſchützes Donner krachten;
Loſung hier: Batavia!

Adolph ſieht den Gegner kommen,
Und wie Brutus auf Tarquin,
Stürmt er, zu der Freiheit Frommen,
Raſch, wie Blitzesſchlag, auf ihn.
Wie die Schwerter klirrend hallten,
Wie die Wuth die Kräfte ſchwellt!
Und im heißen Kampfe fallen
Beide auf dem Leichenfeld.

Ludwig rächt des Bruders Manen,
Und dem heil'gen Schwure treu,

Digitized by Google

Sich den Weg zum Sieg zu bahnen,
Tobt er, wie ein grimmer Leu.
Und wie wild empörte Fluthen,
Folgt ihm seine Racheschaar,
Und die Hekatomben bluten
An der Freiheit Hochaltar.

„Sieg! erscholls auf blut'gem Felde:
Siegsruhm dir, Oranien!
Daß es Klio's Griffel melde:
Schande, Fluch dir, Spanien;
Adolph, du mit deinem Blute
Hast gedüngt der Freiheit Saat.
Preis und Ruhm dem kühnen Muthe,
Palmen deiner Heldenthat!

Jos. Muth.

Der Graf von Nassau und der Kriegshauptmann Rollshausen aus Friedelshausen.[51])

Es lag der Graf von Nassau gefährlich einmal krank;
Es nützte ihm kein Pulver, es frommte ihm kein Trank.
Da kam ihm der Gedanke, daß nur ein Roggenbrei,
Wie einst er ihn genossen im Feld, ihm heilsam sei.

Den hatte ihm Rollshausen, der wackere Obrist,
Bereitet in dem Kriege gen Frankreichs Macht und List;
Und der wird nun gerufen und fertigt das Gericht,
Allein es will dem Grafen die Speise munden nicht.

Dies nahm denn sehr ihn Wunder, der Hauptmann aber sprach:
„Ja, laßt vorerst uns hungern, wie damals, vierzehn Tag;
Dann will ich mit euch wetten, was gilt es? ein Gemüß,
Herr Graf! von bittren Bohnen, es schmecket zuckersüß!"

Aloys Henninger.

Digitized by Google

Ludwig und Heinrich von Nassau oder die Schlacht auf der Mooker Haide.

(14. April 1574.)

„Durchkreuzen müssen wir des Feindes Plan,
Und glorreich siegen, oder rühmlich fallen.
Kann nichts ihn hemmen auf der Siegesbahn,
Soll meine Seele zu den Schatten wallen!
Und wie Leonidas, der Sparterheld,
Und die Dreihundert in den Termopylen,
Wie Decius und wie die Fabier fielen,
So will ich sterben hier auf blut'gem Feld!"

So Ludewig zu Heinrich. Dieser drückt
Mit brüderlichem Druck des Bruders Rechte:
„Bei Adolphs Geist, der auf uns niederblickt!
Wir siegen, oder fallen im Gefechte.
Entfernen wir des Feindes Tigerwuth
Nur eine Zeit von Leyden, dem bedrängten,
Dem von der Gegner wilden Fluth beengten;
Dann fließet nicht vergebens unser Blut!"

Und d'Avila, der Spanier, stürmt heran,
Ein Blitz, entfliegt das scharfe Schwert der Scheide,
Und trunken ist sein Heer vom Siegeswahn,
Der Kampf entbrennet auf der Mooker Haide.
Es prallt an Ludwigs fester Schaar zurück
Des Feindes Sturm. Vorwärts die Helden dringen;
Es scheint der Sieg den Braven zu gelingen,
Als plötzlich sich umwölket Ludwigs Blick,

Verwundet sinkt er von dem Roß herab,
Das selbst sich bäumt, vom Todesblei getroffen.
Zu frühe reißt das Schicksal ihn ins Grab,
Und sein Gefolge steht verwirrt, betroffen.
Doch Heinrich stürmt in namenlosem Schmerz
Zum Todeskampf ins wildeste Getümmel.
Die Erde dröhnt, verfinstert ist der Himmel,
Ans Vaterland nur denkt sein großes Herz.

Auch ihn erfaßt des Schicksals rauhe Hand:
Sein Leichnam blutet unter Rosses Hufen.

Digitized by Google

Um ſeine Helden ſeufzt das Vaterland,
Zu ſeinem Heile ſchienen ſie berufen.
Auf Wilhelm ruht ſein Hoffen jetzt allein,
Und Wilhelm lebet, Hollands Schmerz zu rächen;
Er ſchwur, bis ſeine Augen ſterbend brächen,
Der Rettung Hollands Gut und Blut zu weihn.

Was glänzet dort, wie ſanftes Mondenlicht,
Auf jener Haide, gleich zwei blaſſen Flammen?
Sie halten ſich bis zu dem Sonnenlicht
Auf jenen Todtenhügeln traut zuſammen!
Der Helden Geiſter ſinds; um Mitternacht
Umſchweben ſie mit leiſem Wehn die Grüfte,
So oft der Lenz ausgießt die Blumendüfte,
Bis ihrem Land der Freiheit Sonne lacht.

Joſ. Muth.

Die Utrechter Union und Wilhelm von Oranien.[52]

(23. Januar 1579.)

„Wenn die Herzen freudig ſchlagen
Für das liebe Vaterland,
Wenn in ſturmbewegten Tagen
Sie umſchlingt der Treue Band,
Schönres ſah noch nie die Sonne
Auf der Erde großem Rund,
Und des Lebens höchſte Wonne,
Freiheit, ſproßt aus dieſem Bund!“

So ſpricht Wilhelm zu den Staaten,
Die in Utrecht treu vereint
Ihres Landes Wohl berathen
Gegen Philipp, ihren Feind.
Ein Gedanke lebt in Allen,
Ein Gefühl durchglüht die Bruſt,
Und im frohen Herzen wallen
Freiheitsſinn und Kampfesluſt.

„Eintracht gibt uns Kraft und Stärke,
Eintracht macht das Kleine groß;

Digitized by Google

Segen ſchafft ſie unſrem Werke,
Reißt uns vom Tyrannen los.
Freiheit unſrem Vaterlande!
Nur in ihr blüht Lebensglück.
Die vereinten Niederlande
Kehren nie zum Joch zurück!“

Was in Utrecht ſie geſchworen,
Halten Alle, treu zum Tod.
Aus der Eintracht wird geboren,
Was ſie rettet aus der Noth.
Wie die Sonnenſtrahlen flammen,
Engvereint zu einer Gluth,
Wirket Herz mit Herz zuſammen,
Mächtig flammt der Heldenmuth.

Wilhelm iſt des Bundes Seele,
Wilhelms Wille lenket ihn.
Was ſein Geiſt beſchließ und wähle,
Sie vertrauen feſt auf ihn,
Und durch Sturm und wilde Wogen
Steuert er mit feſter Hand:
Sterne winken, die nie trogen,
Freiheit, Ehre, Vaterland!

Joſ. Muth.

Johann VI. oder der Aeltere von Naſſau.[53])

Wie ein Stern von erſtem Rang,
Der vom Abendhimmel blicket
Und auf ſpäter Wandrer Gang
Seine milden Strahlen ſchicket,
Tritt Johannes auf im Lichte
Vor der Muſe der Geſchichte,
Die mich liebend an der Hand
Führt durchs theure Vaterland.

Ha, vor meinem Auge ſchwebt
Ein gar herrliches Jahrhundert:
Naſſaus Ruhm, wie er ſich hebt,
Hochgeſegnet und bewundert!

Digitized by Google

Große Namen preist die Leier,
Volksbeglücker, Volksbefreier:
Unvergeßlich, ewig jung,
Feit sie die Erinnerung.

Helden, die der Lorbeer schmückt,
Für die Freiheit im Gefechte,
Herrscher, die es hoch entzückt,
Zu begründen Menschenrechte,
Nassau und Oranien glänzen,
Reich die Stirne voll von Kränzen,
Die ein Volk, fast unterjocht,
Frei und dankbar ihnen flocht.

Auch Johannes theilt den Ruhm,
Welchen in den Niederlanden,
Kämpfend für ein Heiligthum,
Seine edlen Brüder fanden:
Würdig lenkte er das Steuer
Dort, entbrannt von edlem Feuer,
Führte Streiter kühn zum Sieg,
Half am großen Freiheitskrieg.

Doch vor Allem sah das Land
Seiner Väter hoch ihn glänzen,
Und es krönte da die Hand
Der Geschichte ihn mit Kränzen,
Wie sie Fürsten nicht erblühen,
Deren Herzen heiß nicht glühen,
Wie der Sonne goldner Schein,
Ihres Volkes Glück zu sein.

Düster stand vor seinem Blick
Manch ein Unbild alter Tage;
Doch er wog es mit Geschick
Auf des neuen Geistes Wage,
Und es mußte bald entweichen
Vor des neuen Tages Zeichen,
Was zu leicht sein Prüfen fand,
Das den Schlag der Zeit verstand.

Jener Alp, der lang die Kraft
Allen Völkerlebens hemmte,

Digitized by Google

Und ſich als Leibeigenſchaft
Seinem Strom entgegen ſtemmte,
Wars zuerſt, was der Beherzte
Aus bei ſeinem Volke merzte,
Welchen Widerſtand er auch
Fand bei manchem Edelgauch.

Handwerk und Gewerbe hob
Durch die Gründnng er von Märkten
Und durch ſeiner Worte Lob,
Die den Zagenden beſtärkten.
Er entlaſtete die Bürger,
Jeden Druckes, der, ein Würger,
In den Städten, auf dem Land
Allem Blühn entgegen ſtand.

Neue Straßen ließ er bauen,
Alte im Beſtehn erhalten:
Ha, wie luſtſam anzuſchaun
Dies Verkehren, dieſes Walten!
Brücken wölben ſtolz die Bogen
Ob des Stromes dunklen Wogen,
Und es trägt auf glatter Bahn
Schiffe nun die wilde Lahn.

Nicht mehr ließ man das Geſchlecht
Und ſein Wohl vertraut Bereitern,
Oder Kellern, die das Recht
Sonſt entſchieden unter Streitern;
Nein, man ſah vor Gerichten
Nach Geſetzen Händel ſchlichten,
Wo die Willkür, ganz nach Fug,
Wächtern einſt die Naſe trug.

Auf den Kanzeleien war
Da kein Müßiger zu ſehen;
Auch ſah ſpät man nimmerdar
Zum Beruf die Diener gehen.
Fleiß und Ordnung mußten gelten,
Und Johannes fehlte ſelten,
Wenn man Recht und Urtheil ſprach —
Herrſcher nicht dem Namen nach!

Digitized by Google

Er erſchien an Ort und Statt,
Nichts iſt je ihm fremd geblieben;
Und bezeugte es kein Blatt,
Das er eigner Hand geſchrieben,
O, ſo zeigte, wie ein Spiegel,
Uns, als ſeiner Größe Siegel,
Jene Ordnung, die er ſchuf,
Seines Herrſcheramts Beruf!

Doch ein andres Denkmal noch
Gibt von ihm uns ruhmvoll Kunde,
Haſſend aller Knechtſchaft Joch,
Mit dem Dunkel nicht im Bunde:
Volksbildung iſt der Namen
Dieſes Denkmals, deſſen Samen
Bis auf unſrer Tage Flug
Edle, ſchöne Früchte trug!

Stolz, durch ſein Bemühn geſchaffen,
Blühte Herborns hohe Schule;
Jedes Zweiges Wiſſenſchaft
Grünte dort auf einem Stuhle.
Lehrer von dem höchſten Rufe
Hoben ſie auf eine Stufe,
Daß man bald ſie, fern und nah,
Wiſſensdurſt begrüßen ſah.

Und die Bildung, die ſich goß
Her von jenem lichten Borne,
Labte Naſſau's Gaun und floß
Nicht auf Oeden, unter Dorne:
Nein, das Volk auch trank mit Gierde
Aus dem Becher ſolcher Zierde,
Und des neuen Geiſtes Hauch
Wehte ihm in Schulen auch.

Selbſt dem Glauben, der ſein Licht
Ihm auf's Wiegenbett gegoſſen,
Huldigte er blindlings nicht,
Sondern wirkte unverdroſſen
Vorurtheil und Aberglauben
Jeder Wurzel zu berauben,

Und für wahre Sittlichkeit
Zu entflammen seine Zeit.

Hochmuth sah man nie den Schwung
Seines edlen Geistes trüben,
Und bestrebt, Mäßigung
An dem eignen Selbst zu üben,
Starb der Demuth treu ergeben
Er, bevor er starb dem Leben,
Und darum verstarb er nicht,
Als erlosch sein Augenlicht!

Doch was soll ich alles Lob,
Das ihn zieret, aus hier kramen,
Das sein Volk, das ihn erhob,
Faßt in einen einz'gen Namen?
Vater seines Vaterlandes
Hieß im Volk er jeden Standes,
Und noch heute, her und mild,
Steht er da als Musterbild!

Alois Henninger.

Prinz Moriz von Oranien.[54])

(† 1625.)

Herrlich klingt Oraniens Namen
Aus der Vorzeit Heldenhallen:
Heil den Edlen, die gefallen,
Denn ihr Blut war Freiheitsflammen!

Schöner Tod, den sie gestorben,
Um vor Kerker und vor Ketten
Solch ein Himmelskind zu retten
Das sie liebeheiß geworben!

Hörst du ihre Geister rauschen
Auf dem blut'gen Schlachtenfelde?
Und erstaunet Maas und Schelde
Auf ihr ernstes Mahnen lauschen?

Vorwärts, Moriz! sie zu sühnen,
Gegen Spanien auf zum Kriege!

Digitized by Google

Rache führet dich zum Siege,
Dich den Tapfern, dich den Kühnen!

Und er kommt, er sieht und sieget,
Und die stolzen Feinde weichen:
Lustsam wehn die Siegeszeichen
Und die Tyrannei erlieget.

Ha, wie's dort von Blitzen sprühte,
Und der Schlachtendonner dröhnte,
Wo die Knechtschaft endend stöhnte,
Und die Freiheit stolz erblühte!

Herrlich lohten ihre Funken,
Und es schwieg des Druckes Winseln
Ströme rauschten, Meer und Inseln
Dankesfreudig, freiheitstrunken.

Siegesjauchzen scholl, wie Wetter,
Brausend durch die Niederlande,
Und es klang von Strand zu Strande
Heil und Jubelruf dem Retter.

Und Oraniens Geister rauschten
Freudig auf dem Siegesfelde;
Höher wogten Maas und Schelde,
Als sie den Triumph belauschten.

Feiernd priesen ihn Gedichte,
Von des Lorbeers Grün umschlungen,
Und sein Ruhm tönt unverklungen
Auf der Harfe der Geschichte.

Ja, es klingen solche Namen
Herrlich aus der Vorzeit Hallen:
Heil den Edlen, die gefallen,
Denn ihr Blut ist Freiheitssamen!

A. Henninger.

Digitized by Google

Friedrich Heinrich von Oranien.[55])

(† 1647.)

Wonach dein Vater kühnes Muths gerungen,
Bis Philipp seinen Mörder ihm gedungen;
Um was, gekrönet mit des Lorbeers Zier,
Dein Bruder Moriz kämpft in heißen Schlachten,
Nach diesem Ziele ging dein edles Trachten:
Triumph, du Held! die Palme winket dir!

Am Ziele glänzt, nie welkend, eine Krone,
Geflochten dem Verdienste, dir zum Lohne;
Victoria! das Vaterland ist frei!
Die Eintracht, die in Utrecht ward beschworen,
Sie hat dem Land ein Himmelskind geboren;
Der Friede jauchzt: das Vaterland ist frei!

Dein höchster Wunsch, er ist erfüllet: Frieden
Und Freiheit! Schönres blühet nicht hienieden;
Du stirbst im Sieg: Walhalla wartet dein!
Die Deinen kommen jubelnd dir entgegen;
Auf Holland strömt der Himmel seinen Segen:
Kann glücklicher ein Loos, als deines, sein?

Jos. Muth.

Wilhelm III. von Oranien.[56])

(König von Großbritannien, † 1702).

Albion schmückte dein Haupt mit der Krone; du trugst sie
Würdig; ein Edlerer saß nie auf dem britischen Thron.
Albion ward durch dich, was es ist; im Inneren ruhig,
Und nach Außen geschützt, frei durch die Freiheit beglückt.
Mächtig herrscht das Gesetz, nicht der Mensch mit launischer Willkür;
Und auf sicherem Grund ruhen die Säulen des Staats.
Alles zum Besten des Volks und durch des Volkes Vertreter,
Und die Charte des Rechts Wahrheit, nicht blendender Schein!
Was der Britte verlangte, was ihm verweigert der Stuart,
Das verdanket das Land, edler Oranier, dir!
Heil dir Albion Heil! Dir gehorcht das gewaltige Weltmeer,
Und Neptuns Trident schwingst du mit kräftiger Hand!

Digitized by Google

Unter Oraniens Stern durchflogst du siegend den Erdkreis,
Und Oraniens Stern war auf dem Meere dein Pol.
Heil Oranien, Heil! erschallet die donnernde Nordsee;
Heil Oranien, Heil! hallen die Felsen zurück.

Jos. Muth.

Der Hunnen- oder Heunstein.

1.

Ein Herbsttag war's, schon dunkelte die Nacht,
Mein Freund und ich, wir schritten auf die Jagd,
Um einem schönen Spießbock aufzulauern.
„Stell dich", so sprach er, „hinter diesen Baum,
Du hast alsdann vor dir den freien Raum,
Ich will mich hinter jene Steinwand kauern!"

Still stand ich nun und hielt den Athem an,
Vor mir lag mondbeglänzt ein lichter Plan,
Wo schlafbefangen niedres Strauchwerk wankte,
Und, in des Platzes Mitte mocht es sein,
Aufthürmte dort sich hoch ein Felsgestein,
Drauf Farrenkraut im lauten Luftzug schwankte.

Und ringsherum zog sich, schon im Verfall,
Dreifach, so schien es mir, ein hoher Wall,
Deß Trümmer vielfach in den Gräben lagen.
Still Alles. — Durch die Wolkenwogen schwamm
Der Mond, ein goldner Kahn; an einen Stamm
Lehnt ich das Haupt und dacht verklungner Sagen.

Da plötzlich schoß es aus dem Felsen auf —
Ein Riesenthurm! Vom Grundstein bis zum Knauf
Stand prächtig er vor den erstaunten Blicken.
Ein zweiter Thurm noch! Ha, was muß ich sehn?
Ein ganzes Schloß! — Hoch von den Zinnen wehn
Die Fahnen, Grüße mir herabzunicken.

Doch leblos wars, die Fensternischen leer,
Kein Ritter und kein Fräulein rings umher,

Digitized by Google

Selbſt keines alten Kriegers bleicher Schemen.
Kein Roſſewiehern tönte aus dem Stall,
Kein Hundgebell und kein Trompetenſchall
Ließ auf dem weiten Hofraum ſich vernehmen.

Da, in den Angeln knarrt das goth'ſche Thor,
Ein hohes Weib ſchwebt aus den Hallen vor,
Umwallet von der Weiße eines Schleiers:
Von ſchwarzem Sammt ein farbiges Gewand,
Goldringe ſchmücken Armgelenk und Hand,
Vom Haupte nickt die Feder des Reihers.

Es graute mir. In majeſtät'ſcher Ruh
Kam ſie gemeßnen Schrittes auf mich zu
Und that durch Winke kund mir, daß ich bleibe.
Sie ſchlug den Schleier weg: ſolch Angeſicht,
So elfenſchön, hab ich im Leben nicht
Und nicht im Bild geſehn bei einem Weibe!

Mit welchem Blick hat ſie mich angeſchaut!
Dies Aug, in dem ein ganzer Himmel blaut,
Und dieſe ſanften, ſchmerzbewegten Mienen!
Sie ſchritt voran, ich folgte willenlos
Tief in des Waldes ſtillgeheimen Schoos,
Der träumend lag, vom bleichen Mond beſchienen.

Und eine Lilie leuchtete von Fern,
Wie durch die blaue Nacht ein heller Stern
Läßt ſeine Strahlen auf die Erde fallen.
Von reinem Silber waren Kelch und Stiel,
Und jedes Blumenblatt, worauf ein Strahl nur fiel,
Das funkelte, wie Tauſend von Kryſtallen.

Ein Blatt nur war vom Roſte angenagt. —
Sie ſah die Lilie an, ihr Auge fragt
Mich ſchmerzvoll was, doch kann ich mirs nicht deuten.
Sollt ich ſie brechen, oder wars ein Wort,
Das hier ich ſprechen ſollt am günſt'gen Ort,
Um beide ihres Zaubers zu entkleiden?

Ich wußt es nicht. Da ſtand ſie zitternd, bleich,
Ich ſah ſie an, es raſchelt im Gezweig,

Digitized by Google

Und laut Gebell erſchallt von meinen Hunden.
Ich greifs Gewehr, der Hahn iſt raſch geſpannt;
Doch eh ich noch die Kugel losgebrannt,
Iſt Hirſch und Weib und Lilie verſchwunden.

Ich ſchritt zurück. Im blaſſen Mondenſchein
Lag auf dem lichtren Raum das Felsgeſtein,
Im Strauchwerk hörte ich des Nachtwinds Wehen.
Da kam mein Freund, er fluchte in den Bart,
Das iſt des mißvergnügten Waidmanns Art:
„Komm," ſprach er, „komm, wir wollen heimwärts gehen!"

2.

Und als wir heimwärts nun mitſammen gehn,
Erzählt ich Alles ihm, was ich geſehn,
Und that ihm auch das Kleinſte nicht verhehlen.
Da ſtrich er aus dem Antlitz ſich das Haar
Und ſprach: „So wär die Sage dennoch wahr?
Doch horch, mein Freund, ich will ſie dir erzählen!

Wo das Geſtein liegt, ſtand vor alter Zeit
Ein prächtig Schloß. Mit wilder Grauſamkeit
Herrſchte ein grauſer Hunnenkönig drinnen.
Nie ſah das Feuer er auf ſeinem Herd,
Er zog hinaus mit Spieß und ſcharfem Schwert,
Im Schlachtenſpiel ſich Länder zu gewinnen.

Und eines Nachbars wunderholde Braut
Läßt zum Altar er ſchleifen; angetraut
Wird ſie dem Wüthrich, den ſie tief verachtet.
Und zog er aus mit ſeinem Dienertroß,
Dann weinte ſie in dem verlaßnen Schloß,
Von Schmerzen und von Kümmerniß umnachtet.

Und eine Lilie gab der König ihr,
Von Silber war ſie, eine wahre Zier,
Die ſchönſte wars in ſeinem reichen Garten,
Und ſprach: „Auf dieſe Blume habe Acht!
Daß ſie nicht roſte, mußt du Tag und Nacht
Mit aller deiner Strenge ihrer warten!"

Digitized by Google

Und immer war sie fleckenlos und hell,
Wie aus dem schwarzen Fels ein Silberquell,
So lachte sie dem König stets entgegen.
Doch als einmal ihr alter Buhle sich
In Dienertracht zu der Geliebten schlich,
Vergaß sie, ihrer Lilie zu pflegen.

Sie liegt so selig ja an seiner Brust,
Sie darf ihn küssen! — Sollt in solcher Lust
Ein Mädchen eine Lilie nicht vergessen?
Doch kehrt der König heim vom Kriegeszug,
Und als er nach der Silberlilie frug,
Da war ein Blatt vom Roste angefressen.

Da faßt den mördrischen Tyrann die Wuth,
Er greift sein Schwert, die Wände sehn ihr Blut
Aus ihres Busens Lilienhügeln springen,
Schleift sie im Saal herum am blonden Haar,
Peitscht sie und tritt mit Füßen sie sogar:
„Wohl weiß ich noch das Racheschwert zu schwingen!

Und nimmer sollst du rasten, nimmer ruhn
Und jährlich sollst an diesem Tag du nun
Aus deinem fluchbeladnen Sarge steigen,
Und warten dann als Geist bei deinem Grab,
Ob Irgendwer die Lilie breche ab
Und sie dir schenkt als seiner Liebe Zeichen!"

Nun schweift die Arme jährlich in der Nacht,
Wo sie der wilde Mörder umgebracht,
In dieses Waldes dichtverwachsnen Schauern,
Ob sich vielleicht nicht Irgendeiner zeigt,
Die Lilie ihr in glühnder Liebe reicht
Und sie erlöst von ihrem ew'gen Trauern!"

W. Reim.

Von den sechs Helden.

Es kamen der Helden sechs an Zahl
Vom Nordenland geschritten,

Digitized by Google

Viel kühne Recken, die's zumal
Bei den Gleichen nimmer gelitten:
Einen Stärkern wollten ſie ſuchen.

Sie ſchritten hinab zum Südenland,
Sie kamen zum grünen Rheine,
Zum Rhein, wo bald ihr Dürſten fand
Ein Faß vom kühlen Weine:
Die Südſonn machte ſie dürſten.

Der mundete gut, der fremde Trank;
Es tranken die Recken behende;
Bis jeder mit Wundern zu Boden ſank,
All Wehren war hier am Ende:
Sie hatten den Stärkern gefunden.

Nun wollten ſie bleiben beim ſtarken Hort,
Im Streiten ſich oft zu ergehen,
Doch die Südſonn brannte ſie balde fort,
Hinauf zu den kühligen Höhen —
Hinauf zu dem Weſterwalde.

Sie trugen mit ſich vom edlen Wein
Der Fäſſer gar groß und viele,
Und gruben ſich in das Waldgeſtein
Einen Keller, gar tief und kühle,
Hoch auf dem Weſterwalde.

O Kampf voll Luſt in des Kellers Schacht
Mit dem ſtarken Hort vom Rheine,
O Kampf ohne Raſt, bis in heißer Schlacht
Einſt erſtarrten der Helden Gebeine,
Und ſie fielen zum Tode abe!

Nun ſchlafen die Recken vom Nordenmeer
Dort tief in des Kellers Hallen,
Und ſchreitet man oben drüber her,
So hört man es dumpf erſchallen,
Und es duftet von edlem Weine.

Und als gekommen die neue Zeit,
Als neue Geſchlechter ſich fanden,

Digitized by Google

Da ist dem Heldengrabe zur Seit
Ein Dörflein alsbald entstanden,
Und das heißt annoch Sechshelden.

C. Calaminus.

Der Westerwald.

Freundlich soll, o Westerwald,
Dich mein Lied begrüßen gehen;
Muß dich schätzen doch alsbald,
Wer dir in das Aug gesehen!

Männer, bieder, fest und stark,
Wie dein Eisen in den Tiefen,
Wo, versenkt mit Kern und Mark,
Palmenwälder einst entschliefen!

Mädchen, kernig, blühend, schön,
Gleich den Blumen deiner Thäler,
Wo die felsgeschmückten Höhn
Stehn, der Weltkraft stolze Mäler!

Schlichte Menschen, frisch und froh,
Treu des Landes alten Sitten,
Wo sich unterm Dach von Stroh
Herzlich sieht der Gast gelitten!

Und ein Volk, dem noch genügt,
Was bescheert die Heimatherde,
Wo zum Mahl die Würze fügt
Liebe zu dem Vaterherde!

Kann sich rühmen wohl so bald
Noch ein Land der gleichen Klänge?
Du bedarfst o Westerwald,
Keiner andren Feiersänge!

Alois Henninger.

Digitized by Google

Der Westerwälder.

Der Wäſterwahld dat eß en Gähnd,
Su eß keen mihn ze fennen,
On wann et he och manchsmohl rähnt,
Keen bäſſer däht mer kännen.
Doch ſahn ſe an dem Rhein elo,
He dähten öm Gehannsdag jo
Die Schliehen gor erfreeren.

Ee himmliſch Land dä Wäſterwahld!
Dat kammer nöt verduggeln.
Dem Deiwel wärt jo' lo ze kahld,
Dröm däht hä fort ſech ſchmuggeln.
Kähm hä off den Saalzborjer Kopp,
Dann kriegen meern an Box on Schopp
On jagten en zom Deiwel.

Meer ſein zefriere ömmer hie,
Der Himm'l eß närjends klohrer,
Die Wäller ſein voll Haas on Rih,
Die Wiſſe ſein voll Fohrer.
He ſtieht en Mannskerl huch det Graas,
Wie Goold eß he ſu geel der Waas,
On Korn, wie Buhneſtangen.

'Lo uſſer Suurke, dat wat grous,
Die ſall mer eemes ſchännen,
On ſehn ech gor noch Hozzelmoous,
Dann meegt fir Frahd ech flännen.
Su hät dä Parrer och gedaacht,
Dröm hät hä dat ſchihn Lied gemaacht,
Dä nirrerträgte Parrer.[57])

On die Kartoffeln, Kränk Schwärnuth!
Dat gött uch Diggelskoochen,
Do dran fräß ech mech mauſedut,
Däht mer mech och verfloochen.
Ech ſahn uch ohne all Geſchwätz,
Am bäſte ſein de Doweplätz,
Beim Kaffe ſu ze fräßen.

Fir die Kartoffeln giht mer nicks,
Kartoffeln ſein mein Fräßen.

Digitized by Google

Dat anner Zeig eß all Geſchlicks,
Kartoffeln muß ech äßen;
Die kummen Morjets aus dem Saalz,
Deß Mettags dann met Speht on Schmaalz,
Des Dowets aus dem Waſſer.

On den Kartoffelbrantewein,
Den doout net ſchamerern,
Ech looſen mech zo Beer on' Wein
Mein Lewen net verfehrn.
Ech wär jo nor en dommer Flaps,
Söff ech keenen Kartoffelſchnaps,
Su ächten Weſterwäller.

Off'm Wäſterwahld wächſt alles goout,
Wat mer ſech nor wöll dänken,
On Mährercher wie Mäl'g on Bloout,
Do dät mert Harz dran hänken;
'Lo iwwert Krittche gait mer nicks,
Dat eß uch wie en Spatz ſu fix,
Dat Krittchen eß mein Mädchen.

Dat Weifsgeſchärr' lo aus der Stadt
Dat eß nor Gänsgeſchnarrer.
Ech han mein Krittchen an der Latt,
Die Dochter von meim Parrer.
Mein Krittchen dat eß ach keen Lupch,
Dat treift uch jo off eenen Schwupch
Die Annere aus den Aecken.

On wann der Schniih och huch he fällt,
Dat möcht uß keenen Koummer
En Wälſchland, dat waiß alle Wält,
Lait hä jo noch em Soummer.
Em Wänter wann der Schniih huch lait,
Dann wärt ain Krittche nor gefrait,
Dann wärn ech ganz pläſſerlich.

Meer ſetzen en der Spennſtuff 'lo,
Do wärt off präß geſponnen,
On manchen Kuß honn ech ſchonn do
Vom Krittche mer gewonnen.
Ging em der Farrem nor kaput,

Digitized by Google

Flutſch, flatſch, dann hatt ech ſchonn en Schnut
Von meinem lewen Krittchen.

Vom Wäſterwahld do gihn ech net,
On gihn net von Kartoffel,
Guckt, wie ſein he de Köh ſu fätt,
Gang ech, ech wär en Stoffel.
Geng ech vom gorre Beerewein,
Vom göllegate Brantewein,
Dann ſoll mech holl'n der Deiwel.

Wat ſchärt mech all der Leu Geſchwätz?
Dat ſein jo domme Fittche.
He honn ech Käß on Doweplätz,
On meinen Schatz, det Krittche.
He han ech Muhre on Sauerkraut,
Det Anner ſchärt mech alles naut;
Ech ſein e Wäſterwäller.[58])

Der Schmied vom Weſterwald.[59])

Es lebte auf dem Weſterwald
Ein Schmied in alten Zeiten,
Der als geſchickter Meiſter galt
Im Dorf bei allen Leuten.
Doch weil die Werkſtätt' er vergaß,
Wenn er bei Spiel und Bierglas ſaß,
Er bald den Krebsgang machte.

So lang die Kaſſe wohl beſtellt,
War gern der Schmied geſehen;
Doch als es ihm gebrach an Geld,
Hieß Wirth und Gaſt ihn gehen.
Die Sach jedoch den Schmied verdroß
Weßhalb er denn bei ſich beſchloß,
Bald wieder reich zu werden.

Kaum kündet Mitternacht die Uhr,
Der Schmied es kühn vollführet,
Mit Zauberſpruch und hartem Schwur
Den Teufel er citiret,

Digitized by Google

Und ſchloß mit Meiſter Urian
Schnell den Vertrag nach klugem Plan,
Den ihr ſogleich ſollt hören.

Am and'ren Morgen frühe ſteht
Am Ambos ſchon der Schmiede,
Der Wind aus ſtaub'gem Blasbalg weht,
Daß roth das Eiſen glühte.
Und rüſtig ſah man hämmern ihn,
Daß rings umher die Funken ſprüh'n
Vom Eiſen mit zwei Zinken.

Und ſchwer bepackt der Pferdefuß
Jetzt in die Werkſtätt' ſchleichet,
Und grinſend nach dem Morgengruß
Den Sack dem Schmiede reichet.
Der ſprach ganz trocken: à propos!
Herr Lucifer, es bleibt doch ſo,
Wie wir die Nacht beſchloſſen?

Ihr wettet um ein Simmern Gold
Gen meiner Seele Leben,
Daß ihr ſogleich errathen wollt,
Was wohl das Ding ſoll geben,
Das ich jetzt nach dem letzten Glüh'n
Dort aus der Eſſe werde zieh'n,
Noch einmal es zu ſchmieden.

Errathet ihr's, iſt meine Seel'
Verfallen euch auf immer;
Doch ſchießt ihr mit dem Ausſpruch fehl,
Erwerbt ihr ſie auch nimmer!
Mir aber bleibet euer Gold,
Indeß ihr leer abziehen ſollt,
Woher ihr ſeid gekommen."

Und höhnend ſprach drauf Lucifer:
„Es bleibt dabei, doch eile,
Und bringe ſchnell das Eiſen her,
Daß ich den Spruch ertheile!
Ich habe heut' nicht lange Zeit,
Auch iſt der Weg zur Hölle weit,
Wenn ſchwer man hat zu tragen."

Digitized by Google

„Dann rathet ſchnell", ruft drauf der Schmied,
„Seht roth das Ding hier blinken!"
Worauf er aus der Eſſe zieht,
Ein Eiſen mit zwei Zinken.
Und feſt gepacket mit der Zang'
Er raſch es auf den Amboß ſchwang,
Daß weit die Funken ſprühten.

„Jetzt ſchnell, was gibt's, Herr Satanas,
Damit ich drauf kann ſchlagen!"
„Ei, das zu rathen, macht mir Spaß!
Das könnt ein Kind ihm ſagen
Das Ding iſt Jedermann bekannt,
Heugabel wird's zu deutſch genannt,
Und dient zum Heu Aufladen."

Doch ſchnell der Schmied die Zinken bog:
„Hier kann er ſelber ſchauen,
Herr Teufel, daß er ſchändlich log,
Das Ding, das dient zum Hauen,
Und iſt wohl Jedermann bekannt,
Doch wird ein Karſt das Ding genannt
In allen deutſchen Landen." —

Daß ſo ein „Grobſchmied" ihn betrog,
Dem Teufel wurmt und grollte,
Und raſch er drum von dannen flog,
Warf ſeinen Sack zum Golde,
Und ſchloß ſeit der erlitt'nen Schmach
Nie wieder einen Kaufvertrag,
Stets Ueberliſtung fürchtend.

Er ſetzte klüglich ſich zur Ruh'
Und ſah der Menſchen Treiben
Als Rentier behaglich zu,
Ließ reden ſie und ſchreiben,
Sah Alle, ohne ſein Bemüh'n,
Des Laſters breite Straße zieh'n
Der Tugend Pfad veröden.

Joſ. Rühl.

Digitized by Google

Wiedervergeltungen.

1.

Früh in des Schlummers Arm gesunken,
War schon des Greises Schlaf gestohn,
Da kehrte aus der Schenke trunken
Nach Mitternacht zurück sein Sohn.
Hans hatte dort im Spiel verloren,
Das oft schon war des Unglücks Born,
Und dann das Branntweinglas erkoren,
Zu löschen seines Unmuths Zorn.

Doch fruchtlos, denn noch stärker schürte
Die Gluth in ihm der schlechte Trank,
Den er recht heftig erst verspürte,
Als er verließ die Kartenbank.
Dort konnte er nicht aus sich lassen,
Die Gegner deuchten ihm zu stark,
Und wankt nach Hause durch die Gassen,
Von Groll durchglüht Gebein und Mark.

Kaum langt er an und tritt an's Lager,
Wo, harrend auf den jungen Tag,
Schlaflos sein Vater, bleich und hager,
Ein Bild der Altersschwäche, lag.
Da fiel mit Worten, wuthgezeuget,
Er plötzlich an den alten Mann,
Die hier die Muse, schmerzgebeuget,
Der Kunde nach nicht sprechen kann.

Der Alte schweigt, obgleich das Herz ihm,
Ein Schwert, durchschneidet jeder Laut,
Er schweigt, obgleich vor wildem Schmerz ihm
Nicht eine Thräne Lindrung thaut.
Allein durch dies Verstummen steiget
Nur höher seines Sohnes Wuth,
Die Wuth, die sonst am Ersten schweiget,
Schürt Widerspruch nicht ihre Gluth.

Noch ein paar herbe Reden fallen,
Da faßt der Trunkne sich nicht mehr,

Digitized by Google

Und er vergißt des Worts, das Allen
Soll unverletzlich sein und hehr.
Und welche Scene sieht entfalten
Sich nun das Auge, ha, wie graus!
Hans nimmt beim Haar den greisen Alten
Und reißt ihn aus dem Bett heraus!

Und nicht genug, der böse Bube,
Wie von Dämonen angehetzt,
Er schleift umher ihn in der Stube
Und tritt mit Füßen ihn zuletzt!
Und nicht genug, ihn so zu schleppen,
Er wirft ihn auch zur Thür hinaus
Und schleift hinunter ihn die Treppen
Bis auf den Flurgang in das Haus!

Und nicht genug, noch will er schmeißen
Hinaus ihn in des Hofes Raum!
Doch hat, den Riegel aufzureißen,
Die Frevelhand begonnen kaum,
Da stöhnet bang der Greis, da bat er:
„O lasse gehn mich hier, mein Sohn!
Nicht weiter schleift ich meinen Vater,
Und ernte nun dafür den Lohn!

Doch wohl mir, daß er ist gerächet,
Der Frevel, deß ich mich erkühnt:
Auch meine Glieder sind gekrächet
Und meine Schuld somit gesühnt!
Er stöhnt's und wie vom Blitz getroffen,
Steht Hans vor seinem Vater nun,
Sein Auge sieht die Zukunft offen
Und an sich selbst das Gleiche thun!

2.

Zufrieden lebte auf dem Wald
Ein Bauer und sein Vater;
Doch nahm ein Weib er, und alsbald
Entspann sich Zank und Hader.

Digitized by Google

Dem Eigenſinn der Hausfrau war
Ein Dorn des Alten Nähe:
„O daß ich," ſprach ſie immerdar,
„Ihn einmal nicht mehr ſähe!"

Doch eingedenk der Kindespflicht,
Die er zu üben hatte,
Ließ lang durch dieſe Wünſche nicht
Beſtürmen ſich ihr Gatte.
Und ſelbſt, als ſie durch Zank und Streit
Ihn ſuchte zu bewegen,
Hielt ihrem Sturm noch lange Zeit
Er Männlichkeit entgegen.

Allein es haben Männer auch
Nicht ſelten ſchwache Stunden,
Es wird gar mancher arme Gauch
Bei ihnen auch gefunden.
So ging es unſerm Bauern jetzt
Er läßt ſich mählig ſtoffeln,
Gibt nach und übermacht zuletzt
Dem Weibe die Pantoffeln.

Und wehe nun dem alten Mann!
Er muß in eine Niſche,
Wo er ſich kaum bewegen kann,
Und darf nicht mehr zum Tiſche,
Und während Sohn und Weib da ſitzt,
In blankem Zinn die Speiſe,
Da dient ein Trog, aus Holz geſchnitzt,
Als Eßgeſchirr dem Greiſe.

Er gleicht dem wilden Menſchenſtand,
Seitdem in ſeinem Zwinger:
Sein Löffel iſt die hohle Hand,
Die Gabel ſeine Finger.
Und ach! man beut dem armen Mann
Ein Eſſen, wie es ſchlechter
Dem lieben Vieh nicht geben kann
Ein Fühlender, Gerechter.

Kein Weſen naht ihm mehr vertraut,
Die Stunden ihm zu kürzen,

Kein gutes Wort, kein ſüßer Laut,
Das Elend ihm zu würzen.
Ein Bübchen ſchwingt bisweilen nur
Sich zart an ſeine Schenkel,
Wann fern grad iſt die böſe Schnur,
Ein kleiner, theurer Enkel.

So ſaß er Jahre lang dort ſchon,
Behandelt ſtets ſo ſchnöde,
Er hörte kaum mehr einen Ton,
Sein Aug war matt und blöde,
Da trat in's Zimmer einſt ſein Sohn
Und fand, am Boden ſitzend,
Das Knäblein da, als gings um Lohn,
An einem Holze ſchnitzend.

Lang blicket er ihm ſchweigend zu
Und fragt dann unter Lachen:
„So ſag mir doch, was willſt dann du
Daraus, mein Bübchen, machen?“
Was ich da machen will daraus?
Spricht ungeſäumt der Kleine:
„Ich ſchneide mir ein Tröglein aus,
Wie Großvaters das ſeine!“

„Und was willſt du mit dieſem Trog,
Mein liebes Söhnchen machen?“
Fragt drauf der Bauer, doch verzog
Den Mund nicht mehr zum Lachen.
„Mit machen? Ei, wann groß einſt iſt
Und ſich mit dir kann meſſen
Dein Sohn, und du Großvater biſt,
Dann ſollſt da draus du eſſen!“

So ſprach zu ihm des Kindes Mund
Arglos und unbefangen,
Doch ſeines Herzens tiefſten Grund
Durchſchnitt ein kaltes Bangen.
Und wohl dem Greis! Seit wild bewegt,
Ihn ſtrafte das Gewiſſen,
Ward liebend er fortan gepflegt
Bis auf das Sterbekiſſen.

Alois Henninger.

Digitized by Google

Abtei Marienstatt.[60])

1.

Abt Hermann, dem sorgsamen Hüter der Schafe,
Erscheinet, umstrahlet von himmlischem Licht,
Mit huldreicher Miene zu Kirburg im Schlafe
Maria, die heilige Jungfrau, und spricht:

„Was weilest du hier im unwirthlichen Lande,
Wohin einst die eiserne Noth dich gebracht?
Auf, ziehe von dannen, am blühenden Strande
Der Nister ein besserer Wohnsitz dir lacht!

Dort neben der Burg, die vom Felsenhaupt schauet
Und freundlich sich spiegelt im wogenden Strom,
Da werde die heilige Mauer gebauet,
Erhebe des Klosters sich wölbender Dom!"

Dumpf dröhnet vom Thurme die Mitternachtstunde,
Und Hermann erwachet vom mahnenden Traum;
Hold blickt durch des Fensters sich bogende Runde
Der Mond in der Zelle umdüsterten Raum.

Er öffnet voll Ehrfurcht und schüchtern das Auge,
Doch schon war entschwebet die lichte Gestalt. —
Kaum grauet der Morgen, da eilt nach dem Brauche
Zur Hora er, übend des Amtes Gewalt.

Dann macht er sich auf, wie der Himmel geboten,
Und ziehet zu Heinrich, dem Grafen von Sayn,
Nicht achtend, daß Schnee ihn und Kälte bedrohten,
Denn Zögerung deuchte ihm Sünde zu sein.

Und als er dem Grafen gemeldet die Kunde
Und von ihm Erlaubniß zum Baue begehrt,
Spricht dieser, ungläubig, mit lächelndem Munde:
„Abt Hermann, wer hat euch dies Mährchen gelehrt?"

Doch Hermann voll Ernsts den Ritter anschauet:
„Kein nichtiges Traumgebild hat mich getäuscht!
Doch wenn ihr der Wahrheit des Wortes nicht trauet
Und Zeugniß für seine Untrüglichkeit heischt;

Digitized by Google

Dann mag es der Himmel euch ſelber bezeugen!“
So ſpricht er und gehet und ehe das Thal
Die düſteren Schatten des Abends beſchleichen,
Winkt Kirburg, vergoldet vom ſcheidenden Strahl.

Er eilet zur Vesper, von Andacht durchglühet,
Und wirft am Altare ſich nieder und fleht;
Im flammenden Auge Begeiſterung ſprühet,
Es ſteigt zu den Sternen ſein brünſtig Gebet.

Und wie, wenn der wonnige Frühling erglänzet,
Kein Wölkchen verhüllet den klaren Azur,
So ſchwebet, von goldenen Strahlen bekränzet,
Der folgende Tag durch die ſtarrende Flur.

„Auf!“ rufet Graf Heinrich, „auf, wackere Knappen!
Heut läßt ſich erjagen manch ſtattliches Wild;
Raſch machet euch fertig, geſattelt die Rappen
Und waidlich die Taſchen und Flaſchen gefüllt!“

Laut bellen die Rüden, die Peitſchen erknallen,
Es ſchwingt ſich zu Pferde der rüſtige Zug,
Läßt luſtig die gellenden Hörner erſchallen
Und ſprengt durch die Wälder im eilenden Flug.

Schon hatten manch ſtattliches Wild ſie erleget
Und raſteten eben beim vollen Pokal,
Als plötzlich ein Hirſch im Gebüſche ſich reget
Und pfeilſchnell entrennt durch das glänzende Thal.

Bald war er den ſpähenden Blicken enteilet,
Doch nicht ſo des Fußes verräthriſche Spur.
„Auf!“ rufet Graf Heinrich, „nicht länger geweilet,
Die Fährte des Flüchtlings verräth die Natur!“

Er ſprengte voran, und es folgen die Knappen
Durchs Thal ihm in raſchem Galoppe von Fern;
Wild ſchnaufen und keuchen und ſchäumen die Rappen,
Weit bleibet die Jägerſchaar hinter dem Herrn.

Und ſiehe! — den eigenen Blicken kaum trauet
Der Ritter, ihm deucht es ein trügend Gebild —

Digitized by Google

Dort neben der Burg, die vom Felſenhaupt ſchauet,
Auf ſchneeigem Bette liegt ruhig das Wild!

Er nahet und ſchwingt ſich erſtaunet vom Pferde,
Das Thierchen erſchaut ihn mit freundlichem Aug,
Und neben ihm prangt in erſtarreter Erde,
O Wunder! voll duftender Blüthen ein Strauch!

Graf Heinrich verſtummt und gedenket der Kunde
Nun reuevoll, welche ihm Hermann gebracht,
Den, gottlos und keck, mit ungläubigem Munde
Er ob des gemeldeten Wortes verlacht.

Er blicket zum Himmel und fleht um Verzeihen,
Beſchwöret das fromme Gelübde und ſpricht:
„Mein Gut und mein Geld will ich gerne dir weihen,
Vergib mir die Sünde und zürne mir nicht!“

Er ſchonet des Hirſches, beſchließet das Jagen,
Und als er zum heimiſchen Schloſſe gekehrt,
Läßt eilends dem biederen Abte er ſagen:
„Graf Heinrich geſtattet euch, was ihr begehrt!“

Und neben der Burg, die vom Felſenhaupt ſchauet
Und freundlich ſich ſpiegelt im wogenden Strom,
War bald die geheiligte Mauer erbauet,
Erhob ſich des Kloſters gewölbeter Dom.

Und wie aus der Erde erſtarretem Grunde
Trotz Schnee und trotz Kälte der Dornbuſch erblüht,
So ſah in der Mönche geweihetem Bunde
Von ſittlichem Geiſt man die Herzen durchglüht.

Jahrhunderte kamen, Jahrhunderte ſchwanden,
Bald ſonnige Tage, bald Tage der Nacht;
Doch felſenfeſt, bieder und treue beſtanden
Die Brüder trotz Wetter und ſtürmender Macht.

Längſt ſind nun verklungen die heiligen Töne
Des Chors, es ſchweiget ſein düſtres Bereich.
Doch grünt noch der Dornbuſch in lieblicher Schöne,
Und wunderbar rauſcht oft des Baumes Gezweig.

A. Henninger.

Digitized by Google

2.

Seht ihr das Kreuz dort blinken in tiefer Felsenschlucht?
Von jedem frommen Wandrer sei dieser Ort besucht!
Ein Hauch des Himmels wehet den Geist des Pilgers an,
Sieht er die schöne Kirche in dieser Felsenbahn.
Wie eine fromme Mähre aus alter Zeit erzählt,
Wie wunderbar vor Jahren sich Gott den Ort gewählt,
Das will ich euch verkünden in schlichter Reime Klang,
Und wie die Sage tönet, so töne mein Gesang! —
Auf hohen Bergeszinnen, da wohnt ein edler Grau,
Mit seinem sanften Weibe in Zucht und süßer Trau.
Sehr lang sieht er im Traume in wilder Felsen Graun
Die lieblichste der Kirchen mit aller Pracht erbaun.
Fern hört er die Gesänge gerührter Herzen wehn,
In Andacht hingesunken, zum Jesuskindlein flehn.
Froh spricht er zu Mechthildis: „Lieb Weib, so lange schon
Sind wir in sel'gen Banden und pflückten süßen Lohn;
Die Kindlein, zart und minnig, erwachsen uns so schön
Und pflegen, Engeln ähnlich, vor uns einher zu gehn,
Dem lieben Vater droben sind gleiche Kinder wir,
Er sei von uns erhoben, wir baun ihm eine Zier!"
So sprach der edle Graue zur zarten milden Frau,
Und wie auf Lenzesfluren der lichte Perlenthau,
So glänzt auf ihren Wangen der Freudethränen Gold:
Wie küßt sie da den Ritter, wie war sie ihm so hold!
Drauf wird der Abt berufen, ein frommer, weiser Mann
Froh winkt von hoher Stiege der Graf schon fern ihn an:
„Nun sollt ihr uns berathen zum schnellesten Beginn —
Kaum konnt ich euch erwarten — ihr rathet nicht, worin?"
Doch sieh! der Abt entsiegelt den frommen Mund — ach, nein!
Weiß er des Grafen Willen? So muß es dennoch sein:
„So ists denn wahr? die Stunde, gesegnet sei sie mir!
Der Himmel hat entschieden, ihr baut ihm eine Zier.
O laßt mich euch erzählen, wie mir im Traum geschah,
Denn was ich da gesehen, geht sicher euch auch nah!
Maria winkt im Traume, ich folge gern ihr nach;
Sie führt mich aus den Hallen des Klosters an den Bach,
Und eine weite Strecke führt sie am Ufer mich;
Vereifet sind die Büsche, der Bach umeiset sich.
Da endlich dämmern Eichen und Felsen um ein Thal,
An Schlucht und Bergen wanken die Nebel dick und fahl.

Digitized by Google

Nun ſind wir in der Mitte: „Wie Blumen?“ ruf ich aus. —
„So wie die Blumen blühen, ſo blüh ein Gotteshaus
In dieſer tiefen Oede: der Winter zeuge Eis;
Doch Gottes Macht und Güte zeugt Blümchen, zart und weiß!“
Der Morgen will ſich röthen, und kaum noch bin ich wach,
Schon kommt ein Knapp geritten aus hohen Schloſſes Dach
Und bringt von euch mir Kunde. Geſegnet, Graf, von dort
Seid wahrlich ihr zur Stunde, ihr ſeid des Glaubens Hort.“
Der Graf und ſeine Leute erſtaunen ob der Mähr,
Und wie Mechtildis jauchzet, zu ſagen hielte ſchwer.
Darauf der Graf: „Nun rathet, wo bauen wir denn hin?
„Maria hat gerathen, dem Winke nachzuziehn,
Das iſt das Beſte. Kommt, da, wo die Blumen blühn,
Da wählen wir die Stätte, da baun das Haus wir hin!“
Da ward im ganzen Schloſſe ein großer Lärm gehört:
Der Graf mit ſeinen Leuten will ſehen, ob ſichs bewährt.
Und voran geht der weiſe, gar fromme Gottesmann;
Sie ſteigen von dem Berge, er führt ſie ſichre Bahn.
Und da, wo ſich das Flüßlein, die Niſter, ſo genannt,
Durch krumme Ufer windet, da gehn ſie an den Strand,
Und gehn die weite Strecke, und rund und überall
Iſt Baum und Strauch und Hecke bereift und Berg und Thal.
Doch endlich öffnet ſich ein von Fels umkränztes Thal,
Und ach! in ſeiner Mitte — o welch ein ſüßer Strahl! —
Ein Strauch mit weißen Blüthen! da ruft mit Freuden aus
Der Graf: „O Wunder Gottes, welch ſchöner Blumenſtrauß!“
Und fällt auf ſeine Kniee und mit erhobner Hand
Schwört er, in aller Bälde zu bringen in den Stand,
Was alſo Gottes Wille. — Es gehet der Befehl
Den Mannen, und den Künſtlern verkündet ſichs ohn Hehl.
O, wie ſo fleißig tummeln Geſell und Meiſter ſich,
O, wie erſchalln die Höhen von Arbeit kräftiglich!
Die Berge ſind gebrochen, die Mauern ſteigen auf,
Schon ſiehſt du Bogen ſchweben, und Nichts verdrängt den Lauf.
Die Eichen fallen nieder, das Dach umwölbt den Bau,
Und über alle Berge ſtrahlt hoch ein Kreuz zur Schau. —
Das iſt die fromme Mähre, von Mund zu Mund erzählt,
Wie Gott zu einer Kirche ſich dieſen Ort gewählt.
Wie iſt der Kirche Namen? O, wie ſo lieblich hat
Das Volk ihn einſt gegeben! — Sie heißt Marienſtatt.
Noch ſproßt und blüht im Garten des Kloſters freundlich ſchön
Der Strauch mit weißen Blüthen: ich hab ihn oft geſehn.

Digitized by Google

Und in der Kirche Bogen, da ruht mit ſeiner Frau
Der edle, biedre Grave in ruhig ſüßer Trau.
Wo hier er gerne weilte, da wollte er auch ruhn;
So blieb er bis zum Tode im Denken und im Thun.
Ruht ſanft in Gottes Frieden, in himmliſcher Gewalt,
Bis ihr der Gruft entſteiget, wann die Poſaune ſchallt!

P. T. Devora.

Graf Guſtav Auguſt von Leiningen-Weſterburg.

„Aus meiner Heimath Gauen
Zog macher kühne Held
Und ſchmückte ſich die Brauen
Mit grünem Ruhmeskranze
Im wilden Schwertertanze
Auf blut'gem Siegesfeld.

„Doch einer gilt vor Allen
Als erſter Held uns wohl;
Aus ſeiner Väter Hallen
Zog er mit Habsburgs Aaren;
Fragt nur nach ſeinen Schaaren
Im heiligen Land Tyrol.

„Im Land Tyrol, dem hehren,
Focht er im heiligen Krieg,
Dort theilte er die Ehren
Mit Deutſchlands treuſtem Stamme,
Des erſten Zornes Flamme,
Den erſten deutſchen Sieg.

„Im Land Tyrol, dem biedern,
Lebt er in Herz und Mund,
Lebt in des Volkes Liedern
Mit Hofers Ruhmgenoſſen,
Die einſt vor Gott geſchloſſen
Den ſchönſten Heldenbund.

„Nun weilt er hier am Rheine;
Kennt ihr den Helden wohl,

Den Helden, den ich meine,
Dem hier ſeit vielen Tagen
So warm die Herzen ſchlagen,
Wie dort im Land Tyrol.

„Nun heut zu ſeinen Jahren
Ein neuer Lenz ſich reiht,
Sei ſeinen Silberhaaren,
Die neben Roſengluthen
Wie Lilien uns gemuthen,
Ein voller Kranz geweiht.

„Doch noch ſind Flur und Quellen
Mit Blumen nicht geſchmückt;
Drum ſei aus Immortellen,
Die er ſich ſelbſt erfochten,
Dies Lied als Kranz geflochten
Und ihm aufs Haupt gedrückt.“

W. Genth.

Der Gangolfsbrunnen zu Meudt.[61])

1.

Froh kehrt nach langen Jahren von Paläſtinas Strand
Gangolf, der edle Ritter, zurück ins Vaterland.
Ein freudiges Gedränge, umringt ihn Groß und Klein,
Ganz Meudt will ihn begrüßen uud will ihm nahe ſein,

Denn als er Abſchied nehmend, in ihrer Mitte ſtand,
Sprach er: „Ich bring euch Allen was mit aus Morgenland!“
Und kaum erwarten konnte das Städtchen nun den Tag,
Bis ſeiner Rückkehr Stunde erklang mit frohem Schlag.

Noch quoll in Meudt kein Brunnen, es blieb ſtets ohne Frucht,
Was um ein ſolches Kleinod die Bürgerſchaft verſucht:
Und dieſes war die Bitte, die an dem heil'gen Grab
Anheim er mit Vertrauen dem Welterlöſer gab.

Da trat vor ihn im Traume ein Engel und begann:
„Der Herr gewährt dein Flehen dir, edler Rittersmann,

Digitized by Google

Dein Flehen, das nicht Habſucht und Eigennutz geweckt,
Das deines Vaterſtädtchens Gemeinwohl nur bezweckt!

So ſtich denn in die Erde, wo ſeine Kirche ragt,
Mit deinem Wanderſtabe, ſobald der Morgen tagt,
Der dich zur Heimath führet, und ſieh! kryſtallenhell
Wird perlen unverſiegbar urplötzlich dort ein Quell!

Doch ſorge, daß ſein Waſſer verunreint keine Hand,
Die da es zum Gebrauche je ſchöpft an ſeinem Rand:
Wird er entweiht, dann fliehet der Quell und eilt im Nu
Dem Urgebirg, von wannen dein Stab ihn mitnimmt, zu!“

So ſprach zu ihm der Engel, und bauend auf ſein Wort,
Wallt bald der edle Ritter zur theuren Heimath fort,
Wo ihn, ein frohes Drängen, umringet Groß und Klein,
Sobald er zieht als Pilger ins Vaterſtädtchen ein.

„Was wird er für uns haben? Ob er ſein Wort auch hielt?“
Das iſts, worauf die Neugier der Bürger alle zielt.
Und wie er, ſie begrüßend, in ihrer Mitte ſtand,
Sprach er: „Ich bring euch Allen was mit aus Morgenland!“

Sprachs feierlich und bohrte, nah an der Kirche, dann
In die geweihte Erde, den Stab, ſo tief er kann,
Und ſiehe! wie verheißen, entperlte ſilberhell
Dem Spalt mit lautem Murmeln ein ſtarker, friſcher Quell!

Und nun, ha! welch ein Jubel ſich durch die Lüfte gießt,
Wie dankbar die Gemeinde ans Herz den Pilger ſchließt!
Man koſtete das Waſſer und Jedermann geſtand,
Daß weit und breit entbiete kein beſſeres das Land.

Als aber dann der Ritter dem Volk die Kunde gab,
Wie er um dieſen Segen gefleht am heil'gen Grab,
Und wie im Traum der Engel die Botſchaft ihm gebracht,
Daß gnädig ſeines Flehens der Herr der Welt gedacht:

Da fiel es auf die Kniee und zollte heißen Dank
Dem Spender alles Guten für dieſen Labetrank,
Den ach! ſo oft die Menſchheit nicht eher ſchätzt und ehrt,
Bis ſie, den Durſt zu ſtillen, ein andres Naß entbehrt.

Und bald, des Urſprungs würdig, ward ausgeſchmückt der Quell,
Es ſpiegelten die Blumen in ſeiner Fluth ſich hell;
Rings ward die Wunderkunde weitum von ihm bekannt,
Und er, des Ritters Ehre, der Gangolfsborn genannt.

2.

Schon ſah man manch Jahrhundert die Quelle perlen nun
Und ſie die beſten Dienſte dem guten Städtchen thun;
Doch ſah auch ſeine Bürger ſie halten ſtets in Ehrn
Und wachſam jedem Unfug auf ihrem Weichbild wehrn:

Da kam einſt auf Pfingſtmontag, als vor dem Hochaltar
Zur Andacht die Gemeinde feſtlich verſammelt war,
Gegangen eine Jüdin zum Born und unterſtand
Sich, Windeln drin zu waſchen mit frevelhafter Hand.

Kaum hatte ſie begonnen, da dröhnte es im Grund,
Wie, durch die Berge rollend, des Donners Rieſenmund,
Da rauſchte dümpf es toſend, gleichwie ein fernes Meer,
Und ſieh, es ſank das Waſſer, es war der Brunnen leer!

Ein lauter Schrei des Wehes entfuhr der Jüdin Mund,
Die ſtarr dann an der Stätte, wie eine Säule, ſtund;
Und fürchtend oder ahnend, was da geſchehen ſei,
Stürzt aus dem Gotteshauſe erſchreckt das Volk herbei.

Man ſieht den Quell verſchwunden, doch hört noch, wie er grollt,
Und in dem Schoos der Erde allmählig weiter rollt:
Ein wildes Durcheinander erfüllt die Kirche nun,
Man weiß nicht vor Beſtürzung, was laſſen oder thun.

Doch kaum erfährt der Prieſter das Unglück, das geſchehn,
Da ſpricht er: „Laſſet ſchleunigſt dem Brunnen nach uns gehn!“
Und ſtellt ſich an die Spitze mit dem Sanktiſſimum,
Und Alles rufet brünſtig: „O Quelle, kehre um!“

Klar hört das Ohr des Volkes, das ängſtlich horcht und lauſcht,
Wie unterirdiſch vorwärts ſie nach der Ebne rauſcht,
Und wallet betend weiter, bis an der Fläche Hang,
Dem Flüchtling vorzukommen, dem Zuge es gelang.

Und nieder kniet der Prieſter mit dem Sanktiſſimum,
Und heißer tönt das Rufen: „O Quelle, kehre um!“
Und wie ſie ſtärker rauſchet nun in der Nähe ganz,
Da ſtellt zur Erde nieder der Führer die Monſtranz.

Digitized by Google

Kaum ſtand ſie auf dem Boden, da dröhnte es im Grund,
Wie, durch die Berge rollend, des Donners Rieſenmund,
Da rauſchte dumpf es toſend, und ſieh! kryſtallenhell
Entquoll nun dort der Erde der wunderſame Quell!

Groß war des Volkes Jubel, das nun des Himmels Zorn
Geſühnet und erhalten ſich weiß den theuren Born;
Es ſinket auf die Kniee und zollet heißen Dank
Dem Herrn, der neu gegeben ihm ſeinen Labetrank.

Noch heute perlt kryſtallen die Quelle dort im Grund,
Und Gangolfsbrunnen nennt ihn, wie einſt, des Volkes Mund,
Und von den Quellen alle, die Kunſt ſeither dort ſchuf,
Iſt keine, deren Waſſer ihm gleicht an Werth und Ruf.

Doch ob, wenn heut er flöhe, das Volk ihm zöge nach,
Wie damals, wo's an Schenken den Orten noch gebrach,
Das kann ich nicht erörtern, weil mirs an Nachricht fehlt,
Da mancherlei dem Sänger die Kunde auch verhehlt.

Sie ſagt nur von den Kindern, daß, wie an manchem Ort,
Sie auch am zweiten Pfingſttag den Quell beſuchen dort
Und unter frohen Sängen mit Blumen ihn umſtreun
Und ſich im heitren Reigen des jungen Lenzes freun.

Alois Henninger.

Montabaur.[62])

(circa 1215).

„Der Erzbiſchof iſt frei!" So tönts von Ort zu Ort,
Und im Triumphe führt das Volk den Hirten fort.
Ihn hatte Friederich, der Staufe, frei gemacht,
Als ihn zwei Jahre ſchon gedrückt des Kerkers Nacht.

Mit Kaiſer Otto hielt es Heinrich; Naſſaus Graf,
Als ihn durch Innocenz der Bann der Kirche traf;
Doch für den Staufen ſtellt Erzbiſchof Dieterich
Mit Lüttich und mit Mainz als wackerer Kämpe ſich.

Heiß wüthete der Kampf; es fällt in Heinrichs Hand
Der Trierer, den verrieth dem Feind das eigne Land,
Und Naſſau hält ihn feſt, bis daß der Staufe kam,
Das Erz ihm ab und ein das Herz des Grafen nahm.

Digitized by Google

Drum jubelte das Volk und zog von Ort zu Ort
Gen Humbach im Triumph mit seinem Hirten fort,
Wo Hermann einst, als dort erscholl des Christen Ruf,
Der Allemanenfürst, die erste Kirche schuf.

Schon winkt dem guten Herrn die Burg, an deren Fuß
Sich schmiegt ein kleiner Ort, herab den Willkommsgruß;
Es ist das erste Mal, seit ihn die Mitra schmückt,
Daß seine Gegenwart Dorf und Castell beglückt.

Doch lauter wird die Lust, da er den Berg ersteigt,
Der seinem frohen Aug die weite Landschaft zeigt;
Da faßt er sich nicht mehr, es kläret sich sein Blick,
Den mit des Kerkers Nacht getrübt das Mißgeschick.

„Ha!“ ruft er trunken aus, „wie ist es hier so schön,
Hier wähnet man zu stehn auf Tabors lichten Höhn!
Mein Auge wird so hell, als sei der Herr mir nah,
Wie einst im Aetherglanz der Jünger Blick ihn sah!

Wohlan, mein treues Volk! es künde bald erneut
Die alte Burg, daß sie mir bot ein Obdach heut:
Mons Tabor soll hinfort ihr Ehrenname sein
Und seinem heil'gen Klang empfehlen jeder Stein!“

So sprach er und man schafft am Baue Tag und Nacht
Und wenig Jahre, sieh! da war das Werk vollbracht,
Und Heinrich es zuerst, der einst dem Bischof gram,
Doch jetzt sein Freund, die Burg als Schirmherr übernahm.

Groß war der Ritter Zahl, die sich mit ihm verband
Und Lehen oder Sold empfing aus Dietrichs Hand;
Doch mächtiger der Schutz, den ihr der Name gab,
Sein Klang vermochte mehr, als Schwert und Bischofsstab.

Hehr hielt man Berg und Burg, als sei der Herr hier nah,
Wie ihn auf Tabors Höhn das Aug der Jünger sah;
Und während weit und breit erschallte Kriegsallarm,
Schloß diese Höhe sanft der Friede in den Arm.

A. Henninger.

Digitized by Google

Anmerkungen zum dritten Theile.

„Zwerge sind so alt
Als der Westerwald!"

1) An der Lahn, wo im Sommer viel gebadet und im Winter Schlittschuhe gelaufen wird, sind Unfälle durch Ertrinken keine Seltenheit. —

2) Wenzel, deutscher König von 1376—1400 (Karls IV. ältester Sohn), soll die Stadt Nürnberg von ihren Verpflichtungen für 4 Fuder Bacharacher Wein entbunden haben. Der Bacharacher Wein war im Mittelalter hochberühmt, was der Ort jedoch weniger dem eigenen Gewächse als seinem Rufe als Stapelort der Rheingauer Weine verdankte. Am 20. Aug. 1400 ward Wenzel bei Lahnstein abgesetzt und am 21. Aug. auf dem Königstuhl bei Rhense Rupert III. Pfalzgraf gewählt. (Pelzel, Gesch. Wenzels.) —

3) Der Templerorden, 1119 gegründet, Mantel weiß, mit achteckigem rothem Kreuz, ward von Philipp d. Schönen, König von Frankreich 1312 in höchst ungerechtfertigter Weise aufgehoben, auch in Deutschland verfolgt. (Akten herausgegeben von Molbenhauer 1792) die Verfolgung dauerte von 1307 bis 1314. 1316 kommen Templer zu Bingen vor. (Baur, hess. Urk. 2, 788.) Lahneck, zum Schutze des Mainzer Besitzes erbaut, kommt Anfang des 13. Jahrh. vor und gehörte zur Curtis Lahnstein (dem späteren Mainzer Amt Lahnstein). Zu Oberlahnstein hatten die Deutschordensritter Besitz, da 1230 Rupert und Heinrich von Nassau diesem Orden die Kirche daselbst schenkte, Templer sind daselbst unbekannt, der erzählte Kampf muß daher, soll er überhaupt geschichtliche Geltung haben, von auswärtigen hier überfallenen Templern, denen vielleicht hier ein Asyl sich öffnete, genommen werden. — Der älteste Burgmann ist Friedrich (1305). Zur Sicherung der Burg warb Erzb. Peter von Mainz zu den schon bestellten Rittern von 1310—1316 noch weitere sieben. Im 15. Jahrh. lebte daselbst der Mainzer Amtmann des Amts Oberlahnstein. Die Burg bestand noch 1646 und ward 1688 von den Franzosen angeblich zerstört. — Die Güter des Templerordens erhielten meist die Johanniter. Mechtel irrt jedoch in seiner Limb. Chronik, wenn er angibt, die Carthause im Petersthale (im Rheingau) sei von den Gütern des Mainzer aufgehobenen Tempelhauses begründet worden, es rührt diese Annahme daher, weil Erzb. Peter die jetzt verschollenen Acten der Aufhebung des Templerordens in dem Erzstift Mainz (1310—12) dieser Carthause gegeben hatte zur ewigen geheimen Verwahrung. Erzb. Peter war überhaupt nicht für die Aufhebung, auf der Synode zu Vienne erschien er nicht, auf der von Mainz versprach er dem Orden nichts gegen ihn zu unternehmen. — Gerhard II. nahm den Grafen Wilhelm von Kazzenellenbogen als Burgmann daselbst 1296 an. (Wenck, Hess. Landesgesch. 1, 472). — In der Mainzer Erzdiöcese wurden die Templer 1311 aufgehoben (Würdtw. dipl. 2, 24.)

Digitized by Google

[6]) Nach Plinius und Sueton soll Caligula (von caliga=Stiefel) 13 n. Chr. in Treviris vico Ambiatino supra Confluentes geboren sein als Sohn des Germanicus und der Agrippina und hält Ems für diesen Ort. Caligula, später röm. Kaiser, ward 41 ermordet. — Nachrichten über das alte Ems s. Schliephake, Gesch. v. Nassau 1, 281 ff. — Vogel, Nass. Taschenb. 177—188. — Friedemann, Archiv f. Hess. Gesch. VI. 440 ff. —

[5]) 1443 erhielt der Graf von Kazzenellenbogen die Hälfte der Emser Vogtei, die Nassau bis dahin allein besessen; dieselbe ging 1479 an Hessen=Darmstadt über, so daß Nassau und Hessen sich hierin bis 1803 theilten. Diese Doppelherrschaft erschwerte den Gebrauch der Emser Bäder sehr, da jeder Theil seinen Vortheil suchte, zudem ward eine gemeinschaftliche Erweiterung und Verschönerung der Badeanstalten unmöglich. Von der Lahnbrücke konnte man früher in 8 verschiedne Territorien: Mainz, v. Stein, v. d. Leyen, Trier, Metternich, Nassau=Weilburg, Oranien und Hessen=Darmstadt sehen. —

[6]) Eginhard, (Einhard) wahrscheinlich ein Odenwälder, mit Karls des Großen Kindern erzogen, Aufseher der königl. Bauten, dann dessen Geheimschreiber und Biograph (Vita Caroli Magni ap. Pertz monum.) ward nach der Lorscher Chronik mit Emma, Karls des Großen Tochter, vermählt; seine Gattin hieß Emma, ob es aber Karls Tochter war, bleibt unerwiesen. Er war unter Ludwig I. Abt von Seligenstadt im Bachgau, das er stiftete und starb nach 848, Sarg mit dem seiner Gattin in Erbach im Odenwald, dessen Grafen von ihm abstammen sollen. Auch zu Aachen wird die Sage von der Entführung erzählt. cf. Firmenich a. a. O. 3, 220 in Aachener Mundart. —

[7]) Die Burg Nassau ward 1101 von den Brüdern Drutwin und Dudo von Laurenburg, wovon sich ersterer mit einer der 7 Arnsteinerinnen vermählt hatte, Dudo ohne Söhne starb, gegründet, der Ort Nassau stand schon früher, da er 1034 bereits an das Hochstift Worms kam. Aus Drutwins Ehe mit der von Arnstein wurden die Söhne Rupert I und Arnold I und eine Tochter Demudis geboren, Arnold erzeugte Rupert den Streitbaren. Die Grafen von Laurenburg hatten das Eigenthumsrecht der zu Nassau gelegenen königlichen Güter, die an verschiedene Besitzer kamen, nachdem sie Konrad I. 915 an das Walpurgisstift zu Weilburg geschenkt, gewahrt. — Wegen der Erbauung von Burg Nassau geriethen die Laurenburg=Nassauischen Grafen Mitte des 12. Jahrh. in einen Streit mit dem Hochstift Worms. cf. Schliephake 1, 180 ff. — Zu den ältesten Burgmännern von N. gehören die Edlen von Nassau, die 1601 ausstarben. 1349 theilten die beiden Nassauer Linien die Burggebäude nach längeren Streitigkeiten, noch stand sie am Anfange des 16. Jahrh. erhalten, verfiel aber hierauf. Nahe dabei stand Burg Stein, die Familie von Stein erscheint seit 1158, starb 1831 aus, sie trug die Burg von den Grafen von Nassau zu Lehen. Die Burg hatte eine Capelle, eine ewige Messe ward 1407 gestiftet. —

[8]) Nach dem Ableben König Rudolfs von Habsburg (15. Juli 1292) erschien den Wahlfürsten dessen Hausmacht bereits zu groß und ihrer eigenen Stellung gefahrdrohend, um auf dessen Wunsch hin, seinen Sohn Albert von Oesterreich zu wählen, zudem derselbe weit hinter seinem Vater zurückstand. Der Erzbischof von Mainz, Gerhard II. von Eppenstein wußte sich der Stimmen der übrigen Wahlfürsten zu versichern und entschied 10. Mai 1292 für seinen Verwandten Adolf. Ueber dessen Erfolge in Meissen und Thüringen sowie dessen wachsende Macht erzürnt, verband sich Gerhard mit den unzufriedenen Fürsten und Albert, die Schlacht bei Göllheim brachte (2. Juli 1298) dem Könige Tod und Niederlage. cf. Lorenz, deutsche Gesch. im 13. u. 14. Jahrh. und Derselbe 3 Bücher Geschichte und Politik (1876) Schliephake Gesch.

v. Nassau. — Wegele, Friedrich der Freidige. — Eine schöne zeitgenössische Darstellung bietet ein rheinischer Dichter über die Schlacht b. Liliencron, histor. Volkslieder d. Deutschen. —

9) cf. Roth, Gesch. d. röm. Königs Adolf v. Nassau. —

10) Rupert, der älteste der bei Adolfs Wahl noch lebenden Söhne, ward durch Verträge vom 11. Mai und 30. Juni 1292 zum Gatten der Tochter Agnes, König Wenzels von Böhmen, bestimmt und als Mitgift 10,000 Mark Silbers ausgesetzt; wofür die südliche Hälfte Nassaus verpfändet ward. Das Paar ward am 9. Aug. 1296 getraut, die Königstochter starb früh, ihr Vater fiel von Adolf später ab zu Albert von Oesterreich. cf. Schliephake, Gesch. v. Nassau 2, 390. — Rupert, der sich viel bei seinem Vater aufhielt, nahm an der Göllheimer Schlacht Theil und ward mit dem Grafen Eberhard von Kazzenellenbogen und Andern gefangen genommen; aber nach Alberts Thronbesteigung durch den Burggrafen von Rheinberg frei. —

11) Die an der Straße von Göllheim nach Kaiserslautern stehende alte Ulme; über das Königskreuz daselbst cf. Schliephake 4, 18 f. und Geissel, Schlacht am Hasenbühl. 114. — Ueber die Schlacht selbst: Lorenz, deutsche Gesch. — Schliephake 3, 483 f. — Schmid, der Kampf ums Reich. — Kopp, Adolf v. Nassau. — Adolfs Leiche ward im nahen Kloster Rosenthal beigesetzt, bis sie unter Heinrich VII. am 29. Aug. 1309 mit der Alberts in Speier in der Kaisergruft beigesetzt ward. cf. Geißel, Kaiserdom 3, 262. Litzel, Beschreib. d. kaiserlichen Begräbn. zu Speier 115. —

12) Adolf focht in der Schlacht bei Woringen (1288) gegen Johann v. Brabant, der nach damaliger Sitte der Zeit 5 Ritter in seine Waffentracht gekleidet hatte und soll, begierig den Herzog selbst zu bestehen, diese alle 5 erlegt haben. cf. Anmerk. 13. Auch in der Schlacht bei Göllheim übte Albert v. Oesterreich diese Verkleidung. — Bei dem Anblicke der von den Pferden zerstampften Leiche Adolfs soll Gerhard v. Mainz ausgerufen haben: „Heute brach das tapferste Herz."

13) Nach Erzbischofs Engelberts II. von Cöln Tode (20. Oct. 1274) ward Sifrid von Westerburg, Sifrids IV. ältester Sohn, am 25. Nov. 1274 Erzbischof von Cöln, ein streitlustiger Herr. Mit dem Herzoge Johann von Brabant, nach Walram IV. Herzogs von Limburg Tode, über dessen Erbe, das Herzogthum Limburg sowie das Uebergewicht am Unterrhein in Streit gekommen, half Adolf von Nassau mit seinen Anverwandten und Nachbarn dem Erzbischofe gegen den Herzog und focht in der Entscheidungsschlacht bei Woringen, die Heinrich von Westerburg das Leben kostete und Sifrid nebst Adolf und Andern in Gefangenschaft brachte am 5. Juni 1288. Nach Johannes Victoriens, erfolgte die hier beschriebene Scene des Freimuths Adolfs. Adolf ward frei, vielleicht ohne Lösegeld, während die andern Gefangenen hohe Lösegelder bezahlen und Urfehde schwören mußten (Urfehdebriefe bei Ennen Quellen z. Gesch. d. Stadt Cöln. — Ueber die Schlacht cf. Ernst, histoire de Limbourg, IV, 375 ff. — Ennen, Gesch. der Stadt Cöln 2, 10. — Lehmann, Dynasten v. Westerburg 29–43. — Lorenz, deutsche Gesch. im 13. Jahrh. — Johann von Brabant und Limburg gehörte später zu Adolfs treuen Anhängern. —

14) Nach seiner Freilassung regierte Rupert von Nassau seine Stammlande, in dem Kriege der Erzbischöfe von Mainz, Cöln und Trier gegen König Albert stand er auf Diethers von Trier, Adolfs Bruder, Seite, trat dann dem Frieden bei, worauf ihm Albert die von Rudolf von Habsburg gestattete Befestigung Idsteins sowie die von König Adolf an die Stadt Weilburg verliehenen Stadtrechte bestätigte. (1302). In dem Kriege Wenzels von Böhmen gegen Albert stand Rupert auf des ersteren Seite sowohl aus Abneigung gegen Oesterreich als Verwandtschaft und führte den Befehl über

Wenzels deutsche Kriegsvölker, den Ausgang des Krieges erlebte er nicht mehr, da er am 2. Dez. 1304 bei Wenzel starb und in der böhm. Königsgruft neben seiner Agnes beigesetzt ward. — cf. Kremer, Origines Nass. 2, 421. —

15) Schon Heinrich II., der Reiche, lag mit den Gauerben von Dernbach, die in der Herber Mark Besitz und Rechte hatten, sowie wegen der Landeshoheit über die Herborner Mark mit Hessen, das sie 1255 von Thüringen erhielt, im Streite. Sein Sohn Otto setzte den Streit mit Hessen fort, Landgraf Hermann soll 1216 die Veste Hermannstein bei Wetzlar gegen ihn erbaut haben. (Arnoldi 1, 34). Der hier genannte Heinrich I. von Nassau-Dillenburg, Begründer der alten Dillenburger Linie (1303–1343) führte die Fehde mit denen von Dernbach und Hessen fort, zerstörte Dernbach, erbaute Tringenstein und erlangte durch Vertrag die völlige Herrschaft zu Herborn und in der Herbermark. — Ueber die folgenden Ereignisse cf. Schliephake a. a. O. und Schmidt, Gesch. v. Hessen. —

16) Engelbert II., Sohn Johanns IV., aus der alten Dillenburger Linie, ein ausgezeichneter Staatsmann, kämpfte für Kaiser Max I. gegen König Karl VIII. von Frankreich, er starb kinderlos, sein Erbe ging an seines Bruders Johann V. Sohn Heinrich über. Johann V. hatte die Tochter des Landgrafen Heinrich von Hessen, Elisabeth, aus der Ehe mit Anna, der Erbtochter Philipp des letzten Grafen von Kazzenellenbogen, zur Frau und somit Rechte auf Kazzenellenbogen, da Elisabeths einziger Bruder Wilhelm der Jüngere von Hessen 1500 starb ohne Leibeserben, jedoch nahm die andere Linie von Hessen von der Erbschaft Besitz, Johann aber nahm den Titel Graf von Kazzenellenbogen an. — Ueber diesen historisch unbegründeten Vorfall cf. Münch, Gesch. von Nassau-Oranien 3, 108. —

17) Heinrich III., Sohn Johanns V. erhielt seines Vatersbruders Engelbert II. niederländische Besitzungen als Erbtheil, er war befreundet mit Philipp, Kaiser Max I. Sohn, nahm nach dessen Tode an dessen Sohn Karl (später Kaiser), Wahl Theil, wofür ihm derselbe nach seinem Regierungsantritte in den Niederlanden die Statthalterschaft in Holland, Seeland und Friesland übertrug, auch ihn als Kaiser noch hochschätzte. Heinrich gewann durch Heirath mit Claudia, Tochter des Fürsten Johann von Chalon und Oranien diese Gebiete, indem der letzte Fürst aus dem Hause Chalon, Philibert von Oranien, Heinrichs Gattin Claudia und deren Sohn Renatus zu seinen Erben einsetzte, so kam 1530 das Fürstenthum Oranien in Südfrankreich an Heinrich. Heinrichs Sohn Renatus war ebenfalls unter Karl V. Statthalter in den niederländischen Provinzen Holland, Friesland, Seeland, Utrecht und Geldern, als er 1544 fiel, setzte er, selbst kinderlos, Wilhelm, seines Oheim Sohn, den spätern Befreier der Niederlande, zum Erben ein. —

18) Die Limburger Chronik (Ausgabe von 1720 Wetzlar, Anhang) setzt diese Begebenheit ins Jahr 1318. Noch heutzutage beruhigt man in Nassau schreiende Kinder mit den Worten: „Sei stille, es ist einmal eine alte Frau fortgegangen und nicht mehr wiederkommen.“ —

19) Heinr. Friedr. Karl Freiherr von und zum Stein, geb. zu Nassau 25. Oct. 1757 ward preuß. Minister, flüchtete 1806 nach Königsberg, erhielt wegen Streitigkeiten mit dem Cabinet seinen Abschied, ward 1808 als Premierminister zurückgerufen und begann heimlich für Deutschlands Befreiung vom Franzosenjoche zu wirken. Als dieses bekannt ward, wurde er geächtet von Napoleon und flüchtete nach Oesterreich, kehrte 1813 nach der Kriegserklärung zurück, ward das Haupt der Centralverwaltung. Er starb 29. Juni 1831 als der letzte seines Stammes und liegt im Dorfe Frücht begraben. Sein Leben schrieb H. Pertz. —

20) Diese Fräulein ist Freiherr von Stein's Tochter, Gräfin von Giech

(† 1855), die auf Napoleons Befehl diese Mißhandlung erlitt. cf. Henninger, malerisches Nassau 588. —

[21]) Nach der lateinisch und deutsch vorhandenen Biographie Graf Ludwigs III. von Arnstein (lateinisch bei Böhmer, fontes 2, deutsch in den Nass. Annal. 2, 2, 121—142) hatte dessen Vater Ludwig II. 7 Schwestern, deren Namen unbekannt sind; deren wurden 2 an angesehene ungarische Bannerherrn, die dritte an einen Pfalzgrafen von Tübingen, die vierte an einen Grafen von Nassau, die fünfte an einen Grafen von Laussen, die sechste an einen Herrn von Isenburg, die letzte an einen Grafen von Zutphen vermählt. Die ins nassauische Haus gekommene hatte 2 Söhne, Rupert und Arnold und die Tochter Demudis, die an Graf Embricho von Diez vermählt ward. Graf Drutwin von Laurenburg (Nassau) war wohl Gatte der ins nassauische Haus vermählten Arnsteinerin. Graf Ludwig III. gründete das Kloster Arnstein und andere Klöster, er starb als der letzte seines Geschlechts am 28. Oct. 1185 zu Gummersheim, das er gestiftet, und ward in der Arnsteiner Stiftskirche begraben. —

[22]) Das blaue Ländchen ist ein Theil der alten Grafschaft Kazzenellenbogen, ausgezeichnet durch mancherlei Sitten und Gebräuche der Bewohner, der Name, den auch die Gegend bei Nordenstadt, Massenheim und Delkenheim führt, soll von den blauen Tuchröcken der Bewohner oder dem blauen schiefrigen Boden herrühren. — Zu Lorch sollen im 15. Jahrh. 300 Stühle von Wollwebern im Gange gewesen sein. —

[23]) Vielmehr Hessen, da die Grafschaft Kazzenellenbogen schon 1479 an Hessen kam; Philipp der Großmüthige (1509—1567) führte daselbst frühe den Protestantismus ein. —

[24]) 1270 nahmen Diether III. und Eberhard, Söhne Diethers II. von Kazzenellenbogen eine Theilung ihrer Lehen vor, letzterer erhielt die Güter im Oberrheingau, ersterer die Schlösser Kazzenellenbogen, Zwingenberg, Lichtenberg; Hohenstein blieb gemeinschaftlich, so entstanden die später so benannten Linien Alt-Kazzenellenbogen (Diether) und Neu-Kazzenellenbogen die sich erst unter Graf Johann, der 1393 Burg Neukazzenellenbogen erbaute, wieder vereinigten und 1479 ausstarben. cf. Wenck, Hess. Landesgesch. 1, 235 f. —

[25]) Heinrich IV, Landgraf von Hessen, heirathete Anna, Tochter des Grafen Philipp des Aeltern von Kazzenellenbogen; nach dessen söhnelosem Tode kam die Grafschaft Kazzenellenbogen 1479 an Hessen und Nassau. —

[26]) Diese Entdeckung fand um 1745 statt, der Gerichtsschöffe und Chirurg Bender zu Diez war dabei besonders thätig. — cf. Henninger, malerisches Nassau 598 ff. —

[27]) Die Grafen von Diez, seit dem 11. Jahrh. im Besitze des größern Theils des Niederlahngaus, von Weilnau, bis zum Kloster Thron, waren an Stelle der Salischen Conradiner getreten, wie sie auch wohl von denselben abstammen, sie erloschen 1386 od. 1388 im Mannsstamm, worauf durch die Vermählung der Tochter Gerhards VII., Jutta mit Adolf von Nassau-Dillenburg die Grafschaft an Nassau kam. —

[28]) Nachdem schon 1792 durch ein Treffen zwischen Preußen und Franzosen bei Limburg auch Diez gelitten hatte, 1794 theilweise durch die Unvorsichtigkeit kaiserlicher Einquartierung abgebrannt war, suchten 1796 die Franzosen sich bei Diez zu verschanzen, gaben sogar die Belagerung des Ehrenbreitsteins auf und lieferten unter General Morceau gegen Erzherzog Karl eine blutige Schlacht, aus der Oesterreich siegreich hervorging. — cf. Dillenburger Intelligenz-Nachrichten von 1796. —

[92]) Ardeck ist culturhistorisch merkwürdig durch die urkundlich aufgenommenen Aussagen des Schusters und Diezer Bürgers Anton Seipel, da derselbe am Dienstag Abend vor Weihnachten 1750 beim Nachhausegehen von

Steinbach über Limbnrg nach Diez durch einen heranfahrenden Wagen zum Aufsitzen veranlaßt, in eine alte Burg gebracht worden sein soll, wo er unter tiefstem Schweigen räthselhafte Gestalten sah. Wahrscheinlich ist die Sage von dem Spuck in jener Burg älter als Seipels Gesicht und letzteres nur durch dieselbe erregt. cf. Henninger, malerisches Nassau 617. —

30) Mit Ludwig dem Kinde war (24. Sept. 911) der letzte Karolinger unrühmlich zu Grabe gegangen, die Lage des Reiches erforderte die Wahl eines tüchtigen Führers, da innerer Partheizwist die Macht desselben schmälerte und die Ungarn Verderben drohten. Die Wahl neigte zu Otto dem Erlauchten, aus dem Hause Sachsen, dem Vater des spätern Königs Heinrichs I. Im Bewußtsein seines Alters lehnte derselbe die Wahl ab und empfahl Kunrad zum Könige, worauf derselbe anerkannt ward. Derselbe war der Sohn Kunrads des Aelteren, Graf des östlichen Lahngaus (Wetzlar und Weilburg) der in der Schlacht bei Fritzlar am 27. Febr. 905 gegen Adalbert von Bamberg gefallen und übte mit seinen Brüdern Otto und Eberhard die gräfliche Gewalt, wovon Otto frühe starb. Ohne Eigennutz sorgte Kunrad für die Wiederherstellung der gesunkenen Reichsmacht unter schweren Kämpfen. Die Zeitgenossen nennen ihn tapfer, fromm und mild. Er war in Weilburg geboren, wo er sich auch während seiner Regierung mehrmals aufhielt. —

31) Verwundet kehrte Kunrad aus Baiern, wo er gegen Arnulf von Baiern gefochten, nach Weilburg zurück und starb daselbst am 23. Dez. 918. Vor seinem Tode hatte er seinen Bruder Eberhard bewogen, da er ihn nicht für die Uebernahme der Krone geeignet hielt, die Krone und Insignien an seinen Gegner Herzog Heinrich von Sachsen abzutreten. Kunrad liegt in Weilburg, nach anderer Ansicht zu Fulda begraben. cf. Tolner, hist. Palatin. 21 cod. dipl. 8. — Gundling de statu Germ. sub Conrado 1 p. 72. —

32) Kunrad, von seiner kleinen Statur Kurzbold genannt, der Weise, Sohn Eberhards, Grafen im Niederlahngau, in für uns verlorenen Liedern seiner Zeit besungen, war durch Thaten und Leibesstärke ausgezeichnet. Er war der vertraute Rath Kaiser Otto I. Er starb 30. Juni 948 ehe- und kinderlos und liegt im Limburger Dom, dessen zweiten Bau er begründete, begraben. —

33) Der erste Kirchenbau zu Ehren des hl. Georg zu Limburg (von der Lieterbach Lieterburg genannt) wahrscheinlich durch den Gaugrafen Gebhard ward von Erzbischof Hetti von Trier eingeweiht und fällt zwischen 813—817. Der zweite geschah von 910 919 durch Kunrad Kurzbold, wozu 910 Ludwig das Kind zur Sühne des Todes seines erschlagenen Vaters den königl. Hof zu Oberbrechen als Beitrag schenkte. Bereits 919 ward in dem Dome eine Leichenfeier für König Kunrad I. gehalten. Den jetzigen Dom (Stiftskirche) erbaute nach dem Plane der Hauptkirche zu Noyon in Frankreich Heinrich der Reiche von Nassau und ward derselbe 1235 beendet. cf. Busch, Einige Bemerkungen über das Alter der Domkirche in Limburg. Nass. Ann. 2, 153. cf. die Ansicht Schliephake's in dessen Gesch. v. Nassau 1, 438. — Die Annahme, Heinrich von Isenburg sei des Doms Erbauer, ist wohl unhaltbar.

34) Im Jahre 1114 fiel Ulrich, Vasall Graf Ulrichs von Idstein, aus uns nicht näher berichteten Ursachen in die Provinz Hana (Kirchspiel Hoen zwischen Rennerod und Marienberg) ein, wahrscheinlich um Erbansprüche auf seine Verwandtschaft mit den Grafen von Diez zu machen, deren einer gestorben war. cf. Nass. Annal. 1, 100. Bei diesem Einfalle wurden die Einwohner hart bedrängt, daher deren Rache im Limburger Dom, worüber sich das Stift bei Erzb. Bruno v. Trier beklagte. — cf. Schliephake a. a. O. 1, 140 f. —

35) Dieses Vorfalls erwähnt die Limb. Chron. zu 1361. Philipp von Isenburg hatte diese Burg bei Runkel erbaut und nach einer Gattin Mar-

garethe von Cazzenellenbogen so benannt. Kuno von Falkenstein, der nach Balduins Tode (21. Jan. 1354) zu Boemunds II. Coadjutor gewählt worden, nahm Philipp gefangen, der sich erst 1361 löste, und zerstörte die Veste.

36) Auch diesen Mann erwähnt die Limburger Chronik: „Auch war derselbe Friderich groß vnd starck, also daß er eine Ohm weins aufshub vnd tranck aus dem Ponten. — cf. Brower Anrales Trevirenses zu 1363. —

37) Nachdem bereits vor der Erklärung des Christenthums zur Staatsreligion unter Constantin d. Gr. die röm. Legionen an der Lahn das Christenthum verbreitet hatten, auch Mainz für dessen Verbreitung daselbst wohl nicht müßig gewesen war, predigte der hl. Lubentius aus Trier an der Unterlahn und errichtete in dem hl. Haine, an einer Stelle also, die dem Volke bereits heilig war, ein Kirchlein bei Dietkirchen als Mittelpunkt der christl. Gottesverehrung. Chlodwigs Uebertritt zum Christenthum und des hl. St. Goar von Aquitanien Predigten im Einrich und Unterlahngau befestigten den christl. Glauben immer mehr; 739 ermahnte Papst Gregor III. die Lahnbewohner die verordneten Priester Winfrids anzunehmen. (Kremer, Orig. Nass. 2, 4—6). Aus dem Kirchlein erwuchs die Kirche und das Stift Dietkirchen, wohl von Diether von Tehrn für seine Befreiung aus türkischer Gefangenschaft gestiftet, die als diet- Volkskirche oder „Diekirchen" im Volksmunde erscheint. Nach Brower drehte nach dem Tode des hl. Lubentius die Lahn ihren Lauf um, und trug die Leiche des Apostels von Coblenz lahnaufwärts, was auch beim hl. Werner bei Bacharach und dem hl. Theonest bei Caub erzählt wird. Nach dem nämlichen Gewährsmann war das silberne von den Lahnschiffern gestiftete Schiffein nebst dem vergoldeten Brustbilde des Heiligen 1630 noch im Verwahr des Collegiatstifts der St. Lubentiuskirche. —

38) Das Dorf Bergen ging 1490 durch die Pest ein, die Gemarkung kam an Niederbrechen, die Pfarrkirche Bergen hörte als solche durch das hier eingeführte Lutherthum auf. Diese Sage ist ein schöner Beitrag zur Mystik des 14. u. 15. Jahrh. in Nassau. —

39) Limb. Chron. zu 1394. —

40) Vilmar war trierisch, als Vogt saß daselbst Phil. von Isenburg, derselbe stand mit Reinhard von Westerburg gegen Erzb. Balduin von Trier im Kampfe und hatte sich der Burg Grenzau bemächtigt; die anrückenden Coblenzer aber wurden am 20. April 1347 von Reinhard geschlagen, Vilmar ward 15 Tage lang belagert von Balduin und genommen. (Gesta Trevir, ed. Wyttenbach 2, 260) 1359 ward Burg und Stadt Vilmar vom rhein. Städtebund, auch Gerlach von Mainz und den Rheingauern unter ihrem Vizthum Ulrich von Cronberg um Pfingsten angegriffen und nach 5 wöchentlicher Belagerung völlig zerstört, 9 Ritter der Besatzung wurden als Landfriedensbrecher hingerichtet. fontes rer. German. 4, 367. Limb. Chron. 34. — Katze ist eine Sturmmaschine mit eisernen Hacken. —

41) Die Kirche zu Beselich ward von einem Priester Gottfried gegründet, der sie 1163 an den Abt Eustachius von Arnstein übergab sammt der Leitung des daselbst gegründeten Prämonstratenserfrauenklosters, worauf die Herrn von Kazzenellenbogen ihres Vogtrechts darüber zu Gunsten des Stifts Arnstein entsagten, und Erzbischof Hillin von Trier den Ort unter seinen Schirm nahm. (1163) Beselich ist aus Basilica-Kirchlein entstanden. Die jetzige Marienkapelle wurde 1707 von einem Neubekehrten aus Eisleben erbaut. —

42) Merenberg, (Marienberg in Urkunden), ging im 30jährigen Kriege (1618—48) unter; der nahe Völlnerweiher soll die Dörfer Nieder- und Obervöln, Plettenbach und Mechtelndorf bedecken, die einst da lagen. Den Kirchhof von Völn zeigt man noch. Die Herrschaft Merenberg lag an der rechten Mittellahn, ein Lehen des Hochstifts Worms mit der Vogtei über verschiedene Güter von Worms, Limburg und Dirstein 1328 starben die M. im Manns-

stamm aus, durch Vermählung der Erbtochter Gertrud, Graf Hartrabs Tochter, mit Graf Johann von Nassau kam die Herrschaft mit Gleiberg an Nassau-Weilburg. —

43) An der Stuhllinde bei Seck ist der Blocksberg des Lahnthals. —

44) Mengerskirchen, nach Meginher benannt, erhielt 1321 Stadt- 1481 Marktrechte. Den Seeweiher legte 1452 Graf Johann I. von Nassau-Beilstein an. —

45) Abbekirche s. v. a. Abteikirche. —

46) Der Gebrauch, Vergehen gegen Anstand und Ritterfitte durch eine Burgjungfrau, entweder ein Bild (wie hier) oder eine wirkliche Jungfrau zu strafen, ist alt und aus den Zeiten des höfischen Frauendienstes, er findet sich auch anderwärts, so in der Limb. Chron. vom Ritter von Westerburg. — Die Gesellschaft der Trinkstube Limpurg zu Frankfurt besaß eine Fahne mit einer Jungfrau (als richtendes Symbol), den Sperber in der Hand, seitwärts ein Affe mit dem Spiegel, unten die Worte:

„Zucht und Ehren soll man mehren
Und Freud nit wehren!"

47) Die Pest traf Herborn öfter. 1356, 1380, 1395. In letzterem Jahre zogen die Herborner aus ihrer Stadt und lagerten mehrere Monate in Zelten auf dem Galgenberg. Pestjahre sind ferner daselbst gewesen: 1417, 19, 49, 50, 61, 65. 1490 und 91 wüthete die Pest furchtbar im Amt Herborn und Kreis Wetzlar, von 1535—41 starben im Kreis Wetzlar ganze Dörfer aus. 1575 und 1597 sind weitere Pestjahre. Die Grafen von Westerburg waren mit ihrem ganzen Haushalt nach Schabeck gepflüchtet, als sie nach Westerburg zurückkehrten und durch das Thor einritten, soll die Thurmuhr elf geschlagen haben, die Pest raffte alle elf Mitglieder dieses Hauses hinweg, die Grafschaft fiel an die Schaumburger. 1607, wo das Auftreten der Pest ein unbekannter Herborner in diesen Versen besang, starben in Herborn täglich etwa 20 Mann, darunter auch der Professor und Decan M. Zepper. Die Menschen waren damals in wenig Stunden gesund und todt. 1611 ward die Pest in Herborn durch Studenten aus Marburg eingeschleppt. Weiteres Auftreten der Pest in Herborn 1624, 25, 26, 28, 29. —

48) Zach. Rosenbach, Lehrer der Medicin und arab. Sprache sowie rector magnificus der Herborner hohen Schule, hinterließ in seinen Manuscripten diese Thatsache aufgezeichnet. Joh. Matthäus († 1621) Lehrer der Medicin daselbst gab die Blüthe der damals noch unbekannten, von einem Oxforder Freunde übersandten und in einem Topfe gezüchteten Kartoffel der Tochter des Gerbermeisters S . . . . bei der Einladung zur Hochzeit als etwas neues zum Geschenke. —

49) Diese Begebenheit geschah unter Graf Johann IV. von Nassau-Dillenburg, der 1475 starb. Die jetzt zerstörte Fetzburg bei Gießen gehörte früher zu Nassau. —

50) Wilhelm I., der Schweigsame, geb. 16. April 1533 zu Dillenburg als der älteste Sohn des Grafen Wilhelm des Aeltern von Nassau-Dillenburg und der Gräfin Juliane von Stolberg, ward am Hofe Marias der Schwester Kaiser Karls V., Königin von Ungarn, auch als Dichterin bekannt, katholisch erzogen; Karl V. der seine Besonnenheit und Geschäftsgewandtheit erkannte, machte ihn zum Oberstatthalter der Niederlande und empfahl ihm seinen Sohn und Nachfolger Philipp II. Bei dem Auftreten des Cardinals Granvella unter Margaretha von Parma bat Wilhelm um seine Entlassung als Oberstatthalter in Seeland, Utrecht und Holland, welches Margarethe weigerte. Ueber die Herrschaft der Spanier unzufrieden entstand eine Verbindung der unzufriedenen Großen unter Egmont und Horn; Wilhelm zog sich nach Dillenburg zurück, als Alba 1568 anrückte. Daselbst forderten ihn

1568 Abgesandte der Bedrängten auf, sich an ihre Spitze zu stellen. Wilhelm sammelte ein Heer und zog mit seinen Brüdern Adolf und Ludwig nach Friesland. Adolf verlor gegen Johann v. Ligue bei Heiligerlee in Gröningen das Leben; Ludwig ward aus Mangel an Hülfsmitteln von Streitkräften entblößt und daher 1568 bei Jemmingen besiegt. Wilhelm warb, Oranien verpfändend, ein neues Heer, ward 1574, wiederholt 1581 Oberstatthalter über Holland, Seeland, Utrecht, Gelbern und Oberyssel und betrieb den Bau einer Flotte. Auf der Mooker Haide wurden zwar seine Brüder Ludwig und Heinrich geschlagen und fielen, aber Wilhelm entsetzte Leyden. 1578 bei Gemblours wiederum im Nachtheile, begab sich Wilhelm nach Delft, ward aber daselbst am 10. Juli 1584 von Balthasar Gerard, einem Burgunder, an der Tafel erschossen. Seine Handlungsweise beruhte nicht auf Selbstsucht, sondern auf der Liebe zum Volke und der gerechten Sache, was noch heute der Niederländer im Gefühle der erlangten Freiheit durch Anhänglichkeit an das Haus Nassau-Oranien zu lohnen weiß. —

51) Friedrich von Rolßhausen focht 1561 gegen die Frankreich. cf. Kuchenbecker Analecta Hass. 6,519. —

52) Nach der für die Generalstaaten unglücklichen Schlacht bei Gemblours (31. Jan. 1578) gewannen die Spanier in den katholischen, wallonischen Provinzen wieder Boden, Johann von Oesterreich starb, an seiner Statt ward Alexander Farnese Statthalter, Wilhelm schloß nun unter dem Namen der Utrechter Union einen Bund zwischen den sieben nördlichen Provinzen. —

53) Johann VI., der Aeltere, geb. 1536, Wilhelms I., Ludwigs, Adolfs und Heinrichs, der Befreier der Niederlande, Bruder, genannt „Vater des Vaterlands", brachte ebenfalls der Befreiung der Niederlande schwere Opfer. Als Regent seit 1559 war er unabläßig thätig, bestehende Mißbräuche zu ändern und Verbesserungen einzuführen. Er hob die Hubengerichte auf, führte den geschwornen Montag (Montag nach Bartholomäus), ein Gericht gegen grobe Vergehen, Aberglauben, ein, gründete Volksschulen in den Dörfern, auch für Mädchen, legte den Grund zur hohen Schule von Herborn, (Johannea nach ihm benannt), ließ durch den Niederländer Wessel das Lahnbett untersuchen und corregiren, förderte Schifffahrt und Handel (1594). Auch unterzog er sich der Beaufsichtigung der Richter und Gerichtsverhandlungen. Er starb als einer der größten Fürsten des Hauses Oranien-Dillenburg 1606.

54) Moriz, Sohn Wilhelms des Schweigsamen und dessen zweiter Gattin Anna von Sachsen, Tochter des Curfürsten Moriz, ebenfalls Feldherr und Statthalter in der Niederlande seit 1584; er starb 1625, unter ihm ward 1602 die ostindische Handelsgesellschaft gegründet, ihm folgte sein Bruder Friedrich Heinrich 1625—1647 in der Statthalterwürde.

55) Sohn Wilhelms des Schweigsamen aus dessen Ehe mit Ludovica, Tochter des Admirals von Coligny. — Ihm folgte sein 20jähriger Sohn Wilhelm II. in der Statthalterwürde (1647—1650). —

56) Friedrich, Heinrichs Enkel, geb. 1650 als Sohn Wilhelms II. und der Henriette Maria Start, Tochter Karls I., erhielt 1674 nach dem Sturze des Johann de Witt die Statthalterwürde erblich, stiftete zwischen Deutschland, Spanien, Holland und Schweden 1686 die Ligue von Augsburg, hielt, als Jakobs II. von England Gattin 1688 einen Prinzen gebar, seine Ansprüche auf den englischen Thron als Gatte der einzigen Tochter und Thronerbin Jacobs II. aufrecht, das englische Volk befürchtete zudem von Jacob zwangsweise Einführung der katholischen Religion; Wilhelm landete mit [illegible] Mann an der englischen Küste (5. Nov. 1688) fand unter Adel und Truppen Anhang und ward durch Parlementsbeschluß König von Großbrittanien; Jacob

gründete die engl. Nationalbank, starb aber am 16. März 1702 kinderlos an einer Verwundung beim Sturze vom Pferde. —

57) Dieser Pfarrer ist K. Ch. L. Schmidt, Verfasser des Hotzelmusliedes (Henninger, Sagen 3, 131) und des Idiotikons der westerwälder Mundart. 1800. Niederträchtig s. v. a. leutselig, herablassend. Andere Proben der Westerwälder Mundarten b. Firmenich, Germaniens Völkerstimmen.

58) So nennt sich der Westerwälder gerne. Als Melander, Peter von Holzappel, geb. 1585 zu Hadamar, unter Landgraf Wilhelm V. von Hessen als Offizier, dann als kaiserlicher Feldmarschall thätig, einst von Ferdinand II. aufgefordert ward in seine Dienste einzutreten, sich aber durch sein Wort dem Landgrafen Wilhelm verpflichtet hatte, sagte er zur Bekräftigung: „Ich bin ein Deutscher und noch dazu ein Westerwälder, was so viel gilt als zwei Deutsche!" und trat erst nach Wilhelms Tode in des Kaisers Dienste, wo er sich so tapfer schlug, daß von ihm das Sprüchwort ging:

„Wer dem Kaiser das Scepter will entreißen,
Muß erst in den sauern Apfel beißen!"

Melander fiel 1648 bei Augsburg. Auch der stolze Kurfürst Joh. Phil. von Schönborn (aus Laubuseschbach bei Runkel) nannte sich den „armen Westerwälder Edelmann" und das „Westerwälder Gräflein Hanslips." —

59) Dieser Zug beweist, daß es dem Westerwälder keineswegs an Witz und Einsicht fehlt und die gänzliche Unbekanntheit mancher Schriftsteller, besonders Beurmanns (Deutschland und die Deutschen) mit der Landesbeschaffenheit und dem Wesen dieses Volkes, sonst hätten Bezeichnungen wie: Nassauer Samojeden und Aehnliches nicht entstehen können, die weder Land noch Leute verdienen.

60) Marienstatt ward 1215 von dem Burggraf Eberhard von Arberg und dessen Gattin Adelheid von Molvisberg gegründet, 1221 versetzte Heinrich III., Graf von Sayn, der Jüngere, die Mönche, die sich in der Gegend bei Kirburg, der ersten Stätte des Klosters der rauhen Gegend wegen wenig wohnlich fühlten, in sein Gebiet und verlieh ihnen die Grundherrlichkeit Nister am Nisterbach. Derselbe Graf Heinrich ward wegen Duldsamkeit ketzerischer Regungen von Kunrad von Marburg angeklagt, aber nach dessen Tode freigesprochen. —

61) Nach Rosegarten geschah die Sache in Burgund, der hl. Gangolf, ein Dienstmann Pipins, kaufte den Brunnen in Campanien für 10 Pf. und ließ ihn in Burgund sprudeln, nachdem er daselbst seinen Stab in die Erde gebohrt hatte. Nach Dyonisius von Luxemburg soll der hl. Gangolf am 11. Mai 760 durch Mitschuldige der Ausschweifungen seines zanksüchtigen Weibes ermordet, seine Leiche aber nach Varennes in St. Peter gebracht worden sein. Der Neubter Brunnen (Gangelsbur) wird am 2. Pfingsttage noch immer besucht.

62) An der alten Nassauer Grenze lag das Trierische Castel nebst dem Ort Humbach, an deren Stelle Erzb. Diether von Trier die Burg Montabaur (Mons Tabor zur Erinnerung an seine Fahrt nach Palästina) 1221 erbaute. Der Erzbischof (aus dem Hause Wied) lag mit Graf Heinrich II. in Fehde, ward gefangen 1213, worauf er erst 1214 durch König Friedrich II. frei ward. Später stand er, wie auch Heinrich von Nassau, auf Friedrichs II. Seite, nachdem sie sich versöhnt und Heinrichs Sohn Rupert circa 1235 sogar mit seines Vaters Gutheißen Burgmann auf Montabaur geworden war. In der Folge diente Schloß M. mehreren Erzb. von Trier zum Aufenthalte und ward Mitte des 15. Jahrh. befestigt, der Ort selbst erhielt 1291 Stadtrechte. —

Druck von L. Schwab in Wiesbaden.

Digitized by Google

Digitized by Google